This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Soc 1727.25

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. № 2373

Geſchichte

der königlich baieriſchen

Akademie der Wiſſenſchaften,

von

Lorenz Weſtenrieder,

königl. wirkl. geiſtl. Rath, und Kanonikus.

1859.

Zweyter Theil.

von

1778 — 1800.

München,

zu finden im akademiſchen Bücherverlage.

1807.

LSoc 1727.25

Vorrede.

Ich muß vor allen Dingen einem sonderbaren Mißverständniß begegnen, welches seit einiger Zeit (in einem sehr nachtheiligen Sinn für unser Vaterland Baiern), irrig, als historische Thatsache auf die Bahn gebracht, und mit welchem mancher gutherzige, und von der Sache nicht unterrichtete Inländer, beunruhiget, wohl auch irre geführt wurde. Jenes Mißverständniß betrift den Zustand der Wissenschaften in Baiern vor der Stiftung einer Akademie für Baiern im J. 1759. Ich habe diesen Zustand im 1sten Theil dieser akademischen Geschichte (von S. 3 — 10) mit der unverhöhlensten Pünktlichkeit beschrieben, und dabey gar keine Ahndung gefühlt, daß etwas darinn zu einer Mißdeutung, oder wohl gar zur Verkleinerung des ehemaligen litterarischen Zustandes unsers Vaterlandes verleiten könnte. Nun muß ich aber wahrnehmen, daß man (ich weis nicht, aus welcher Art von Verblendung, oder aus welcher, in der That höchst gehäßigen, Absicht oder kindischen Einbildung, sich als einen besonderen

Wohldenker zu empfehlen) auf den Einfall gekommen sey, zu erzählen, die Litteratur und Verstandeskultur in Baiern sey vor der Stiftung der Akademie in einem Zustand von der rohesten Verwilderung gelegen. Man habe, sagen sie, von allem Wissenswürdigen so viel, als nichts, gewußt, habe über nichts gedacht, noch sich über etwas frey zu denken getraut, und habe mehr vegetirt, als gelebt. Einige schreiten, im Bedürfniß ihres Geists, noch weiter, und rechnen auch noch den Zeitraum von 1759 bis 1807 zum baierischen Pflanzenleben. So stand noch vor einigen Wochen in einem öffentlichen benachbarten Journal: „In Baiern, welches Land bis itzt in Rücksicht der Wissenschaften „terra incognita“ gewesen, gehe itzt, ao. 1807, sage, im Jahr ein tausend, acht hundert sieben, endlich das Licht auf;“ und erst vor einigen Tagen stand in einem andern Blatt solcher Art, Baiern habe im 16ten Jahrhundert ein Fünkchen litterarischer Aufklärung erhalten, habe aber seit mehr, als zweyhundert Jahren wieder in dicken Finstermissen gelegen, bis es itzt im J. 1807 eine „überschwengliche“ Fülle vom weitstrahlenden Licht erhalten habe; in so weit nämlich (hätte hinzu gesetzt werden sollen) das gute Land Baiern

ern fähig ist, mit seinen blöden Augen so vieles Licht, als itzt von allen Seiten ihm zuströmt, zu ertragen. — Weil es vom J. 1750 angefangen, einen kurzen Zeitraum gab, während dessen die nördlichen Deutschen, hauptsächlich in der humanistischen Litteratur, mehrere geschmackvolle Schriftsteller zählten, als die südlichen Deutschen; und weil die nördlichen Deutschen größten Theils zur protestantischen Religion sich bekennen: so fehlet es (gerade itzt wieder, mehr, als jemals) auch an solchen Leuten nicht, welche behaupten, man habe schon darum, weil man ein Protestant ist, ein besseres Vorurtheil für sich, und Protestanten seyen schon als solche, für jede Art von Wissenschaften, und Geschicklichkeiten empfänglicher und fähiger, als Katholicken; — was freylich zu unbesonnen, zu kopflos, und zu abgeschmackt gesagt ist, um, unter rechtlichen Männern, zu einer ernstlichen Zurechtweisung geeignet zu seyn.

Was nun den, ganz und gar mißdeuteten, Vorsprung der Norddeutschen vor den Süddeutschen, und zumal jene Finsterniß, welche bey diesen letztern so lange geherrscht haben soll, betrifft: so war sich ganz Deutschland beynahe bis 1750 ganz gleich; und überall

herrsch-

herrschte im Litteraturwesen eine gleiche Anhänglichkeit am Alten, und, damit ichs deutsch sage, eine gleiche Pedanterey. Daran waren die religiösen und politischen Kriege, welche, mehr und weniger, vom schmalkaldischen Bunde an, bis zum Ende des spanischen Successionskriegs (1714), ja zum Theil bis 1746, ausrottend und zerstörend, wütheten, die nächste Ursache. Die deutsche Sprache lag ganz und gar verkannt, und vernachläßigt. Selbst die Gelehrten verachteten sie, und schrieben fast durchgehends lateinisch; so daß man (wie der Abt Jerusalem in seiner Abhandlung über die deutsche Sprache und Litteratur schrieb) in den Jahren 1740—50 „immer Mühe gehabt haben würde, eine Bibliothek von zwölf mit Geschmack geschriebenen, deutschen Originalbüchern zusammen zu bringen.“ Da indessen so wahr ist, was Cicero im Eingang zur ersten seiner tusculanischen Abhandlungen sagt: „fieri potest, ut recte quis sentiat, et id, quod sentit, polite eloqui non possit:“ so muß man nicht glauben, daß es unter den Deutschen darum, weil es nur wenige gab, die sich in ihrer Mutterspräche gut ausdrücken konnten, nicht sehr gelehrte, und über die wichtigsten Gegenstände

wohl

wohl unterrichtete, und tiefblickende Männer gegeben habe. Wie dieß der bewährte Litteraturkenner Steigenberger (was S. 168 dieser Geschichte angeführt ist) in Betreff unsers Vaterlandes Baiern erinnert hat: so war kein deutsches Land, das nicht seine vortreflichen Männer, und (von einzelnen Seiten und Rücksichten betrachtet) sogar seine musterhaften Schulanstalten gehabt haben sollte. Sogar einzelne mehr und weniger bemerkte, oder geachtete, Vorausdenker gab es von Zeit zu Zeit; aber auch überall fand sich, wenigstens bey ihrer ersten Erscheinung, ebendieselbe Aufnahme für sie. Als in Norddeutschland Christian Thomasius anfieng, zuerst seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu lesen, und diese Sprache und ihre Ausbildung ernstlichst zu empfehlen, zogen alle Pedanten wider ihn zu Feld, und schrien über die Einführung dieser neuen Barbarey, gerade wie nachher in Süddeutschland, und Baiern, als Kennedy zuerst seine physikalischen Kollegien in deutscher Sprache las. Aber nun um das Jahr 1750, oder ein paar Jahre früher, erwachte im nördlichen Deutschland (aus bekannten Ursachen), die Liebe und Achtung für die deutsche Sprache, und die humanistische Litteratur. Der unbeschreibliche Beyfall,

fall, mit welchem schon gleich die ersten Versuche aufgenommen, und die süße Befremdung, mit welcher die unbekannten Reitze und Schönheiten der deutschen Sprache und Poesie überall gleichsam angestaunt wurden, weckten auf allen Seiten gute Köpfe zur Nacheiferung, und bald blühten, sangen, verewigten sich in ihren Schriften Haller, Kleist, Gellert, Hagedorn, Leßing, Lichtwehr ꝛc. ꝛc. Und so, wie die deutsche Sprache in den Werken Mendelsons, Engels und Leßings ꝛc. erschien, behauptete sie mit vollem Recht einen Platz unter den klassischen, das ist, unter den, zur musterhaften Vollkommenheit gebildeten, Sprachen. Die südlichen Deutschen, bey welchen sich die Verhältnisse, und Triebe zur Wetteiferung in dem Grade und der Beschaffenheit, wie bey den nördlichen nicht eingefunden hatten, sahen der neuen Erscheinung zwar einige Zeit mit deutschem Kaltsinn zu; aber schon 1759 entstand die baierische Akademie, welche sich, unter andern, die Kultur der deutschen Sprache zum Zwecke nahm, und unmittelbar darauf erschienen auch in andern Ländern ähnliche Aeusserungen, das, was noch hie und da schlummerte, aufwecken, und beleben zu wollen; und wenn sich nach einigen Jahren bey den südlichen

Deut-

Deutschen nicht eine gleiche Zahl von Dichtern und humanistischen Prosaisten einfand, wie im nördlichen Deutschland, so fand sich doch, was dann auch der Zweck aller bildenden Schriften ist, eben derselbe Geschmack, eben dieselbe Gabe ein, das Vortreffliche dem Mittelmäßigen vorzuziehen, und jedes Geistesprodukt nach seinem Rang zu achten. Der unbeschreibliche Absatz von Druckschriften, welchen die norddeutschen Buchhandlungen nach den südlichen Ländern machten, ist der beste Beweis, wie sehr man in diesen an Bildung und Geschmack zugenommen, und wie allgemein sich der ächte Geist der humanistischen Litteratur verbreitet habe.

Ich muß hier erinnern, a) daß das, was die süddeutschen Länder von den nördlichen einige Zeit entlehnt, und nachgeahmt haben, eigentlich nur von dem Fach der schönen Litteratur, und von keinem andern Fach zu verstehen sey; denn in den höheren Wissenschaften hielten die Süddeutschen gleichen Schritt; wie dann z. B. im Fach der Geschichte bekannt ist, daß Schmids Geschichte der Deutschen für die erste wahre Geschichte der deutschen Nation allgemein anerkannt worden ist. Gab es auf süddeutschen Universitäten noch eine geraume

Zeit

Zeit Pedanten: so war die Zahl derselben auch auf den norddeutschen nicht kleiner; und mit Einem Wort, im Fach der höheren Wissenschaften hielt man im ganzen Deutschland einen gleichen Schritt; nur im Betreff der dogmatischen Theologie muß erinnert werden, daß es, in Ländern, wo die Regierungen konsequent oder fach- und schlußrichtig zu Werk giengen, den katholischen Professoren zur strengsten Pflicht (und mit vollem Recht) gemacht wurde, buchstäblich das, wofür sie zu Professoren angestellt, und wofür sie auch bezahlt wurden, das katholische Glaubensdogma nämlich, (und nicht etwa ihre Privateinfälle, und Meynungen) zu lehren, und zu empfehlen; und daß demnach den katholischen Dogmatikern allerdings ihr unabänderlicher Kanon festgestellt blieb, bey welchem es ihnen keineswegs frey gestellt seyn konnte, dem, zur grossen Mode gewordenen, ganz und gar unbedingten Exegesiren nachzuhängen, dabey nach eignem persönlichen Dünkel zu erklären, und auszumänzen, und zuletzt, anstatt der Lehre Jesu Christi und der Apostel, einen nackten Deismus herbey zu exegisiren. Will man das Festhalten der Katholicken auf ihrem Dogma einen Stillstand der Begriffe, und die Weise der Protestanten,

nach

nach der (ihnen allerdings eigenen,) Freyheit zu meynen, Fortſchritte in der theologiſchen Litteratur nennen: will man ſich ſolcher Fortſchritte wegen für aufgeklärter, verſtändiger, beſſer, und dagegen katholiſche Profeſſores, welche, als ſolche, ihre Schuldigkeit thun, für Obſcuranten halten, und ihre Schulen verächtlich machen (wie man dann gerade in unſern Tagen eine höchſt auffallende Partheylichkeit, Unduldſamkeit, und Proſelitenmacherey an nicht wenigen Proteſtanten wahrnehmen will): ſo hat man bey einem ſolchen unzeitigen Getrieb die Beſinnung ſchon ſo weit verloren, daß man nicht mehr ſieht, wie man durch das Verachten, Herabwürdigen, und Verdrängen der katholiſchen Gelehrten buchſtäblich wieder die Beſchaffenheit der ſchmalkaldiſchen Zeiten mit einem blinden Muthwillen herbeyführe, und daß man die, itzt unendlich duldſameren Katholicken mit aller Gewalt wieder, wie ehmals, nöthigen wolle, ihr altes Lied „Tritt mich nicht! Ich leid ſein nicht.“ anzuſtimmen.

b) Meine zwote Erinnerung iſt, daß, wenn die nördlichen Deutſchen es vorzugsweiſe waren, welche um die Mitte des 18ten Jahrhunderts die humaniſtiſche Litteratur herbeyführten, und bildeten, ſie nördliche Deutſche es wieder waren,

ten, welche den ächten Geschmack dieser Litteratur verbildeten. Schon in den Jahren 1780 — 90 hat sich die Verunstaltung derselben, nach dem Urtheil der Kenner, in einem so hohen Grad gezeigt, daß (wie ich schon anderswo anführte,) der Vorbericht zur letzten Ausgabe des Agathon mit Bedauren sagte: „Seine (des Dichters Wieland) Laufbahn umfaßt beynahe ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unserer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfieng; und er beschließt sie, wie es scheint, mit ihrem Untergang.“ Die Einleitungen dieser folgenden Geschichte liefern die Belege dazu.

Diese Belege liefern noch überdieß fürchterliche Beyspiele von einer eben so seltenen als gräßlichen, seit jenem Verbilden des gesunden Litteraturgeschmacks zur Erscheinung gekommenen, Geisteszerrüttung, welche in dem besteht, daß einige norddeutsche Gelehrte solche Begriffe und Grundsätze, welche den Raserеyen der Verrückten in Irrenhäusern, vollkommen ähnlich sind, aufstellen, daß sie mit Worten, welche in keiner Sprache üblich sind, reden und schreiben, daß sie, gleichwie sie sich selbst nicht verstehen, noch sich bewußt sind, wohin die Sache gehen soll, auch (und das im vollen

Ern-

Ernſte) nicht einmal verſtanden werden wollen, nur um denjenigen, welche über den Unſinn erſtaunen, ſagen zu können, daß man ſie nicht verſtehe; daß allein ſie, aufgeklärte, lichtvolle Köpfe ſeyn, daß ſie neben ſich durchaus niemand andern etwas gelten laſſen wollen, und daß ſelbſt ſie in ihren Schriften, wechſelweiſe, einer von dem andern, die Welt (zum größten Aergerniß derſelben) verſichern, daß ſie nichts weiter, als eingebildete, anmaßende Narren, Schwätzer und Ignoranten, und unheilbare Phantaſten ſeyen, welchen es bey ihrem Poltern, und Schimpfen, und wechſelſeitigen Verkleinerungen um nichts, als um die, in unſern Tagen berüchtigte, ſo ſehr mißverſtandene, Celebrität (die ihnen dann auch bey Schwachköpfen, denen das Unweſen eine nützliche Reibung zu ſeyn ſcheint, wirklich ſehr wohl bekömmt) und um jenen famam popularem zu thun ſey, von welchem fama ſchon Cicero ſagte: „temeraria atque inconſiderata et plerumque peccatorum, vitiorumque laudatrix fama popularis, ſimulatione honeſtatis formam (ſolidae gloriae) pulchritudinemque corrumpit, qua caecitate homines, cum quaedam praeclara etiam cuperent, eaque neſcirent, nec ubi, nec qualia eſſent, fundi-

ditus alii everterunt suas civitates, alii ipsi occiderunt.“

So viel glaubte ich, über die wissenschaftliche Barbarey, welche einst in Baiern mehr, als in andern deutschen Ländern, geherrscht haben, und dann über die litterarische Ueberlegenheit, welche die nördlichen Deutschen vor den südlichen erworben, und gleichsam geschäffen haben sollen, erinnern zu müssen. Ich habe nun noch selbst von der akademischen Geschichte ein paar Worte vorzubringen.

Wem mein Ideal, welches ich (Seite 323 u. w.) von einer wohlbestellten Akademie aufstellte, viel zu eng, und zu beschränkt ist, dem kann ich nichts weiter erwiedern, als daß es weder mehr, noch weniger, als mein, auf den Grundsatz gebautes, Ideal ist, daß eine öffentliche Anstalt desto schätzbarer sey, je größer, und unmittelbarer von ihr ein Nutzen zuerst für das Land, welches sich eine akademische Anstalt hält, zu hoffen ist. So lange ich es einem andern nicht verarge, wenn er eine, nach seiner Vorstellungsart, erhabnere Bahn betritt, und zu seinem Ideal den unermeßlichen Raum sich wählt: so lange bin ich allerdings berechtigt, auf einer gleichen Freyheit, zu denken, zu bestehen. An einen solchen Zweck einer Akademie

mie, wie ich meyne, erinnerte der preußische König, Friedrich Wilhelm, in seinem, an die Akademie von Berlin d. 11. April 1798 erlassenen, Organisationsrescript, in dessen Eingang gesagt wird: „Ich kann der Akademie nicht bergen, daß das Ganze ihrer Arbeiten mir immer nicht genug auf den allgemeinen Nutzen hingerichtet zu sein schien. Man hat sich zu sehr darauf eingeschränket, abstrakte Gegenstände auseinander zu setzen, die Metaphysik und spekulativen Theorien mit gelehrten Entdeckungen zu bereichern, und man hat nicht daran gedacht, die Einsichten auf wahrhaft nützliche Gegenstände zu richten, auf die Vervollkommnung der Künste, und Gewerke, ein sehr wichtiges Verdienst, wodurch sich zum Beyspiel die Akademie zu Paris, unerachtet ihrer mannigfachen Mängel und ihrer fehlerhaften Organisation ehemals auszeichnete. Ich wünsche daher, daß die Akademie zu Berlin sich, so zu sagen, mehr humanisirte, als bis dahin geschehen ist, daß sie weniger die spekulativen Untersuchungen

gen begünstigte, als die Bemühungen, zum Glück des gemeinen Lebens, und zur Vervollkommnung alles dessen beyzutragen, was mit seinen Bedürfnissen und Vergnügen in Verbündung steht, durch eine beständige Anwendung der Theorie auf die Dinge selbst; daß sie die Nationalindustrie weckte, die, so oft aus Mangel der nothwendigen Einsichten in neuen Gattungen vergebliche Versuche macht, indem sie dieselbe mit den wahren Grundsätzen über denjenigen Theil, womit sie sich beschäftigt, ausrüstete; daß sie die verschiedenen Systeme der sittlichen und gelehrten Erziehung von den unbestimmten und irrigen Grundsätzen reinigen möge, welche die Mode, und die Phantasie einiger exaltirten Pedagogen eingeführt haben, und welche das Verderben der Nachkommen besorgen lassen; daß sie eben so die Vorurtheile und den Aberglauben des Volks unterdrücken

cken möge, als die zügellosen, und zerstörenden Grundsätze der falschen Philosophie unserer Zeit. Nur dann, wenn die Akademie die Arbeiten der verschiedenen Klassen derselben auf Gegenstände dieser Art, und auf andere von gleich heilsamen Einfluß, auf das Wohl des Staats, und seiner Unterthanen lenkt, kann sie die ehrenvollsten Ansprüche auf den Dank des Publikums sich erwerben."

Was nun die Ordnung, in welcher ich die Begebenheiten sich folgen ließ, und überhaupt die Einrichtung dieser Geschichte betrifft: so glaubte ich, gewisse Ruhepunkte festsetzen zu müssen, und dazu schienen mir die Zeiträume, welche ich annahm, die schicklichsten. Die Jahre von 1780 — 90 waren recht eigentlich die Jahre der (mit einiger Ausnahme von sehr wenigen) faden und heillosen Romane, und die Jahre 1790 — 1800 u. w. die Jahre philosophischer Kämpfe; Erscheinungen, welche auf die Umstände, in welchen die Akademie handeln und wirken mußte, einen Hauptbezug hatten. Und jene Umstände glaubte ich, bey jedem Zeit-

raum vorausſetzen zu müſſen; denn ſie ſind es, welche den Werth der Handlungen erhöhen, oder gemein machen.

Ich erlaube mir übrigens, mir ſelbſt das öffentliche Zeugniß zu geben, daß ich die folgende Geſchichte wahrhaft, und ſo, wie ich jegliche Dinge ſelbſt mit meinen Augen entſtehen, ſeyn, und vorübergehen ſah, geliefert, und daß ich weder etwas verſchönert, noch etwas, das geſagt zu werden verdiente, verſchwiegen habe. Wer darinn nicht finden ſollte, was er erwartet, wer darinn prächtige Schildereyen, beluſtigende Anekdoten, und was ſonſt die Zeitgeſchichten zur unterhaltenden Leſerey macht, erwartet hatte: der hat mehr, als die Wahrhaftigkeit ſtiller Begebenheiten geben kann, erwartet. Denker und Beobachter werden zuverläßig ihre Nahrung, und einen reichen Stoff zu Bemerkungen finden, welche ſowohl die Vorfälle dieſer Geſchichte, als die Perſonen, welche in derſelben auftretten, betreffen; ſo, daß ich nunmehr nichts weiter zu ſagen, und nur noch eine pflichtmäßige Erinnerung an das Publikum beyzufügen habe:

„Daß zwar der erſte Theil dieſer Geſchichte auf Verlangen der damaligen Mitglieder der Akademie erſchienen, auf dem Titelblatt des zweyten Theils aber der Beyſatz: auf Verlangen weggeblieben ſey, weil zwar der, ſchon längſt, auf Koſten der Akademie angefangene Druck ſelbſt eben ſo vollendet, übrigens aber das Werk der königl. Akademie vor dem Druck nicht vorgelegt worden, und daſſelbe ſofort ſeinem ganzen Inhalt nach nur als eine Privatarbeit, für welche der Verfaſſer allein und durchaus verantwortlich bleibt, anzuſehen iſt.“

Den 1. Dezember 1807.

Inhalt

von 1778 — 1790.

§. I.

Zuſtand der humaniſtiſchen Litteratur in Norddeutſchland 1778, und Anfang ihrer Ausartung; p. 1 — 18. indeſſen daß in Baiern jene Litteratur, wie das Schulweſen damals in einer vortrefflichen Verfaſſung war; (p. 19 — 25.) zu deren Erhaltung und weiteren Ausbildung eine dritte Klaſſe der Akademie, eine belletriſche Klaſſe nämlich, errichtet wurde.

Beſtättigungsurkunde der Akademie d. 22. Jäner 1779, und des, von ihr vorgelegten Entwurfes neuer Geſetze. p. 25 — 33. Damalige Mitglieder. p. 33.

§. II.

Begebenheiten der belletriſchen Klaſſe.

Merkwürdige Rede des Hrn. Lud. Fronhofers 1779, und Schilderung der damaligen im belletriſchen Fach vorgekommenen Thorheiten, und Abwege, vor welchen der Redner nachdrücklich warnte. p. 36 — 45.

Erinnerung, wie wichtig die akademiſchen Reden ſeyn könnten, und ſollten. p. 47. Rede des Herrn Grafen Alex. Savioli Corbelli „über den Einfluß der Typographie auf die Wiſſenſchaften.“ p. 51 — 61. Rede des Hrn. v. Eckartshauſen „von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit. p. 61 — 71. Ebendeſſelben, während der Anweſenheit Pabſt Pius VI, zu München 1782, gehaltene Rede „von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften, und der Wiſſenſchaften auf die Religion.“ p. 72 — 76. Ebendeſſelben Rede „über die Quelle der Verbrechen, und der Möglichkeit, ſelben vorzubeugen.“ p. 76 — 83. Ebendeſſelben Rede „über die litterariſche Intolleranz.“ p. 83. — 91.

Preisfragen der belletriſchen Klaſſe. p. 91 — 111. Schöne Reden des Hrn. Herders. Ebd. u.w. Mängel der belletriſchen Klaſſe. p. 112. u.w. Die Klaſſe ermunterte durch Medaillen verſchiedene Schauſpieler. S. 114.

Nebenſeitige Anſtalten zur Bildung des guten Geſchmacks in den ſchönen Künſten. Erſte Gemäldeausſtellung 1788. p. 116. Schickſale des Predigerinſtituts. p. 117. u. w. Ueberlaſſung der Schulen an die Klöſter bey der vom Churfürſten Carl Theodor 1781 vorgenommenen Einführung des Johanniterordens. p. 121.

§. III.

Hiſtoriſche Klaſſe
vom J. 1778 — 1790.

Damaliger blühender Zuſtand der hiſtoriſchen Litteratur, und vortreffliche Miteinſtimmung des damaligen, in ſeinen Abſichten und Anſtalten, mit kluger Thätigkeit handelnden Zeitgeiſtes. p. 123 — 130.

Vorſätze der hiſtoriſchen Klaſſe, ein hiſtoriſch-geographiſches Univerſallexikon von Baiern herzuſtellen. p. 131 — 136. Einſendung hiſtoriſcher Aufſätze. p. 136 u. w. Gleichzeitige hiſtoriſche Schriften. p. 142. u. w.

Feyerliche Reden der hiſtoriſchen Klaſſe. p. 146. a) Vom Carl v. Vacchiery 1778. p. 147. von ebendemſelben 1785. p. 150. von ebendemſelben 1789. p. 155. b) Von Michael von Bergmann 1780. p. 160. Von Hrn. Grafen Anton von Törring zu Seefeld 1781. p. 163; von Gerhoh Steigenberger 1789. p. 168; von Lor. Weſtenrieder 1782. p. 172; von ebendemſelben 1786. p. 179; von ebendemſelben 1787. p. 189; von ebendemſelben 1788. p. 194. u. w.

Herſtellung einer Geſchichte von Baiern auf höchſten Befehl 1785. p. 200. Sammlung der Epitaphien von Baiern von Hrn. Grafen Felix von Zech. p. 203. u. w. Sammlungen verſchiedner baieriſcher Alterthümer von Hrn. Anton Nagel, von Hrn. Adrian v. Riedl, welcher die römiſchen Heerſtraſſen in Baiern, dann die ſogenannte Teufelsmauer in ſchönen Zeichnungen lieferte. p. 205. Aufgrabung uralter Grabhügel unweit Dachau 1789. p. 205. u. w.

Nachricht von den Abhandlungen und Preisfragen der hiſtoriſchen Klaſſe. p. 218. Erinnerungen des Hrn. Doktor Semler zu Halle über die Ausgabe der monum. boic. p. 219 — 227. it. 330 — 340.

§. IV.

§. IV.

Geſchichte der philoſophiſchen Klaſſe vom J. 1778 — 1790.

a) Damaliger Zuſtand der philoſophiſchen Litteratur. p. 229. Rede des Ferdinand Maria Baader „über das Studium der Philoſophie.“ p. 234 — 248.

b) Bemühungen der Akademie um die Berichtigung der Witterungskunde. p. 248. Rede des Fr. Xav. Epp „über die Wetterbeobachtungen“ p. 248. „Anzeigen an das Publikum von der Witterungslehre, p. 255; welchen neun Jahrgänge meteorologiſcher Ephemeriden folgten. Ebd. Verzeichniß der Standorte, und der Beobachter. p. 256.

c) Verſchiedne Schriften akademiſcher Mitglieder, die Wetterkunde betreffend. 1) Rede des Franz Xav. Epp „über den ſogenannten Hehrrauch, welcher im J. 1783 nicht nur in Baiern, ſondern in ganz Europa erſchienen.“ p. 261. 2) Kennedys „Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre 1783. 84. 85 und 86.“ p. 264.

d) Fernere philoſophiſche Reden der philoſophiſchen Klaſſe. 1) Philipp Fiſchers Rede „von der Beobachtung in natürlichen Dingen.“ p. 270 — 276. 2) Rede des Hrn. Georg Gränberger „von der mannigfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe, und dem Nutzen eines vorbereiteten Unterrichts in denſelben. p. 276 — 282. 3) Rede des Freyh. Stephan von Stengel „philoſophiſche Betrachtungen über die Alpen.“ p. 281. 4) Rede des Hrn. Carl v. Eckartshauſen „über das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern.“ p. 290. u. w.

e) Anzeige eingeſchickter Abhandlungen, Naturalien, und Maſchinen. p. 298. u. w.

f) Verzeichniß der Perſonen, welche mit Medaillen beehrt worden ſind. p. 311. u. w.

g) Preisaufgaben, neue Mitglieder, Correſpondenten. p. 313.

h) Vorſätze der phyſikaliſchen Klaſſe. p. 316. Reiſe des Hrn. Schranks. p. 319.

§. V.

Inhalt.

§. V.

Geschichte der widrigen Schicksale, mit welchen die Akademie zu kämpfen hatte. Ungünstige Verfassung derselben. p. 323. u. w. Ungünstige Stimmung der Menge für sie. p. 341. Oeffentliche Rüge, und Erinnerung des M. F. Baader an die Verdienste der Akademie um ihr Vaterland. p. 342. u. w. Die Akademie suchte, sich eine neue Belebung zu geben, und gab sich 1786 neue Gesetze; p. 348 — deren Befolgung bey wiederhollten traurigen Ereignissen der Erwartung guter Dinge wenig gemäß war. p. 254 — 256.

§. VI.

Begebenheiten vom J. 1790 — 1800.

Neuer Geist der Zeit in Hinsicht auf wissenschaftliche Gegenstände, als a) auf die schöne Litteratur. p. 357. u. w.; b) die Philosophie. p. 359.; c) das Erziehungswesen. p. 372. u. w. d) Schärfung der Büchercensur. p. 384. e) Fernere gleichzeitige Begebenheiten. p. 394.

§. VII.

Physikalische Klasse 1790 — 1800.

a) Reden.

1) Rede des Medizinalraths **Philipp Fischer** „über die Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes 1790.“ p. 393. 2) Rede des churfl. Hofraths und geheimen Archivars **von Eckartshausen** „über die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbre[illegible]n 1791. p. 399. 3) Ebendesselben Rede „über das Wesensgesetz in der Schöpfung. 1793.“ p. 405. 4) Des Stephan **Freyherrn von Strengel** 1791. „über die Ausrottung des Donaumooses.“ p. 410. 5) Rede des Hrn. **Maximus Imhof** „über die Verbesserung des physikalischen Klima Baierns durch eine allgemeine Landeskultur 1792.“ p. 415. 6) Rede des **M. Ferdinand Baader** ꝛc. „über einige Neuerungen in der Naturkunde 1794.“ p. 420. 7) Rede des **Maximus Imhof**: „was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforscher und Aerzte seit einem halben

den Jahrhundert in Rücksicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen? 1796." p. 427. 8) Rede des Freyherrn von Schüz „von den Vorschritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, besonders in Rücksicht auf den Bergbau 1797." p. 434. 9) Rede von D. Joseph Baader „über einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, besonders in England, gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unserer Litteratur in diesem Fache 1798." p. 446. u. w. 10) Rede von dem Einflusse der Wissenschaften, insbesondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation vom Mathias Flurl ꝛc. 1799. p. 453. u. w. 11) Rede „worinn besteht die wahre Volksaufklärung?" vom Kasimir, Bischof zu Cherson es ꝛc. 1799. p. 463. 12) Rede von dem Zustande der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts, von Stephan Freyherrn von Stengel ꝛc. 1800. p. 471. u. w.

b) Fernere Begebenheiten, die philosophische Klasse betreffend; öffentliche Vorlesungen, Schriften, Verehrungen, Maschinen s. a. p. 479. u. w.

§. VIII.

Historische Klasse 1790 — 1800.

a) Historische Schriften. b) Reden. 1) „oratio, quam recurrente die erectionis Academiae scientiarum boicae — habuit *Georg. Stanislaus de Roccatani* etc. Bibliothecae aulicae Praefectus. 1790." p. 497. 2) „Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herzogs Mainhard von Lor. Westenrieder. 1792." p. 505. 3) „Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger 1793" von L. Westenrieder. p. 508. 4) Betrachtungen über den XVI. Band mon. boic. von L. Westenrieder 1795. p. 513. 5) „München während des dreyßigjährigen Krieges." Eine Rede von Hrn. Georg von Sutner 1796. ꝛc. p. 518. 6) Ebendesselben „Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritt der Herzoge, und Brüder Ernst und Wilhelm von Baiern-München. 1797. p 526. 7) „Ueber die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in Baiern von Hrn. Carl v. Vacchiery. 1798. p.

533. c) Weitere Arbeiten und Vorsätze der hist. Klasse. p. 540.

§. IX.

Gemeinschaftliche Bestrebungen beyder Klassen. Denkreden: Wichtigkeit derselben. p. 541. a) Denkrede den Hrn Grafen v. Törring zu Seefeld auf Jckstatt. p. 545. b) Des Hrn. Grafen Savioli auf Euseb. Amort. p. 546. c) Ebendesselben auf Maximilian III. p. 546. d) Auf Peter von Osterwald von Westenrieder. p. 547. e) Auf Benno Ganser, und Michael Stein von Carl von Vaechiery. p. 552. f) Von ebendemselben auf Fel. von Oefele. p. 557. g) Auf Ant. Jos. Lipowsky von Westenrieder. p. 564. h) Auf Adam von Bergmann von Hrn. Carl v. Eckartshausen. p. 567. i) Auf Ferdinand Sterzinger von Grafen von Zech. p. 573. k) Auf Ilyphons Kennedy von Westenrieder. p. 474. — Austheilung von Medaillen. p. 574. u. w.

§. X.

1) Verzeichniß der akademischen Mitglieder seit dem J. 1778. p. 578.

2) Verzeichniß der akademischen Vorstände seit dem J. 1778. p. 588.

3) Verzeichniß der akademischen Reden seit dem J. 1778. p. 589.

4) Denkreden. p. 602.

5) Historische Abhandlungen seit dem J. 1778. p. 605.

6) Monumenta boica seit 1778. p. 611.

7) Philosophische Abhandlungen seit dem J. 1778. p. 613.

8) Historische Preisfragen seit 1778. p. 619.

9) Physikalische Preisfragen seit 1778. p. 623.

10) Belletrische Preisfragen und Abhandlungen. p. 631.

Errata.

Seite	Zeile	anſtatt	lies
46	21	—	mit einem ſtandhaften, auf Ruhm und Unſterblichkeit gehefteten
97	8	—	was man ſich nicht ſchon ſelbſt
116	23	eine eben ſeltne	eine eben ſo ſeltne
118	8	ihrem	ihren
191	23	am	im
192	12	damals	del.
231	7	Franz Joſeph	Carl junior
234	2 v.unt.	am	ein
282	11 v.unt.	erſcheinen	del.
302	—	Joſeph	Carl
306	2	Emanuel	Immanuel
362	vorl.Z.	Porkkäfer	Borkkäfer
375	10	Jugendpreiſe	Tugendpreiſe
407	10	Corp	Corps
407	letzt.Z.	qu'il prime	qu'y prime
451	24	d'Alambert	d'Alembert
—	26	Bohhut	Boſſut
452	12	—	angelegeners
453	22	angelegenheitli-chers	angelegners
480	23	Favra	Favna
489	15	Farber Wild-meiſter	Färber Waldmeiſter
491	22	Joh. Gottfried Kirchbaum	Joh. Gotthard Kriechbaum
495	10	aufgeworfenen	eingelaufenen
512	11	des	del.

Seite	Zeile	anſtatt	lies
572	2	Adenken	Andenken
618	13	Stephan	Georg

Anmerkung. Im erſten Band iſt Seite 458 bey der Preisfrage 1776 für 1777 noch hinzuzuſetzen, daß J. O. Kulmann, Doktor der Rechte und Profeſſor der Geſchichte zu Heidelberg, eine ſilberne Medaille erhalten habe.

§. I.

Wenn die Errichtung einer Akademie im Jahre 1759 für die Wiſſenſchaften eine Wohlthat, wenn ſie ein unſterbliches Verdienſt um die baieriſche Nation war: ſo war izt im Jahre 1779 der Dienſt, zu welchem die Akademie aufgefordert, die Verherrlichung, welche ihren Verwendungen zu Theil werden ſollte, noch ungleich größer. Damals übernahm ſie die Pflicht, die ſchlummernden Kräfte der Nation zu wecken, die beſſern Köpfe zur Betrachtung und Nachahmung der Werke des Geſchmacks, mit welchen die norddeutſchen Gelehrten unter ſich wetteiferten, zu ermuntern, und dabey ihre erſten Schritte zu leiten; izt, wenn ſie anders in er Litteratur das Anſehen und den Einfluß, deſſen ſich eine Akademie niemals begeben ſollte, noch ferners behaupten, und dem Vaterland einen weſentlich nützlichen Dienſt leiſten wollte, kam es darauf an, Mittel, und Anſtalten zu erfinden, durch

welche die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen wider neue Ausartungen bewahret, und ſogar ſelbſt wider die verſchlimmerten Beyſpiele, und Undinge der Gelehrten, welche in Norddeutſchland des Tonangebens ſich bemächtigt hatten, gewarnet werden konnten. Es iſt nothwendig, daß wir von dieſen neuen Erſcheinungen ſo Vieles anführen, als erforderlich iſt, um uns mit der ſchweren Rolle, welche der Akademie izt bevorſtand, bekannt, und eben darum mit dem Werth oder Unwerth ihrer Dienſtleiſtungen, durch welche ſie ſich nützlich zu werden beſtrebte, vertraut zu machen.

Wir haben im Anfang dieſer Geſchichte (1ter Th. S. 5. u. w.) die Aufklärung, und den litterariſchen Geſchmack der Norddeutſchen, welche zur Zeit, da es im Süden noch kaum dämmerte, in vielen Fächern der Gelehrſamkeit ſchon weit voraus waren, wie ſichs ziemte, gerühmet. Der Umſtand, daß dieſer ehrenvolle Vorſprung das Werk eines ſehr kurzen Zeitraumes war, verdiente noch beſonders eine rühmliche Erwähnung. Nachdem man nämlich noch im Jahre 1750 Mühe gehabt haben würde, ein paar Dutzend mit Geſchmack geſchriebene deutſche Bücher zu nennen: ſo hatte in jenen Gegenden der deutſche Geiſt, durch ſeine, ihm eigenthümliche, ausdauernde Kraft, und Kühnheit,

heit, dann durch seinen nicht zu ermüdenden Fleiß solche Fortschritte in der Litteratur gemacht, als vielleicht keine andere Nation, bey allen ihren Vorzügen, in einem gleichen Zeitraum, je gemacht hat. Die, noch vor kurzer Zeit sehr dürftige, ungebildete, rauhe deutsche Sprache konnte sich izt, nach einem Wetteifer von wenigen Jahren in Reichthum mit jeder andern schon vergleichen, und in der Stärke vielleicht mit mancher auch um den Vorzug streiten. Sie hat aus den gebildetsten heutigen Sprachen Uebersetzungen geliefert, welche die Originale beynahe entbehrlich machen, und welche (wie z. B. die Uebersetzung des schwersten aller Bücher, des Tristram Schandi, u. a.) beweisen, welcher Beugsamkeit, und Feinheit, und welches Wohlklangs und welcher Ründung sie fähig sey. „Kann sie gleich (schrieb 1780 der Abt Jerusalem in seiner Abhandlung über die deutsche Sprache und Litteratur) in allen Arten der schönen Litteratur unmöglich schon so viele vollkommene Meisterstücke haben, als etwa in andern Sprachen geliefert worden sind: so hat sie doch von den meisten schon solche Muster, womit sie sich mit jenen zu vergleichen wagen darf. Hallers Gedichte, und sämmtliche prosaische Schriften, Klopstocks Messias, Geßners Idyllen und sein Tod Abels, Wielands Agathon, und seine ariostischen Romane,

Gellerts, Leßings, und Lichtwehrs Fabeln, Ramlers und Cramers Oden, Sulzers, Garvens, Mendelsohns, und Engels Schriften würden selbst in Frankreich, wenn sie genug verstanden würden, akademische Schriften seyn.“ So schön gesagt, und so gegründet dieß alles war, was der, selbst klaßische, Jerusalem schrieb: so war doch izt der Zustand der Dinge, in Hinsicht auf das, was eben vorgieng, schon nicht mehr vollkommen gegründet. Die große Einfachheit, die stille Würde und Anmuth geistiger Dinge ist überall nur für wenige Menschen gemacht, und erfreuet, und sättigt die Menge nicht. Diese gab sich damit ab, die klaßischen Schönheiten zieren, und verschönern zu wollen, und dicht an die einsameren Männer, welche bereits mehr, als eine schöne Morgenröthe hatten entstehen lassen, traten bereits wieder Verderber derselben. Der Hr. Professor Tralles, sagte, in seiner Uebersicht der deutschen Litteratur, mit welcher er (so, wie der Abt Jerusalem) dem König Friderich II. über seine unüberwindliche Eingenommenheit wider die deutsche Gelehrsamkeit die Augen öffnen wollte, nachdem er die außerordentlichen Fortschritte, und eroberte Vollkommenheiten derselben anschaulich dargelegt, und dem König für seinen Schutz, mit welchem Er die Gelehrten seit dem Antritt seiner Regierung unterstützte, gedankt hatte,

„daß

„daß ihn die Musen, welche Ihn als ihren wohlthätigen Vater, und mächtigen Schutzgott verehrten, mitten in ihrer Freude darüber auch demüthig anflehen, daß Er sich ihrer annehmen, und erbarmen; daß Er die deutsche Sprache und Dichtkunst, die an Reinigkeit, Anmuth und Stärke so hoch gestiegen, von ihren geschwornen Verderbern befreye, und errette. Ihre sanfte reine Flüßigkeit gefällt leider nicht mehr; man befleißiget sich, ihre Klarheit trüb zu machen; man nöthiget ihr allerhand fremde Farben auf, die sie unkenntlich machen, und verstellen; man verdirbt ihren reinen Geschmack mit einer Menge von aufgenöthigten Brühen, und Gewürzen, so, daß man bey dem übertriebenen hohen Geschmack nicht mehr weiß, was man eigentlich schmeckt. Man hemmet ihren sanften, freyen, und geraden Lauf durch hingeworfenen Leimsand, und lästige Steine, um welche er sich krümmen muß; man spannet, drängt und treibt ihr Gewässer, ohne Noth, über Schleußen, damit es mit Schaum und Blasen, und einem lärmenden Getöse fortbrause; man zwingt es durch gewaltsame Maschinen in eine Höhe, von der es mit solchen Poltern herabstürzen muß, daß allen Anwesenden nicht allein die Ohren gellen, sondern das Gehirn erschüttert wird, u. s. w.“ Der König, welcher nichts weniger als zugestehen wollte, daß sich die

Litteratur der Deutſchen in einem Zuſtand von Verfall befinde, weil von einer Sache, die niemals emporſtieg, auch niemals geſagt werden könnte, daß ſie ſich verſchlimmere und verfalle: zählte in ſeiner, vorausgeſchickten, Abhandlung die Urſachen auf, welche einen Fortſchritt der deutſchen Litteratur von jeher, und noch zu ſeiner Zeit, vorzüglichſt verhinderten. Man ſchreite nämlich nur in dem Maaß vor, erwerbe ſich einen feinen, nützlichen, und gegründeten Geſchmack nur in dem Grade, in welchem die klaßiſchen, griechiſchen, und lateiniſchen Schriftſteller der Alten als die Kleinodien des Alterthums erkannt, und geleſen, und in welchem ſie als die kräftigſten, einzigen Mittel, den Verſtand, und Charakter junger Studierenden in den Schulen zu bilden gebraucht, und dem zu Folge die erſten, und weſentlichſten des gründlichen Studierens in Deutſchland Eigenſchaften feſtgeſetzt werden. „Man hat (ſetzte der denkende König hinzu) man hat ehemals unſerer Nation Pedanterie vorgeworfen, weil wir eine Menge Commentatoren, und gar zu ſorgfältige Unterſucher von Kleinigkeiten unter unſern Gelehrten hatten. Um ſich von dieſem Vorwurf zu befreyen, fängt man izt an, das (ſchon im Voraus niemals ächtgetriebene) Studium der gelehrten Sprachen ganz zu vernachläßigen; und um nicht für einen Pedanten gehalten zu werden, bleibt

man

man in allen Wiſſenſchaften (von denen man auf die thörichſte Weiſe acht und neun Fächer zugleich lehret, aber dabey keines lernet, ſondern) nur bey der Oberfläche ſtehen. Wenige unſrer heutigen Gelehrten können ohne Schwierigkeit die griechiſchen und lateiniſchen klaßiſchen Schriftſteller leſen. (Verſe machen lernen, und junge Schüler in der Wahl ſchicklicher Beywörter üben, was eine überaus nützliche und den Verſtand, Witz und Geſchmack herbeyführende, und ſchärfende Uebung iſt, wird von izigen Schulplanſchmieden für einen wahren Greuel gehalten.) Will man aber ſein Ohr durch die Harmonie der homeriſchen Verſe bilden: ſo muß man dieſen Dichter ganz fertig, ohne Hilfe eines Wörterbuchs leſen können. Eben dieß gilt vom Demoſthenes, Ariſtoteles, Thucydides, und Plato. Und eben ſo wird eine **vollkommene** Kenntniß der Sprache dazu erfordert, wenn man die lateiniſchen Klaßiker genau kennen lernen will; aber unſre heutige Jugend legt ſich faſt gar nicht (oder wegen der ungeheuren Menge der Dinge, die ſie in ſich aufnehmen ſoll, aber wahrlich nicht aufnimmt, ſo viel,) als gar nicht auf das Griechiſche, und wenige lernen ſo viel Latein, um die Werke der großen Männer aus den Zeiten des Auguſts, nur mittelmäßig überſetzen zu können. Und doch ſind dieſe alten Schriftſteller die reichen

Quel-

Quellen, aus denen unſre Vorgänger, die Italiäner, die Franzoſen und Engländer ihre Kenntniſſe geſchöpft haben. Sie haben ſich, ſo viel ſie konnten, nach dieſen großen Muſtern gebildet, haben ihre Art, zu denken, ſich eigen gemacht, und bey der Bewunderung der großen Schönheiten, von denen die Werke der Alten voll ſind, haben ſie auch die Fehler derſelben nicht überſehen; denn billig muß man die Einſicht, und Unterſcheidung ſchätzen, und ſich nie einer blinden Schmeicheley überlaſſen. Jene glücklichen Zeiten, deren die Italiäner, Franzoſen und Engländer vor uns genoſſen haben, fangen nun unvermerkt an, ſich zu verlieren. Das Publikum iſt gleichſam geſättigt von den Werken, die es erhalten hat; Kenntniſſe werden weniger geſchätzt, nachdem ſie mehr verbreitet worden. Dieſe Nationen glauben ſich ſchon im Beſitz des Ruhms, den ihre Vorfahren erworben haben, und ſchlummern auf ihren Lorbern ein.“

Dieſer Zuſatz, welchen der König ſeiner Bemerkung über den mangelhaften Zuſtand der Schulen beyfügte, enthielt auch eine getreue Schilderung des damaligen, ſchon wieder ausartenden, Zuſtandes der ſchönen Litteratur in Norddeutſchland. Die Schriften der vortreflichen Humaniſten und

Dich-

Dichter, welche um die Mitte des achtzehenten Jahrhunderts die Belebung des ächten wiſſenſchaftlichen Geſchmacks beförderten, dieſe Schriften, welche noch vor wenigen Jahren bewundert, und unzählige Male in Eine Reihe mit den Klaßikern der Alten verſetzt worden ſind, waren izt ſchon nicht mehr die einzigen Lieblinge, der zumal jugendlichen, Norddeutſchen; ſondern Schriften eines ganz ſonderbaren Tons und Geſchmacks wurden izt verſchlungen, und geprieſen; wozu noch eine weit ſonderbarere Erſcheinung kam, dieſe nämlich, daß, ungeachtet jedermann dieſe neuere Schriften für Meiſterſtücke, welche alles Vorherige weit zurück ließen, erklärte, ſich zu gleicher Zeit jedermann für fähig hielt, mit leichter Mühe etwas Aehnliches hervor zu bringen, und ſich wohl gar einen noch ungleich ſchöneren Lorber zu verdienen. Göthe ſchrieb einen Roman „die Leiden des jungen Werthers;“ Bürger ſchrieb Balladen, und ſogleich ſtrömten tauſend Zwerge und rieſige Ungeheuer nach dem geheiligten Muſentempel, um auch ihren Werther leiden, ihren Lenardo klagen zu laſſen. Göthe hatte noch ein anderes Meiſterwerk, „Göz von Berlichingen“ geſchrieben, und ſogleich lebten und ſchwebten alle litterariſche Feuerfänger in Schauſpielen, worinn deutſche Kraftmänner der Vorzeit auftretten, dann in Romanen und Balladen. Alle

Scham-

Schamhaftigkeit wich, und Leute, welche noch vor zehen Jahren gezittert haben würden, wenn man ihnen ſollte zugemuthet haben, eine Feder in die Hand zu nehmen, ergriffen izt die Feder mit einer unverſchämten Dreiſtigkeit, um den Ton anzugeben. In Göthes, Lenzens, u. a. damaligen dramatiſchen Schriften waren zwo Eigenheiten, die poetiſche Kraft, und die äußere Hülle, oder Einkleidung, in welcher ſie ſelbe darſtellten, und verſinnlichten, wohl zu unterſcheiden. Dieſe letztere hatte ihre Sonderbarkeiten, indem die, ſeit dem Ariſtoteles in Ehren geſtandenen, drey Einheiten durchaus bey Seite geſetzt, und gefliſſentliche Verſtoße aller Art wider die Schulregeln begangen wurden; aber, wie ſichs leicht zu denken iſt, gerade jene Sonderbarkeiten waren es, auf deren Nachahmungen man losſtürmte. Man bildete ſich ein, etwas Meiſterhaftes zu ſchreiben, weil man ohne alle Regel ſchrieb, und, was Plinius, der jüngere, über die Redner ſeiner Zeit, zu welcher (wie damals in Norddeutſchland) der gute Geſchmack verfiel, ſchrieb (Lib. 2. Ep. 14.) „nunc, refractis pudoris et reverentiae claustris omnia patent omnibus; nec inducuntur sed irrumpunt; sequuntur auctores actoribus similes, conducti et redemti mancipes“: das wurde izt die herrſchende Krankheit. Jeder Junge wollte mit aller Gewalt für einen

aus-

ausgezeichneten Kopf gehalten seyn. Ein scheußliches Gespenst von Genieweſen wurde überall sichtbar, und verwandelte die Unglücklichen, welche in seine Arme stürzten, in verschiedene Tollhäusler; bald in schmachtende Empfindler, welche, wie sie versicherten, unaussprechliche Hochgefühle litten, einsame Schatten und Cypressen suchten, und welche, indem ihnen überall so wohl, und so weh war, indem sie nirgends bleiben, und nirgends sich losreißen konnten; allenthalben alles zu eng für sich fanden, und welche alle Augenblicke hören ließen, daß sie überall ihren lieben Horaz mit sich führten; bald in Macht- und Kraftmänner, welche, mit Gebraus, wie ein Sturm, sich ankündigten, und welche, (einzig ihre erhabne Persönlichkeit ausgenommen,) an allen ihren übrigen Zeitgenossen, nichts als Alletagsmenschen, erbärmliche Wichte, und Schafköpfe erblickten; übrigens aber, zumal mit dem Fortschritt der gräßlichen Seuche, allgemein darauf ausgiengen, und ihren Ruhm darein setzten, in den Gemüthern ihrer Leser (oder Zuschauer) starke Leidenschaften, stürmische, aller Mäßigung und Einschränkung zurückstossende Gefühle zu erregen, allen Zweck auf die Verschönerung und Rechtfertigung tobender, ungezähmter Seelenstürme zu legen, diesen öffentlich das Siegel von Seelengröße und Menschenwerth auf-

aufzudrücken, und, vermög dieſer Raſerey zuletzt die niedrigſten Schwachheiten und beſchämendſten Blöſſen mit Triumph auf den Altar des verrückten Zeitgeiſts zu ſtellen.

Nur einige wenige ſtärkere Köpfe entgiengen (was bey allen anſteckenden Seuchen jederzeit der Fall iſt) der allgemeinen Kopfſucht, und blieben feſt genug, die in Zeitſchriften und Journalen überall hochtönenden Anpreiſungen und Empfehlungen nichtswürdiger Dinge nicht nur zu verachten, ſondern auch bey jeder Gelegenheit ihren gerechten Unwillen darüber mit gröſtem Nachdruck zu äußern. Der Verfaſſer der Vorſtellung der Univerſalhiſtorie ſchrieb: „So, wie die wohlthätigen Ueberſchwemmungen des Nils zugleich Peſt, und Gewürme erzeugen: ſo kömmt ſeit einiger Zeit hier und da eine Art junger unausſtehlicher Leute zum Vorſchein, die ſich Belletriſten nennen, und ſich durch Trägheit, Flüchtigkeit, Unwiſſenheit, und andre üble Eigenſchaften, am meiſten aber durch einen Stolz von nie geſehener Art auszeichnen. Dieſe Leute haben 1) erſtaunlich hohe Begriffe von allem dem, was zu ihrem Gebiete gehört. Theater iſt ihnen, bey weitem, die allerwichtigſte Staatseinrichtung. Gegen einen naiven Gaſſenhauer iſt ihnen Metaphyſik, Dogmatik, und Akten nichts, und für Virgils Culex würden ſie das ganze bürgerliche, peinliche, und Staatsrecht hingeben. 2) Sie vergeſſen, daß belles lettres zwar ein ſehr ſchätzbarer,

aber

aber doch nur ein Theil von der ganzen unermeßlichen Gelehrſamkeit ſey, und wähnen, wer belles lettres verſtünde, der verſtünde alles. Daher lernen ſie nichts. 3) Da zu dieſem Theile der Gelehrſamkeit, vorzüglicher, als zu andern Wiſſenſchaften, Genie gehört, aber nur aus dem Grunde, weil ein Belletriſt ohne Genie ein völlig unbrauchbares, und erbärmliches Weſen iſt, hingegen z. E. ein Hiſtoriker, ein Juriſt ꝛc. auch bey wenigem Genie durch bloſſen Fleiß ein ſehr nützlicher Mann ſeyn kann: ſo ſehen ſich dieſe Herren als Univerſalgenies an, verachten alle andere Wiſſenſchaften, in denen Fleiß und Studien oft mehr, als Genie thut, und glauben, ſich alles deſſen, was noch in andern Wiſſenſchaften Würdiges iſt, durch ihr Genie bemächtigen zu können; daher 4) fallen ſie bey aller ihrer Trägheit über alles her, fouragiren weit und breit, machen hin und wieder Beute, und ſchleppen es nach Hauſe, und meynen bey der Rückkunft, die Länder, in die ſie Streifereyen gethan, wären nun ihr Grund und Boden, über den ſie Herr und Meiſter wären.“ **Lichtenberg**, nachdem er (im göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur) in ſeiner Antwort auf das Sendſchreiben eines Ungenannten über die Schwärmerey unſerer Zeiten, in Betref der Sekte damaliger Alchymiſten ein Wort geſprochen, und gewünſcht hatte, daß man dieſes Volk wieder einmal auf die Bühne bringen möchte, erklärte ſich weiter“: da Sie von dieſen ſchleichenden Gothen, und Vandalen reden: ſo muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich und immer mehr und mehr Deutſchland überziehen, und das ſind die ſchönen Geiſter; die Leute,

te, die wiſſen, was in jedem Journalwinkel verſteckt liegt, jedes Stück kennen, das bey dieſer, oder jener Bühne gegeben worden iſt; wo, und wann und worinn eine Schauſpielerinn debütirt, wer neuerlich gekämmt* worden iſt, wen man gebürſtet, wem man das Fell gegerbt hat, wen man geſtriegelt, wen man durch, und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat; jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bey denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll iſt; die vom poetiſchen Eifer für die Tugend, für das Vaterland, und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne patriotiſch, und ohne wohlthätig zu ſeyn. Sehen Sie einmal, wie alle ernſthaften Studia vernachläßigt werden. Sonſt hörte alles praktiſche Geometrie, eine der angenehmſten Wiſſenſchaften, dem Leib ſo heilſam, als der Seele; izt wird ſie nur von wenigen getrieben. Bedenkt man dabey, wie alles über Phyſionomik herfiel, wie alles ſilhouettirte, daß man fürchten mußte, die Portraitmahlerey, die zu Corinth mit einer Silhouette anfieng, würde in Deutſchland mit einer aufhören; wie durch ein unnützliches Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer, von Empfindung plaudern verwechſelt wird mit Sprechen aus Empfindung; wenn man die Leute ſieht, denen ſo recht wohl wird, wenn ſie ſich ſo unter guten Menſchen befinden, denn es ſo leicht, ſo weit um die Bruſt wird, wenn ſie über ſich rollen ſehen den

Jupi-

* Damalige Handwerksausdrücke der kritiſchen Blätterſchreiber, an deren Stelle mit der fortgerückten Zeit andere der Art gerückt ſind.

Jupiter und alle Planeten, ſo ſollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundſchaftliches Herz iſt das größte Geſchenk, womit der Himmel einen Menſchen beglücken, hingegen der Kützel, immer davon zu ſcribeln, und ſich in dieſem Geſcribel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein ſchreibendes Weſen verhängen kann. Das Mehl her, und nicht die Mühl, ſagt Möſer. Bedenkt man außerdem, daß wir neben Roſenkreuzer auch Roſenfelder, neben Freymaurer viele andere, mit Adepten, Beſuchbrüdern, Minervalen, Palliere, Geſellen, Merkelköchen, Merkelträgern, Handlangern, Lehrbuben, Verſchwundnen ꝛc. ꝛc. haben; ferner, wie alles für Kinder ſchreibt * * phien für Kinder, * * gien für Kinder, und * * icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt: ſo ſieht man wohl, die Stunde iſt gekommen, und alles iſt gekommen, und alles iſt reif für einen Mann, der Juvenals Geißel ergreift, und darunter haut.“

Solche Aeußerungen über den Verfall aller humaniſtiſchen Litteratur, und überhaupt des unbefangenen, geſunden Denkens und Strebens waren damals in allen Schriften und Privatſchreiben * bewährter Männer zu leſen, und ſogar die Un-

* „Ach, ich wünſche mir, (ſchrieb ein ſehr achtungswürdiger Correſpondent der Akademie) jene Zeiten wieder zurück, wo die gründliche Gelehrſamkeit noch auf dem Thron ſaß, und regierte; aber ſie ſtarb, und weil die Sache ein Wahlreich war, ſo haben die Romanenſchreiber, Komödianten, und Pasquil-

Unterſuchung, welches die Kennzeichen des geſunden Menſchenverſtandes ſeyen, hielt man nicht für unzeitig.

Wieland rückte in ſeinen, damals vortreflichen, deutſchen Merkur (März 1779. S. 216 ꝛc.) eine nicht weniger nachdrückliche Aeußerung ein. „Nie iſt mehr geſchrieben, und mehr geleſen worden; aber nie iſt überhaupt weniger Geſchmack unter uns geweſen, und nie ſcheinen Autoren und Leſer weniger gewußt zu haben, was ſie wollen. Perſonen von allen Ständen, Klaſſen, Profeßionen, und Handthierungen geben ſich mit der Schöngeiſterey ab; und es gewinnt das Anſehen, daß man bald an jedem Hauptort jedes einzelnen Ländchens, aus deren ſo vielen unſer liebes deutſches Vaterland zuſammenhängt, einen Staats-Wirthſchaftspunkt daraus machen werde, ſeine eignen Bel-Eſprits-fabriken zu errichten, und durch ausſchließende Privilegien möglichſt aufzumuntern. Jedermann ſchreibt Verſe, oder Proſe, Sinn, oder Unſinn, wie und in welcher Form es ihn lüſtet. Wer nicht graben mag, und ſich zu betteln ſchämt, wird ein ſchöner Geiſt; und wer ſonſt zu nichts fähig iſt, glaubt, wenigſtens in Schauſpielchen, es ſey *a la* Schakespear, oder *a la* Peter Quenz ma-

lanten des Regiments ſich bemächtigt, und ſie regieren fürchterlich. Weit umher iſt Zerſtörung, und man ſieht nichts, als verheerte Fluren, auf denen nur ſelten noch ein guter Saame hervorſticht, den man aber wieder zu erſticken ſucht. O ihr goldene Zeiten, wohin ſeyd ihr geflohen?“

machen, oder aufwärmen zu können. Daher iſt vorzüglich im dramatiſchen Fach die Fruchtbarkeit des abgewichenen Jahrs (1778) ſo groß geweſen, daß es kein Wunder wäre, wenn dieſe Art poetiſcher Denrée endlich unter allem Preis fiel, und gar keine Abnehmer mehr finden würde. Doch fehlt es auch nicht in den übrigen Arten; und ſeitdem unſre ſtudierende Jugend die bequeme Entdeckung gemacht hat, daß man weder Erziehung, noch Lebensart, noch Gelehrſamkeit, noch Menſchenkenntniß, noch Geſchmack, noch irgend etwas, als entweder guten Appetit, und tüchtige Muskeln, oder viel Hypochondrie, und Empfindeley brauche, um ein Dichter, oder ſonſt ein Original zu ſeyn: kommen täglich neue Arten von Geſchöpfen zum Vorſchein, die darum nichts deſto beſſer organiſirt ſind, weil ſie gar nichts gleich ſehen. Man muß jedoch geſtehen, daß die Klaſſe der Nachäffer, wie natürlich, immer die zahlreichſte bleibt. Jeder von unſern Dichtern, der ſich in ſeiner eignen Manier hervorgethan, oder irgend einen Ton zuerſt, und glücklich angegeben hat, ſchleppt wider Willen einen größern, oder kleinern von Schweif ſervis pecoribus hinter ſich her, die auch in dieſer Manier — ſudeln, auch aus dieſem Tone — pfeifen, oder naaſen wollen, und denen der ehrliche Magiſter Hilarius den lehrreichen Spruch, „cacatum non est pictum“ vergebens zur Beherzigung empfohlen hat. — Wie viel bey dieſem zunehmenden, lächerlichen, oder kläglichen Verfall der ſogenannten ſchönen Litteratur das Publikum überhaupt an Geſchmack, und ſelbſt an Unterhaltung und Vergnügen gewinne, und ob die, unvermerkt epidemiſch werdende, Sucht Originalen, die gar nicht nach-

geahmt werden wollen noch ſollen, nachzuäffen; verbunden mit der offenbarſten Unwiſſenheit in der Sprache und Gelehrſamkeit der Alten, und mit der zügelloſeſten Verachtung aller Geſetze, die den beſten Schriftſtellern ſonſt immer heilig waren, aller Regeln der Sprache, der Politur, und Urbanität, und des geſunden Denkens, und guten Schreibens überhaupt — bey derjenigen Claſſe von Skribenten, die eben darum, weil ſie in dem populärſten Fache der Gelehrſamkeit arbeitet, den meiſten momentanen Einfluß auf die Nation hat — ob, ſage ich, dieſe Affektation, Unwiſſenheit, und Ungebundenheit, und überhaupt die ganze Wendung, welche die Schöngeiſterey ſeit Kurzem bey uns genommen, als eine ſo unbedeutende Sache anzuſehen ſey, daß es nicht vielmehr hohe Zeit wäre, wenn alle wahren Gelehrten und ächte Liebhaber der Muſenkünſte, mit zuſammen geſetzten Kräften, dieſem Unweſen Einhalt zu thun ſuchten — geben wir allen denen zu bedenken, welche etwas bedenken können. Gewiß iſt, daß, wenns noch eine Weile ſo fortgeht, unſre Nation dadurch den Ausländern verächtlich werden, und zuletzt der bloſſe Anblick eines deutſchen Gedichts dem feinern Theil unſers eignen Publikums ſelbſt, Ekel und Bewegung zum Erbrechen geben muß — und dieß gerade zu einer Zeit, wo wir eine Anzahl vortreflicher Schriftſteller in allen Arten aufzuzeigen haben, welche unter jeder andern Nation, als der unſrigen hinlänglich wäre, für Aufklärung, Geſchmack, Sitten, und Ruhm der Nation, die glänzendſte Revolution zu bewirken.“

So war im Jahre 1779 in norddeutſchen Ländern der Zuſtand der ſchönen Litteratur beſchaffen, wel-

welche zu allen Zeiten nicht nur auf den Zuſtand und die Bildung anderer wiſſenſchaftlichen, zumal der philoſophiſchen, Fächer den gröſsten Einfluſs behauptete, ſondern die Veränderungen des Künſtlergeſchmacks, ſelbſt des moraliſchen Gefühls, der Sitten, und der Moden herbeyführte. Wie es damals mit den Fächern, mit denen ſich die baieriſche Akademie, vermög ihrer weſentlichen Zwecke, und darüber errichteter Geſetze, unmittelbar abgab, der Geſchichte nämlich und der Philoſophie ſtand, wird bey jedem dieſer Fächer geſagt werden. Die Akademie erhielt, wie oben vorkam, im Jahr 1779 einen ungleich ſchwerern Stand, als ſie im Jahr 1759 vor ſich hatte. Sie ſollte izt den Strom der Dinge, welchen ſie ſeit 1759 in Bewegung geſetzt hatte, nicht nur in den, (allen handelnden Kräften angewieſenen,) Schranken erhalten und leiten, ſondern ihn auch vorzüglich von den fremden, an Gehalt und Geſtalt gar ſehr verſchiednen, Zuſätzen und Einflüſſen, und zwar in Umſtänden, bey welchen dieſen widrigen Einflüſſen alle Zugänge geöffnet blieben, bewahren. In Baiern befand ſich damals die Litteratur überhaupt in dem vortreflichſten Zuſtand, in dem wonnevollen Uebergang vom überall lächelnden, kühnen Jünglingsalter zur geordnetern feſtern Kraft des vollendeten jungen Mannes. Die Schulen, von deren Einrichtung alles abhängt,

waren 1778, und blieben noch einige Jahre muſterhaft beſtellt. Man hatte damals in Wahrheit den ſeligen Mittelweg, den zwar jedermann ſieht, aber nur ſelten jemand antrift, gefunden, und von den beyden Abwegen des zu Wenigen, und des zu Vielen ſich zu entfernen gewußt; und indem man auf den baieriſchen Gymnaſien die gründlichſte Erlernung der klaßiſchen Sprachen, und eine fleißige Lektür der Klaßiker, als worinn zur Bildung der Jugend und einſtiger Geſchäftsmänner ein unerſchöpflicher Reichthum von Gedanken und Sachen liegt, für eben ſo wichtig, als die vollkommenſte Erlernung der vaterländiſchen Sprache und Litteratur hielt, und beyde dieſe Gegenſtände auf das ſorgfältigſte betrieb, und die Jugend, um ihr Nachdenken zu wecken, und ihre Urtheilungskraft zu bilden, nach ihrer ſtufenweiſen Fähigkeit beſtändig in nützlichen ſchriftlichen Ausarbeitungen übte, und das beſtändige Leſen und Schreiben auf alle Weiſe empfahl, und betrieb, andere, ſeiner Zeit vorzunehmende, Gegenſtände aber einsweilen nur noch nach dem gegenwärtigen Bedürfniß mehr und weniger in einem weſentlichen Inbegrif behandelte, theils auch (was mit der Erlernung des Zeichnens, dann der ausländiſchen lebenden Sprachen der Fall war) dem Trieb und dem Bedürfniße, und ſohin der freyen Wahl eines jeden überließ: hatte man ſich mit behutſamer Klugheit vor dem (ſeit dem,

im Jahr 1775 vom berüchtigten Baſedow zu Deſſau errichteten, ſo betitelten Philantropin, oder Menſchenfreundsſchulen zur häßlichen Mode gewordenen) Zeitgeiſt gehüllet, die jugendlichen Köpfe, ganz und gar zur Unzeit, mit einer Flut von ſogenannten philoſophiſchen Gegenſtänden zu überſchütten, und Lehrern und Schülern alles wirkliche Lernen mit der Aufbürdung von Lernereyen verhaßt zu machen, bey deren flüchtiger, oberflächlicher, und unverdaut bleibender, Einpfropfung den ganz betäubten, und zerkrüppelten Schülern nichts weiter, als am Ende das traurige Schickſal bevorſteht, vieles durcheinander plaudern, und (was allen Ignoranten eigen iſt) auch im ganzen künftigen Leben überall ſich mit einer, bey Geſchäften zumal, höchſt ſchädlichen Anmaſſung, und vornehmen Einbildung benehmen zu lernen. Das, von Heinrich Braun gegründete, Predigerinſtitut, oder die „Geſellſchaft zur Beförderung der geiſtlichen Beredſamkeit, und Katechetik" hatte einen recht guten Fortgang, wie dann über den, für das Jahr 1778 aufgeworfenen, Preisgegenſtand „die wichtigſte Pflicht der Eltern in Erziehung ihrer Kinder" ſechs und vierzig Preisſchriften einkamen, von welchen zwey (ſie hatten die Herren Gregor Herzog, aus dem Kloſter Banz, und Michael Sailer, damaligen öffentlichen Repetitor im theol. und philoſ. Fache zu Ingolſtadt,

zu Verfaſſern) jede mit einer goldenen Medaille zu ſechzig Gulden, drey andere aber, welche von den Herren a) Ottmar Seiwold, Benediktiner zu Ettal; b) Franz Anton Neuhauſer, Prof. der Dichtkunſt zu Ingolſtadt; c) Beda Meier, Prior und Prof. zum heil. Kreuz zu Donauwörth, eingeſandt worden waren, mit ſilbernen Medaillen beehrt wurden. Auch die gelehrte ökonomiſche Geſellſchaft zu Burghauſen wirkte mit einer ſehr rühmlichen Thätigkeit; und, mit einem Wort, wenn man den Gehalt einer Nation aus den Büchern, welche ſie lieſt, aus den Vorſätzen, welche ſie faßt, aus den Theilnehmungen an geiſtreichen Gedanken, und Anſtalten, welche ſie äußert, abzieht, und beſtimmen kann: ſo konnte man damals nicht umhin, Baiern in Rückſicht auf ſeinen litterariſchen Geſchmack, unter die vortreflichſt beſtellten deutſchen Länder zu zählen. Auf die im Jahr 1780 in Amberg angekündigte, Graf ſtolbergiſche Ueberſetzung der Ilias des Homers meldeten ſich über ſiebenhundert Pränumeranten, und die, vom Lorenz Weſtenrieder, damals Profeſſor der Poeſie und Rhetorik angekündigten, und von 1779 bis 1782 fortgeſetzten „baieriſchen Beytrage zur ſchönen und nützlichen Litteratur“ zählten noch ungleich mehrere, und wurden überall mit einem begeiſterten Beyfall aufgenommen. Die ſämmtliche

liche ſtudierende Jugend befand ſich in einem Zuſtand des ſchönſten Wetteifers, der zu den größten (auch nicht getäuſchten) Erwartungen, daß aus dieſen mit klaßiſchem Geiſt genährten, und fortſchreitenden Jünglingen vortrefliche Männer hervorgehen würden, berechtigte, und die Sache der ſchönen Litteratur, und des guten Geſchmacks ſchien, wider die Ausartung deſſelben in norddeutſchen Ländern ſchon dadurch geſichert zu ſeyn, daß zu ihrer Erhaltung in München eine eigne Akademie, oder, (was im Grunde Eines war,) eine eigne Klaſſe bey derſelben errichtet worden war, welche beſtimmt zu dem Beruf, und zu der Pflicht ſich bekannte, den Strom der Dinge dergeſtalt durch ihr Anſehen zu leiten, daß der wiſſenſchaftliche Geiſt von der dieß- und jenſeits gezogenen Linie, niemals verleitet, niemals vom Beyſpiel lockender fremder Abweichungen, noch von den damals zum Vorſchein gekommenen, häufigſt oft zu den gröbſten Albernheiten mißbrauchten Sprüchen „daß dieſes und jenes unſerm Zeitalter vorbehalten, oder daß unſer Zeitalter das philoſophiſche Zeitalter ſey, geblendet, und auf traurige Abwege irregeführt werden möchte.

Die Akademie benahm ſich bey dem Eintritt einer neuen Regierung mit einer Regſamkeit, als

wenn

wenn ihr dieſe Regierung eine neue lange erwartete, Veranlaſſung geweſen wäre, um izt von neuem zu entſtehen. Man zog ſich izt (zumal, da von den Mitgliedern, welche im Jahr 1759 unternommen, und gehandelt hatten, nur ein kleiner Theil noch vorhanden war) zu einer ſehr eifrigen Rechenſchaft, machte die Bemerkung, daß manches, was von den Vorgängern hätte geſchehen ſollen, nicht geſchehen, oder nur halb ausgeführt worden ſey; und ſprach mit einer heftigen Eyferung von hundert Dingen, welche nunmehr deſto ernſtlicher, deſto beharrlicher vollzogen werden ſollten, und würden. Und, was in ſolchen Fällen und Ereigniſſen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, daß man die Quellen und Urſachen eingeſchlichener Mängel, Lücken und Gebrechen nicht bey den Umſtänden, oder Veranlaſſern, unter welchen ſie entſtanden, und noch weniger bey ſich ſelbſt, ſondern in der beſtandnen Verfaſſung, in dem vorhandenen Geſetzinhalt aufſucht, und immer nur dieſen eine neue Geſtalt giebt, und neue Verfaſſungen ſchaft: das geſchah auch bey der Akademie; und ungeachtet erinnert wurde, daß die Akademie bey den bisherigen Geſetzen ſich ihren gegründeten Ruhm erworben habe, daß ſie auch bey einem unveränderten Beſtand jener (im Jahr 1759 entworfenen) Geſetze, alles Gute, und Rühmliche wirken könne, indem ja nur

brave

brave Männer ſich ſchon ſelbſt verſtehen, am beſten ſich ſelbſt regieren: ſo wurde gleichwohl von der Mehrzahl dem Churfürſten Carl Theodor ein neuer Geſetzentwurf vorgelegt, welcher einer Abkürzung des ehmaligen, und anbey das Gute enthielt, daß, (wie erſt der Antrag und Vorſatz war,) die Errichtung einer für ſich beſtehenden beſondern Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften bey Seite geſetzt, für dieſe eine dritte Klaſſe errichtet, und ſolche mit der hiſtoriſchen, und philoſophiſchen unter einem, und ebendenſelben Verband vereinigt wurde. Wir wollen die Geſchichte dieſer Klaſſe, welche kaum eine Dauer von wenigen Jahren hatte, zuerſt vornehmen, und nur noch den Inhalt der churfürſtlichen Beſtättigung der Akademie, und der neuen Geſetze vorausſchicken.

Beſtättigungsurkunde der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften d. 22. Jänn. 1779.

„Carl Theodor von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des Heil. Römiſchen Reichs Ertz Truchſeß und Churfürſt, zu Gülich, Cleve und Berg Herzog ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

„Unſern Gruß zuvor Hoch- und Wohl-dann Edelgebohrne, auch hochgelehrte, liebe Getreue!

Wir

Wir haben auf unterthänigstes Ansuchen Unserer Akademie der Wissenschaften in München nicht nur die derselben unter der vorigen Regierung ertheilte Privilegien gnädigst bestättiget, sondern auch die fernere Bezahlung der zur Bestreittung der jährlichen Ausgaben bestimmten fünf tausend Gulden Unserer Hofkammer befohlen."

„Zumal aber aus den akademischen Gesetzen zu sehen war, daß die Menge derselben die im Anfang der Deutlichkeit wegen nützlich seyn konnte, nunmehr entbehrlich ist; die unbestimmte Zahl der ordentlichen Mitglieder aber, und die Vermengung derselben mit den Belletristen Unordnung nach sich ziehen könnte: so haben Wir gnädigst beschlossen, Unserer Akademie der Wissenschaften

1tens die litt. A. beygelegte neue Gesetze gnädigst zu ertheilen, und gewärtigen von dem bishero bezeigten Eifer der Mitglieder und von der Sorge des Vorstandes die genaueste Erfüllung derselben.

2tens zeigt die Beylage lit. B. Unsere gnädigste Gesinnung in Ansehung des Vorstandes, und der einem jeden Mitglied angewiesenen Klasse.

Da aber die Klasse der schönen Wissenschaften übersetzt ist: so soll von derselben so lange kein neues Mitglied, bis sie auf die gesetzmäßige Zahl von sechs Mitgliedern gefallen seyn wird, vorher aufgenommen, — inmittels aber von Ihnen ein besonderer Direktor für diese Klasse erwählet, und Uns zur gnädigsten Bestättigung vorgeschlagen werden, so, daß mithin die Akademie hinfüro mit drey Directoribus versehen seyn soll.

3tens haben Wir Unseren Kämmerer, wirklich geheimen Rath, Münz- und Bergwerkspräsidenten Grafen Heimhausen in Ansehung des für die Aufnahme der Akademie stets bezeigten Eifers zum Ehrenpräsidenten gnädigst ernannt, doch den Gesetzen, und der Direktion des ordentlichen Vorstandes ohnabbrüchig.

4tens haben Wir die in der Faßionstabelle angezeigte Besoldungen gnädigst bestättigt, ausgenommen die Pension (a 300 fl.) des Canonici Braun, welche künftighin bis zur Erhaltung des versprochenen Beneficii nicht mehr aus dem akademischen, sondern dem Schulfundo vom Anfang gegenwärtigen Jahrs zu empfangen, sohin mit der Akademie weiters nichts mehr zu thun, und sich statt dessen nur mit dem Schulwesen, und der Verfertigung

neuer

neuer Schulbücher zu beſchäftigen haben ſolle; wo hingegen Unſer churfürſtlicher Rath Bader für die lectiones publicas, welche von ihme aus der Hiſtoria naturali nicht im Gymnaſio, ſondern bey der Akademie gehalten werden, ſeine Beſoldung von fünfhundert Gulden hinfüro aus dem fundo academico zu beziehen haben wird.

5tens geſtatten Wir, daß der akademiſche Sekretär Kenedy ferners die Schatzmeiſtersſtelle begleite, doch den Geſetzen ohne Schaden. Für ſeine Mühe bekömmt er jährlich fünf und ſiebenzig Gulden, und die Kaſſa iſt unter fünffacher Sperr zu bewahren; wovon die Schlüſſel dem Vizepräſidenten, den drey Direktoren, und dem Schatzmeiſter zu behändigen ſind; damit aber

6tens den Irrungen vorgebogen werde, die aus der jährlichen Ausgabe einer jeden Klaſſe entſtehen könnten: ſo ſollen in Zukunft von der hiſtoriſchen Klaſſe für Bücher, Medaillen, Alterthümer und Landkarten nur fünfhundert Gulden, von der philoſophiſchen Klaſſe für den Zins der Sternwarte, für Bücher, Naturalien, Inſtrumente, und Experimenten nur achthundert Gulden, und von der belletriſchen Klaſſe für Bücher und andere in das

Aeſte-

Aeſthetiſche einſchlagende Dinge nur dreyhundert Gulden verwendet werden. Was nun

7tens über die beſtimmte Zahl für den Druck der akademiſchen Werke, für Preismünzen, Präſenzgelder, Schreibmaterialien, Poſt-Bothenlöhner, und geringere Ermunterungen ausgelegt wird, das kömmt zu verrechnen, und wäre die Beſtimmung einer gewiſſen Zahl um ſo unnöthiger, als dergleichen Ausgaben einer jeden Klaſſe zu guten gehen.

8tens. Sind unverſehene große Ausgaben Uns von dem Vorſtande anzuzeigen, und Unſre gnädigſte Begnehmigung zu gewärtigen. Was aber von der jährlichen Einnahme erſpart wird, das bleibt im Vorrath, welcher in der Rechnung alljährlich mitangezeigt werden ſoll.

Wir verſehen Uns ſowohl von dem Vorſtand, als den ſämtlichen Mitgliedern die ſchuldigſte Erfüllung, und ſeynd Unſeren Präſidenten, Vizepräſidenten, Direktoren, und übrigen Gliedern mit Gnaden wohl — und gewogen.

München denn 22. Jänner 1779.

Carl Theodor Churfürſt.

Fr. v. Kreittmayr
vidit.

Ad Mandatum Serenissimi Domini
Domini Electoris proprium.
G. G. v. Dumhoff.

Lit. A. Neue akademische Gesetze 1779.

I. Alle nützliche Wissenschaften, besonders die natürliche und bürgerliche Geschichte des Vaterlandes, mit Ausschluß der theologisch- und juristischen Streitigkeiten sollen ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Fleißes der akademischen Mitglieder seyn.

II. Die Akademie besteht aus einer bestimmten Anzahl von 18 ordentlichen Mitgliedern, dem Präsidenten, Vicepräsidenten, dreyen Direktoren, einem Sekretär, und einem Schatzmeister, welche in den Versammlungen Sitz und Stimme haben, deren Mehrheit als eine Verbindlichkeit anzunehmen ist.

III. Nebst diesen ordentlichen Mitgliedern sollen Ehren- auswärtige, und außerordentliche Glieder seyn, worunter die erstere durch Rang, Geburt, und Neigung zu den Wissenschaften, die übrigen aber durch Geschicklichkeit und Neigung sich vorzüglich empfehlen müssen. Keiner von diesen darf ohne besondere Einladung, oder Erlaubniß den ordentlichen Versammlungen beywohnen.

IV. Die ordentlichen Mitglieder theilen sich in drey Klassen, 1) in die Klasse der Geschichte, 2) der Philosophie, 3) und der schönen Wissenschaften, ohne daß eine die andere in ihren Geschäften hindern darf.

V. Der Präsident, Vicepräsident, und die drey Direktoren sind die eigentlichen Vorsteher der Gesellschaft, welcher aber frey stehet, alle Jahre

ent-

entweder den nämlichen Vorstand, oder statt dessen einen andern neuen Vorstand zu erwählen, und den Erwählten Sr. churfürstl. Durchlaucht der Bestättigung willen in Vorschlag zu bringen.

VI. Der Sekretär hat nebst dem Protokoll den Briefwechsel, die Herausgabe der akademischen Schriften, das Siegel, und Archiv zu besorgen, auch den wohlverdienten verstorbnen Mitgliedern Gedächtnißreden zu halten, außer es wollten sich die Mitglieder selbst diesem letztern Geschäft unterziehen.

VII. Der Schatzmeister führt die Rechnung über alle Einnahmen und Ausgaben, welche letztere doch nicht von dem Vorstand allein, sondern von dem Pleno per Majora angeordnet, die alljährlich abzulegende Rechnungen aber ebenfalls in pleno durchgangen, so fort von dem gesammten Vorstand unterschrieben, und ad Intimum zur Einsicht und Ratification eingesendet werden müssen.

VIII. Alle ordentliche Mitglieder, außer dem Vorstand, sind zum Arbeiten verbunden, so, daß ein jedes, wenigst eine gute Abhandlung jährlich zu liefern verbunden sey, so weit es nur ohne Abbruch anderer etwann obhandener Amtsgeschäfte geschehen kann.

IX. Wöchentlich wird von allen dreyen Klassen eine Versammlung vereint gehalten. Die Char- Oster- Pfingst- Weihnachtswochen, und das ganze Herbstmonat sind davon ausgenommen. Der öffentlichen Versammlungen sind jährlich zwo, nämlich

lich den 28 März, als dem Gedächtnißtag der Stiftung, und des glorwürdigsten Stifters der Akademie, und dann auf das höchste Namensfest des regierenden durchleuchtigsten Churfürstens Karl Theodor ꝛc. als gnädigsten Beschützer, und Erneuerer derselben. In der ersten werden die aufgenommene neue Mitglieder bekannt gemacht, die Preisfragen beurtheilt, und nach Beschaffenheit derselben die ausgesetzten Preise ausgetheilt.

X. Die historisch- und philosophische Klasse wechselt in den Preisaufgaben jährlich ab; bey der Klasse der schönen Wissenschaften geschehen sie alle Jahre. Der ordentliche Preis ist bey jenen 50, bey dieser 12 Dukaten.

XI. Den bey den gewöhnlichen Versammlungen erscheinenden Mitgliedern wird jedesmal eine silberne Münze eines halben Thaler werths, nach dem Präsenzbuch, in welches ihre Namen eingetragen werden, gegeben.

XII. Die Akademie erwählet die neuen Mitglieder; doch die ordentlichen nur unter Genehmigung, und Bestättigung des regierenden Landesherrn.

XIII. Alle akademischen Schriften müssen in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt werden.

XIV. Niemand darf seinen zu druckenden Schriften den Titel eines Mitgliedes der Akademie beysetzen, außer sie seyen von derselben geprüft, und druckwürdig gefunden worden.

XV.

XV. In zweifelhaften Fällen iſt die Erläuterung dieſer neuen Geſetze aus den ältern Statuten zu erholen. 1779 den 22. Jänner.

Lit. B. Verzeichniß der akademiſchen Mitglieder 1779.

Präſident: Titl. des Herrn Oberſthofmeiſter, Graf von Seinsheim, Excell.

Ehrenpräſident: Graf von Haimhauſen, Präſident des Münz- und Bergwerkscollegii.

Vizepräſident: Graf Savioli, Hofrath.

Direktor der hiſtor. Klaſſe: Carl von Vachiery, damaliger Reviſionsrath.

Direktor der phil. Klaſſe: Ferdinand Maria Baader, churfürſtl. Rath und Prof. der Naturgeſchichte.

Direktor der äſthetiſchen Klaſſe: Titl. Graf la Roſee, damaliger Hofrath.

Sekretär und Zahlmeiſter: Ildephons Kennedy, geiſtl. Rath.

Hiſtoriſche Klaſſe.

Titl. Herren:

Don Ferdinand Sterzinger, Theatiner.
Anton Lipowsky, geiſtl. Rathsſekretär.
Anton Graf von Törring zu Seefeld.
Michael von Bergmann, Stadtoberrichter in München.
Graf von Zech, Oberlandsregierungsrath.
Franz Barbe von Marbois.

Philoſophiſche Klaſſe.

Dominicus von Linbrunn, Hofkammerrath.
Graf von Salern, Oberſtlandzeugmeiſter.
Johann Baptiſt la Sarte.
Franz Xaver Epp, Profeſſor der Phyſik.

Georg Grünberger, Censurrath.
Philipp Fischer, Leibmedicus.

Klasse der schönen Wissenschaften.

Graf von Spreti, geistl. Rathspräsident.
Graf von Morawitzky, Oberlandsregierungspräsident.
Joseph Graf v. Törring, Oberlandsregierungsrath.
Max. Graf v. Seinsheim, geistl. Raths-Vizepräsident.
Lorenz Westenrieder, Professor der Poesie u. Rhet.
Carl von Eckartshausen, Hofrath.
Andreas Zaupser, Kriegsrathssekretär.
Ludwig Fronhofer, Hofrathssekretär.

§. II.

Die Klasse der schönen Wissenschaften, oder, wie man sie gewöhnlich nannte, die belletrische Klasse hatte ihre Entstehung nicht beym Eintritte eines neuen Zeitraumes, sondern (wie wir im ersten Theil dieser Geschichte S. 403 vernahmen) noch im Jahr 1777 erhalten. Nachdem die, bereits geschilderten, Umstände, unter welchen die schöne Litteratur damals seufzte, in vielen deutschen Ländern schlimm genug bestellt waren, erweckte jene Entstehung bey bewährten Humanisten eine lebhafte Freude, welche sie in ihren Briefen, an die Akademie beynahe alle mit eben denselben Empfindungen, und Versicherungen, äußerten, mit welchen der, über den Zustand der Sachen bekümmerte, Herder die Errichtung planmäßiger Gesellschaften zur Reinigung des guten Geschmacks em-

empfahl; „indem ich, schrieb er, solche Gesellschaften, zumal in unsern Zeiten, (1779) wo alles den Knabenurtheilen des Markts, und der Gassen beynahe hingegeben ist, als wahre Zufluchtsorte, und Altäre des guten Geschmacks, der ächten Gelehrsamkeit, und also auch das Areopage eines unbestochenen, und unzubestechenden Urtheils betrachte.“ Man sollte vielleicht erwarten, die belletrische Klasse, nachdem sie wider das tausendköpfige Ungeheuer der ausgearteten Schöngeisterey zu Feld ziehen, oder wenigstens wider ihre Streifereyen und Ueberfälle sich vertheidigen wollte, werde sich einen bestimmten Plan ihres Benehmens entworfen, oder doch über bestimmte Grundsätze sich vereiniget, und gewisse Fächer und Arbeiten unter sich verabredet haben; aber man hielt sich auch hier an die Regel, und das Beyspiel der historischen und physikalischen Klassen, welche aus guten Gründen beschlossen hatten, schlechterdings kein, der Akademie angehöriges, System zu erkennen, sondern jedem einzelnen Mitglied ohne alle Einschränkung anheim zu stellen, was es, mit Gründen bey welchen es hoffen würde, wohl bestehen zu können, zu behaupten, und zu empfehlen für wohlgethan finden würde. Man verließ sich darauf, daß wackere Männer, nachdem die Wahl ihrer künftigen Mitglieder bey ihnen stünde, immer wieder nur Männer gleicher

Art an ſich ziehen, und daß dieſe zu keiner Zeit vergeſſen würden, daß es die erſte Eigenſchaft eines ächten Akademiſten ſey, weiſer, und größer, und feſter, als ſein (etwa ganz verkrüppelter) Zeitgeiſt, und zu jeder Zeit ſal terrae zu ſeyn. Dieſe Vorausſetzung traf auch bey dem erſten Redner, der aus der belletriſchen Klaſſe (1779) auftrat, Herrn Ludwig Fronhofer, vollkommen zu. Da er wahr fand, was eben damals (1779) wie oben S. 16 vorkam, im deutſchen Merkur ſtand: ſo nahm er, vom edeln Unmuth getrieben, den Text, „Deutſchland belletriſches göldenes Jahrhundert iſt, wenn's ſo fortgeht, ſo gut, als vorbey" zum Gegenſtand ſeiner feyerlichen Rede. „Sehen wir um uns her, ſagte er, ein aufbrauſender Wirbelwind durchſtürmt unſere ſchönen Geiſter. Sie fangen an, Unſinn in Reimen, Unſinn in reimfreyer Versart, Unſinn in Proſe uns aufzutiſchen. Ein Theil ſucht die Quinteſſenz von allen möglichen Redensarten des gemeinen Haufens alter und neuer Zeiten auf, und liefert uns kernvollen Ausdruck, ein anderer liefert uns Volkspoeſie in den ſchönſten, oft zottenvollen, neuen Liedlein auf Schneiderherbergen, und beym Flachsbrechen ganz luſtig zu leſen. Ein Dritter martert, und zerret an der Rechtſchreibung, — und dann kömmt erſt noch mancher Kritikaſter Nachtwächtertroup mit Schimpfwörtern angezogen, und beflecket die Ehre von Schriftſtellern, die vielleicht allein noch Muth gehabt hätten, dem allgemeinen Unweſen abzuwehren. Was für Schäden richtet nicht auch die unei-

unermeßliche Viel- und Geschwindschreiberey, ja selbst die schwere Schleppe von Regeln an, da seit Baumgartens, und Hom's Zeiten ein jeder seichte Kopf uns ästhetisch belehret, Anleitungen und Grundsätze schreibt, und viel lieber sagt, wie das Feld zu bearbeiten ist, als selbst die Hände an den Pflug legt."

„So viele, so mancherley Ungewitter brechen mit einem Male herein. Allen ausweichen wollen, dazu gehört viel. Es ist aber doch möglich, so schwer es auch ist, um so mehr, als es schon so weit gekommen, daß viele gierig nach dem Giftbecher greifen, in der Meynung, eine Panacee hinunter zu schlucken. Wir wollen sehen, wie weit wir es im Stande sind. Vereinte Kräfte vermögen viel. Baiern kann, und das mit Recht, besonders von unserer neuen Klasse, die natürlichste und vernünftigste Richtung des vaterländischen Geschmacks fodern. Es kann fodern, daß vorzüglich wir, für Rechtschreibung, Richtigkeit, und Schönheit des Ausdrucks sorgen; daß wir die vorzüglichsten Quellen zur ächten Dichtkunst, und Beredsamkeit anzeigen; daß wir in der Ausübung dieser zwo göttlichen Künste alles Uebertriebene und Spielende fliehen, und fliehen lehren; daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik, und Poesie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künste näher beleuchten, und unsere Genies hierinnfalls zur griechischen, italienischen, oder flamändischen Würde und Eleganz empor zu bringen suchen. Viel gefodert, ich gestehe es; allein das Vaterland will hierinn Licht haben, und wem, als uns, gebührt die möglichste Geistesanstrengung, damit wir es so weit bringen, Licht in allen Stücken

ertheilen zu können?" In Wahrheit schöne, und kräftig gesagte Sachen!

Der muthige, und verständige Redner griff sogleich einige der Zeitthorheiten, deren Nachtheile für die Litteratur ihm so innig am Herzen lagen, an, indem er es, wie er ankündigte, „fürs erste versuchen wollte, seine Landsleute von der widersinnigen Neuerungssucht abzuschrecken, die in Absicht auf Orthographie, und deutschseyn sollenden Ausdruck, und in Absicht auf die Dichtkunst wie ein reißender Strom um sich greifet." An der Spitze der damaligen Neuerer der Rechtschreibung standen der Dichter Klopstock, und der allgemein verehrte Hemmer in Mannheim. Als Verderber des ächten Geschmacks in der Dichtkunst wurden die, mit einem seltenen Dichtergeist begabte, Männer, Göthe, und Bürger, aufgestellt. Der Muth, wider die Neuerungen solcher Männer zu Felde zu ziehen, und dieß zu einer Zeit, da alle Kleinigkeiten, welche von jenen Männern kamen, sogleich in allen gelehrten Zeitungen und Journalen, als Meisterstücke der ersten Größe, gepriesen wurden, der Muth, den damaligen Tonangebern im Schul- und Erziehungsfach, und den unzähligen, ihnen nachplaudernden, Laquaien ins Angesicht zu sagen, daß ihre Plane und Vorschriften aegri somnia seyen, war eines ächten Akademikers würdig, und verdiente, in solcher Hinsicht, den wärmesten

Bey-

Beyfall und Dank. Unser Redner trat mit einem recht ordentlichen, gesetzten Ideengang einher; er pries zuerst, und das mit vollem Recht, den Werth, und die heilsamen Wirkungen, welche der wahren Kultur der schönen Wissenschaften auf alle Zweige der Litteratur eigenthümlich sind, setzte aber hinzu, daß es auch eine mißverstandne, ausgeartete Kultur jener Wissenschaften gebe, und selbst bey den Griechen, und Römern gegeben habe, welche den Bau, den sie so herrlich aufgeführt, selbst wieder zerstöret hätte. Dieser sey itzt der Fall mit der neuen Rechtschreibung des Klopstocks (und seiner vielen posaunenden Nachäffer.) „Das größte (poetische) deutsche Genie unsers Jahrhunderts, angebethet vom Inn- und Auslande, Klopstock, schrieb vor fünf Jahren seine Gelehrtenrepublik, damit er (bey den unbestechlichen Sachkennern nämlich) eben nicht viel Ehre einlegte, und nun treibt er es noch weiter, und liefert uns heuer (als er seine Gelehrtenrepublik herausgab, dachte er wohl nicht daran, denn er schrieb dazumal noch ganz ordentlich) mit einem Male eine neue gar groteske Orthographie, darob man vor Erstaunen außer sich gerathen möchte, und darüber ein Gelehrter den andern fragt: Wie? Ists auch gewiß? Hat das Klopstock gethan?" Klopstock nämlich warf bey seiner neuen Rechtschreibung viele Buchstaben ganz weg, viele verwechselte er; er schrieb z. B. „fers wepeln anstatt verwechseln, fles anstatt vieles, nichz anstatt nichts, Or anstatt Ohr, tut, fender, beina, gesetstst, forbeigen, firfirtel" anstatt, thut,

Pfän-

Pfänder, beynahe, geſetzt, vorbeygehen, vier Viertel; ſchrieb gerade und buchſtäblich ſo, wie die gemeinſten Leute, welche gar nichts von einer Rechtſchreibung ahnden, zu ſchreiben pflegen, und dabey ſetzte Klopſtock als ſeinen Grundſatz voraus: „Der Zweck der Rechtſchreibung iſt, das Gehörte der guten Ausſprache nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchreiben.“ Und, ſetzte Klopſtock hinzu, „Deutſchland geſtet, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Ausſprache zu.“ Er meynte die Gegenden ſeines Vaterlandes, die ſächſiſchen nämlich, und vergaß dabey, daß die gute Ausſprache gewöhnlich nur in Büchern, und keineswegs allgemein im täglichen Leben vorkomme. Man hat ſich, ſagte unſer Redner, aus dankbarer Achtung, und weil man ſah, daß die ſächſiſchen Gelehrten am meiſten an der Vervollkommnung der Sprache gearbeitet, und es am weiteſten darinn gebracht haben, in der Hauptſache, wirklich nach den, in jenen Gegenden angenommenen Regeln der Rechtſchreibung faſt in allen andern Gegenden Deutſchlands gefügt. „Von Luthers Zeiten an, der einer der erſten ſich die Kultivirung der deutſchen Sprache angelegen ſeyn ließ, bis izt, währte es, ehe man ſo weit kam, eine faſt allenthalben gleiche Rechtſchreibung angenommen zu ſehen. Nun, da man damit ſo ziemlich zu Stande iſt, ſoll der langſame mühſame Bau nicht nach und nach, ſondern auf einmal vernichtet, nicht hier und da etwas verbeſſert, weggenommen, hinzugeſetzt, ſondern alles zugleich

gleich niedergestürzt werden. Dann sollte man wieder Jahrhunderte abwarten, bis das neue Gebäude fest stünde, und dann käme wieder ein anderer, und bräche von neuem ab. Und das alles warum? Wozu? Weil es einem Paar Leuten nicht gefällt, nach der alltäglichen Weise ordentlich gerade auf zweyen Beinen zu gehen. Da diese Mode freylich schon ziemlich alt ist, so sollen wir alle, alle hinken, nach Krücken greifen, oder wohl gar, wie ein thörichter Arzt ehemals vorschlug, auf allen Vieren kriechen, weil gerade diese Art, zu gehen, die schicklichste, und gesündeste für den Menschen wäre."

Nun kam unser Redner auf die Sprache selbst, und auf die Poesie. „Es geht hier, sagte er, um kein Haar besser. Wem sind fürs erste die Vokalwürger mit ihrem holperichten „Sis'n mal'n Mann g'wesen" (es ist einmal ein Mann gewesen) nicht bekannt? Göthe ist von ihnen der Antisignanus." — „Wenn man auf einer Stiel für jedes Ding den wahren, simpelsten, und bedeutendsten Ausdruck zu wählen weis, den Stiel, und die Gedanken schön konzentrirt, mit hellem Geniestral und vollem Herzensdrang schreibt, und unverbesserlich dialogirt: auf der andern Seite aber zugleich alle Regeln mit Füssen tritt; gar kein Gesetz der Dichtkunst erkennt; den Horaz, und alle alten und neuen Poetiken in Winkel schmeißt, dem zügellosen Genieflug, der über Hecken und Stauden und Gräben und Hügel wie ein unstetes Pferd wegsetzt, Thür und Thor öffnet; wenn man seiner überspannten Imagination, und rasenden Fieberhitze freye Gewalt läßt, und, da man altdeutsch

zu

zu schreiben sich nun einmal schlechterdings vorgenommen, auch alle Fehler, Ungereimtheiten, und Gebrechen der grauen Vorzeit auffaßt, sie als Hauptschönheiten in Prosa, und Versen an's Publikum verkauft; alle Menschen, die solche nicht gleich als Schönheiten anbethen wollten, Saalbader heißt, und von Krethi und Plethi schreyt, und ein Stück desto feuriger, origineller, und treflicher angiebt, je reichhaltiger es an dergleichen Aberwitze, Regellosigkeit, Schwärmerey, und manchmal sogar Unfläterey erscheint: so sehe ich nicht, ob man die Schriftsteller, die solches thun, mehr bewundern und erheben, oder bedauern und belachen soll; ob durch die Energie ihrer Sprache für die schönen Wissenschaften mehr gewonnen, oder durch ihre Ausschweifung und Tollheit der Geschmack mehr geschändet, und größerer Schaden angerichtet werde. Das letztere läßt sich in der That für dem ersteren mit stärkern Gründen behaupten." — Der Redner machte nunmehr eine, diesen seinen Voraussetzungen angemessene, Anwendung bey den damaligen poetischen Schriften des Göthe, Lenz, Wagner, Bürger, und rügte das Ungereimte, und Ebentheuerliche der sprach- und sachwidrigen Weisen, Plumpheiten, und Ziererеyen, welche diese, sonst unläugbar vortrefliche, Dichter, dem Publiko, mit einer Art, als wollten sie mit ihm nur Scherz treiben, und ihm die Köpfe verrücken, in Schauspielen, Balladen, Volksliedern, und andern Poetereyen in närrischer Jacke, auftischten. Und so, fuhr der Redner fort, wären die Wege bestellt,

stellt, auf denen wir den Tempel des Geschmacks zu erreichen wähnten. Dazu kämen aber noch gar viele andere gleichzeitige Ausartungen, unter welchen die aus Brodnoth handthierenden Bücherschreiber, und ihre Recensenten die Reihe führten. „Die ungeheure Geschwind- und Vielschreiberey, und die Kritikasterey werden wohl noch unsern sichern Untergang hübsch bald befördern. Eigendünkel, Hunger, Parteylichkeit, ungelehriger Eigensinn, und Kabale spitzen die Federn der meisten Kritiker; sie schimpfen auf Auktoren, schimpfen auf sich selbst in ihren Innungen, werfen mit Steinen, und Erdschollen um sich, und werden wieder geworfen, und bringens mit allem dem Gaukelwerk so weit, daß man gar nicht mehr weis, woran man ist, ohnerachtet jeder von ihnen aus vollem Halse ruft: **Heran da zu meiner Bude! Ich allein gebe den ächten Ton an; ich allein beurtheile nach der Bleywage der Natur.** Aber ich möchte das Werk des Recensenten sehen, (ich nehme nur sehr wenige, uneigennützige, und wahrhaft große Gelehrte aus) sehen möcht ich das Werk dessen, der bloß nach seinem gesunden Menschenverstande, nach seiner natürlichen Empfindung urtheilte. Es wäre eine wichtige Seltenheit. Freylich giebt jeder seine Empfindung für die richtige an; allein da kommen mir die Herren vor, wie die Schlemmer. Verdorben von zwanzig französischen Köchen können sie nicht mehr sagen, welche Speisen nahrhaft sind. Hierüber muß man einen gesunden, unverwöhnten, unleckerhaften Bauer oder Bürger fragen, der wenige Richten zu sich nimmt, aber wohl verdauet, um auf den Grund zu kommen. Sind nicht unsere

Myria-

Georg Grimberger, Cenſurrath.
Philipp Fiſcher, Leibmedicus.

Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften.

Graf von Spreti, geiſtl. Rathspräſident.
Graf von Morawitzky, Oberlandsregierungspräſident.
Joſeph Graf v. Törring, Oberlandsregierungsrath.
Max. Graf v. Seinsheim, geiſtl. Raths-Vizepräſident.
Lorenz Weſtenrieder, Profeſſor der Poeſie u. Rhet.
Carl von Eckartshauſen, Hofrath.
Andreas Zaupſer, Kriegsrathsſekretär.
Ludwig Fronhofer, Hofrathsſekretär.

§. II.

Die Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, oder, wie man ſie gewöhnlich nannte, die belletriſche Klaſſe hatte ihre Entſtehung nicht beym Eintritte eines neuen Zeitraumes, ſondern (wie wir im erſten Theil dieſer Geſchichte S. 403 vernahmen) noch im Jahr 1777 erhalten. Nachdem die, bereits geſchilderten, Umſtände, unter welchen die ſchöne Litteratur damals ſeufzte, in vielen deutſchen Ländern ſchlimm genug beſtellt waren, erweckte jene Entſtehung bey bewährten Humaniſten eine lebhafte Freude, welche ſie in ihren Briefen, an die Akademie beynahe alle mit eben denſelben Empfindungen, und Verſicherungen äußerten, mit welchen der, über den Zuſtand der Sachen bekümmerte, Herder die Errichtung planmäßiger Geſellſchaften zur Beförderung des guten Geſchmacks em-

empfahl; „indem ich, schrieb er, solche Gesellschaften, zumal in unsern Zeiten, (1779) wo alles den Knabenurtheilen des Markts, und der Gassen beynahe hingegeben ist, als wahre Zufluchtsorte, und Altäre des guten Geschmacks, der ächten Gelehrsamkeit, und also auch das Areopage eines unbestochenen, und unzubestechenden Urtheils betrachte.“ Man sollte vielleicht erwarten, die belletrische Klasse, nachdem sie wider das tausendköpfige Ungeheuer der ausgearteten Schöngeisterey zu Feld ziehen, oder wenigstens wider ihre Streifereyen und Ueberfälle sich vertheidigen wollte, werde sich einen bestimmten Plan ihres Benehmens entworfen, oder doch über bestimmte Grundsätze sich vereiniget, und gewisse Fächer und Arbeiten unter sich verabredet haben; aber man hielt sich auch hier an die Regel, und das Beyspiel der historischen und physikalischen Klassen, welche aus guten Gründen beschlossen hatten, schlechterdings kein, der Akademie angehöriges, System zu erkennen, sondern jedem einzelnen Mitglied ohne alle Einschränkung anheim zu stellen, was es, (mit Gründen bey welchen es hoffen würde, wohl bestehen zu können) zu behaupten, und zu empfehlen für wohlgethan finden würde. Man verließ sich darauf, daß wackere Männer, nachdem die Wahl ihrer künftigen Mitglieder bey ihnen stünde, immer wieder nur Männer gleicher

Art an ſich ziehen, und daß dieſe zu keiner Zeit vergeſſen würden, daß es die erſte Eigenſchaft eines ächten Akademiſten ſey, weiſer, und größer, und feſter, als ſein (etwa ganz verkrüppelter) Zeitgeiſt, und zu jeder Zeit ſal terrae zu ſeyn. Dieſe Vorausſetzung traf auch bey dem erſten Redner, der aus der belletriſchen Klaſſe (1779) auftrat, Herrn Ludwig Fronhofer, vollkommen zu. Da er wahr fand, was eben damals (1779) wie oben S. 16 vorkam, im deutſchen Merkur ſtand: ſo nahm er, vom edeln Unmuth getrieben, den Text, „Deutſchland belletriſches göldenes Jahrhundert iſt, wenn's ſo fortgeht, ſo gut, als vorbey" zum Gegenſtand ſeiner feyerlichen Rede. „Sehen wir um uns her, ſagte er, ein aufbrauſender Wirbelwind durchſtürmt unſere ſchönen Geiſter. Sie fangen an, Unſinn in Reimen, Unſinn in reimfreyer Versart, Unſinn in Proſe uns aufzutiſchen. Ein Theil ſucht die Quinteſſenz von allen möglichen Redensarten des gemeinen Haufens alter und neuer Zeiten auf, und liefert uns kernvollen Ausdruck, ein anderer liefert uns Volkspoeſie in den ſchönſten, oft zottenvollen, neuen Liedlein auf Schneiderherbergen, und beym Flachsbrechen ganz luſtig zu leſen. Ein Dritter martert, und zerret an der Rechtſchreibung, — und dann kömmt erſt noch mancher Kritikaſter Nachtwächtertrou mit Schimpfwörtern angezogen, und bekleckſt die Ehre von Schriftſtellern, die vielleicht allein noch Muth gehabt hätten, dem allgemeinen Unweſen zu zuwehren. Was für Schäden richtet nicht auch

unermeßliche Viel- und Geſchwindſchreiberey, ja ſelbſt die ſchwere Schleppe von Regeln an, da ſeit Baumgartens, und Hom's Zeiten ein jeder ſeichte Kopf uns äſthetiſch belehret, Anleitungen und Grundſätze ſchreibt, und viel lieber ſagt, wie das Feld zu bearbeiten iſt, als ſelbſt die Hände an den Pflug legt."

„So viele, ſo mancherley Ungewitter brechen mit einem Male herein. Allen ausweichen wollen, dazu gehört viel. Es iſt aber doch möglich, ſo ſchwer es auch iſt, um ſo mehr, als es ſchon ſo weit gekommen, daß viele gierig nach dem Giftbecher greifen, in der Meynung, eine Panacee hinunter zu ſchlucken. Wir wollen ſehen, wie weit wir es im Stande ſind. Vereinte Kräfte vermögen viel. Baiern kann, und das mit Recht, beſonders von unſerer neuen Klaſſe, die natürlichſte und vernünftigſte Richtung des vaterländiſchen Geſchmacks fodern. Es kann fodern, daß vorzüglich wir, für Rechtſchreibung, Richtigkeit, und Schönheit des Ausdrucks ſorgen; daß wir die vorzüglichſten Quellen zur ächten Dichtkunſt, und Beredſamkeit anzeigen; daß wir in der Ausübung dieſer zwo göttlichen Künſte alles Uebertriebene und Spielende fliehen, und fliehen lehren; daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik, und Poeſie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künſte näher beleuchten, und unſere Genies hierinnfalls zur griechiſchen, italieniſchen, oder flamändiſchen Würde und Eleganz empor zu bringen ſuchen. Viel gefodert, ich geſtehe es; allein das Vaterland will hierinn Licht haben, und wem, als uns, gebührt die möglichſte Geiſtesanſtrengung, damit wir es ſo weit bringen, Licht in allen Stücken

er-

ertheilen zu können?" In Wahrheit schöne, und kräftig gesagte Sachen!

Der muthige, und verständige Redner griff sogleich einige der Zeitthorheiten, deren Nachtheile für die Litteratur ihm so innig am Herzen lagen, an, indem er es, wie er ankündigte, „fürs erste versuchen wollte, seine Landsleute von der widersinnigen Neuerungssucht abzuschrecken, die in Absicht auf Orthographie, und deutschseyn sollenden Ausdruck, und in Absicht auf die Dichtkunst wie ein reißender Strom um sich greifet." An der Spitze der damaligen Neuerer der Rechtschreibung standen der Dichter Klopstock, und der allgemein verehrte Hemmer in Mannheim. Als Verderber des ächten Geschmacks in der Dichtkunst wurden die, mit einem seltenen Dichtergeist begabte, Männer, Göthe, und Bürger, aufgestellt. Der Muth, wider die Neuerungen solcher Männer zu Felde zu ziehen, und dieß zu einer Zeit, da alle Kleinigkeiten, welche von jenen Männern kamen, sogleich in allen gelehrten Zeitungen und Journalen, als Meisterstücke der ersten Größe, gepriesen wurden, der Muth, den damaligen Tonangebern im Schul- und Erziehungsfach, und den unzähligen, ihnen nachplaudernden, Laquaien ins Angesicht zu sagen, daß ihre Plane und Vorschriften aegri somnia seyen, war eines ächten Akademikers würdig, und verdiente, in solcher Hinsicht, den wärmesten

Bey-

Beyfall und Dank. Unſer Redner trat mit einem recht ordentlichen, geſetzten Ideengang einher; er pries zuerſt, und das mit vollem Recht, den Werth, und die heilſamen Wirkungen, welche der wahren Kultur der ſchönen Wiſſenſchaften auf alle Zweige der Litteratur eigenthümlich ſind, ſetzte aber hinzu, daß es auch eine mißverſtandne, ausgeartete Kultur jener Wiſſenſchaften gebe, und ſelbſt bey den Griechen, und Römern gegeben habe, welche den Bau, den ſie ſo herrlich aufgeführt, ſelbſt wieder zerſtöret hätte. Dieſer ſey itzt der Fall mit der neuen Rechtſchreibung des Klopſtocks (und ſeiner vielen poſaunenden Nachäffer.) „Das größte (poetiſche) deutſche Genie unſers Jahrhunderts, angebethet vom Inn- und Auslande, Klopſtock, ſchrieb vor fünf Jahren ſeine Gelehrtenrepublik, damit er (bey den unbeſtechlichen Sachkennern nämlich) eben nicht viel Ehre einlegte, und nun treibt es noch weiter, und liefert uns heuer (als er ſeine Gelehrtenrepublik herausgab, dachte er wohl nicht daran, denn er ſchrieb dazumal noch ganz ordentlich) mit einem Male eine neue gar groteske Orthographie, darob man vor Erſtaunen außer ſich gerathen möchte, und darüber ein Gelehrter den andern fragt: Wie? Iſts auch gewiß? Hat das Klopſtock gethan?“ Klopſtock nämlich warf bey ſeiner neuen Rechtſchreibung viele Buchſtaben ganz weg, viele verwechſelte er; er ſchrieb z. B. „ferr wexeln anſtatt verwechſeln, files anſtatt vieles, nichs anſtatt nichts, Or anſtatt Ohr, tut, fender, beina, geſetſtſt, forbeigen, firfirtel“ anſtatt, thut,

Pfän-

Pfänder, beynahe, geſetzt, vorbeygehen, vier Viertel; ſchrieb gerade und buchſtäblich ſo, wie die gemeinſten Leute, welche gar nichts von einer Rechtſchreibung ahnden, zu ſchreiben pflegen, und dabey ſetzte Klopſtock als ſeinen Grundſatz voraus: „Der Zweck der Rechtſchreibung iſt, das Gehörte der guten Ausſprache nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchreiben.“ Und, ſetzte Klopſtock hinzu, „Deutſchland geſtet, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Ausſprache zu.“ Er meynte die Gegenden ſeines Vaterlandes, die ſächſiſchen nämlich, und vergaß dabey, daß die gute Ausſprache gewöhnlich nur in Büchern, und keineswegs allgemein im täglichen Leben vorkomme. Man hat ſich, ſagte unſer Redner, aus dankbarer Achtung, und weil man ſah, daß die ſächſiſchen Gelehrten am meiſten an der Vervollkommnung der Sprache gearbeitet, und es am weiteſten darinn gebracht haben, in der Hauptſache, wirklich nach den, in jenen Gegenden angenommenen Regeln der Rechtſchreibung faſt in allen andern Gegenden Deutſchlands gefügt. „Von Luthers Zeiten an, der einer der erſten ſich die Kultivirung der deutſchen Sprache angelegen ſeyn ließ, bis izt, währte es, ehe man ſo weit kam, eine faſt allenthalben gleiche Rechtſchreibung angenommen zu ſehen. Nun, da man damit ſo ziemlich zu Stande iſt, ſoll der langſame mühſame Bau nicht nach und nach, ſondern auf einmal vernichtet, nicht hier und da etwas verbeſſert, weggenommen, hinzugeſetzt, ſondern alles zugleich

gleich niedergestürzt werden. Dann sollte man wieder Jahrhunderte abwarten, bis das neue Gebäude fest stünde, und dann käme wieder ein anderer, und bräche von neuem ab. Und das alles warum? Wozu? Weil es einem Paar Leuten nicht gefällt, nach der alltäglichen Weise ordentlich gerade auf zweyen Beinen zu gehen. Da diese Mode freylich schon ziemlich alt ist, so sollen wir alle, alle hinken, nach Krücken greifen, oder wohl gar, wie ein thörichter Arzt ehemals vorschlug, auf allen Vieren kriechen, weil gerade diese Art, zu gehen, die schicklichste, und gesündeste für den Menschen wäre."

Nun kam unser Redner auf die Sprache selbst, und auf die Poesie. „Es geht hier, sagte er, um kein Haar besser. Wem sind fürs erste die Vokalwürger mit ihrem holperichten „Sis'n mal'n Mann g'wesen" (es ist einmal ein Mann gewesen) nicht bekannt? Göthe ist von ihnen der Antisignanus." — „Wenn man auf einer Stiel für jedes Ding den wahren, simpelsten, und bedeutendsten Ausdruck zu wählen weis, den Stiel, und die Gedanken schön konzentrirt, mit hellem Geniestral und vollem Herzensdrang schreibt, und unverbesserlich dialogirt: auf der andern Seite aber zugleich alle Regeln mit Füssen tritt; gar kein Gesetz der Dichtkunst erkennt; den Horaz, und alle alten und neuen Poetiken in Winkel schmeißt, dem zügellosen Geniesflug, der über Hecken und Stauden und Gräben und Hügel wie ein unstetes Pferd wegsetzt, Thür und Thor öffnet; wenn man seiner überspannten Imagination, und rasenden Fieberhitze freye Gewalt läßt, und, da man altdeutsch

zu

zu schreiben sich nun einmal schlechterdings vorgenommen, auch alle Fehler, Ungereimtheiten, und Gebrechen der grauen Vorzeit auffaßt, sie als Hauptschönheiten in Prosa, und Versen an's Publikum verkauft; alle Menschen, die solche nicht gleich als Schönheiten anbethen wollten, Saalhader heißt, und von Krethi und Plethi schreyt, und ein Stück desto feuriger, origineller, und trefflicher angiebt, je reichhaltiger es an dergleichen Aberwitze, Regellosigkeit, Schwärmerey, und manchmal sogar Unfläterey erscheint: so sehe ich nicht, ob man die Schriftsteller, die solches thun, mehr bewundern und erheben, oder bedauern und belachen soll; ob durch die Energie ihrer Sprache für die schönen Wissenschaften mehr gewonnen, oder durch ihre Ausschweifung und Tollheit der Geschmack mehr geschändet, und größerer Schaden angerichtet werde. Das letztere läßt sich in der That für dem ersteren mit stärkern Gründen behaupten." — Der Redner machte nunmehr eine, diesen seinen Voraussetzungen angemessene, Anwendung bey den damaligen poetischen Schriften des Göthe, Lenz, Wagner, Bürger, und rügte das Ungereimte, und Ebentheuerliche der sprach- und sachwidrigen Weisen, Plumpheiten, und Zierereyen, welche diese, sonst unläugbar vortrefliche, Dichter, dem Publiko, mit einer Art, als wollten sie mit ihm nur Scherz treiben, und ihm die Köpfe verrücken, in Schauspielen, Balladen, Volksliedern, und andern Poetereyen in närrischer Jacke, auftischten. Und so, fuhr der Redner fort, wären die Wege bestellt,

ſtellt, auf denen wir den Tempel des Geſchmacks zu erreichen wähnten. Dazu kämen aber noch gar viele andere gleichzeitige Ausartungen, unter welchen diz aus Brodnoth handthierenden Bücherſchreiber, und ihre Recenſenten die Reihe führten. „Die ungeheure Geſchwind- und Vielſchreiberey, und die Kritikaſterey werden wohl noch unſern ſichern Untergang hübſch bald befördern. Eigendünkel, Hunger, Parteylichkeit, ungelehriger Eigenſinn, und Kabale ſpitzen die Federn der meiſten Kritiker; ſie ſchimpfen auf Auktoren, ſchimpfen auf ſich ſelbſt in ihren Innungen, werfen mit Steinen, und Erdſchollen um ſich, und werden wieder geworfen, und bringens mit allem dem Gaukelwerk ſo weit, daß man gar nicht mehr weis, woran man iſt, ohnerachtet jeder von ihnen aus vollem Halſe ruft: **Heran da zu meiner Bude!** Ich allein gebe den **ächten Ton an; ich allein beurtheile nach der Bleywage der Natur.** Aber ich möchte das Werk des Recenſenten ſehen, (ich nehme nur ſehr wenige, uneigennützige, und wahrhaft große Gelehrte aus) ſehen möcht ich das Werk deſſen, der bloß nach ſeinem geſunden Menſchenverſtande, nach ſeiner natürlichen Empfindung urtheilte. Es wäre eine wichtige Seltenheit. Freylich giebt jeder ſeine Empfindung für die richtige an; allein da kommen mir die Herren vor, wie die Schlemmer. Verdorben von zwanzig franzöſiſchen Köchen können ſie nicht mehr ſagen, welche Speiſen nahrhaft ſind. Hierüber muß man einen geſunden, unverwöhnten, unleckerhaften Bauer oder Bürger fragen, der wenige Richten zu ſich nimmt, aber wohl verdauet, um auf den Grund zu kommen. Sind nicht unſere

Myria-

Myriaden Bücherschreiber die französischen Köche, und unsere Recensenten die Schlemmer?"

„So arbeiteten, sagt zum Schluß der brave Redner, die Alten nicht. Sie hatten keine Ostern- und Michaelsmessen, um von einer auf die andere jedesmal mit einem dicken Bande fertig zu seyn; sie schrieben nicht, um zu schreiben, oder zu essen, sondern aus innerlichem Drang, sich und andere zu belehren. Daher brachte mancher sein ganzes Leben mit einem einzigen Werke zu, sammelte darauf, dachte, schrieb nieder, dachte wieder, strich aus, und dachte, und schrieb nochmal, und so stehen nun ihre ewigen Monumente da, denen keine Jahrhunderte bisher etwas anhaben konnten. Von den schönen Wissenschaften (Studiis ingenuis, oder Humanitatis) hatten sie die edelsten Begriffe, wie schon die Benennung zeiget. Bey ihnen war ein Gedicht, eine Rede nicht ein leerer Schall von Worten zum Kitzel der Ohren, und zur Vertreibung der Langeweile abgelesen. Die Versus inopes rerum, nugasque canoras überließen sie unsern Zeiten, und haten lieber Verzicht auf den Namen Genie, als wenn sie ihn durch Unsinn und Ueberspannung hätten erkaufen sollen. Daher stunden auch die Redner und Dichter in so großer Achtung als Leute nämlich, welche, ausgerüstet mit Philosophie, die erhabene, nie durch Fleiß allein zu erringende, Götterspracht, um wichtige Wahrheiten, und edle Empfindungen näher ans Herz zu bringen, anwandten. Homer, Virgil, Horaz, Lukan, Lukrez, sind eine unversiegte Quelle von Reichthum an tausend Kenntnissen, der grossen Demosthene, und Cicerone gar nicht einmal zu gedenken. Sie hatten

ten also Ansehen, und Zutritt zu den Kaisern, den größten Feldherren, und Konsuln, waren oft selbst Feldherren, und Konsuln, und gehörten jederzeit mit unter die wichtigsten Glieder des Staats, und hatten Vermögen der Fülle, nicht Hunger in den leeren Backen, wie unsere oft verachteten, und über die Achsel angesehenen Poeten. Bey den Alten wurde aber auch die Poesie für einen wichtigen Theil der Gelehrsamkeit angesehen, nicht, wie heute, für eine eitele Unterhaltung; daher die Geringschätzung derselben rühret. Und in der That, wer wird dem, der die Belletristerey bloß aus überhitzten, von Liebe schwärmenden Romanen, und flüchtigen Brochüren, aus Trinkliedern, aus schaalen Epigramen, aus grecourtischen Zotten, aus Volksballaden, aus Melodramen, Duodramen, Monodramen, Operetten, u. s. w. allein kennet, und darnach beurtheilet, wer, sage ich, wird dem Unrecht geben können, wenn er endlich des süßen Spielwerks überdrüßig, die ganze göttliche Kunst gering schätzt, und nach unterrichtendern geistaufklärenden Wissenschaften sich sehnet? Denn wo findet darinn das Herz Nahrung, die Seele Spannung und Schnellkraft? Der Geist Flamme und Erhitzung?"

Wir haben mit Absicht den Auszug dieser Rede vorausgesetzt, um uns die angenehme Ueberzeugung zu gewähren, in welchem Grad sich die belletrische Klasse Ansehen, und Verdienste erworben haben müßte, wenn sie mit dem Geist dieser Grundsätze, mit diesem Muth, ihre Grundsätze

wider ein ganzes Heer von Andersdenkenden, an deren Spitze berühmte Anführer ſtanden, zu behaupten, und den allgewaltigen Zeitgeiſt mit ſtolzer Kraft für das häßliche Geſpenſt zu erklären, das er war, fortgefahren hätte, öffentlich zu ſprechen, öffentlich zu mißbilligen, was zur Mißbilligung geeignet war, und mit einem ſtandhaften Muth, und auf einem auf Unſterblichkeit gehefteten, Blick, nur ſolche Dinge, deren Werth dem Zahn der Zeit trotzt, zu empfehlen, und zu unterſtützen. Es ſtand freylich nicht in der Macht der belletriſchen Klaſſe, in ihrem Vaterland Baiern den wahren, klaßiſchen Geſchmack der Wiſſenſchaften, und der Künſte ganz zu beherrſchen, und immerdar feſt zu halten. Auch wenn jene Klaſſe die Herrſchaft über die vorzüglichſten Kanäle, von welchen die Veränderungen und Ausartungen des Geſchmacks abzuſtrömen pflegen, in ihrer Gewalt gehabt, wenn ſie wirklich den Auftrag erhalten, und ſich ihm unterzogen hätte, über das Theater, und die Künſte, über die Schulen, über den Buchhandel, (damit keine verſchlechterlichen Schauſpiele aufgeführt, keine, Kopf und Geiſt zugrundrichtenden Schulplane eingeführt, keine geſchmack- und heilloſe Bücherwaaren in die Häuſer gebracht würden) zu wachen, ſo hätte, (bey dem, jedem Zeitalter eigenen Hang nach Veränderung) eine fortwährende Erhaltung

des

des Guten und Schönen durchaus nicht in ihrer Macht gestanden; aber was vollkommen in ihrer Macht, was in der Reihe ihres Berufes oben an stand, war, durch die innere Güte ihrer öffentlichen Anreden zu zeigen, daß sie das Gute, auch wenn es von tausenden, vom Zeitgeist Verführten, mißkannt worden seyn sollte, kenne, und demselben das Wort zu reden verstehe.

Ja nach dem Geist, und Gehalt akademischer Reden ist man vorzüglich befugt, und gründlich veranlaßt, auf den Geist, und die Gesinnungen, mit welchen irgend eine Akademie beseelt ist, zu schließen, und daraus den Schluß abzuziehen, wohin sie geführt haben würde, wenn sie gekommt hätte. Auch den, mit den vortreflichsten Männern besetzten, Akademien stehet, wie eben erinnert wurde, die Möglichkeit der Unternehmung und Ausführung aller ihrer Wünsche nicht immer zu Gebothe; aber daß Mitglieder irgend einer Akademie, wenn sie reden dürfen, etwas Würdiges, und daß mit Kraft und Würde sprechen, daß sie in ihren Reden eine, nicht gemeine Sachkenntniß, einen gebildeten Verstand, einen edlen Geist zeigen, dem stehet doch wohl von außen kein Hinderniß entgegen. Zudem hat es mit den akademischen Reden ein ganz besonderes Verhältniß. Einem Mitglied

näm-

nämlich wird jemals zugemuthet, wider ſeinen Willen eine Rede zu halten. Jedes kann ſich mit der unumſchränkteſten Freyheit, einen Gegenſtand wählen, welchen es will, und über den gewählten Gegenſtand, was es will, vorbringen; jedes kann ſich lange Jahre darauf vorbereiten, und hat es ſich vollkommenſt anheim geſtellt, dazu nur die Kleinodien des menſchlichen Lebens, die Stunden der Begeiſterung, zu benutzen. Mit allem Recht kann und ſoll man daher von einem akademiſchen Redner fordern, daß er in ſeiner Rede nichts Alltägliches, nichts ſchon längſt Bekanntes, nichts zur bloſſen Ausarbeitung für Schüler Gehöriges, ſondern etwas im Fach ſeiner Klaſſe Wichtiges, etwas, das dem Vaterland überaus nützlich werden könnte, abhandle, und daß er das, was er zu ſagen hat, auf eine muſterhafte Weiſe vorbringe. Akademiſche Reden ſollten billig ſowohl in Rückſicht der Sache, als der Einkleidung, Muſter, ſollten (zumal bey der belletriſchen) Klaſſe in Hinſicht auf die Reinheit, und Richtigkeit der Sprache, auf die Beſtimmtheit, und Kraft des Ausdrucks, des Wohllauts, und der Ründung Muſter, und Beyſpiele ſeyn, woraus man ſollte lernen können, wie man es anzufangen habe, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, oder, zwar nicht unbekannten, aber (im Verhältniß auf ihre Wichtig-

keit)

keit) noch lange nicht genug empfohlenen Dingen einen Reiz der Neuheit zu verschaffen, oder heikle, harte Wahrheiten mittels feiner Wendungen zu versüßen; wie man lehren könne, ohne zu schulmeistern; zurechtweisen könne, ohne den feinen Umgangston, und die Gesetze des Wohlstands, und der milden Bescheidenheit im Geringsten zu verletzen; wie man eine besondere Gelehrsamkeit, und tiefe Geisteskraft zeigen könne, ohne unverständlich zu werden, und sich mit seinem Ausdruck bis in die Wolken zu versteigen; mit Einem Wort, die Rede eines Akademikers sollte die Rede eines vollendeten Mannes, und die Stunde, in der sie gelesen wird, sollte eine lange erwartete, eine durch die Gegenwart der ersten Männer des Vaterlandes geehrte, eine feyerliche Stunde seyn. Mit einer solchen Vorbereitung, wie hier gefordert wird, werden (sollte es auch gar oft einzig nur in Hinsicht auf die Musterhaftigkeit der Sprache seyn) mit einer solchen Erwarung, und Feyerlichkeit, wie hier gewünscht wird, werden (wie einst bey den Römern) auf den Akademien zu Paris die öffentlichen Reden gelesen. Die ausgewählteste Gesellschaft der gebildetsten Menschen beyder Geschlechter wohnen einer solchen Ablesung bey. Jedes auserlesene Wort wird bemerkt, jeder, durch eine besondere Kraft, oder Feinheit sich auszeichnende, und (nach dem Nationalgeschmack)

richtig geſprochne, Ausdruck wird mit einem Freudenzuruf, und mit Händeklatſchen belohnet. Wenn nun gleich dieſer Ausbruch inneren Ungeſtüms, in Deutſchland nicht herkömmlich iſt: ſo dürfte doch wenigſtens eine andere Erſcheinung aus der Eigenſchaft akademiſcher Redner zu erklären ſeyn; die, bereits ſeit einigen zwanzig Jahren anhaltende, Erfahrung nämlich, daß der Hörſaal mit den Männern, die ihn eigentlich zieren und ermuntern ſollten, faſt gar nicht mehr, wie anfangs, beſetzt, und daß demnach die Pflicht eines akademiſchen Redners, ſich über alles Gemeinte zu erheben, wenig in Anſpruch genommen wird.

Die nun folgenden Anzeigen der belletriſchen, (und übrigen) Reden ſind bloße, hiſtoriſch ausgehobne Skelete, und keineswegs Beurtheilungen derſelben. Dieſe, ſo wie die Bemerkungen, ob der Stoff einer Rede wichtig, ob er der Klaſſe, in deren Name der Redner auftrat, würdig, oder doch derſelben zukömmlich; ob eine Rede nach einem ordentlichen Plan, worinn eine Idee aus der andern hervor gehen, und das Ganze nach Einem Punkt ſich drehen ſollte, verfaßt, oder ob ſie ein durchaus planloſes Gemengſel der verſchiedenſten Einfälle, ut nec pes nec caput uni reddantur formae, und ob ſie mithin eine fade, eckelhafte Plauderey, oder ob ſie aus zehen Büchern förmlich

zu-

zuſammen geſchmiert; ob der Redner, der auftrat, ſeines Gegenſtandes mächtig, ob er wenigſtens der deutſchen Sprache kundig, und mit einem reinen Ausdruck zu ſprechen befliſſen war, dieſe Wahrnehmungen könnten, und dürfen allein der eignen Sachkenntniß, und dem Scharfſinn, dem Gefühl und Geſchmack eines jeden Leſers anheim geſtellt werden.

Im Jahr 1779 war, außer dem Herrn Fröhlhofer, noch ein Redner aus der belletriſchen Klaſſe aufgetretten, nämlich der damalige Vizepräſident der Akademie, Herr Graf Alexander Savioli Cortelli; er ſprach „über den Einfluß der Typographie (Buchdruckerkunſt) auf die Wiſſenſchaften," und ſagte: „Aechte Kenntniſſe von den Eigenſchaften der phyſiſchen und moraliſchen Natur machen das Glück einzelner Menſchen, und der Staaten aus. Da nun Maximilian III. durch die Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften die Verbreitung der beſten Kenntniſſe aller Art bezweckte, ſo wird es „auch ſeines Andenkens, unſrer Dankbarkeit nicht unwürdig ſeyn, wenn wir uns an dieſem Tag mit der Quelle der allgemeinen Aufklärung beſchäftigen. Ich ſpreche von der Typographie: Und ihren Einfluß auf die Wiſſenſchaften, wie weit ſie denſelben nutzte, wie weit ſie ſchädlich ſeyn könnte, ſind der Gegenſtand meiner Rede." — Der Redner durchgieng die Geſchichte der Bildung des menſchlichen Verſtandes, und der Wiſſenſchaften vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt, und fand, daß jene Ausbildung bey den berühmteſten Völkern

des Alterthums vereinzelt, beſchränkt, und gehemmt blieb. „Was waren, ſagte er, in den erſten Zeiten die Wiſſenſchaften? Was ſind ſie jezt?“ Gewiſſe Menſchen, welche in der Kenntniß der natürlichen Dinge weiter, als ihre Zeitgenoſſen drangen, ſich Philoſophen nannten, ſich ihre Kenntniſſe und Entdeckungen einer dem andern überlieferten, dieſe Menſchen bemächtigten ſich der Rechte, und der Pflichten jedes Menſchen, ſeine Fähigkeiten, und Anlagen ſo ſehr, als jeder kann, durch die Forſchung nach nüzlichen Dingen zu veredeln, und übten in Egypten, in Perſien, in Aetiopien eine tyraniſche Obergewalt über alle Menſchen, die nicht in ihren Orden aufgenommen waren, aus, indem ſie aus ihren Wiſſenſchaften Geheimniſſe machten, und andre Menſchen nur ſo viel davon wiſſen ließen, als ſie für gut befanden. „Das Recht zu den Wiſſenſchaften, das jedem Menſchen gemein ſeyn ſollte, wurde auf gewiſſe Geſchlechter eingeſchränkt. Ein monopoliſcher Zwang, der die Uneingeweihten der Unwiſſenheit überließ, und Religion war das Werkzeug, wodurch man den Schleyer des Geheimniſſes über die Philoſophie zog. Egypten nannte den Vater der Götter Amoun (verborgen), und verborgen mußten die Geheimniſſe der Natur bleiben. Alles, was ſie offenbaren konnte, wurde entfernt, der Gebrauch des Weins verbothen, und nur den Königen war erlaubt, ſich dem Heiligthum zu nähern, das iſt, man zeigte ihnen, was man gerne wollte, was der erlangten Gewalt unſchädlich ſchien. Andere Lehren waren für das Volk, andere für das Prieſterthum (den Orden der Beſizer der Geheimniſſe der Natur). Man häufte Sinnbilder auf Sinnbilder, Räthſel auf

Räth-

Räthsel, bis man die Begriffe verwirrte. Der Apis, der den Pöbel bis zur Abgötterey stürzt, stellte dem Priester einen Menschenfreund vor (das ist, wurde von dem egyptischen Philosophen oder Priester unter dem Bild eines Menschenfreundes vorgestellt) der den Feldbau, und die Künste schützte. Wagte ein Fremder, nach Kenntnissen zu streben, so mußten ihn Stand, oder besondere Gaben empfehlen, und dann, welcher Ehrfurchtsbezeugungen, welcher Unterwürfigkeit bedurfte er nicht? Umsonst reist man nach Egypten, nach Babilon, sagte Origenes, wenn man die Freundschaft der Priester nicht gewinnt. Man prüfte den Neuling, forderte in der Prüfung Schweigen, und also traten die Wissenschaften von einem Gefängniß in das andere. „Aber nun legte sich Griechenland ins Mittel;" es überließ den, seit länger Zeit über die Wissenschaften gezognen, Schleyer des Geheimnisses seiner Religion. Griechenland entlehnte Götter und Gottesdienst von den Syriern, benutzte die Sternkunst der Caldeer, empfieng von den Egyptiern Philosophie, Moral, Rechtslehre, von den Phöniciern die Schifkunst, und Handlung, und fand in den Buchstaben das Mittel, Gedanken, und Worte zu verewigen. Reich von fremden Schätzen gab Griechenland den Wissenschaften eine neue Gestalt, verband das Angenehme mit dem Nützlichen, suchte Ordnung, und Zusammenhang; und obschon mehr Witz als Forschungsgeist herrschte; obschon Systemsucht oft das Wahrscheinliche dem Wahren vorzog: so bahnte doch selbst der Irrthum den Weg zu neuen Entdeckungen. Die Künste blühten, der Geschmack wuchs, entkleidete sich des Rauhen voriger Jahrhunderte, drang von dem

höch-

höchſten zu dem niedrigſten Stand, und ſtolz über den Erfolg ſpottete der Grieche ſeiner Lehrer, forderte die Ehre der Erfindung; aber nur in Griechenland war Licht, außer demſelben Finſterniß.“ Nun traten die Römer auf; ſie verachteten und verbannten anfangs die griechiſchen Philoſophen (als ſchädliche Schwätzer und Sophiſten) aber wie ſie nach der Eroberung ſo vieler Länder endlich die Stärke ihrer Macht fühlten, fiengen ſie auch ſogleich an, den Werth der Wiſſenſchaften zu begreifen, und der beſiegte Grieche wurde des Siegers Lehrer. „Der klügere Römer empfieng in den Geheimniſſen der Ceres die Lehre eines Allvaters, las, ahmte nach, glich, übertraf. Virgil näherte ſich dem Homer, Terenz dem Menander, Plautus beſtritt dem Ariſtophanes den Vorzug, Cicero erhielt ihn über den Demoſthenes. Lucilius erfand die Satyre, Varon verbreitete durch Ueberſetzungen die Philoſophie, und wenn Athen dem Sokrates den Gifthecher reichte, ſo ſtarb Epiktet zu Rom geſchätzt, und Mark Aurel ſaß auf dem Thron. Auguſt ermunterte die Talente; die Wiſſenſchaften verbreiteten ſich von der Hauptſtadt in die Provinzen; — aber ihre Gränzen ſchienen die Gränzen des menſchlichen Verſtandes. Sie blieben es, bis Konſtantin die Götterlehre, und mit der Götterlehre Rom verließ.“ — Wiſſenſchaften waren zwar in Rom noch zu Konſtantins Zeiten, aber ſie waren nichts weniger, als jene, die zu den Zeiten des Auguſts blühten. Rom ſpielte ſeine Rolle, und ſpielte ſie aus, wie alle, große und kleine, Reiche der Welt vor und nach ihm; es entkräftete ſich aus eiteln Einbildungen von ſeiner Macht und Herrlichkeit, und überließ ſich allen den Dingen, zu welchen der Uebermuth zu

ver-

verleiten pflegt. Als es gewahr wurde, daß es krank ſey, konnte es ſchon kaum noch auf den Beinen ſtehen, und die auf ihre Länder, und Reichthümer herfallende deutſche Völkerſchaften hatten wenige Mühe, die Herrſchaft ſiechelnder Römer im Jahr 476 vollends zu zertrümmern. Nunmehr befanden ſich die Wiſſenſchaften ſowohl bey den Römern, als ihren deutſchen Beſiegern in einem gleichen Zuſtand, nämlich in einem gleichen Zuſtand von Barbarey. Im achten Jahrhundert richtete ſich aus dem Mittel der deutſchen Franken einmal wieder ein, den Dingen gebiethender, Kopf auf, Carl, der, nachdem er ganz Deutſchland, Frankreich, und Italien unter ſeinem Scepter vereinigt hatte, die Religion und Gelehrſamkeit mit aller Stärke ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes in Schutz nahm, und der das immer ſelbſt mit kühnem und raſtloſem Eifer voraus that, was er von andern gethan wiſſen wollte; aber nach ſeinem den 28. Jänner 814 erfolgtem Ableben fand ſich niemand, der ſeine Anſtalten in ihrer Kraft erhalten hätte, und das Flämmlein des Litteratur- und Kunſtgeſchmacks, das Er angefacht hatte, erloſch wieder, und nur manchmal blitzten ſchüchterne Funken durch die traurige Dunkelheit. Auch in dem (durch eine vom Kaiſer Theodoſius im Jahr 395 unternommene, Theilung der römiſchen Monarchie entſtandnen) öſtlichen oder griechiſchen Kaiſerthum erhielt ſich der ächte Geſchmack in Wiſſenſchaften und Künſten nur Zeiten- und Theilweiſe, je, nachdem ein zeitiges Oberhaupt, oder die Schickſale deſſelben beſtellt waren; aber endlich nahm auch dieſes orientaliſche Kaiſerthum ſein Ende, und die Türken begannen in demſelben durch die, 1453 ihnen geglückte, Eroberung von Konſtantinopel ihr

neues

neues Reich. Nun fiengen gelehrte Griechen, welchen die rohe Unwiſſenheit der Türken unerträglich war, ihre Wanderungen nach Italien an, wohin ſchon vorlängſt einige voraus gezogen waren; denn „Konſtantinopel lag noch nicht, und Warner verkündigte ſchon zu Bologna die Rechtslehre aus dem Geſetzbuch des Juſtinian. Sie verbreitete ſich unter den Schülern, durch die Schüler in die Länder; der Geiſt der Geſetzgebung beſtimmte die Rechte der Bürger überhaupt, und eines jeden insbeſondere, verdrängte Mißbräuche, und der Abſcheu wider die Bedrückung zeugte irrende Ritter, die Unſchuld und Ehre vertheidigten. Die Sternkunde empfieng in dem Könige von Kaſtilien einen Beförderer; Roger Bacon beleuchtete mit neuen Entdeckungen die Phyſik und Mathematik, und drang in die Möglichkeit künftiger Erfindungen. Der Reim belebte die Dichtkunſt, der Seekompas den Muth des Steuermanns, der unerſchrocken auf der entfernten See wanderte; die Kreuzzüge beförderten die Erdbeſchreibung, einziger (der einzige) Nutzen, den ſie ſchaften; doch blieb die Philoſophie ein wiſſenſchaftlich unverſtändliches Geſchwätz, das die Wahrheit mit falſchen Vernunftſchlüſſen beſtritt, Streite verewigte, und die übrigen Wiſſenſchaften waren Pflanzen, die der Reife bedurften. Der Sturz des öſtlichen Reichs bewirkte ſie, (jene Reife nämlich). Italien nahm die flüchtigen Muſen auf, bemächtigte ſich der Sprache des Cicero, und des Demoſthenes, entriß Griechen und Römer dem Staub der Bibliotheken, der ſie durch Jahrhunderte vergrub, und ſtaunte über die verkannten Schätze. Man erröthete über Unwiſſenheit. Glückliche Nachahmungen erweckten Spott über das jahoiſche Geſchwätz

schwätz der Skolastiker und Sophisten; jede Wissenschaft, die nur Einbildungskraft, und Gedächtniß fordert, erhielt ihren Werth; und, wenn die übrigen unterlagen, wenn die Urtheilungskraft noch Kindesschwäche fühlte: so geschah es durch knechtische Bewunderung des Alterthums, weil man selten übertrift, was man zu sehr bewundert, weil man leichter nachahmt, als selbst denket. Die Künste erschienen, schritten mit Riesenschritten von der Kindheit bis zum männlichen Alter." — In diesem Zustand waren die Wissenschaften, da die Typographie erschien, und gleich einem wohlthätigen Fluße die gesammelten Schätze in entfernte Gegenden trug, und sie den Völkern mittheilte. Alles, was Egypten und Babilon besaß, was Rom und Athen beglückte, Arabien zierte, verbreitete sich durch die vergrößerte Zahl der Bücher. Die Musen drangen von Städten zu Städten, von Reichen zu Reiche. Europa wurde ihr Tempel, und nur der Despotismus verkannte ihren Werth, weil die Fähigkeiten des Verstandes der Furcht unterliegen, weil man nicht denkt, wo man für Sklaventage zittert. Die Philosophie stritt noch über Plato, und Aristoteles, gönnte dem letztern den Vorzug; doch wankte die Bewunderung, und die Urtheilskraft fieng zu herrschen an. Patricius zweifelte an der peripatetischen Lehre, Ramus verwarf sie. Bacon von Verulam zeichnete den Weg zur Wahrheit. Descart erkannte an dem Mißbrauch der Gotteslehre die Geisel der Urtheilungskraft, bestimmte ihre Grenzen, und legte den Grundstein zur neuen Philosophie. Durch die Einbildungskraft hingerissen wurden seine metaphysische Systeme Romanen; doch lehrte er, nur der Vernunft, der Ueber-

zeugung trauen, und wurde durch die eigne Lehre bestritten. Copernicus erneuerte die Lehre des Philolaus, die Galilee durch das Fernglas bestättigte. Dieser entdeckte neue Sterne, Kepler den Lauf der Planeten, die Bewegung der Sonne um ihre Achse. Gassendi verkündigte die Lehre der Atomen; Newton in der Anziehungskraft die Triebfeder der Natur, und jeder Theil der Philosophie gewann. Der Peripatetiker staunte, widersetzte sich, bekämpfte die Wahrheit mit Schimpfen; der Fanatiker lobte, bereitete Ketten, Schande, Elend, aber umsonst. Der Damm war gegen der Gewalt des Stromes zu schwach. Die Vernunft erhielt durch den Widerstand neue Kräfte. Der Geist der Philosophie verbreitete sich, wirkte auf die übrigen Wissenschaften, wie die Sonne auf den Erdkreis. Die Naturkunde dankte dem deutschen Plinius (Konrad Gesner) die Geschichte der Thiere, dem baierischen Fescius die Geschichte der Pflanzen. Georg Agricola erforschte die Natur der Mineralien, bis Büffon und Linne die Eigenschaften, und Verbindung der natürlichen Körper erklärten. Die Arzneykunst verschmähte sympathetische Mittel, zergliederte Körper, suchte in denselben die Quellen der Krankheiten, bewies durch Harwey den Kreislauf des Bluts, durch Santorius die unvermerkte Ausdünstung, und nur durch die Vorzüge der Boerhave, Haller, und Switten wurde der Glanz der Vesalius, Faloppa, und Fracastor verdunkelt. Man untersuchte den Ursprung des gesellschaftlichen Standes, sein Ziel, die Rechte des Fürsten, und des Unterthans. Die Rechtslehre trennte das Geistliche von dem Weltlichen, eroberte dem Letzteren die durch Furcht, und Unwissenheit verlorne Gewalt. Entdeckte Welttheile,

le, bereicherten die Erdbeſchreibung, und ſelbſt der Gipfel des Pindus wurde durch Günſtlinge der Muſen beſtiegen. Der Geſang der Taſſo und Voltaire iſt ihrer Helden, der Geſang des Klopſtocks ſeines Gottes würdig. Die Schaubühnen wurden Schulen der Sitten, die ergötzend nützten, vielleicht den Nutzen moraliſcher Lehren ſo übertreffen, wie Corneille und Moliere den Sophokles, und Ariſtophanes übertrafen. Die Geſchichte ſchilderte Tugenden, Laſter, Vernunft, Thorheit; in denſelben das menſchliche Herz; in den Triebfedern und Folgen des Vergangenen den Leitfaden zu dem Künftigen; und damit auch die Schatten der Unwiſſenheit verſchwanden, ſo errichteten wohlthätige Beherrſcher Akademien, die in der Verbreitung der Kenntniſſe ihre Pflicht und Wolluſt finden. Dieſe waren die Folgen der Typographie, die Früchte, womit ſie Europa beſchenkte.“ Der Redner kömmt nunmehr auf die Erinnerung, daß die unendlich wohlthätige Erfindung der Typographie auch ſchädlich werden, und dem wahren Geſchmack in den Wiſſenſchaften ſeinen Verfall herbey führen könne. Durch den Mißbrauch nämlich, welchen einige Afterſchriftſteller von der Typographie machen, in ſo fern ſie das Mittel iſt, ihre heilloſen Grundſätze und Geſchwätze zu verbreiten. „Die Quelle des Verfalls liegt in der Quelle der Aufnahme. Ehrbegierde zeugt redende Männer, und ſchwätzende Papageyen. Dieſer Trieb, nach Hochſchätzung, die Hoffnung, ſich über andere zu erheben, in dem Andenken des Nachkömmlings zu leben, iſt zu ſchmeichelhaft, als daß man ſie ohne Zwang unterdrückte. Nur die Selbſtkenntniß iſt dieſes Zwanges fähig; die Eigenliebe blendet ſie, und daher die große Zahl der

Men-

Menſchen, die ohne Prüfung der Fähigkeiten des Verſtandes ſich den Wiſſenſchaften widmen; daher Pigmeen, wo Rieſen ſeyn ſollten. Dieſe Pigmeen ſtehen an dem Fuße des Pindus, ohne daß ſie ihn beſteigen, ohne daß ſie auch bey gefühlter Schwäche zurücktretten können, weil die den Wiſſenſchaften aufgeopferte Tage für andere Gegenſtände verloren ſind. Derjenige, der mit dem Pinſel die Natur geſchildert, Steine mit Meiſel begeiſtert hätte, wird aus Noth ein Schriftſteller, der, gleich einem Wurme an der Litteraturpflanze nagt. Trauerſpiele zum Gähnen, Luſtſpiele zum Weinen, Gedichte ohne Gedanken, Reime ohne Verſe, marphoriſche Schilderungen, und Geſpräche ſind Früchte des Hungers, oder der Eitelkeit; Alceſtis kömmt an die Stelle des Euripides, Homer wird durch Zoilus getadelt. Bücher wider die Religion, wider den Staat, wider die Sitten finden in den menſchlichen Herzen, in der Sorge der Beherrſcher Widerſpruch; nahe an dem Gift ſtehet das Gegengift; aber was hindert den Lauf elender Schriften? Nichts. Freron beurtheilet ſie auf der Goldwage. Neugierde lieſt. Das Geſchnatter der Gänſe rettete einſt Rom. Das Geſchnatter der Recenſenten drohet den Verfall der gelehrten Republik, weil meiſtens ihre Urtheile von dem Werthe der Bücher (d. i. über die Meynung, welche man von dem Werth der Bücher nachſpricht) entſcheiden. Sehr wenige Menſchen getrauen ſich, oder ſind fähig, die Gegenſtände nach ihrer Natur, nach ihrer Wirkung zu prüfen. Man glaubt, genug zu thun, daß man ſich der Meynung ſolcher Männer unterwirft, die man für gelehrt hält, die dreuſte genug ſind, das zu loben, was in dem engen Kreiſe ihrer Begriffe kriecht, das zu verſchmä-

ſchmähen, was denſelben überſteigt, und durch knechtiſche Unterwerfung wird der Muth des Anfängers erſtickt, der Irrthum genährt. Das Land, das ſich mit fliehenden (fliegenden) Blättern beſchäftigt, und den Recenſenten traut, iſt für die Wiſſenſchaften verloren.“ Sonſt iſt von dieſer Rede bemerkenswerth, daß ſich in derſelben faſt durchgehends auf franzöſiſche Schriften bezogen wird, als auf das Dict. hist. Dict. Encyclop. Art. Imp. Voltaire Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations. T. 1. Deslandes histoire de la Philos. Mehegan tableau de l'Hist. mod. u. a.

Der dritte, und der letzte Redner, welcher aus der belletriſchen Klaſſe auftrat, war der Herr Hofrath, **Carl von Eckhartshauſen**; er las während der Dauer jener Klaſſe, vier Reden, und nachher, als Mitglied der phyſikaliſchen Klaſſe, noch mehrere. Die erſte, mit welcher er 1781 zum Vorſchein kam, handelte „**von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit;**“ ein Stoff der Art, welcher die Neugierde des Leſers oft um ſomehr reizen, und deſſen glückliche Ausführung einem akademiſchen Redner um ſo mehr Ehre in der Hinſicht machen kann, als es ſchwer iſt, **von Einflüſſen der Dinge** zu ſprechen, ohne längſt abgedroſchne Gemeinplätze, mit welchen jeder Schüler eben ſo gut umzugehen verſteht, vorzubringen; als

es ferner, nicht selten, noch ungleich schwerer seyn dürfte, wirklich wichtige, und nützliche Einflüsse einer, oft nur von der faden Mode empfohlenen, Wissenschaft, oder Anstalt, mit einer solchen Wahrhaftigkeit, bey welcher der Mann von Kopf und Unbefangenheit miteinstimmt, beweisen, und wenigstens einen und andern solcher Vortheile für das Vaterland, welche die Kosten einer Anstalt nicht bloß auf dem Papier, sondern unläugbar im Ernste vergüten, zeigen zu können. In der, eben angekündigten, Rede, welche den **Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit beweisen, und anschaulich machen**, deren ganzer Inhalt sich demnach allein um diesen Einfluß auf die Rechtsgelehrsamkeit drehen soll, befindet sich folgender Gedankengang:

Die Gelehrten verdienen nur in so ferne eine Achtung, als sie ihren Mitmenschen nützlich sind. „Der Tag, an dem das Genie zur Bewunderung künftiger Jahrhunderte Sokraten und Platone hervorrief, der Tag, an dem Newtone entstanden, und der menschliche Verstand zum erstenmale Flecken in der Sonne, Seen im Monde sah, Strassen zeichnete, die die Planeten laufen mußten, die Luft fesselte, und den Donner des Himmels zwang, demüthig zu gehorchen, diese Tage sind Tage ewiger Schande der Menschheit, und der Vernunft, wenn Sorbonnen und Akademien entstehen könnten, wo Männer nur für sich, für ihren Stolz, und nicht

für

für das Glück ihrer Mitbürger arbeiten. Was ist der Mensch, der alle Wissenschaften besitzt, und noch ein ungebildetes Herz hat? Der, wer er auch immer seyn mag, und wenn er mit Lambert, und Halley dem vorhandenen Weltkörper, mit Newton den Lichtstrahlen, mit Haller und Bonnet den Organisationen, und mit Montesquieu, und Mably den Gesellschaften ihre Schicksale, und Zufälligkeiten auf Jahrhunderte voraus zu bestimmen im Stande wäre, der verdient, sammt allen seinen Wissenschaften nicht die Achtung des Rechtschaffenen, wenn nicht die Güte seines gebildeten Herzens seinem Verstande zum Wohl seiner Mitbürger nützt." u. s. w. „Es giebt unendlich viele, welche die schönen Wissenschaften verachten, und sie nicht kennen; aber es giebt deren noch weit mehr, die sie hochschätzen, und doch nicht kennen. Ich weis nicht, wer sie mehr entehrt, die ersten durch ihre Verachtung, oder die letzteren durch ihre beschimpfende Verehrung. Ein offenbarer Verehrer einer Wissenschaft, die uns weise, menschlich, tugendhaft, und glücklich macht, entzieht ihr durch alle seine unverschämte Beschuldigungen, durch alle seine giftigen Spötterenen nichts von ihrer Majestät, und selten einen von ihren wahren Verehrern. Man haßt die Unvernunft eines solchen Verächters, sieht ihn als einen Feind des menschlichen Geschlechts an, der mit verwegenstem Stolze, der allgemeinen Stimme der Vernunft, und der Empfindung widerspricht, und mit frechen Lippen eine Wahrheit lästert, die unzählige Vertheidiger ihres Ruhms in den Gelehrten verflossener Jahrhunderte aufzuweisen im Stande ist." — Der Einfluß der schönen Wissenschaften in die Rechtsgelehrsam-

ſamkeit bewährt ſich bey den Alten. Cicero und Plinius, der Lobredner Trajans, bewähren ihn; nämlich die vortreflichen Eigenſchaften ihrer Reden waren die Folgen der ſchönen Wiſſenſchaften, denen ſie ſich von Jugend auf geweihet hatten. Die vortreflichſten Männer alter und neuer Zeiten hatten ihrem Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften ihre Größe zu danken. „Wodurch erwarben ſich in Frankreich die Racine, die Destouches, Montesquieus, Diderots, Rouſſeaus, und Büffons ihre Verdienſte? Und wodurch näherten ſich ſelbſt in unſerm Deutſchlande die Gellerte, Cramer, Jeruſalem, Lavater, Geßner, Jakobi und andere der Verewigung?“ „Das Schöne, Edle, und Große iſt der Gegenſtand der ſchönen Wiſſenſchaften. Menſchenkenntniß und Bildung des Herzens ihre Wirkung, und Menſchenliebe, Freundſchaft, Dankbarkeit, Liebe zum Vaterlande, Heldenmuth und wahre Ehrbegierde ihre Folgen.“ — Das iſt wenigſtens zweckmäßig geſagt; allein ehe noch etwas vorkömmt, wie die gerühmten Eigenſchaften der ſchönen Wiſſenſchaften in die Rechtsgelehrſamkeit einwirken, werden bittere Klagen wider die jungen Leute geführt, welche die ſchönen Wiſſenſchaften nicht gründlich treiben, weil ſie unrichtige Begriffe davon haben. Und „wenn unrichtige Begriffe von den ſchönen Wiſſenſchaften ſich der Seele des Jünglings bemächtigen, dann iſt der Staat ſeinem Untergang nahe: die ſchönſten Jahre der Jugend werden in Puppenſpiel vertändelt, und deine Erwartung, unglückliches Vaterland! von

deinen Zöglingen auf ewig getäuscht. Wo ist alsdenn der Mann, der die Wissenschaften besitzt, die der Staat von ihm fodert? Wer vertheidigt die Rechte der Fürsten am Hofe? Wer spricht in den Gerichtssäälen für den Unterdrückten, und wer schützt den Elenden in seiner Hütte, wenn unnütze Tändeleyen das Gehirn des Jünglings verderbt haben, der als Mann mit Vernunft auf der Scene erscheinen soll, in welcher ihn das Vaterland erwartet?" u. dgl. m. (Mancher brave Rechtsgelehrte durfte sich in solche Behauptungen nicht finden können, zumal da noch nicht gesagt worden, welche Dinge dann eigentlich unter den schönen Wissenschaften begriffen seyn sollen.) — Wer die Rechte studieren will, der soll sein Herz zu sanften Empfindungen bilden wollen, und nicht aus Eigennutz, damit er seines Vaters Dienst erlange, sondern aus Liebe zum Vaterland. „Dieses sind die Erwartungen des Vaterlandes von dem Jünglinge, der sich der Rechtsgelehrsamkeit weiht, und wie wird er diesen Erwartungen entsprechen können, wenn nicht seine Seele zu den sanften Eindrücken der Menschenliebe von seiner ersten Jugend an fühlbar gemacht worden ist?" u. s. w. „Mit Thränen im Auge muß jeder rechtschaffene Bürger den Jüngling ansehen, der auf hohen Schulen den Schweiß seiner Aeltern unnütz verzehrt, eine Reihe von Jahren, ohne gebildet zu werden, zurück legt, und endlich als ein Rabulist ohne Gefühl, und Empfindung, und ohne Sitten zurückkehrt. Setzen wir nun diesen Menschen mit unzähligen Gesetzen im Kopf, und keiner Bildung im Herzen in eine Stelle, in welche wir immer wollen, und seine Handlungen müssen stärkere Beweise, als die Be-

weise des Redners seyn, daß die höhern Wissenschaften ohne die Wissenschaften des Herzens unbedeutende Dinge sind. Setzen wir ihn in die Gerichtsstube: er soll über das Gut, und das Leben seiner Mitbürger sprechen. Es kömmt ein zweifelhafter Fall vor, er weiß das Gesetz nicht, das hierauf paßt: bald wird der Vorspruch eines Großen, bald die Freundschaft, oder die Eigenliebe sich seiner Seele bemeistern: er wird glauben, nach dem Gesetze zu sprechen, und er spricht doch nur nach seinem Herzen, das er noch nicht kennen gelernt hat: bald wird kindisches Mitleid die Schwäche seiner Seele verrathen: bald allzustarke Strenge ihn zu ungerechten Aussprüchen verleiten. Er wird immer ein Spiel seiner Leidenschaften, und derjenigen seyn, die seine Schwäche mit Argliſt zu gebrauchen wissen. Lassen wir ihn als Sachwalter die gerechteste Sache eines Streitenden vertheidigen: es wird ihm an Gründlichkeit in seinem Vortrage mangeln: sein Gegner benützt die Undeutlichkeit seines Ausdruckes, sucht die Sache durch Verwirrung in die Länge zu ziehen, und die unglückliche Partey wird das Opfer seiner Unvernunft; da hingegen der Mann, der von seiner ersten Jugend an, sich den schönen Wissenschaften ergab, mit einem Herzen, das das Edle, und Große fühlt, und desto stärker fühlt, je mehr ihn der rührende Ton, und die lebhafte Bilder, in denen er es ausgedrückt fand, entzückten, mit Größe, und Seelenkraft in das Amt tritt, zu welchem ihn das Vaterland hinruft. Sein Geist genährt durch die Schriften der Alten, und sein Verstand durch ihre Größe gebildet, begleitet ihn zu allen Geschäften. Der, der den Werth der Menschenliebe so oft fühlte, der das

Ver-

Vergnügen einer edelmüthigen That so oft empfand; der so oft bey einer rührenden Stelle von Zärtlichkeit, und Mitleid durchdrungen wurde; der sich so oft durch erhabene Beyspiele zu grossen Entschliessungen begeistert fühlte, wird dieser Mann im Senat ein ungerechter Richter, oder im Staat ein eigennütziger Sachwalter seyn können?" — „Dreyerley Arten von Beruf, die alle voneinander unterschieden sind, erwarten den Lehrling der Themis am Ende der Laufbahne seiner Studien. (a) Entweder wird er berufen, an der Seite des Monarchen die Regierungssorgen, und die gesetzgebende Macht mit ihm zu verwalten, (b) oder er muß als Obrigkeit die bürgerlichen Händel, und Kriminalsachen entscheiden, (c) oder als Sachwalter Processe vor Gericht führen. Jeder von diesen Ständen erfordert seine besondere Uebung, und Fähigkeit, ob sie sich gleich alle auf eine allgemeine Theorie des Rechts gründen; aber jedes dieser Fächer erheischt Bildung des Herzens, und setzt die Kenntnisse der schönen Wissenschaften, und thätige Ausübung ihrer Vorschriften voraus." Ad a) wird ein sehr schönes, vom Kanzler Daquesseau entworfenes, und im 1ten Band des nordischen Aufsehers in der deutschen Uebersetzung vorkommendes, Ideal eines vollkommenen Ministers angeführt, und dabey erinnert, daß jener Kanzler der eifrigste Verehrer der schönen Wissenschaften,

daß das Leſen alter Dichter, nach ſeinem eignen Geſtändniß, die Leidenſchaft ſeiner Jugend, daß die Lektüre empfindſamer Schriften nach den Geſchäften ſeine Erholung, und daß er mithin „durch eben dieſe Art, zu denken, in den Stand geſetzt war, alle Pflichten der obrigkeitlichen Aemter, die er bekleidete, mit den reifſten Einſichten zu erfüllen.“ u. ſ. w. „Allein nicht bloße Beyſpiele belehren uns, welch einen großen Einfluß die ſchönen Wiſſenſchaften auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit gehabt haben; die Geſetze ſelbſt, und ihre Entſtehungsart überzeugen uns hievon,“ — weil uns die ſchönen Wiſſenſchaften zur Kenntniß der Natur, und des Menſchen führen; weil ſie Schweſtern der Philoſophie ſind, welche die Stütze aller andern Wiſſenſchaften iſt. „Wenn wir die alten Geſetzgeber aufmerkſam betrachten, wenn Mercurius Trismegiſtus in Aegypten, Minos in Creta, Pythagoras, Charontas und Zeleucus in Griechenland, Licurg in Sparta, Draco und Solon in Athen Geſetze geben, ſo werden wir Menſchenkenntniß und Natur in ihren Verordnungen antreffen.“ u. ſ. w. „Es iſt bereits ausgemacht, daß Einfalt und Deutlichkeit das Weſentliche der Geſetze ſeyn ſollen; aber eben dieſes Weſentliche fodert die Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften von uns; denn Einfalt und Deutlichkeit ſind ihre

Grund-

Grundsätze. Es läugnet wohl Niemand, oder es solle [illegible] Niemand läugnen, daß die Geschichte die beste Quelle der Gesetzgebung für diejenigen sey, die sich der gesetzgebenden Rechtsgelehrsamkeit befleißen; denn die Geschichte liefert uns nicht allein den Anlaß zu den Gesetzen, sondern auch ihre Wirkungen auf die Sitten der Völker. Von eben diesem Gesichtspunkte ist für die gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit die Poesie unentbehrlich; in ihr liegt die Sittenlehre der Alten, wie ihre Gesetze, in Liedern verhüllt. Die Dichtkunst ist eine Verwandtinn der Geschichte." u. s. w. — Ad b) „Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft, Rechtschaffenheit, und Arbeitsamkeit machen die vier Haupttugenden eines Mannes aus, dem der Fürst die Stelle anvertraut hat, über Gut und Leben seiner Mitbürger zu sprechen." Da nun die Welt voll von Argliſt, Betrug, wechselseitiger Verfolgung und Bedrückung ist: so muß jemand seyn, der den Menschen bey dem Seinigen schützt. „Wie soll also der Mann seyn, dem der Staat die Pflicht übertrug, dieses Amt zu verwalten? Bildung der Seele ist ihm mehr nöthig, als außerordentliche Gelehrsamkeit. Es kann nie genug gesagt, nie genug wiederholt werden, daß der Richter ein Menschenfreund seyn soll; nichts wird seinen Fleiß mehr befördern, nichts sein Gemüth bey den Entscheidungen aufmerksamer,

und

und seine Aussprüche gerechter machen.“ u. s. w. Nun aber ist nichts geeigneter, den Richter zum Menschenfreund zu machen, als die schönen Wissenschaften; daher „ist es nöthig, daß man einen jungen Menschen, der einst ein richterliches Amt bekleiden soll, von seiner ersten Kindheit an zu den sanften Eindrücken der Menschenliebe fühlbar mache.“ u. s. w. Es ist ferner dem Menschen eigen, daß ihm tägliche Geschäfte zur Gewohnheit werden, woraus für die Geschäfte eine schädliche Gleichgültigkeit erwächst. Dieser Fall ist auch bey ungebildeten, gefühllosen Richtern der gewöhnliche Fall; allein wider dieses Uebel sind die schönen Wissenschaften das beste Heilmittel. Ferner „man klagt so viel über die Pedanterey in juridischen Geschäften, und mich däucht, daß Mangel an Empfindung die Ursache der Pedanterey ist. Wenn es denkende Köpfe giebt, und Aufmerksamkeit und Fleiß: so werden Pedanten verschwinden.“ ꝛc. Ad c) „Der natürliche Zweck, und die Pflicht eines guten Sachwalters ist so heilig, als die Pflicht des Richters, und sie erfodert die nämlichen Kenntnisse und Tugenden.“ Ohne diese ist der Sachwalter ein schrecklicher Rabulist, und ein höchst gefährlicher Sophist, oder ein unbrauchbarer Geck; dagegen sind auch die Züge des rechtschaffenen Sachwalters um so schöner, edler, und

er-

erhabner. „Seine Beſchäftigungen ſind die Beſchäftigungen des Menſchenfreundes; er ſucht, Menſchen mit Menſchen auszuſöhnen, Eintracht herzuſtellen, wo Irrthum die Urſache des Zwiſtes war; er dient der gerechten Sache, und haßt die Unterdrückung. Menſchenliebe beſeelt ſeine Schriften, Natur iſt ſeine Schreibart, und kernhafter, nervigter Ausdruck ſeine Stärke. Wahrheit ohne Beſchimpfung, und Freymüthigkeit ohne niedrigen Zwang belebt ſeinen Vortrag.“ — „So empfindet, und ſo fühlt der Mann, der ſein Herz durch Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften gebildet hat, und ſo wird jeder fühlen, der ſich die erſte, und wichtigſte Wiſſenſchaft die Bildung des Herzens ſeyn läßt, und die Handlungen des Geſetzgebers, des Richters, und des Sachwalters werden unumſtößliche Beweiſe ſeyn, daß die ſchönen Wiſſenſchaften auch den höchſten Einfluß auf die Rechtsgelehrſamkeit haben.“

Die Anweſenheit des Pabſtes Pius VI. welcher in München den 26ten April 1782 angekommen, und den 2ten May wieder abgereiſet iſt, veranlaßte den Herrn von Eckartshauſen, die Akademie in Anſpruch zu nehmen, und im Namen derſelben, auf ihrem Hörſaale in einer öffentlichen Verſammlung „von

der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion" eine Rede zu lesen, in welcher sich dieses akademische Mitglied im Eingang über die Erscheinung des Pabstes in München, als über eine Sache von erster Außerordentlichkeit erklärte. „Feyerliche Tage verdienen feyerliche Auftritte. Seltenheit war der Gegenstand der Aufmerksamkeit jeder Jahrhunderte, und ungewöhnliche Epochen stumme Bewunderung der Nationen. Es versammelten sich Völker, die zum erstenmal ein fremdes Gestirn über ihren Horizon leuchten sahen, gruben das Gesicht mit schneller Hand in den Marmor, oder zeichneten auf Pergament, und fühlten in ihrer Arbeit schon die lohnende Freude, ihren Enkeln einst erzählen zu können: **Dieses alles sahen wir mit eigenen Augen.** Dieser Trieb der Seltenheit herrscht noch immer in den Herzen der Menschen, und versammelt Greise am stillen Abend im kühlenden Laube, die ihren Kindern Thaten und Vorfälle erzählen, die sie sahen. So wird einst, wenn Jahrhunderte verflossen sind, der Mann mit Gefühl tiefsinnig dasitzen, und bey dem Mondenlicht sanfte Zufriedenheit athmen, wenn sein Herz ihm in stiller Einsamkeit die Erzählungen seiner Väter von den rühmlichen Thaten grosser Männer unsers Jahrhunderts zurückruft. Die Morgenröthe wird ihn noch in tiefen Gedanken überraschen, und er wird stark, wie ein junger Löwe, zu rechtschaffenen Unternehmungen aufwachen, und das in seinem Busen fühlen, was der Mann fühlt, der edle Thaten grosser Männer überdenkt. Dann wird der

Groß-

Groſsvater ſeinen Enkel zu ſich rufen, und ihm ſagen: Ich will dir erzählen, was in München geſchah, als Pabſt Pius VI. im Jahre 1782 ankam. Seligkeit war unſer Daſeyn; wir prieſen die Zeiten des Beſchützers der Wiſſenſchaften, der als Vater auf dem Thron ſaß, und mit Güte die Völker wie ſeine Kinder behandelte. Jeder unſrer Blicke war Freude, jeder unſrer Athemzüge Liebe zum gütigſten Fürſten. Wie ſich der Himmel mit Blumen umgürtet, von allen Naturen gefühlt, vom Himmel herab ließ: ſo blühte heitere Freude auf unſern Wangen, die jedem eintretenden Fremden verkündigte, daß wir Unterthanen eines Regenten waren, der die Wiſſenſchaften liebte. Man hielt Freudenfeſte, und jedes Herz feyerte die Tage dieſer merkwürdigen Ankunft." — „Du, zu deſſen Ehre wir reden, erwarte nicht aus unſerm Munde eitle Lobſprüche, oder ungefühlte Schmeicheleyen des Redners! Was wir ſagen, ſoll ſo ganz warmes Gefühl aus baieriſchen Herzen ſeyn, ſeinen Werth aus der Wichtigkeit der Sache erlangen, und deinen Beyfall aus der Gemeinnützigkeit des Stoffes verdienen, den wir zum Gegenſtand wählen. Wir reden a) von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften, und b) der Wiſſenſchaften auf die Religion. So wichtig dieſer Gegenſtand iſt, ſo aufrichtig iſt unſere Abſicht, und wir wollen deine Ankunft mit Ausbreitung reiner Wahrheit feyern, die mit Vergnügen unſere Seele, und dich mit der Freude belohnen ſoll, die Schwäche des Ausdrucks unſrer Rede in den Herzen der Menſchen durch deine Gegenwart erſetzet zu haben." — Was nun vor allen Dingen die Beſchreibung, oder den beſtimmten Inbegrif der Religion

ligion betrift, ſo ſagte Herr von Eckartshauſen, daß ein Menſch, der in der Größe, Ordnung und Schönheit der Natur das Daſeyn eines Gottes fühlt, ihm antworten wird, „daß ſie das Band ſey, das Menſchen mit Menſchen, und unendlichen Weſen verknüpft, daß ſie die ſüßeſte Hoffnung der Tugend, den gerechteſten Schrecken dem Laſter, und den mächtigſten Troſt der Reue darbietet, daß ſie Liebe, Sanftmuth, und Mitleid dem Menſchen einflößt, und die Quelle aller menſchlichen Glückſeligkeit ſeyn ſoll. Groß und bewundernswerth iſt der Mann, der ihren Vorſchriften folgt. Er iſt Unterthan, Bürger, Freund, jede Pflicht iſt ihm heilig, ohne Abſicht heilig.“ — „Ad a) Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, wird die Verbindung der Religion mit den Wiſſenſchaften das Heil der Staaten. Gemeinſchaftlich wird an dem großen Endzwecke, an dem Glücke der Menſchen gearbeitet. Geſchäftig bereitet die Wiſſenſchaft große Entwürfe hiezu, die Religion beſeelt ſie, und es entſtehen gemeinnützige Werke. Kein mürriſches, unfreundliches Weſen verſchließt den Philoſophen in einſame Zimmer. Thätig lehrt er an dem rauſchenden Fluß, oder in blumigten Auen, und ein gütiger Geiſt beſeelt ſeinen Ausdruck, da er die Werke des Schöpfers verkündigt.“ — „Mittlerweile, daß Eintracht und Liebe in ländlichen Fluren ſich aufhält, herrſcht Weisheit und Güte in Palläſten. Vom Katheder werden heilige Wahrheiten gelehrt, und ſkolaſtiſcher Unſinn, und unnütze Zänkereyen verwieſen. Junge Leute mit patriotiſchem Geiſt, mit Gefühl fürs Vaterland im Herzen, und Liebe für den Regenten ſind in den Schulen, und allgemeine Ueberzeugung in ihrem

Her-

Herzen, daß es keine Rechtschaffenheit ohne Religion gebe.“ — „Heilige Religion! Was vermagst du auf die Herzen der Menschen, die deine Größe fühlen! Wüsteneyen veränderst du in blühende Gärten, Rosen blühen unter deinen Füssen, und aromatische Gerüche stärken den hinsinkenden Geist. Du allein fühlest mit Stärke das Herz in jedem Vorfalle des Lebens, und bringst heldenmüthige Entschlüsse hervor in den Herzen des Christen.“ — „Diese prächtigen Gemälde sind die der **Wirkung der Religion auf die Wissenschaften.**“ „Ad b) Welche sind die der Wirkung der Wissenschaften auf die Religion? Keine schönere Gefährtinn kann die Welt der Religion geben, als die Wissenschaften. Die Religion ist die Stütze der Staaten; aber ihre Säulen werden erst unerschütterlich, wenn sie die Wissenschaften zu ihren Grundfesten haben. Die Wissenschaften sind Freundinnen der Religion; sie verkünden mit der Stimme eines Herolds ihre würdige Größe; sie sind das, was der Schatten im Gemälde ist, dem Licht seine Bestimmung zu geben.“ Ohne Wissenschaften stellt sich anstatt einer reinen Religion der schwärzeste Aberglauben, und die tiefste Rohheit der Sitten ein, und die Staaten gehen in ihrer Unordnung zu Grund. „Religion in einem Land, wo keine Wissenschaft ist, wird durch den Aberglauben vertrieben, und Wissenschaften ohne Religion werden Sklavinnen des Lasters. Es entstehen keine Werke der Menschlichkeit mehr, sondern Werke des Stolzes, der Wollust, und des Eigennutzes. Die Musen werden geschändet, und zu Kupplerinnen des Lasters gemacht, wie der Verstand zum ärgsten Feind der Menschen. Alle Tugenden fliehen mit der verlaß-

nen Religion. Nur Masken von Großmuth, Ehrlichkeit, und Menschenfreundlichkeit giebt es noch, aber schreckliche, abscheuliche Ungeheuer stecken unter diesen verführerischen Masken, bereit, jede Stunde ihre Larve zu verlassen, und Menschen zu würgen, so bald es ihr Eigennutz will.“ —

Bey der öffentlichen Versammlung, wodurch im Jahre 1783 das Namensfest des Churfürsten Carl Theodors gefeyert wurde, las Hr. von Eckartshausen über einen überaus wichtigen, (wiewohl freylich nicht zur Klasse der schönen Wissenschaften gehörigen) Gegenstand; nämlich über die „a) **Quellen der Verbrechen, und b) der Möglichkeit, selben vorzubeugen.**“ Ad a) Als Quellen der Verbrechen wurden angegeben, herrschende Ueppigkeit, überhandnehmende Tyraney, und unzulängliche Gesetze. Hr. v. Eckartshausen hatte, als Schriftsteller, die Sonderbarkeit, alles, was er vorbrachte, (ohne irgend einem Bedürfniß der Sache) in kurzen, abgerißnen Worten oder Sätzen vorzubringen, und Dinge, die im Zusammenhang hätten fortgesetzt werden sollen, auf eine Art, wovon sich kein Grund angeben läßt, zu vereinzeln. So heißt es z. B.:

„Rom eilte seinem Untergang entgegen, als seine Armeen reiche, und mächtige Provinzen eroberten, und seine Heerzüge führten Reichthum und Laster aus Asien im Triumph in seine Mauern.“

„Da

„Da war nun Reichthum, und keine Gesetze für denselben; — da war nun Geld, und der Staat dachte nicht, daß Gesetze, die die Circulation desselben erhalten, das nöthigste zur Erhaltung der Nationen sind. Nothwendiger Weise mußte Verschwendung entstehen, aus Verschwendung Ueppigkeit, die die Habsucht unersättlicher machte."

„Der, der zu schwach war, mit Armeen zu rauben, raubte durch Betrug und Argliſt, und die, die durch Reichthum schon böse waren, wurden durch den Mangel erst lasterhaft."

„Keine Schandthat war unversucht, die gewöhnte Wollust zu nähren, und so verschwand die Kraft männlicher Tugenden, und Laster tödteten den erhabenen Geist, und schändeten Generationen."

„Da war kein edler Römer mehr, der für die Freyheit des Vaterlands focht, und sein Leben großmüthig aufopferte."

„Keine Krone von Lorbern oder Eichenlaub lohnte mehr den Helden. Nach Geld und Schätze athmete die Habsucht, und verwechselte streitende Bürger mit besoldeten Sklaven."

„So lag der Funke der Verbrechen von jeher in dem Menschen verborgen, glimmte nur, solang die Leidenschaften begränzt waren; brach aber in schädliche Flammen aus, als die Gesetze ihre Wachsamkeit vernachläßigten."

„Der

„Der Mensch der Natur ist weder gut, noch böse; die Lage, in welche er gesetzt wird, und die Art und Weise, wie er seine Vortheile betrachtet, entscheiden erst seine Neigungen.“

„Der Mensch war in seinem ersten Stande nur blos auf die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse bedacht. So lang er sich einzig und allein von der Natur leiten ließ, so hatte nicht die mindeste Bösartigkeit einigen Einfluß in seine Handlungen.“

„Fühlte er die Empfindungen des Hungers, so suchte er eine Beute, und es war ihm gleich, selbe von einem Baum zu pflücken, oder selbe aus den Händen seines Mitmenschen zu reissen.“

„Der Naturmensch sah in seinen Handlungen auf weiter nichts, als auf die Mittel, seine dringende Bedürfnisse zu befriedigen; weiter erstreckten sich seine Begriffe nicht.“

„Die Empfindung befahl ihm, sich zu nähren; er kannte noch kein Verhältniß; als der Mensch aber in Gesellschaften trat, so bekam er mehrere Begriffe, und Einsichten, und mit selben mehrere Bedürfnisse; er hungerte nach mehrern Gegenständen. Der Trieb der Selbsterhaltung brachte den Trieb zur Erhaltung des Erworbenen hervor. Unrichtige Begriffe setzten eingebildete Bedürfnisse in die Reihe der nothwendigen, und verleiteten den Stärkern zur Gewalt, und den Schwächern zu List und Betrug.“

Was weiter folgt, bezieht ſich auf die Sätze: „Die Erkenntniß des Guten iſt der Beweggrund des Willens des Menſchen.“ — „Unrichtige Vorſtellungen können uns Sachen, die böſe ſind, als ein gegenwärtiges Gutes vorſtellen, und gute Sachen als böſe.“ — „Daß ein entferntes wahres Uebel nicht im Stande iſt, die unrichtige Vorſtellung eines eingebildeten Guten zu überwiegen, ſind uns die Strafen zum Beweiſe, mit welchen die Geſetzgeber die Verbrechen belegt haben.“ — „Harte Arbeiten ſind eben ſo unzulänglich, Menſchen von Verbrechen abzuhalten, als Todesſtrafen, und eben auch ſo grauſam.“ Geſetzt aber, jene wären zulänglich: „ſind wir vergewißt; daß unter dieſer Anzahl (der zur Arbeit verurtheilten) elender Menſchen nur Verbrecher, und keine Unſchuldigen ſind?“ — „Du ſcheinſt ein Verbrecher, dieß iſt alles, was ein Menſch von dem andern ſagen kann, aber ſelten, du biſt ein Verbrecher. Wer von uns hat die Anatomie der Seele ſtudiert? Wer weiß die Gränzen der Leidenſchaften? Wer die Wirkungen der Temperamente?“ — „Eigenes, und mit den Umſtänden der Verbrechen übereinkommendes Geſtändniß, und Ueberweiſung machen die geſetzliche Gewißheit aus, in Rückſicht des Uebelthäters: und wie ungewiß, wie betrüglich ſind beyde dieſe Gewißheiten?“ Auch die beeidete Zeugſchaft iſt nicht verläßig. „Wer ſind meiſtentheils die Menſchen, die als Zeugen auftretten? Schlechte, arme Leute, die zitternd vor dem Richter daſtehen, der ſie befragt; die keine Worte wiſſen, das zu erklären, was ſie ſagen ſollen.“ u. ſ. w. Wohlthätige Monarchen thaten in dieſem Fach ſchon vieles; ſie machten die peinlichen Kerker menſchlicher.

„Allein

„Allein dieſe rühmlichen Unternehmungen groſſer Fürſten ſind noch nicht das, was ſie für die Menſchheit ſeyn ſollen. — Das Werk iſt angefangen, aber noch lange nicht vollendet. Noch wandert die Tugend, wie eine Pilgerinn unter den Menſchen herum, wird oft nur von wenigen in ſchlechten Hütten aufgenommen, und aus Palläſten verſtoſſen.“ — „Allgemein arbeitete man an vorbeugenden Geſetzen. An vorbeugenden Geſetzen? Wie? Giebt es wohl vorbeugende Geſetze? Und können ſie den Laſtern ſteuern? — Nur in dem Falle alſo, wenn Erziehung die Herzen der Menſchen einmal bildet, wenn Gottes- und Nächſtenliebe unterſtützt durch Religion und Geſetzgebung die Länder durchwandeln, nur dann, ſage ich, iſt es Zeit, die Schädelſtätte zuſammen zu reiſſen, und auf ihren Ruinen Erziehungs- und Verſorgungshäuſer zu bauen. — Fremde Geſetze ſind für fremde Länder nicht paſſend.“ — „Die Verbrechen, die im Staate ſind, theilen ſich in Verbrechen gegen die Religion, gegen den Staat oder (die) oberſte Gewalt, und gegen den Bürger. Alle dieſe Verbrechen haben Urquellen, aus welchen ſie entſpringen, und daher ſind Geſetze nöthig, denſelben vorzubeugen. Allgemeines Wohl muß der Endzweck der Geſetze ſeyn.“ Was nun zuerſt die Religion betrift, ſo danken ihr Fürſten und Unterthanen ihre Sicherheit, und Obrigkeiten ihr Anſehen. Wenn ſich in das Aeußere der Religion Mißbräuche einſchlichen, ſo war dieß kein Fehler der Religion, ſondern der Geſetzgebung; daher iſt es die höchſte Pflicht der Regenten, zu ſorgen, daß Philoſophie nicht in Freygeiſterey, und Religion nicht in Aberglauben ausarte. — Aus Verbrechen wider die Religion

ent-

entſtehen Verbrechen wider den Staat. Wer keine Ehrfurcht für die Gottheit hat, hat keine Ehrfurcht für den Regenten.“ — „Strafbare Selbſtliebe wird das höchſte Geſetz; man ſucht ſich den Weg zum Glück, und der Ehre auf Unkoſten des Nächſten zu bahnen, und man ſchwingt ſich zu Aemtern auf den Ruinen der Tugend. Wehe dem Land, in welchem die Grundſätze der Religion, und der Tugend gewichen ſind. Unterdrückte Parteyen werden an den Schwellen der Gerichtshöfe ſeufzen, und das Weheklagen der Unterdrückten wird nie bis zu dem Thron der Fürſten hindringen können. Der verdienſtvolle Mann wird vergebens Thränen von Blut über die Unordnungen weinen. Man wird ihn verlachen, und als einen Thoren behandeln.“ u. ſ. w. „Mangel an Religion, Mangel an Sitten ſind die erſten Quellen der Laſter gegen den Fürſten, und den Staat. Man beſchütze die Religion, man verbeſſere die Sitten, und die Quellen werden geſtopft ſeyn; eben ſo nothwendig iſt auch die Vaterlandsliebe. — In einem Lande, wo nur Strafen, und keine Belohnungen ſind, kann es keine Bürger geben, wohl aber Sklaven, elende Miethlinge, die von den Umſtänden abhangen, und fähig ſind, wenn ihr Eigennutz gereizt wird, jede Schandthat auszuüben.“ — „Ehre und Nacheiferung müſſen nicht erſtickt werden; denn ſonſt ſinkt ſelbſt der Rechtſchaffene bis zur Muthloſigkeit nieder.“ — „Sicherheit der Perſon, Sicherheit der Ehre, Sicherheit der Güter muß das Heiligſte ſeyn.“ — „Religion, Sitten, und Bildung fließen in die Herzen der Kleinern durch die Beyſpiele der Größern. Die, denen der Fürſt öffentliche Geſchäfte anvertraute, müſſen ſich auch

durch Tugenden auszeichnen. Der Held mit der Narbe an der Stirn lehre Tapferkeit, und Vaterlandsliebe, und redliche Magistratspersonen, die auf den Richterstühlen grau geworden sind, Gerechtigkeit. Frömmigkeit und Tugend lehre der durch Beyspiele, den die Religion aufgestellt hat, der Lehrer der Gemeinde zu seyn. Pfarrer und Beamte seyen die Stützen der gesellschaftlichen Tugend; der gemeine Mann finde an ihnen Freunde, Rathgeber, Beschützer, und Väter. Man lehre das Volk, daß die Ordnung, daß das Wohl des Ganzen Tugend erfordere, daß sie zu unsrer Glückseligkeit nöthig ist, und man zeige ihm, daß nur Liebe gegen uns die göttlichen Beweggründe waren, der Tugend entgegen gesetzte Handlungen zu verbiethen. Allein es ist nicht genug, theoretisch den gemeinen Mann dieses zu lehren; er muß praktisch die Ueberzeugung dieser Wahrheit fühlen. Die Gesetzgebung vereinige sich also mit der Religion; und, wie diese jenseits des Lebens die Tugend belohnt, so belohne jene schon hier jede schöne Handlung." — „So wie Belohnungen mächtig und vermögend sind, zur Tugend zu leiten, so vermögend ist die weise Anstalt, wodurch dem geringen Verbrechen vorgebeugt wird, das zu dem größern führet. Unlust zur Arbeit und Müßiggang sind die Hauptquellen jener Verbrechen. In Betracht, daß sie die Habsucht hervorbringen, werden sie die Erzeugerinnen von Raub und Diebstahle. Man muß also den Müßiggang verdrängen, um die Arbeit emporzubringen. Der Mensch verfällt aus verschiednen Ursachen in Müßiggang; entweders aus Faulheit, oder aus Muthlosigkeit. — Wenn es im Staat leichtere Mittel giebt, sich was erwerben

zu können, als durch die Arbeit, so wird der Mensch dieselben ergreifen. Dieß ist der Ursprung des Bettels. Es ist also eines der wichtigsten Geschäfte der Regierung, die Erwerbungsmittel durch Arbeit zu erleichtern, und selbe mit gewissen Vortheilen zu verbinden, die der Müßiggänger nicht hat. Schrecklicher ist der Fall, wenn der Müßiggang aus Unmuth entsteht." — „Wenn der Mann, der am Pfluge ist, mit solchen Abgaben beladen wird, daß er ungeachtet seines Fleißes nicht so viel erwerben kann, daß er den nothwendigen Unterhalt für sich, und seine Kinder habe; wenn er sich von jedem verachtet, von jedem verfolgt sieht; wenn jedes Vergnügen der Natur ihm vergällt wird, dann sinkt der gedrückte Geist zur Muthlosigkeit nieder, und eine gänzliche Erschlaffung ist die Folge." — „Erleichterung des harten Schicksals, Unterricht in Religion und Sitten bey den Rohen würden den Menschen von vielen Lastern entfernen." u. s. w. —

Im Jahre 1785 las ebendasselbe Mitglied, Herr von Eckartshausen, vielleicht, weil sich bey der Vermehrung der oben (S. 12 u. w.) berührten Undinge sein Unwille darüber vermehrt, vielleicht, weil er selbst die Geißel einiger öffentlichen litterarischen Ankläger, welche ihn des Zusammen- und Abschreibens (und zwar, zumal, was seine spätern Schriften betrift, gar nicht mit Unrecht) beschuldigten, gefühlt haben mochte, „über die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts" eine heftige Rede, von deren Plan, und Zusammenhang,

Geist und Inhalt, Schreibart und Ausdruck, uns schon gleich einige Stellen einen recht hinlänglichen Begriff geben werden. „Mich dünkt, daß der Schutzgeist unsers Vaterlands seinen wohlthätigen Fittig über uns ausbreitet, dieser öffentlichen Versammlung mit beywohnt, und die Worte wiederholet, die er am Stiftungstage der Akademie so mächtig in eure Herzen flüsterte: das Leben ist dem Menschen zur nutzbaren Thätigkeit, zum Genusse, nicht zur todten Betrachtung gegeben; so däucht mir, daß ich ihn sprechen höre. Die blassen Nachtwandler, die in ihren Studierstuben verwildern, ungesellig, mürrisch und schmutzig werden, die immer in Folianten, nie in die Natur, und in sich sehen, die nie die Welt, den Menschen, und seine Leidenschaften studieren, nie aufmerksam auf ihr eignes heimtückisches Herz sind, die durch Anstrengung ihrer Vernunft nicht selbst besser und gesitteter werden, diese verdienen den Namen des Gelehrten nicht. Sie sind im Reiche der Wissenschaften geschäftige Müßiggänger, Priester ihres eignen Stolzes, die immer Altäre bauen, und sich selbst als Götzen der Welt aufstellen. Ihre Beurtheilungskraft ist Eigensinn, ihre Gelehrsamkeit Sophisterey, ihre Weisheit Solennität, ihre Wissenschaft stolze Unwissenheit, und ihr Eifer unverschämte Gelehrtheitssucht.“ — „Wie gut ließ es sich hienieden unter uns leben, wenn das äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtschnur unserer Grundsätze blieb! Aber so ist die Philosophie von dem Titel des Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft ist ein

geschäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, dann auflöst, und mit einer rasenden Menge denkender Narren jene ehrwürdigen Tollhäuser füllet, die wir Kollegien und Universitäten nennen." (Rochester) — „Es giebt niedrige Geister, die zu nichts gemacht zu seyn scheinen, als um ein Behältniß, Register, oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie sind Plagiatores, Uebersetzer, Zusammenschmieder; sie denken nicht, sondern sagen nur, was andere Verfasser gedacht haben; und da die Wahl der Gedanken selbst eine Erfindung ist: so ist die ihrige schlecht, unrichtig, und macht, daß sie lieber viele, als vortrefliche Sachen schreiben. (de la Bruyere) Sie haben nichts, das ein Urbild wäre, und ihnen eigen angehörte, als den Stolz; und diese Menschen werden oft von Grossen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigste Klasse der Menschen zählen würde." Theoretische und praktische Irrthümer leiten den Menschen irr, und führen ihn in Abgründe. „Daher kömmt es, daß die Wissenschaften, deren Quelle so rein, und deren Endzweck so löblich ist, so viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen; daher kömmt es, warum man bey manchen ihren Verehrern so vielen Stolz, so vielen Geiz, so viele Bosheit, so viele Tücke, so vielen Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Thaten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeicheley findet. Erfahrung ist der Beweis dieser Sätze, und ich rufe zur Schande der Menschheit, und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem

wir

wir leben.“ Nach ſolchen Eingängen rückt endlich dieſe Rede dem angekündigten Gegenſtand „der litterariſchen Intoleranz“ näher. „So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, ſagt Iſelin, ſo werden wir immer laut ſagen dürfen, daß die Welt noch ſehr barbariſch iſt, und ſo lange, ſetze ich hinzu, wir noch von menſchenfeindlichen Streitſchriften, von niedrigen Schreibereyen, und ſchimpflichen Herabſetzungen im Reiche der Litteratur werden ſprechen hören, ſo werden wir immer laut ſagen dürfen, daß die Welt noch ſehr unaufgeklärt iſt.“ — Seitdem durch die Zuſammentrettung in bürgerliche Geſellſchaften die einzelnen Menſchen, und die Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entſagt haben, haben doch immer die Staaten, und ihre Beherrſcher ſich dieſelbe als ein koſtbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern als ein göttliches Recht angeſehen, fährt Iſelin fort; und ich füge hinzu, ſeitdem durch die Zuſammentrettung der Gelehrten in Geſellſchaften und Akademien Menſchen der offenbaren Dummheit gegeneinander entſagt haben, ſo haben doch immer die Deſpoten der Litteratur ſich ſelbe als ein koſtbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabſetzung ihrer Mitmenſchen angeſehen. Es iſt ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückſcheuet, wenn er die Menge der Brochüren durchlieſt, die ſeit einigen Zeiten die Welt überſchwemmen, die weder Werke des Geiſtes, noch des Gefühles ſind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künſtlichſten Verläumdung, und abſcheulicher Menſchenfeindlichkeit ſind, die ihre Stärke in Witz, und

ſatyriſchen Ausdruck ſetzen, und, ſtatt die Menſchheit empor zu heben, dieſelbe auf das ſchimpflichſte erniedrigen.“ u. ſ. w. — „Sey ſanftmüthig, ſprechen viele unſerer Aufklärer, oder ich würge dich ab. Liebe deinen Nebenbruder! Oder ich ſchlage dir die Knochen entzwey: oder was eben ſo viel iſt, ich ſchreibe einen Fantaſtenallmanach, und ſetze dich mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narrenhaus. Aber glaub mir es; ich meyne es gut; ich beſchimpfe dich zum Wohl der Menſchheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.“ — „Aber du wendeſt die Blicke weg: dein ſanftes Aug verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeiſt an deinem Throne nicht ſtehet; du haſt keinen Antheil am Beleidigen. Wohl! So hört mich, ihr Philoſophen, die ihr immer das Chriſtenthum verbeſſert, und euch immer mehr von dem Chriſtenthum, das Liebe lehret, entfernet, hört mich! Sagt mir, wann war der Aberglaube ſo unſinnig, als eure Philoſophie? Wann hat jener eine ſo ausſchweifende Proſelytenſucht bewieſen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit ſo vielen unſinnigen, widerſprechenden, raſenden, Schriften überſchwemmt? Wann hat er die Welt mit ſo vielen Verfälſchungen, Diktionärs, Geſchichten, Verſen und Anekdoten gegen die, ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen, und zu hintergehen geſucht? Und zu was Ende alle dieſe fanatiſche Bemühungen? Iſt es patriotiſche Liebe für die öffentliche Ruhe? So ſagt, warum beſchimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? Iſt es Trieb einer allgemeinen Menſchenliebe? Warum dieſen bittern Ton in euren Schriften? Warum jenen entſcheidenden Ausdruck, den der intoleranteſte Aberglauben nur immer annehmen mag, um jedem

euer System aufzudringen? Glaub mir! Weder Wahrheit, noch Wohlwollen ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht, euch auf Unkosten der Vernunft, und der menschlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen Unterricht. Der Stärkere legt dem Schwächeren das Stillschweigen auf. Der Streit endigt sich gemeiniglich mit Schimpfworten, und die Verfolgung war jedesmal seine Begleiterinn. Gütiges Wesen! Das du die Herzen der Menschen lenkest, erlöse uns von dieser Art Aufklärung, und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten." — „Du (Gelehrter des modischen, philosophischen Zeitgeists) raubst zwar nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheidigst die Wollust, und bringst schändliches Gift in die Seele der Jugend; du bemühest dich, die Religion zu stürzen, und entziehest dem Staat seine Grundveste, und die Ruhe so vieler Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft; verläumdest in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, oder entdeckest unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel Publicität. O, wenn dieses gelehrt seyn heißt, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen der Wahnsinnigen! O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünschen! Wir werden glücklicher seyn. Man prediget immer Toleranz in unserm Jahrhunderte, und Niemand ist unverträglicher, als die Gelehrte, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit öffentlichen Pasquillen." — „Wie ungerecht sehr viele Journalisten unsers Jahrhunderts sind, ist bekannt. Sie nehmen von jedem, wer es

immer ist, unter unbekannten Namen eingesendete Data an, und setzen geschehen seyn sollende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausgeübt haben sollen, und dieses unter dem Titel der Publicität. — Wenn jemand öffentlich (auf dem Journal-Pranger) schon vorgestellt ist, dann erlauben ihm die Journalisten, daß er sich vertheidigen darf. Das heißt, einem den Proceß machen, wann man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat.“ Jeder unbärtige Bube nimmt die Feder in die Hand, und, um Käufer zu locken, schreibt er irgends etwas, das Aufsehen macht. „Seine Papageyenkunst ist manchem Buchhändler willkommen, wenn es nur neu ist, und Geld trägt. So entehren jene schändliche despotische Druckkrämer in unserm Jahrhundert die Menschheit; so mästen sich einige auf Unkosten des menschlichen Geistes; jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frohndienst lassen sie sich Werke von armen Authoren schmieden zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbtesten Geschmack des Pöbels kützelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten sind, ist in ihren Buden zu finden; genug für sie, die elende Monopolisten, wenn es nur Geld trägt.“ — „So ist leider! das Bild der Zeiten unserer Aufklärung beschaffen.“ ꝛc. — „Es ist wahr, unsere glückliche Zeiten besitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menschenfreunde; allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuren Schwarm derjenigen, welche sich unwürdig des Namens eines Gelehrten, und Philosophen anmassen? Welche Finsternisse bedecken nicht noch den Gesichtskreis? Wie wenig haben nicht die meisten

zur Beförderung des Lichts und der Menſchlichkeit beygetragen? Welche elende Grundſätze flößt man der Jugend nicht ein, welche beſtimmt iſt, einſt das menſchliche Geſchlecht zu beherrſchen, und zu erleuchten! Wie ſehr wird ihr Geiſt nicht verfinſtert, wie ſehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und doch iſt die Erziehung die Hauptpuppe unſers Jahrhunderts! Ich glaube, das allgemeine Gefühl unſerer Schwäche kann durch nichts ſo augenſcheinlich bewieſen werden, als durch die Wuth, zu erziehen, und zu verbeſſern. Wir ſehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbeſſerung im Keim anfangen, neunjährige Politiker, zehenjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philoſophen ſind die Produkte unſerer magiſchen Erziehung. Wir wollen den Herbſt nicht mehr abwarten, ſondern Blüthen und Früchte zugleich haben. Alles ſoll Mann im Kinde ſeyn, und alles wird im Manne Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Treibhauſe, welche die Zeit ihres Lebens den Miſtbeetengeſchmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Geſunden von dieſer Speiſe eckeln möchte. Unſere Jugend ſoll alles ſpielend lernen, und eben daher haben wir ſchon ſo viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als ſpielen wollen, und jede ernſte, und anſtrengende Beſchäftigung für Barbarey ausſchreyen werden. Die edelſten Kräfte junger Seelen werden durch Leſung einer Menge unzeitiger Bücher, wie durch ein narkotiſches Oppium, eingeſchläfert, und zur tödtlichen Unthätigkeit herabgewürdigt, die unſere Nachkommen in wenigen Jahrhunderten zu phyſiſchen und moraliſchen Pigmäen machen wird. **Der erſte Schritt zur Barbarey iſt gethan.** Der

feind-

feindselige Dämon, der mit Unglück schwangeren Fittichen über uns brütet, hätte seine Sache nicht besser anfangen können. Er griff uns bey den edelsten Theilen, bey Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde so viel von Kraft und Freyheit geschwätzt, und in keinem waren wir kraftloser." — „Die wahre Weisheit eines Menschen besteht darinn, Gott, seine heiligen Werke, den Menschen, sich selbst und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und diese Kenntnisse zum Wohl der Menschheit in Ausübung zu bringen. Dieses ist der einzige Gegenstand der Gelehrtheit; es giebt keinen andern; alles übrige ist Thorheit, eitler Stolz." — „Die Welt braucht gute, wohlthätige Bürger, keine stolze Gelehrte, die der Menschheit von jeher mehr geschadet, als genützet haben." u. s. w.

2) Nachdem wir vernommen haben, was einige belletrische Mitglieder für wichtig fanden, ihren Zeitgenossen zur Beherzigung vorzulegen, so wollen wir auch sehen, was die Klasse selbst, oder die Mehrheit derselben für erheblich, und den Bedürfnissen ihrer Zeit für zuträglich hielt, von gelehrten Humanisten untersuchen, und dann durch den Druck zur Kenntniß des Publikums befördern zu lassen. Der Antheil, mit welchem man damals für die Angelegenheiten belletrischer Dinge eiferte, war sehr lebhaft, und die Preisfrage, welche im Jahr 1777 für das Jahr 1778 aufge-

worfen wurde: „Welchen Einfluß hatte die Dichtkunſt in den erſten Zeiten auf die Sitten der Völker? Welchen hat ſie jezt?“ wurde von vielen, und zwar gar nicht ungereimt, beantwortet. Der Hr. Generalſuperintendent zu Weimar, Herder, trug den Preis davon, und ſeine (1781 gedruckte) Schrift voll ſchöner, und ſchön geſagter Wahrheiten verdienet, daß man ſie, zur Stärkung, und Erbauung in einer ſiechen Zeit, öfters leſe, und mit der Achtung, mit welcher man ſich einer klaßiſchen Bildſäule der Vorwelt nähert, betrachte. Ihr Inhalt, deſſen Hauptſätze Herder am Ende ſelbſt auszog, iſt: „1) Die Dichtkunſt iſt am wirkſamſten, wenn ſie wahre Sitten, lebendige Natur darſtellt. Sind die Sitten gut, und ſtellet dann die Dichtkunſt die lebendige Natur zu guten Zwecken dar: ſo kann ſie auch gute Sitten wirken, und lange erhalten. 2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunſt ſey, auf welche, und zu welchen Sitten ſie wirken müſſe; das Volk blieb der Abſicht des Gottes, der ſie begeiſterte, unendlich zurück. 3) Unter den Griechen ward die Dichtkunſt (nach guten Anfängen, und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen) Mythologie, Machwerk, ſchöne Kunſt, Märchen, und endlich mit die Verderberinn der Sitten. 4) In Rom war ſie unabhängig vom Staate; gut, aber roh, ſo lange die Sitten gut waren; unmüßlich, und müßig, ja böſe und verſchlimmernd in dem Maaße, als die Sitten fielen. 5) Unter Nordländern, Arabern, und allen einzelnen, thätigen Völkern hatte ſie, und

erhielt ſie den Charakter der Nation im Guten und Böſen. 6) Als Europa von den nordiſchen Völkern neue Sitten, und neue Verfaſſungen erhielt, änderte ſich auch die Dichtkunſt. Eben aber die Miſchung und Wanderung der Völker gab ihr einen **unbeſtimmten, zuſammengefloſſenen Märchencharakter.** 7) Auch in den roheſten Zeiten hat die ſimple Poeſie des Chriſtenthums groſſen Nutzen gehabt, und hat ihn noch. 8) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen alten, und dem neuen Zuſtande der Welt ward die Dichtkunſt regelmäßiger, aber auch **unwirkſamer**; abgetrennt von der Wirkung lebendiger Sitten. Sie hat ſich unendlich verfeinert, alle Vorſtellungsarten, und Moralen erſchöpft; wirkt aber wenig, und kann, und ſoll jezt leider nur wenig wirken; ſie iſt zum **lieben Vergnügen.** 9) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bey mehr, als Einem Volk; und ſtille Winke, daß ſie lebendiger und wirkſamer werde.“

Indem Hr. Herder von der Wirkung der Dichtkunſt auf unſere Nation, und zwar beſonders in neuen Zeiten, zur Rede kam, ſagte er: „Von jeher hat die Poeſie **weniger** Wirkung auf uns gehabt, als auf andere Nationen. Unſere Barden ſind verloren. Die Minneſänger lagen auf der Pariſer-Bibliothek ruhig. Die mittlere Zeit hindurch ward Deutſchland immer außer Deutſchland geſchleppt, oder mit andern Völkern überſchwemmt; bekam alſo nicht Zeit, ſich zu ſammeln, und auf die Stimme ſeiner eignen Dichtkunſt zu merken. Ueberdem iſts ein getheiltes Land; ein Sund von kleinen monarchiſchen Inſeln. Eine Provinz verſteht die andere kaum. Sitten, Religion, Intereſſe, Stuffe der Bildung, Regierung, ſind verſchie-

ſchieden, hindern, und ſondern die beſte Wirkung. Opiz ſang für gewiſſe Provinzen Deutſchlands lange, als ob er in Siebenbürgen geſungen hätte. Schweizer und Sachſen wollten ſich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord- und Süddeutſchland wollens in manchem Betracht noch nicht. Ueberdem kommt bey uns das Volk in dem, was wir Sitten, und Wirkung der Dichtkunſt auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht. Für das Volk exiſtirt noch keine, als etwa die geiſtliche Dichtkunſt. Was bleibt uns nun für ein leſendes Publikum übrig, von deſſen dichteriſchen Sitten wir reden ſollen? Gelehrte? Aber die haben ihre Sitten ſchon, und ſind oft keiner Wirkung der Dichtkunſt fähig; ſie leſen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf ſich etwa zu erheitern. Alſo Kunſtrichter? Aber die (ob ſie gleich meiſtens nicht Gelehrte ſind) haben mit jenen theils ein gleiches, theils noch das ärgere Schickſal, daß ſie als Kunſtrichter leſen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar geſtimmt, und oft an Leib und Seel erblindet. Genießt der Krämer den Duft ſeiner Gewürze? Und iſts nicht Wohlthat für den Reiniger dunkler Gemächer, daß ihn ſein Geruch nicht mehr ſtöret? Alſo dichte man für Jünglinge! Aber auch die ſind, nach dem neueſten Geſchmack ſelbſt Dichter, und dienen an irgend einem Allmanach deutſcher Muſen; alſo iſt auch da die Wirkung gebrochen, und veräſſet. Alſo für geſchmackliebende Jungfrauen, ihre Bonnen, und Tanten? Oder für jene vornehme Leſer und Leſerinnen, die es neulichſt von den Franzoſen vernommen, erſehen, und erlernt haben, daß auch Deutſchland Dichter beſitze, und daß man dieſe wirklich leſen könne? Allein was iſt nun auch

für

für dieſe zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehen franzöſiſchen Büchern ein deutſches zu durchlaufen, mit matter, verdauungsloſer Seele es zu durchträumen, durchnaſchen, durchjähnen; ſodann zu jenen zehen hinſtellen, und abermals nach den neueſten Modebiſſen ſchnappen: iſt das Dichterlektüre? Was kann ſie nützen? Wer mag für ſie dichten? Wer in den Armen einer verwelkten Buhlerinn liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Alſo bliebe nichts, als die Buchhändler übrig, für die dann auch wirklich die meiſten Meßjünger ſchreiben; was dieſe erwählte Schaar aber, (die Jupiters, Apollos, und Mäcene der deutſchen Muſen!) was dieſe aus ihrer poetiſchen Meßwaare für Sitten ziehen, mögen ſie ſelbſt untereinander am beſten wiſſen. Was für eine Wirkung können Gaben thun, die verhandelt, und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunſt ſtiften, wo Wechslertiſche, und Taubenkramer, Recenſenten, und Ochſenhändler ihr Gewerb treiben? Ihr Dichter der Vorwelt, Oßian und Orpheus, erſcheinet wieder! Werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? Werdet ihr für die Preſſe ſingen, und izt in Deutſchland gedruckte, recenſirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bey dieſem Aeußern verweile. Von ſolchem Aeußern hängt das meiſte Innere ab. Der Buchhändler kauft, und verkauft, erhandelt ſich Autor nnd Recenſenten, beſtimmt den Werth ſeines Meßguts, und nach dem Anklange geht die Stimme fort. Dem lieben Vaterland iſt alles gleichviel, wenns in den Zeitungen nur gelobt iſt. Siegwart und Agathon, Meſſias und der Nothanker, Werthers Leiden, und

Wer-

Werthers Freuden lieſets mit gleichem Muthe; und das ausländiſche Gemiſch, woher es auch komme, und was für Sitten es wirke, bleibt billig im Vorrechte. — In der That iſts viel, was wir von den lieben Muſen des heiligen römiſchen Reichs verlangen, und äußerſt wenig, was wir, das leſende Publikum, ihnen gewähren. Geſchenk und Gaben verſtehe ich damit nicht. Gebt uns andere Zeiten, andere Sitten, anderere Leſer und Leſerinnen, andere Schriften, die Leſer und Leſerinnen bilden, und die Dichtkunſt wird ihnen nicht widerſtreben. Freylich iſts auch hier edel, vorzugehen, und einen gottgegebnen Dichter wird nie ſein Kreis williger Ohren, und Herzen mangeln. Ein Dichter iſt Schöpfer eines Volks um ſich; er giebt ihnen eine Welt zu ſehen, und hat ihre Seelen in ſeiner Hand, ſie dahin zu führen. So ſolls ſeyn. So wars ehemals; immer aber und überall kann nur ein Gott ſolche Dichter geben. Was Menſchenwerk iſt, folgt auch menſchlichen Sitten um ſich her. Es iſt von der Erde, und ſpricht irdiſch. Der Sänger, der vom Olymp kömmt, iſt über Alle, und eben der Stab ſeiner Wirkung iſt das Kreditiv ſeines Berufs. Wie der Magnet das Eiſen, kann er Herzen an ſich ziehen; und wie der elektriſche Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt: ſo triſt auch ſein Blitz, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling ſeyn, noch Kitzler, noch Sittenverderber, nicht aus Geſetzen von Außen, ſondern weil er ein edleres Feuer, einen höhern Beruf in ſich fühlt.“

Eben

Eben dieſer klaßiſche Gelehrte, Herder, trug auch bey der, im Jahre 1778 für das Jahr 1779 aufgeworfenen Frage: „Welchen Einfluß, haben die ſchönen Wiſſenſchaften auf die höhere Wiſſenſchaften?“ eine Preismedaille, wiewohl nur (was ihn ſehr kränkte) von ſechs Dukaten, davon; wahrſcheinlich, weil in ſeiner Beantwortung jener Preisfrage nichts Außerordentliches, nichts, das man ſich ſchon ſelbſt vorgeſtellt haben mochte, geſagt, und zumal des Hiſtoriſchen zu wenig vorgebracht wurde; was aber von der Eigenſchaft der Frage, als communis et tritissimi loci, abgehangen, und nicht auf der Seite des Beantworters gelegen zu haben ſcheint. Herder griff die Sache, wie ein Meiſter, an; er glaubte, daß, ehe die akademiſche Frage beantwortet werden könnte, vor allen Dingen beſtimmt ausgemacht werden müßte, was dann eigentlich unter den ſchönen Wiſſenſchaften, welche einen Einfluß auf die höhere haben ſollten, verſtanden werden ſollte. Die ſchönen Wiſſenſchaften, fieng er ſich zu erklären an, (indem er zuerſt ſagen wollte, was ſie nicht ſind) können einmal nicht in dem beſtehen, was junge, müßige Gemüther gerne darunter verſtehen möchten, in einer tändelnden, üppigen Lektür, in Verſen und Romanen, in Kritiken, und witzigen Journalen; von dem guten Einfluſſe ſolcher Dinge wäre nicht viel zu ſprechen. „Zu nichts iſt die Ju-

gend geneigter, als vom Schweren auf das Leichtere zu ſpringen; zumal wenn dieß zugleich angenehm iſt, und eine ſchöne Oberfläche hat. Sie läßt alſo gern die alten Autoren, die die wahren Muſter des Schönen ſind, Philoſophie, Theologie und gründliche Kenntniſſe anderer Art ruhen, um ſich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen, und die Einbildung damit zu füllen. So gehts in Schulen, und Akademien; und da in den frühern Jahren der Geſchmack ſeine Richtung erhält: ſo ſchreitets fort, wie es begann, und auch in Zeiten und Ständen, wo mans nicht vermuthet, ſieht man jetzt Schönwiſſenſchaftler, und Schönkünſtler, wie man ſie gerne entbehrte; aeſthetiſch-poetiſche Prediger, witzige Juriſten, malende Philoſophen, dichtende Geſchichtſchreiber, hypotheſirende Meßkünſtler, und Aerzte. Das Leichte hat über das Schwerere geſiegt, die Einbildung hat vor dem Verſtand Platz genommen; und je mehr Reize und Anläſſe es von außen giebt, dieſe Auswüchſe menſchlicher Seelenkräfte, und ſchöner Litteratur zu befördern: deſto mehr gedeihen ſie, und erſticken das Trockne, Schwerere, mit ihrem üppigen Wuchſe. Der Schade hievon iſt theils a) für die Subjekte ſelbſt, die in dieſen Irrweg gefallen, theils b) für die Wiſſenſchaften, die ſie bauen ſollen, beträchtlich und oft lange unerſetzlich.

ad a) Wir werden alles, was wir ſeyn ſollen, nur durch Mühe, und Uebung. Unter welchem Vorwand, zumal in jüngern Jahren, wir dieſe vernachläßigen, haben wir ſchon immer das zum Nachtheile, daß unſere Nerven ungeübt, unſere Kräfte unentwickelt bleiben, wir alſo, ſo reich unſere Beute von außen ſeyn mag, in uns arm und ſchwach

blei-

bleiben. Ein Jüngling, allein in den schönen Wissenschaften erzogen, ist wie ein Zärtling in den Gärten, oder in der Grotte der Armida verzaubert; er wird nie, wenn ihm nicht eine ernstere Wahrheit erscheint, Held oder verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wissenschaften, wie er darnach läuft, ist nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt darnach, wie der Vogel nach der Farbe; er hascht darnach, wie nach einer schönen Wolke. Die schöne Ansicht vergeht, und er hat nichts. Zudem ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles schön, was einem unerfahrnen Jüngling, oder verzärtelten Weib so scheint. Die Modelektür der Zeit ist oft ein Garte voll Sodomsäpfel, auswendig schön, inwendig voll Staub und Asche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas sogenanntes Schöne im Drucke herauskömmt, es begierig verschlingt, hält gewiß eine ungesunde Mahlzeit; Gutes und Böses durcheinander, und das Meiste süß und üppig. Der Geschmack wird verdorben, die Seele unsicher, und verwöhnt. Das Reich seiner Wissenschaft, so enge, wie seine Zeit, kann nicht bessere Früchte genießen, als diese giebt, und er nicht gesündere Säfte kochen. Kommts nun noch dazu, daß der alsa genährte Jüngling selbst Richter in den schönen Wissenschaften wird, ehe er Schüler, Meister, ehe er Lehrling geworden: Genade Gott für den Einfluß! Was je die Sophisten zu Sokrates Zeiten waren, sind solche Kunstrichter in unsern Zeiten. Sie wissen Alles; sie entscheiden über Alles. Die Kunst, zu schwazen, haben sie gelernt, und worüber läßt sich nicht schwazen? Am meisten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbegriffene Sachen besser

wünſchen; da kann man witzeln, und ſchöngeiſtern. ad b) Jede Wiſſenſchaft, in die ein ſolches Gemüth tritt, wird durch ungeſunden Aushauch verpeſtet, und durch üppige Behandlung entnervt, und verdorben. Was für ein unwürdigers Geſchöpf, als ein eleganter Theolog nach dem neueſten Gewächſe? Nicht Gottes Wort predigt er, ſondern ſchöne Phraſen, klopſtockiſche Hexameter, oder krebillonische Moralen. Nicht Gottes Wort lieſt er; er überſetzt an ihm alte Geſchichte, Briefe, Gedichte in die neueſte äſthetiſche Form, kommentirt Moſes, David, und Johannes wie Arioſt, Milton, und Lafontaine. Seine Glaubenslehre iſt eine liberale Philoſophie theologiſcher Meynungen, und ſeine Paſtoralklugheit eine äſthetiſche Wohlgefälligkeit gegen alle herrſchende Irrthümer, und nutzbare Laſter. Einem Menſchen, dem Würde in ſeinem Amte, ſtrenger Umriß in dem, was er denkt, will, und ſucht, fehlet, iſt alle Malerey ſchöner Wiſſenſchaften von außen her Schminke, oder ein Narrenmantel.“ Hr. Herder brachte hierauf gleichpaſſende, und gleichwahre Anwendungen auf die Werke ſchöngeiſternder Juriſten und Aerzte, Mathematiker, Geſchichtſchreiber u. a. in Erinnerung, und zog dann den Schluß ab: „Ein flüchtiger, dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein Mann, ein würdiger Ehemann und Vater, ein arbeitsvoller, unermüdeter Aufſeher des gemeinen Weſens, ein unterſuchender, gerechter Richter, ein mühvoller, tragender Arzt, ein geſchäftiger Weiſer, ein Wahrheitforſcher, und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts in ſeinem Kreiſe werden? Zu alle dieſem gehört Bildung, Erziehung, Kunſt, Mühe, ein

treues

treues Herz, ein guter Verſtand, ein redlicher Zweck, und Willen und Kräfte, den Zweck zu erreichen. Iſt dieß alles nicht da; buhlen wir in Allem nur um das Flittergold des Angenehmen, Leichten, Wohlgefälligen, Schönen, und verachten, was Mühe bringt, was Unterſuchung koſtet: ſo iſt aller Einfluß der ächten ſchönen Wiſſenſchaften verloren. Die Götter geben uns nichts ohne Mühe; ſie verkaufen alle ihre Gaben theuer, und am theuerſten ihre edelſte Gabe, den Kranz der Belohnung eines guten Gewiſſens. Die Ueberzeugung, gethan zu haben, was wir thun ſollen, was keiner für uns thun konnte, wird nicht durch Elogia fremder Zungen und Federn, nicht durch Schminke von Außen, nicht durch Geſchwätz oder Schönkünſteley erworben; ſie ſelbſt iſt aber die ſchönſte, ſo wie die höchſte Wiſſenſchaft und Kunſt des Lebens. Alles andere, was zu ihr nicht führt, iſt Eitelkeit, Dunſt, ſchöngefärbter, aber blendender, und vielleicht giftiger Nebel. Viele Mängel und Unglückſeligkeiten unſrer Staaten, unſrer Stände, Aemter, Wiſſenſchaften und Geſchäfte laſſen ſich auf die unglückſelige Ueppigkeit der Schöngeiſterey zurückführen, die ſich ſo häufig in unſern Erziehungskammern, Schulen, Kirchen, Pallaſten, Märkten und Häuſern zeiget." — Nachdem Hr. Herder nunmehr geſagt hatte, was die ſchönen Wiſſenſchaften nicht ſeyen; ſo erklärte er jetzt, (um dann auf ihren Einfluß, auf ihre Wirkung ſchließen zu können), was ſie ſeyen; nämlich daß „ächte ſchöne Wiſſenſchaften die ſeyen, welche die (ſogenanten) untern Seelenkräfte, das ſinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die ſinnlichen Triebe, den

Ge-

Genuß, die Leidenſchaften und Neigungen ausbilden.“ In dieſer feſtgeſetzten Erklärung der ſchönen Wiſſenſchaften war in der That mit Einem Male ſchon alles enthalten, was Hr. Herder über den Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften in die höhere zu ſagen brauchte; denn, wenn die ſchönen Wiſſenſchaften das ſind, was er beſtimmt ſagte, daß ſie ſeyn ſollen, und wenn ſie nur da vorhanden ſind, wo ſie jenes ſind: ſo iſt ganz unläugbar, und klar, daß ihre Wirkungen auf die höheren Wiſſenſchaften, und auf die, welche ſo glücklich ſind, damit bekannt zu werden, von unausſprechlich guten Wirkungen ſeyn müſſen; ja es iſt ſogar thöricht, ſich den höhern Wiſſenſchaften ohne die vorausgegangene Bildung der ſchönen zu widmen; weil (was zu den höhern Wiſſenſchaften gehört) ein richtiger Verſtand, ohne richtige, wohlgeordnete Sinne (was die ſchönen Wiſſenſchaften verſchaffen); ein bündiges Urtheil ohne gezähmte und zu ihrem Dienſt erweckte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne gutgeordnete Leidenſchaften und Neigungen nicht gedacht werden kann. „Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Ernte hergehen müſſen: ſo die ſchönen vor den höhern Wiſſenſchaften. Sie ſtreuen aus, was die letztern ernten; ſie geben ſchönen Schein; dieſe wärmen

und

und leuchten mit ihrer ganzen Wahrheit. Sinne und Leidenschaften, Phantasie und Neigung können, in gewissem Verstand, die größten Feinde des Guten und der Wahrheit werden. Sind sie überwunden, und zu tüchtigen Freunden geordnet: so ist ihre Sache gemacht; die höhern Wissenschaften triumphiren auf ihren Schilden. Das ist wahre **Weltweisheit**, die durchaus den Sinnen nicht nur nicht widerspricht, sondern sie vielmehr berichtigt, ordnet, und bestättigt. Das ist der schönste Vortrag der Geschichte, zu dem die That nur den Ausdruck gewählt hat, in dem sie, wie die Seele in ihrem Körper, lebt. Das ist **das wahre Recht**, das sich nur auf diesen Vorfall passet, und in ihm lebt. Das ist die schönste **Gottesgelahrtheit**, die mit der Würde, Wahrheit und Einfalt Gottes auf menschliche Herzen wirket. Die höheren Wissenschaften sind alle, die Frucht einer gesunden, schönen, natürlichen Blüthe der andern." Dieß alles zeigte, erklärte, bestättigte Hr. Herder in Bezug auf jede der höheren Wissenschaften insbesondere, mit einer Vortrefflichkeit im Plan, und mit einer Folge und Entwicklung schöner Ideen, bey welchen die Betrachtung dieser (wie nachher vorkommen wird, gedruckten) Rede, und eine wiederholte Lektür und Zergliederung derselben zumal jüngern Gelehrten (die sich in verschlimmerten Zeiten gleichwohl selbst bilden müssen) nicht genug empfohlen werden kann. Hr. Herder fand, in Rücksicht der Gesellschaft, für welche er schrieb, zweckmäßiger,

ger, bey der anſchaulichen Darſtellung des zu erklärenden Einfluſſes der ſchönen Wiſſenſchaften weniger ins Sonderheitliche zu gehen, ſondern dafür vielmehr ſogleich von der Ordnung und Methode die mit jenen Wiſſenſchaften von Jugend auf am beſten zu nehmen ſeyn möchte, zu handeln, und in Erinnerung zu bringen, daß die ſchönen Wiſſenſchaften, welche, recht verſtanden, den Vorzug haben, daß ſie für alle Stände, und Geſchäfte ſind, indeſſen daß jede höhere ein abgeſondertes Feld bauet, dieſen höhern vorausgehen, aber zugleicher Zeit auf Wahrheit, als auf ihrem Grunde ſich ſtützen müſſen. Da man **Sprachen**, und **Poeſie**, **Rhetorik** und **Geſchichte** vorzüglichſt zu den Gegenſtänden der Wiſſenſchaften, die man, indem ſie den Sensum Humanitatis, das Gefühl und den Sinn der Menſchlichkeit, in uns bilden, mit Recht Humaniora nennt, zählet; ſo müſſen jene Gegenſtände in der gehörigen Ordnung, und was die Hauptſache iſt, mit der gehörigen Weile mit der Jugend getrieben werden. „Die Logik (damit wir zum Beſchluß von den eigentlichen Worten des Herders noch eine Stelle hören), die ſich nur mit deutlicher Erkenntniß, Begriffen, Sätzen, und gelehrten Schlüſſen beſchäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den geſunden **Verſtand**, und die **Phantaſie** leitet; und da dieß beſ-

ſer

ſer durch Beyſpiele, als durch Lehren geſchieht: ſo kommen wir eben hiemit wieder auf den ſchönen Weg der alten Schriftſteller. Werden dieſe der Jugend (nur flüchtig, und kaum zur Hälfte erklärt, oder viel, viel zu bald) aus den Händen genommen, um ſie mit ſogenannten höhern Wiſſenſchaften zu früh zu überladen: ſo weis ich nicht, ob, wenn ſie gleich alles, was ſie lernen, behielten, der Schade jemals wider erſetzt würde. Sie lernens zu früh, folglich nicht recht. Ein metaphyſiſches Kind, und ſyſtematiſcher Knabe ohne Materialien und Blüthen der Erkenntniß iſt ein junger Greis, der früh verwelkt. Schaffe der Jugend (durch eine jahrelange und verſtändige Betrachtung der Klaßiker) erſt Reichthum (der Ideen) und mancherley ſinnliche Gewißheit: die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie Frucht aus der Blüthe, hervorgehen.“

Die Beantwortung der Frage, welche im Jahr 1779 für 1780 aufgeworfen wurde, „Sind die bildenden Künſte, die Malerey, Sculptur u. a. in Deutſchland dermal in Aufnahme, oder im Verfall?“ forderte von demjenigen, der ſich den Muth genommen haben würde, ſie zu beantworten, a) daß er beſtimmte, und allgemein anerkannte Kennzeichen des klaßiſchen Styls jeglicher bildenden

Kün-

Künſte voraus zum Grund lege, und als unwiderſprechbare Regel, nach welcher der vorhandene zeitige Zuſtand derſelben beurtheilt werden müßte, voraus ſchicke; b) daß er den Zuſtand jeglicher Künſte, und c) daß er denſelben in allen deutſchen Ländern kenne. Wiewohl nun eine recht geſchickte Entwicklung und Behandlung jener Frage eben ſo wichtig und wünſchenswürdig war, als dieß eine gründliche Beantwortung der Frage: „Iſt bey uns der geſunde Menſchenverſtand gegenwärtig in Aufnahme oder im Verfalle?“ wo dann die unwiderſprechlichen Kennzeichen des Daſeyns des geſunden Menſchenverſtandes ebenfalls angegeben, und vorausgeſetzt werden müßten, in unſern Tagen ſeyn würde: ſo ſchien gleichwohl bey der (mit der Zeit eingetretnen) Ueberlegung, daß einmal zu viel gefordert worden, und daß die Beantwortung einer Frage einem beſcheidnem Schriftſteller nicht zuzumuthen ſey, ſelbſt von Seite der belletriſchen Klaſſe der ſtillſchweigende Entſchluß, auf die zuerſt für möglich gehaltene Beantwortung Verzicht zu thun, ſich eingeſtellt zu haben. Als nämlich die Frage unbeantwortet blieb, blieb ſie auch eingeſtellt.

Nicht ſo leicht ließ man ſich bey der im Jahr 1800 für 1801 aufgeworfenen Preisfrage: „Warum hat Deutſchland noch kein Nationaltheater, das

das iſt, kein Theater deutſcher Sitte und Denkungsart?" abhalten, gute Beantwortungen zu veranlaſſen, und ſie zu erwarten. Man hielt eine gründliche Beantwortung für ſo wichtig, daß, als eine ſolche im Jahr 1801 nicht eintraf, man nicht nur für das Jahr 1802 ebendieſelbe Frage wiederholte, ſondern auch den Preis verdoppelte. Da man dem Theater, nachdem es ſich in Deutſchland überhaupt, mehr und weniger, noch überall in einem jugendlichen Zuſtand befand, nicht bloß die Kraft, die Sitten zu beſſern, und den Charakter eines Volks zu veredeln, (was in der Regel ganz richtig iſt) zuſchrieb, ſondern da man auch noch zur Zeit keinen Begriff davon hatte, wie Theaterdichter nicht auf jenen Zweck hinwirken, wie ſie jemals vielmehr zum Verderbniß der Sitten eines Volks, und zur Zernichtung ſeines einfachen hergebrachten Gehalts hinarbeiten könnten (was in der Folge der Zeit noch faſt überall eintraf): ſo glaubte man, daß einem wohlgeordneten Theater die Pflicht obliege, die dem Volk, von dem es erhalten würde, vor andern eigenthümliche Sitten, und Denkweiſen zu behandeln, und man hoffte demnach von dem denkenden Kopf, welcher die Urſachen angeben würde, warum unſer deutſches Theater noch nicht ein ſolches, welches es ſeyn ſollte, wäre, daß er auch die Mittel auseinander ſetzen würde, durch welche

es ein ſolches werden, und als ein ſolches beharrlich erhalten werden könnte. Auch konnte es einem Mann, der im voraus zu beſtimmen verſtand, a) was dann eigentlich unter einem deutſchen Nationaltheater zu verſtehen, und a) was zu einem ſolchen erforderlich ſey, eben nicht ſchwer fallen, von der Erſcheinung, warum das Hin- und Zuſammenſtreben der deutſchen Theaterdichter auf jenen Punkt nicht eintreffe, die Haupturſachen aufzuzählen, deren einige ſogleich darinn beſtehen, daß man, als in Deutſchland ſtändige Theater entſtanden, (was ſeit einem Menſchenalter, und, in vielen der größten deutſchen Hauptſtädte, kaum ſeit einigen Jahren geſchehen war) auf dieſen mit überſetzten franzöſiſchen Schauſpielen angefangen, mithin gleich anfangs ein knechtiſcher Nachahmungsgeiſt ſich eingeſtellt habe; ferner daß Deutſchland zu zerſtückelt, in keiner allgemeinen Hauptſtadt verbunden, daß die ruhige Einfachheit deutſcher Sitten für theatraliſche Malereyen zu wenig geeignet, daß das Talent zum Theaterdichter zu wenig gebildet, zu wenig geachtet, noch weniger unterſtützt, und daß das deutſche Theater überhaupt nichts weniger als eine Angelegenheit irgend einer deutſchen Regierung, welche das Theater zu benutzen, ſohin das Geeignete für daſſelbe einzuleiten verſtände, geworden ſey u. dgl. Unter den eingeſchickten Preisſchriften

erhielt die mit dem Spruch, nec temere nec timide, welche den Herrn J. K. Wezel in Wien zum Verfaſſer hatte, den ganzen Preis; eine andere Schrift aber, welche von einem Inländer, dem Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, Herrn Anton Buecher, herrührte, die große ſilberne Medaille.

Die Preisfragen, welche im Namen der belletriſchen Klaſſe für die Jahre 1783, und 1784 aufgeworfen wurden, ſchienen nicht ſo ganz aus der Schule der belletriſchen Klaſſe, ſondern aus einer andern gekommen zu ſeyn. Die erſtere Frage hieß: „Wie ſoll der Spruch des Horaz, *sapere aude*, den der 40ſte Vers des 2ten Sendſchreiben im erſten Buch enthält, in Ausübung gebracht werden, daß nicht nur das Wohl jedes einzelnen Menſchen, ſondern auch das Wohl ganzer Staaten daraus entſpringe?“ Die andere: „Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menſchen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?“ Beyde Fragen wurden beantwortet, und gekrönt. Der Preis der erſten wurde dem Herrn Chriſtian Snell, damals in Gieſen, der Preis der zweyten dem Herrn Joſeph Socher, damal. Schulrath zu München, und Pfarrer zu Haching zuerkannt. Der ebengenannte Hr. Snell, itzt Prorektor zu Idſtein, wurde mit der großen ſilbernen Medaille beehrt.

Die

Die gekrönten Preisschriften der Fragen für die Jahre 1782, 1783, 1784 sind nicht gedruckt worden; sie verdienten aber (da sie, die Schrift des Hrn. Wezel ausgenommen, noch vorhanden sind) noch diese Stunde, gedruckt zu werden. Man hatte den schönen Entschluß gefaßt, alle Jahre einen belletrischen Band, worinn die gekrönten Preisschriften, dann die, von den belletrischen Mitgliedern eingeschickte, und des Drucks für würdig erkannte, Aufsätze mitgetheilt werden sollten, in Umlauf zu setzen, und im Jahr 1781 erschien unter der Aufschrift: „Abhandlungen der baierischen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften (München 1781 bey Joh. Bapt. Strobl, akad. Buchhändler) der erste Band, welchem aber aus Ursachen die, wenn sie gleich bey tausend andern Vorhaben des veränderlichen, und trägen Menschensinnes gewöhnlich und leicht begreiflich, doch darum nicht weniger sonderbar sind, und bleiben, kein zweyter Band nachgefolgt ist. Alles, was die belletrische Klasse noch that, um das Publikum zu erinnern, daß ihr Daseyn noch fortdaure, bestand darinn, daß man wenigstens nicht unterließ, die jährl. Preisfragen fortzusetzen. Es war damals, nachdem Göthe in seinem „Götz von Berlichingen" Lenz in seinem Meisterstück „der Hofmeister, oder die Vortheile der Privaterziehung" mit Beyspielen

vor-

vorausgegangen waren, große Mode geworden, Schauspiele, ohne alle Beobachtung der, bis dahin fest beybehaltenen, drey Einheiten, zu drechseln; aber wiewohl es, gemäß der Natur der Sache, auf welche es hier ankam, nicht zu widersprechen war, daß an die Beybehaltung jener drey Einheiten ein Theaterdichter nicht gebunden werden könne, welcher, wie Göthe und Lenz, die Kunst und Geistesstärke besäße, auch ohne jene Einheiten aus abgerißnen Stücken gleichwohl ein Ganzes zu machen, und diejenige Wirkung, deren Hervorbringung der eigentliche Zweck seines Werkes ist, in den Seelen der Zuschauer, oder Leser zu erwecken: so zeigte nur zu bald der Erfolg, daß ein solches Talent höchst selten sich einfinde, und daß die Nachäffung zu tausend Ungereimtheiten führe; dadurch fand sich die belletrische Klasse veranlaßt 1784 für 1785 die Frage aufzuwerfen: „Man erlaubet sich seit mehrern Jahren, sowohl in Trauer- als Lustspielen, die Regeln des Aristoteles über die Einheit der Handlung, des Orts, und der Zeit zu überschreiten. Ist diese Abweichung der Aufnahme der Dramaturgie hinderlich, oder fürträglich?“ Als die Angelegenheit dieser Frage zur Ueberlegung, Beantwortung und Prüfung hätte genommen werden sollen, war niemand weiter, der den Beruf hatte, dieses Geschäftes sich anzunehmen. Die belletrische Klasse

war verſchwunden, und zwar (wie wir an ſeinem Orte vernehmen werden,) gerade zu einer Zeit, da ſie das größte Zeitbedürfniß geworden ſeyn würde, wenn ſie nämlich jemals zur Behauptung eines beherrſchenden Geſchmacks in den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten geeignet geweſen wäre; aber ſo wie ihre Verfaſſung gleich bey ihrem Entſtehen beſtellt war, war ſie ſo weit entfernet, die weiſe und ſanft herrſchende Leiterinn der Dinge, die mit ihrem Berufe verbunden waren, zu ſeyn, daß ſich kaum mit Beſtimmtheit ſagen läßt, was ſie im Grunde war. Sie ſtand mit den Gegenſtänden, den Fächern, und den Geſchäften der Humaniſten, deren gute oder verſchlimmerte Beſchaffenheit den ächten Ton des Geſchmacks entſcheidet, mit der Leitung des Unterrichts auf den gelehrten Schulen, mit dem Theater, mit den bildenden Künſten, außer aller Verbindung, und es konnten vor ihren Augen die häßlichſten Barbareyen eingeführt, und mit Feyerlichkeit befeſtigt werden, ohne daß jemanden eingefallen wäre, auch nur, wie manchmal geſchieht, zum Schein wenigſtens, eine Erinnerung der Klaſſe zu verlangen; aber ſelbſt die Mitglieder dieſer Klaſſe hatten bey ihrer Zuſammenſetzung keinen Plan, was ſie dann beſtimmt bezwecken, und mit welchen Mitteln, Anſtalten, Zuſammenwirkungen ſie ihren Zweck ins Werk ſetzen wollten,

ver-

verabredet; es war keine trauliche Verbindung unter dieſen Mitgliedern, ſondern was der Stand, die Würde, oder das Amt wechſelſeitig entfernte, das hielt ſich in der ſteifſten Entfernung. Außer den wochentlichen Verſammlungen, bey welchen, weil ſie für alle drey Klaſſen gemeinſchaftlich waren, die Belletriſten wohl wenig bemerkt, wohl auch manchmal von den ernſthaftern Mitgliedern der hiſtoriſchen und phyſikaliſchen Klaſſe, ſeitwärts belächelt wurden, ſahen ſich die humaniſtiſchen Herren niemals; und da ſie keineswegs verbunden waren, bey den wochentlichen Verſammlungen zu erſcheinen: ſo konnten halbe Jahre vorüber gehen, ohne daß ſie ſich einander begegneten. Hier hatte man auch nicht die leiſeſte Ahndung von den bey andern Akademien zur Erweckung geſelliger Freuden und Geſinnungen eingeführten, Zuſammenkünften, bey welchen ſpröde und verſchloßne Seelen ſich einander nähern und mittheilen, die Quellen des Witzes ſich öffnen, bey welchen mit einer Vertraulichkeit, welche im Pflichtzimmer nie Statt findet, Gedanken und Einfälle, und Vorſchläge gewechſelt, und tauſend ſtille Einleitungen zu guten Entſchlüſſen und Erfolgen entwickelt werden. Endlich verdienet auch bemerkt zu werden, daß für alle Mitglieder der belletriſchen Klaſſe, nachdem ſie ſämmtlich an ernſthaftere Berufsgeſchäfte gebunden waren,

die Beſorgung belletriſcher Angelegenheiten nur eine zufällige Nebenſache, daß nicht Ein Mitglied jenen Angelegenheiten ganz gewidmet, und in irgend eine nähere Verbindlichkeit für ſie genommen war. Gleichwohl geſchah, was allerdings bemerkt zu werden verdient, von Zeit zu Zeit etwas, was an das Daſeyn ihrer Klaſſe erinnerte. Schon gleich bey ihrem Entſtehen im Jahre 1777 ehrte ſie die Talente und Verdienſte einer hieſigen vortreflichen Schauſpielerinn, der (in Wien verſtorbenen) Fr. Rouſeul, dann eines Schauſpielers Joh. Appelt, mit der Ueberſendung der größern ſilbernen Medaille, und mit dieſen Beweiſen einer, eben ſo rühmlichen, als nützlichen, Aufmerkſamkeit (im Jahre 1778 erhielt die Frau Caroline Heigel, und 1780 Hr. Schröder, der hier im Hamlet, als Hamlet, und im König Lear, als Lear meiſterhaft ſpielte, Ehrenmedaillen) fuhr ſie fort, das Schauſpielerweſen zu ermuntern, welches damals auf einen ſehr guten Weg war. Bereits im Jahre 1778 brachte man, zum erſten Male in deutſcher Sprache, ein, aus dem Italieniſchen des Herrn Abt Metaſtaſio, von einem hieſigen Hofkriegsraths-Kanzelliſten, Carl Ignaz Förg, überſetztes, und vom Mislibereck in Muſik gebrachtes, Singſpiel „Iſak, ein Sinnbild des Erlöſers,“ welchem bald

ein

ein zweytes, ebenfalls aus dem Metaſtaſio vom Herrn Förg überſetztes, und vom Kammercompoſiteur, Herrn Joſeph Michel, componirtes Drama „Joas, König von Juda“ folgte, mit allgemeinem Beyfall auf die hieſige Bühne. Dieſer Bühne gab man den ſchönen Name, Nationalſchaubühne, welchen mit vollem Recht zu verdienen man ſich von allen Seiten eine rühmliche Mühe gab. Es erſchien in kurzer Zeit (wie bereits im erſten Theil dieſer Geſchichte S. 414 gemeldet wurde) nicht nur eine große Anzahl von, zum Theil ſehr wohl bearbeiteten Originalſchauſpielen, und Ueberſetzungen, ſondern man beſtrebte ſich auch durch ſonderheitliche Aufforderungen, ſolche Stücke, welche inländiſche Geſchichten und Sitten zum Gegenſtand haben ſollten, zu veranlaſſen. Herr Weſtenrieder kündigte 1779 im Decemberſtück ſeiner baieriſchen Beyträge für das beſte Schauſpiel, welchem irgend eine ſchöne Handlung eines Inländers zum Grund liegen würde, einen, von ſeinem Verleger ausgeſetzten, Preis von 25 Dukaten an, und im J. 1783 folgte dieſem Beyſpiel der Theaterintendant, Hr. Graf v. Seeau, indem er einen Preis von vierzig Dukaten für ein Luſtſpiel ausſetzte, welches unſre Modeerziehung in Baiern ſchildern, und welches von der Akademie der Wiſſenſchaften, in deren Urtheil der Herr Graf ſich fügen zu wollen erklärte, in dem Fall,

daß mehrere Stücke eingeschickt werden sollten, für das beste, sonst aber des Preises würdig erklären würde. Damals befanden sich auch die, mit den schönen Wissenschaften innigst zusammenhängende, und nach einem gleichen Zweck (durch Bildung der Einbildungskraft und der Empfindungen den menschlichen Verstand zu unterstützen) hinarbeitende Künste des Pinsels und Meisels in einer ungewöhnlich lebhaften Thätigkeit; wie die historischen Nachrichten bezeugen, mit welchen Westenrieder in seinem Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern, dann in den Beyträgen zur vaterländischen Historie ꝛc. das Andenken an die Kunstwerke und Künstler jener Zeit der Vergessenheit entrissen hat. Im Jahre 1788 wurde sogar (nach der in andern großen Städten vorlängst eingeführten Sitte) mit einer jährlichen Gemäldeausstellung ein Anfang gemacht, und unter der Leitung des, um die baierische Kunst bestverdienten, Herrn Jakob Dorners, entstand eine Art schöner Nacheiferung; doch das verständige und trauliche Zusammenwirken der schönen Wissenschaften und der bildenden Künste ist überall eine eben seltne, und kurzdaurende Sache, als dieß die Erscheinung eines humanistischen Theseus ist, der die Gabe von oben besitzt,

saxa movere sono testudinis, et prece blanda
ducere, quo vellet. —

Nach-

Nachdem, außer der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, noch eine andere Anſtalt, welche mit dieſen Wiſſenſchaften in einer vertrauten Verbindung ſtehet, nämlich das (im erſten Theil dieſer Geſchichte S. 411 angekündigte) Predigerinſtitut geſchloſſen wurde, ſo verdient die Geſchichte deſſelben eine, ihre Schickſale wenigſtens berührende Anzeige. Wir haben oben (S. 21 u. w.) gehört, welche Preisfrage für das Jahr 1778 aufgeworfen, und gekrönt worden ſey; und zwar mit einer, eigens für dieſe Predigerakademie geprägten, ſechzig Gulden am Gewicht betragenden, goldenen Medaille, auf deren einer Seite das Portrait des Churfürſten mit der Umſchrift: „Munificentia Maximiliani III. Ducis, Electoris, auf der andern Seite aber ein, die katholiſche Kirche vorſtellendes Bild mit der Umſchrift: „Eloquentiae sacrae cultiori, und unten am Rande „Societas litteraria Monachii 1777 zu ſehen war. Bey der, den 30. Jänner 1779 mit großer Feyerlichkeit vorgenommenen Preisvertheilung erhielt Herr Johann Michael Sailer, (damals öffentl. Repetitor im theol. und philoſ. Fache zu Ingolſtadt) wegen ſeiner, vortreflich bearbeiteten Preisrede, welcher eine „Trauerrede auf den höchſtſeligen Churfürſten Maximilian III.“ zum Gegenſtand geſetzt worden war, die goldene Medaille,

Herr

Herr Joh. Michael Lechner aber (damals im Prieſterhauſe zu Dorfen) wegen der Preisrede „über die Liebe der Feinde" die ſilberne Medaille; für das Jahr 1780 wurde für die goldene Preismedaille, zum Stoff eine Rede „von den Pflichten der Unterthanen gegen ihrem Regenten" für die ſilberne den Kandidaten beſtimmte aber eine Ausarbeitung „von der Nothwendigkeit der Zubereitung zum Predigtamte" beſtimmt. Die erſtere erhielt bey der, den 16. Horn. gefeyerten öffentlichen Verſammlung ein Benediktiner und Prediger von St. Emmeram, Herr Erhard Puz, und ein Weltprieſter und Kaplan zu Murnau; Herr Franz Xav. Geiger wurde mit zwoen ſilbernen Medaillen, dann mit dem Aufnahmsdiplom zum Mitglied des Inſtitutus; ein andrer Weltprieſter aber, Herr Joh. Nep. Neumiller ebenfalls mit einer ſilbernen Medaille beehrt. Unter den Kandidaten haben Herr Solan Pirzer, Prediger beym heil. Geiſt in München eine ſilberne Medaille, die Herren Georg Zacherl, und Joh. Mözler ebenfalls eine aufmunternde Belohnung erhalten. Die Preisfragen des künftigen Jahres waren: a) für die goldene Medaille eine Rede „über die Gottloſigkeit der Verläumdung unter Chriſten, beſonders, wenn man eine Abſicht dabey hat, ſeinem Nächſten zu ſchaden." b) für die Preismedaille

den

den Kandidaten eine Rede „von den Pflichten der Schüler gegen ihre Lehrer,“ und bey der, den 26. April 1781 vorgenommenen Preisvertheilung erhielten die schönen Schriften der Herren Ant. Sambuga, damals Kapelan der Pfarrkirche zu Mannheim, und Franz Xav. Geiger, Kaplan zu Murnau, jede zwo silberne Medaillen; und mit einer dritten silbernen wurde eine Predigt der Schule der geistl. Beredsamkeit bey den Franziscanern zu Lenzfrid nächst Kempten beehrt. Unter den Kandidaten erwarb sich Herr Georg Sighart, Kandidat zu Amberg die silberne Preismedaille, und Herr Georg Zacherl, Kandidat zu München eine Belohnung vom Rektorat zu München. Bey den Preisfragen, welche im Jahr 1782 hatten gekrönt werden sollen, wurde der Stoff der zu bearbeitenden Reden bestimmter, als sonst, angegeben. Bey der Preisfrage der goldnen Medaille, welche „von den Ursachen (des Verfalles) des ächten Christenthums“ handeln sollte, wurde eine recht passende, Austheilung zum Grund gelegt: „Man theilt die Christen in drey Klassen. a) In jene, die über den Mittelstand erhaben sind; b) in jene aus dem Mittelstand; c) in jene, welche unter dem Mittelstand stehen. Man zeigt, daß bey der ersten Klasse Kaltsinn gegen die Religion, bey der zweyten Mißverstand über die Religion, bey

bey der dritten Unwissenheit in der Religion die vorzüglichste Ursache des Verfalles des ächten Christenthumes sey. Der Kaltsinn macht die erste Klasse gegen das Wesentliche der Religion, so wie gegen das Zufällige gleichgültig. Der Mißverstand macht die zweyte Klasse für das Zufällige mehr als das Wesentliche eingenommen. Die Unwissenheit, macht die dritte Klasse in dem Wesentlichen, wie in dem Zufälligen irrig." Die Aufgabe für die Kandidaten war eine Rede „über die Wichtigkeit der Standeswahl," und die vorgeschriebene Austheilung hieß: a) „Mit der Standeswahl ist die eigne Glückseligkeit des Wählenden; b) mit der Standeswahl ist die fremde Glückseligkeit des Nebenmenschen verbunden." — Wir können nicht umhin, auch der Reden, welche bey den feyerlichen Preisevertheilungen von wirklichen Mitgliedern des Instituts gelesen wurden, zu gedenken. Im Jahr 1779 las Franz Xav. Freyherr von Gugler, Canonicus zu Landshut, und öffentl. Lehrer der Ethik am Lycäo zu München „über den Einfluß der geistlichen Beredsamkeit auf die Religion und den Staat;" im folgenden Jahre 1780 las der dam. Professor, Herr Michael Steiner, über den Gegenstand: „Ob der Beyfall ein entscheidender Beweis von dem Werth eines Predigers sey." Diesem folgte im Jahre 1781 der dam. Professor

der

der 2ten Rhetorik, Herr Franz von Paula Gerhardinger, mit einer Rede „über die wichtigste Pflicht des geistlichen Redners, dem Vortrage der christlichen Sittenlehre.“ Diese wirklich musterhaften Reden, so wie die gekrönten, wurden, erst einzeln, dann in den „Predigten über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Sitten von der gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik,“ von welchen bereits fünf Bände überaus nützlichen Inhalts zum Vorschein kamen, gedruckt, und diese, höchst nützliche, Anstalt hatte den ersprießlichsten Fortgang gewonnen, als sie, was auch mit der Krönung der Preisfragen im Jahre 1782 der Fall war, mit einem Male unterbrochen wurde. Die Veranlassung dazu gab ein höchstes Dekret den 14. Decemb. 1781, worinn der höchstsel. Churfürst, Carl Theodor kund machte, daß Er „Seinem Eifer für die Beförderung und Aufnahme der heiligen katholischen Religion, und zugleich jener besonderen Sorgfalt, womit Er das Ansehen, und das Beste des Adelstandes in Seinen Chur- und Erbstaaten Ober- und Niederbaiern, Neuburg, Sulzbach, und der obern Pfalz und den dazu gehörigen Distrikten auf alle Art zu unterstützen wünschte, angemessen gefunden habe, zu Erreichung dieser Endzwecke in erstererwähnten Erblanden eine besondere baierische Pro-

vinz, oder ſogenannte Zunge des hohen Ordens St. Johanns von Jeruſalem, oder des Ritterordens von Malta zu errichten, und hiezu die nothwendigen, und gebührenden (nämlich alle und jede der erloſchenen Geſellſchaft Jeſu in Obern- und Niederbaiern, Neuburg, Sulzbach und der obern Pfalz gehörig geweſenen, ſowohl beweglich, als unbeweglichen) Güter zu verſchaffen" u. ſ. w. Die Schulen der Gymnaſien und Licäen wurden itzt den ſtändiſchen Klöſtern überlaſſen, welche noch einige Zeit fortfuhren, unter ihren Schülern im Fache der geiſtlichen Beredſamkeit eine und andere der beſten Schriften mit Preiſen zu beſchenken, aber das Inſtitut ſelbſt nicht fortſetzten. Der Canonicus Heinrich Braun, welcher daſſelbe unternommen, auch einige Jahre mit dem beſten Erfolge fortgeſetzt, aber auch hier, wie überall, manche Unannehmlichkeit zu erfahren hatte,* zog ſich, da ihn die neuen Ereig-

* So erſchienen gleich bey Gelegenheit des Preiſeertheilung, wie oben S. 118. vorkam, der Prediger bey St. Emmeram, Erhard Puz, im Jahr 1780 erhalten hatte, einige beißende Schriften, welche über das Inſtitut, und über die, die Preisſchriften beurtheilenden Mitglieder eine Art nachtheiligen Lichtes verbreiten zu können wähnten, weil ſich, bald nach der Preiſevertheilung entdeckt hatte, daß Herr Puz die, unter ſeinem Namen gekrönte, Predigt nicht ſelbſt verfaßt, ſondern größtentheils aus einem franzöſiſchen Prediger, Torne, wörtlich überſetzt habe. Der Vizedi-

vigniſſe der Oberaufſicht über das Schulweſen enthoben hätten, zurück, und die wohleingeführte Sache verlor ſich.

§. III.

Hiſtoriſche Klaſſe vom Jahre 1778 bis 1790.

1) Wir wollen nunmehr die Begebenheiten unſrer ältern Akademie, welche ſich auf die Geſchichte, und Philoſophie (eigentlich auf die Phyſik) beſchränkte, vor uns nehmen. Wenn, (wie wir oben im Eingang hörten) im Jahre 1780 der Zuſtand der klaßiſchen Litteratur einer beklagenswürdigen Verſchlimmerung ſich zuneigte: ſo muß uns eine kurze Zurückerinnerung an den noch ungleich beſſer beſtellten Zuſtand jener wichtigen Gegenſtände deſto erfreulicher ſeyn. Die Geſchichte gewinnt, und nähert ſich ihrer Vollkommenheit durch Berichtigungen bekannter, aber mangelhaft oder unrichtig erzählter, dann durch eine gründliche Entdeckung unbe-

rektor Danzer, dann die damaligen Profeſſores Sedelmair, Weſtenrieder, und Gerhardinger waren die Cenſoren, und kannten der puziſchen Predigt, als welche ſie einhellig für die Beſte erkannten, den Preis zu. Daß bey jener Predigt das non est ex horto eintreffen könnte, vermuthete keiner jener Cenſoren; daher ſie auch ganz unbefangen der beſten Predigt ihre Stimme gaben.

bekannter, Begebenheiten; und dieſer Dienſt wurde der Geſchichte damals von den bewährteſten deutſchen Geſchichtforſchern faſt in allen deutſchen Ländern mit einem ungemeinen Wetteifer geleiſtet. Die Herren Joh. Georg Meuſel, Philipp Wilhelm Gercke, Gatterer, Haberl, Müller, Möſer, zeichneten ſich unter denſelben, zu ihrem dauerhaften Verdienſt und Ruhm vortreflich aus. Herr Michael Ignaz Schmidt, (hochfürſtl. geiſtl. Rath, ordentlicher Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität zu Würzburg, wie auch Bibliothekär bey derſelben) nahm ſich ſogar den Muth, zu glauben, daß die Sammlungen von wohl vorbereiteten Materialien zahlreich und vollſtäng genug wären, um mit denſelben ein ſchönes und aushaltendes Gebäude aufführen zu können, und lieferte im Jahr 1778 den erſten Band einer Geſchichte der Deutſchen, welche von allen Deutſchen mit dem, ihr gebührenden, Beyfall aufgenommen, dann die baldige Fortſetzung gewünſcht, zugleich aber auch auf die Fälle, da wider die ſonderheitliche Geſchichte einzelner deutſcher Provinzen einige Verſehen von den eingebohrnen Geſchichtforſchern bemerkt werden ſollten, die Freymüthigkeit derſelben aufgefordert, und erwartet wurde. Mit ſolchen Forſchern und Sachkennern war zuverläßig im ganzen Deutſchland keine Provinz reicher verſehen, als

Baiern,

Baiern, nachdem unter den vielen begüterten Klöstern kaum Eines war, wo nicht im historischen Fach, (was auch vom physikalischen gilt) ein und anderer wohlunterrichteter, und, aus Neigung zur Sache arbeitender, Mann, und darunter manches Kleinod, vorhanden gewesen seyn sollte. Auch außer den Klöstern fand die Geschichte, und das von jeher, viele Verehrer und eifrige Studierer derselben, und man darf überhaupt nur die Namen Lori, Obermayr, Lipowsky, Bergmann, Zirngibl, Scholliner, Mederer, Klocker, Sterzinger, Ganser, Colomann Sänftl u. a. nennen, um sich an Geschichtsmänner von einer ganz besondern Einsicht und Zuverläßigkeit zu erinnern. Sonst dürfte es hier, damit wir das Eigenthümliche des damaligen Zeitgeistes, den das (vom Jahr 1760 begonnene, und in den Jahren 1770 in jugendlicher Lust und Fülle gestandne, goldene) Zeitalter der baierischen Litteratur geweckt hatte, kennen lernen, weder überflüßig, noch dem Leser mißfällig seyn, wenn wir (bloß nur gelegenheitlich und im Vorbeygehen) den Inhalt, oder vielmehr nur ein kurzes Verzeichniß derjenigen Gegenstände, deren Verbesserung, Abstellung, oder Einführung man damals (im Jahr 1779 nämlich, und in den unmittelbar folgenden Jahren) für nützlich, räthlich, nothwendig hielt, und deren Beherzigung man auf verschiednen Wegen

gen und Weisen in allen Druckschriften empfahl (jedes Menschenalter hat von 25 zu 25 Jahren seine, von dem ihm eignen, geistreichen oder faden, faselnden und plaudernden, Geist eingegebne Gegenstände, an denen es bildet, oder neckt, oder die es vollends zerstört) in Erinnerung bringen. Im Fach des Kirchenpoliceywesens wurde schon seit dem Jahr 1778, und wohl schon früher, die Verlegung der Kirchweihfeste auf Einen Tag, dann die Einstellung der zu großen Zahl von, zumal mehrere Tage bedürfenden, Kreuzgängen, die Beobachtung des, vom Pabst Clemens XIV. im Jahr 1773 an die Bischöfe von Baiern wegen Verminderung der Feyertage erlassenen Breve; die Verlegung der Begräbnisse aus den Freythöfen und Kirchengrüften der Städte nach einem gemeinschaftlichen Gottesacker außer denselben; die Abstellung des Wetterläutens, und die Einführung der Wetter- oder Blitzableiter (schon 1780 setzten die Kapuziner zu München über ihr Gebäude einen solchen Leiter); die Einführung der Kirchengesänge; die Vereinfachung der in manchen Kirchen geschmacklos angebrachten Ueberladung, oder unschicklichen Zusammensetzung verschiedner Kirchenzierden; die (wesentlich nothwendige) Herstellung wohleingerichteter Priesterhäuser, und in jeder Diöces eines *domus Emeritorum*; die Errichtung einer gemein-

schaft-

ſchaftlichen Bibliothek in jedem Landcapitel u. a. Dieſer Sachengehalt wurde in allen Schriften, welche darüber etwas zu ſagen, eine Gelegenheit machen konnten, unterſucht, gerügt, empfohlen, und die wahre Kenntniß davon, dann der Muth, nach ſeiner Erkenntniß zu wirken, und zu handeln, in Anſpruch genommen, ermuntert und geprieſen. Mit einer gleichen Inſtändigkeit von beharrlichen, nicht ſelten wohl auch mit einem, bis zum Uebertriebenen, und Unbeſcheidnen entflammten, Eifer wurde damals im Landwirthſchaftsweſen (ſchon, ut ſit, Studio placendi den, mit der neuen Regierung nach Baiern gekommenen, Rheinpfälzern) der Reps- und Tobacksbau, dann der, im eigentlichen Baiern damals noch wirklich wenig geachtete Bau der nützlichen Erdäpfel, oder Kartoffel (welche man bis dahin beynahe nur bloß zur Schweinmaſt geeignet hielt) der, wiewohl ſchon ſehr blühende, Hopfenbau; nichtweniger die Seidenzucht, und die Pflanzung der ſogenannten Maulbeerbäume; die Errichtung von Baumalleen neben den Hochſtraſſen, und zumal die Pflanzung der Fruchtbäume (mit welcher der damal. Stadtkammerer, Hr. Ludwig v. Reindl, nicht unterließ, auf der Straſſe von München bis Schwabing, einen (was vorher zu ſehen war); auf dieſen, wie auf tauſend ähnlichen Stellen vergeblichen Verſuch zu machen; ferner die, wirklich

leicht

leicht zu bewirkende, Pflanzung der Eich- und wilden Obstbäume; die Aufhebung der Brach; dann die Austheilung der Gemeingründe, und die damit verbundene Stallfütterung unaufhörlich empfohlen, und gepriesen, und dadurch auch endlich mehr, als Eine, landesherrliche Verordnung oder auch Anstalt erwirket. Im Betref des städtischen Policeyfaches wurde das Armen- und Bettelwesen, die Blattereinimpfung (wovon man die einzelnen Beyspiele in Zeitungen bekannt machte); die Errichtung eines wohlbestellten Findelhauses zur Verhütung des Kindermords, über dessen Vorbeugungsmittel Preisschriften veranlaßt, und geschrieben wurden; die Errichtung einer Hebammenschule; die Aufhebung der Mackel der ehelosen Geburt; die Nothwendigkeit einer anatomischen und chirurgischen Schule; ferner einer Anstalt für Taubstumme; die Kenntnisse und Anstalten zur Rettung der Erstickten, Erfronen und Ertrunkenen u. a. durch ununterbrochene Vorstellungen zum Ueberlegen in Umlauf gebracht, und großentheils mit dem gewünschten Erfolg belohnt, und gekrönt. Daß auch in der höhern städtischen Policey (vom unruhigen Hang zur Aenderung und Abwechslung, vom Spiel der Mode, auch wohl vom wirklichen Bedürfniß) mancher wichtige, oder nichtige, Gegenstand, als Ball der Zeit in die Mitte ge-

gelegt, daß auch mit der Aufſtellung fremder mißverſtandner Grundſätze, und mit der Einimpfung derſelben in leichtſinnige, und für alles Neue, (weil es neu iſt) entzündbare Köpfe, mancher ernſthafte Unfug getrieben, daß eine bedaurungswürdige Verwirrung der Dinge, und Noth und Elend hie und da vorbereitet, und mit einer muthwilligen Halsſtärrigkeit darauf beſtanden worden ſeyn möge, iſt leicht zu erachten. Die, bereits vor ſechzig und mehr Jahren, unter dem Churfürſten Maximilian Emanuel (von ſeeländiſchen Schriftſtellern und Brodſuchern nach München verpflanzten) ſtaatiſtiſchen, oft durchaus unrichtigen, oft nur halb wahren, Sprüche kehrten (vermög des beſtändig wiederkehrenden Kreislaufes aller Dinge) wieder als Zeitgeiſt zurück. Man ſprach von dem Reichthum, der Macht, und Glückſeligkeit einer unbedingten **Staaten- und Städtebevölkerung**, vom **Manufakturen- und Fabrikenreichthum**, und dem daher entſtehen ſollenden Völker- und Fürſtenwohl, vom ſchädlichen ſo betitelten **Zunftmonopol**, und der Nothwendigkeit, ſie aufzuheben, (worüber aber im Intelligenzblatt 1785 S. 4. 12. 19. 27. unter dem Titel: „Gründe, warum die Zünfte dem Staat, und der bürgerlichen Geſellſchaft nützlich, und weſentlich nothwendig ſind,“ ein unvergleichlicher Aufſatz abgedruckt wurde) **vom Geldumlauf, und dem Nutzen des**

Luxus, lieferte ſtaatiſtiſche Ueberſichten der Staaten, ließ Tabellen der Länderbevölkerungen, Tabellen der Staatseinkünfte u. a. drucken, und urtheilte darüber; wobey es dann auch freylich nicht lange fehlen konnte, daß ſich nicht auch mancher Wildfang von Bücherſchreibern in die Sache miſchte, und (unter dem Mantel der ſogenannten unverletzbaren Publicität) das Publikum mit der, ſehr zweydeutigen, Kühnheit bekannt machte, Regenten und Miniſter über ihre Grundſätze, Verordnungen, Haushaltungen öffentlich zur Rechenſchaft zu ziehen, ſie mit einem vormünderiſchen Ton über ihre Pflichten zu belehren, und (indem ihnen unaufhörlich geſagt wurde, daß ſie nichts weiter, als die erſten Diener des Staats, welcher Staat ſie, wie alle ſeine Diener, beſoldete, wären) über ihre Regentendienerſchaft ein gar ſeltſames Licht zu verbreiten. Doch genug davon, um uns, (was der Zweck dieſer Nachricht war) von der Regſamkeit, Abſicht, und Richtung des Zeitgeiſtes im Jahr 1780 einen Begriff zu geben. Wir wollen nunmehr die Geſchichte der hiſtoriſchen Klaſſe vor uns nehmen.

2) Wenn gleich unter den hiſtoriſchen Mitgliedern (oben S. 33) nur Eines gezählet wurde, welches dergeſtalt Herr ſeiner Zeit war, wie man es ſeyn mußte, um die Geſchichte zu ſeinem Hauptberuf

beruf machen zu können: so faßte doch jedes derselben solche Vorsätze, und kam mit solchen Vorschlägen zum Vorschein, von denen sich voraus rühmen ließ, daß, wenn auch nur der zehnte Theil davon zur Wirklichkeit kommen sollte, unbeschreiblich viel Schönes und Nützliches zu Stand kommen würde. Alles schien sich, beym Eintritt einer neuen Regierung, verjüngen, und erneuern zu wollen; und auch selbst das, was weder edler, noch besser gemacht werden konnte, als es schon war, sollte sich wenigstens durch eine neue Außenseite, oder eine geänderte Aufschrift bemerkbar machen. Wie die belletrische Klasse in der Sitzung vom 12. März 1779 sich das Gesetz machte, „daß alle schöne Wissenschaften und Künste sowohl in praxi, als theoria behandelt werden sollten:" so nahm sich auch die historische Klasse vor, alles, was in den weitläuftigen Reichen ihrer wissenschaftlichen Fächer zu beleben seyn möchte, zu umfassen, und dem deutschen Vaterland bleibende Denkmäler ächter Größe zu liefern. Ein solches Denkmal müßte sie sich schon gleich für ewige Zeiten durch die wirkliche Ausführung eines einzigen Vorhabens „ein historisch-geographisches Universal-Lexikon von Baiern" herzustellen, errichtet haben; worüber in den Versammlungen oft, und mit Wärme gesprochen, und endlich den 21. July

1779, ein, vom Titl. Carl von Vacchiery entworfner, Aufſatz gedruckt worden iſt, deſſen Inhalt um ſo mehr verdient, in Erinnerung gebracht zu werden, als er noch heute mit dem ernſthafteſten Eifer erneuert zu werden verdient. Im Eingang des Aufrufes an das vaterländiſche Publikum um die gemeinſchaftliche Mitwirkung wurde geſagt, daß, nachdem „eine jede Landesgeſchichte verſchiedene Theile in ſich ſchließe, die eben alle zu ihrem Ganzen ſo nothwendig ſind, daß man eine Vollſtändigkeit ohne ihren Daſeyn nicht denken kann; als die Chronologie, Geographie, Partikularhiſtorie, Biographie, Diplomatik, Genealogie, Topographie u. a., da dieß weſentliche Theile ſeyen, woraus eine Landesgeſchichte zuſammengeſetzt werden müſſe: ſo ſeyen ſo wenige Arbeiter, aus welchen die akademiſchen Mitglieder beſtehen, ganz außer Stand, ein ſolches allgemeines Werk herzuſtellen, und man ſehe ſich daher veranlaßt, ſämmtliche Inländer zur gemeinſchaftlichen Mitwirknng aufzufordern, und ein allgemeines Lexikon, deſſen Materialien in alphabetiſcher Ordnung, und zwar mit Beyſetzung des Namens eines jeden Einſenders bezeichnet werden ſollten, zu ſammeln, und durch den Druck bekannt zu machen. Und zwar ſoll a) „in der **Chronologie** in Beſtimmung eines Dati allemal die Grundurſache hinzugeſetzt werden, welche ein Datum ſo, und nicht anders angeben hieß. Die dabey vorkommende gegentheilige Meynungen ſollen wenigſtens im Weſentlichen angeführt, und widerlegt werden; b) ſoll in der **Diplomatik** der Grundtext der Urkunden genau abgeſchrie-

schrieben; dabey immer der Ort, woher sie genommen sind, bemerkt; auch, wo einige aufgedruckte oder angehängte Siegel dabey sind, sollen solche nach allen Umständen genau, oder, wo sie besonders selten, wichtig und auffallend sind, auf Kosten der Akademie, die sie allemal erstatten will, abgezeichnet werden; c) soll in der Genealogie auf Entdeckung des Ursprungs eines Geschlechts, und auf die originäle Geschlechtsnamen, auf den Ursprung der Wappen, und ihre Aenderungen gesehen, dann die Stämme genau auseinander gesetzt, und die, bey einem Geschlecht wirklich noch vorhandene, oder vormals gehabte Besitzungen angeführt werden; d) soll bey einem biographisch- oder artistischen Beytrag der Geburtsort des Gelehrten oder Künstlers, seine Eltern, Erziehungsjahre beschrieben, seine Lehrmeister namentlich angezeigt, das besondere Fach seiner Gelehrsamkeit, oder Kunst, und die Stärke in derselben bemerkt, der Ort seines Aufenthalts, seine Natur, Lebensart, dann seine Arbeiten, und (bey einem Künstler) wohin selbe gekommen sind, nicht weniger sein Stand, Weib und Kinder, endlich sein Sterbtag, Grabstatt, Grabschrift, und, wenn ein Portrait vorhanden, wo es zu finden sey, angezeigt werden; e) soll bey einem geographisch- oder topographischen Beytrag, und zwar bey Beschreibung eines Orts der Name des Orts, sein Ursprung, seine Herleitung, und Aenderung, dann dessen Stifter, Urheber, Erbauer, Verbesserer, ferner die Eigenschaft des Orts, ob es ein Stift, Kloster, Schloß, Pfleg, Hofmark, Edelsitz sey, von welchen Geschlechtern es bewohnt, oder inngehabt worden, in welchem Rentamt, Land- oder Pflezgericht

gericht es gelegen ſey, angezeigt, die Gegend des Orts, deſſen Lage an einem See, Fluß, Moraſt, Waldung, oder Gebirg, dann deſſen Gränze, beſchrieben, die Eigenheit, das Gewerb, die Kunſt, und Fähigkeit oder Anlage des Bodens zum Getreidbau, zur Viehzucht, zur Jagd, Fiſcherey, vorzüglich zu dieſem, oder jenem Nahrungszweig, ferner die Induſtrie, die Cultur der Bewohner, ihrer herrſchenden Sitten, Leidenſchaften, dann Nahrungszweige, Märkte, Schrannen, Niederlagen, u. dgl.; nicht weniger die mediciniſche Beſchaffenheit des Orts, welche Krankheiten für Menſchen, oder das Vieh einheimiſch, ob Geſundbrünnen, Bäder, Salz oder Erzgruben, Steinkohlen, Torf, u. dgl. bemerkt; endlich was durch die bewährte Geſchichte, oder uralte mündliche Ueberlieferungen von Schlachten, Verwüſtungen, Brand, Wiedererbauungen, Erdbeben ꝛc. erzählt, was noch von ſichtbaren Schanzen, Lagern, und anderen Denkmälern vorhanden, welche berühmte Männer in einem Ort gebohren ſind, aufgezeichnet; bey den Kirchen deren Name, Schutzpatron, vorhandene merkwürdige Grabſtätte, Wallfahrten, und dabey vorkommende Erzählungen von Wundern, u. dgl.; endlich andere etwa vorhandene Seltenheiten; f) ſoll bey Beſchreibung der Flüſſe, und Seen angezeigt werden 1) wo der Fluß entſtehe, und woher er ſeinen Namen habe; 2) ob er floß- oder ſchiffbar ſey; wo er es zu werden anfange, und zu welchem Transport er vorzüglich diene; 3) an welchen Hauptorten er vorbeyfließe; 4) wie die Beſchaffenheit ſeines Waſſers beſtellt, ob es raſch, leicht, ſchwer oder gering, ſtillfließend, oder reißend ſey; 5) ob und von welcher Gattung Fiſche es führe,

und

und wer das Fischrecht ausübe; 6) ob ein Wasser zu Ueberschwemmungen geeignet, ob der Schaden, welchen sie anrichten, groß, und durch welche Anstalten dem Uebel zuvor zu kommen sey; 7) ob bey einem Wasser, und welche Gebäude nothwendig, ob solche kostspielig, und welche Art von Ersparungen dabey anzubringen sey; 8) sollen die besondern merkwürdigen Begebenheiten, wenn sich in der bey einem Fluß oder See in ältern oder neuern Zeiten welche ereignet haben, bemerkt, auch die Bestandtheile des Grundes und der Ufer, ob Gries, Letten ꝛc., ferner ob Petrefakten, Mineralien, dann welche Wassergewächse, einheimische, oder Zugvögel, endlich die Anzeige, wo ein Fluß etwa seinen Namen ändere, oder verliere, andere Flüße aufnehme, oder sich in solche ergieße, nicht vergessen werden; g) die Akademie sey nicht nur, wie sich ohnehin versteht, erbiethig, stets das Porto zu tragen, sondern sie vergüte auch unverzüglich die Auslagen auf Abschriften, Zeichnungen von Landschaften, Monumenten, Siegeln, u. dgl. und sie werde sich thätigst heeifern, denjenigen, welche den Erwartungen der Akademie entsprechen werden, nach ihren Kräften solche aufmunternde Beweise von ehrenvollen Auszeichnungen und Belohnungen zu geben, welche ganz dazu geeignet seyn sollen, einen gemeinschaftlichen Wetteifer in die thätigste Lebhaftigkeit zu versetzen." — Der, oben genannte, Verfasser dieses Aufsatzes gieng, der erste, indem er eine umständliche Beschreibung des, unweit des ehm. Chorstifts Habach vorhandnen Flüßchen Heybach vorlegte, mit seinem rühmlichen Beyspiel voraus,

gericht es gelegen sey, angezeigt, die Gegend des Orts, dessen Lage an einem See, Fluß, Moraſt, Waldung, oder Gebirg, dann dessen Gränze, beschrieben, die Eigenheit, das Gewerb, die Kunſt, und Fähigkeit oder Anlage des Bodens zum Getreidbau, zur Viehzucht, zur Jagd, Fischerey, vorzüglich zu diesem, oder jenem Nahrungszweig, ferner die Industrie, die Cultur der Bewohner, ihrer herrschenden Sitten, Leidenschaften, dann Nahrungszweige, Märkte, Schrannen, Niederlagen, u. dgl.; nicht weniger die mediciniſche Beſchaffenheit des Orts, welche Krankheiten für Menſchen, oder das Vieh einheimisch, ob Gesundbrünnen, Bäder, Salz oder Erzgruben, Steinkohlen, Torf, u. dgl. bemerkt; endlich was durch die bewährte Geſchichte, oder uralte mündliche Ueberlieferungen von Schlachten, Verwüſtungen, Brand, Wiedererbauungen, Erdbeben ꝛc. erzählt, was noch von ſichtbaren Schanzen, Lagern, und anderen Denkmälern vorhanden, welche berühmte Männer in einem Ort gebohren ſind, aufgezeichnet; bey den Kirchen deren Name, Schutzpatron, vorhandene merkwürdige Grabſtätte, Wallfahrten, und dabey vorkommende Erzählungen von Wundern, u. dgl.; endlich andere etwa vorhandene Seltenheiten; f) ſoll bey Beſchreibung der Flüſſe, und Seen angezeigt werden 1) wo der Fluß entſtehe, und woher er ſeinen Namen habe; 2) ob er floß- oder ſchiffbar ſey; wo er es zu werden anfange, und zu welchem Transport er vorzüglich diene; 3) an welchen Hauptorten er vorbeyfließe; 4) wie die Beſchaffenheit ſeines Waſſers beſtellt, ob es raſch, leicht, ſchwer oder gering, ſtillfließend, oder reißend ſey; 5) ob und von welcher Gattung Fiſche es führe,

und

und wer das Fischrecht ausübe; 6) ob ein Wasser zu Ueberschwemmungen geeignet, ob der Schaden, welchen sie anrichten, groß, und durch welche Anstalten dem Uebel zuvor zu kommen sey; 7) ob bey einem Wasser, und welche Gebäude nothwendig, ob solche kostspielig, und welche Art von Ersparungen dabey anzubringen sey; 8) sollen die besondern merkwürdigen Begebenheiten, wenn sich in der bey einem Fluß oder See in ältern oder neuern Zeiten welche ereignet haben, bemerkt, auch die Bestandtheile des Grundes und der Ufer, ob Gries, Letten ꝛc., ferner ob Petrefakten, Mineralien, dann welche Wassergewächse, einheimische, oder Zugvögel, endlich die Anzeige, wo ein Fluß etwa seinen Namen ändere, oder verliere, andere Flüße aufnehme, oder sich in solche ergieße, nicht vergessen werden; 9) die Akademie sey nicht nur, wie sich ohnehin versteht, erbiethig, stets das Porto zu tragen, sondern sie vergüte auch unverzüglich die Auslagen auf Abschriften, Zeichnungen von Landschaften, Monumenten, Siegeln, u. dgl. und sie werde sich thätigst beeifern, denjenigen, welche den Erwartungen der Akademie entsprechen werden, nach ihren Kräften solche aufmunternde Beweise von ehrenvollen Auszeichnungen und Belohnungen zu geben, welche ganz dazu geeignet seyn sollen, einen gemeinschaftlichen Wetteifer in die thätigste Lebhaftigkeit zu versetzen.“ — Der, oben genannte, Verfasser dieses Aufsatzes gieng, der erste, indem er eine umständliche Beschreibung des, unweit des ehm. Chorstifts Habach vorhandnen Flüßchen Heybach vorlegte, mit seinem rühmlichen Beyspiel voraus,

aus, und, nach dem Eifer, mit welchem verſchiedene in- und auswärtige Mitglieder der Akademie ihre Theilnahme an den Zwecken derſelben beharrlich zu erkennen gaben, zu ſchließen, ſchien man berechtigt zu ſeyn, in kurzer Zeit einen beträchtlichen Reichthum guter örtlicher Beſchreibungen hoffen zu können. Schon der dankbare Wohlſtand erfordert, daß wenigſtens eines Theiles der eingeſchickten Aufſätze, auch ſolcher, die nicht im Druck erſchienen, Erwähnung geſchehe.

Der Stadtoberrichter zu München, Hr. **Michael von Bergmann**, legte von dem, 1½ Stunden von München entlegenen Dorf Berlach, wo er einen Edelſitz beſaß, eine recht ſchöne Beſchreibung, dann eine ſchöne Zeichnung der Ueberbleibſel eines uralten Schloſſes bey Sterberg, Carlsberg genannt, indem hier Carl, der Große, im Jahr 742 gebohren worden ſeyn ſoll, vor.

Eine ähnliche, und ebenfalls vollſtändige, mit vielen köſtlichen Zeichnungen gezierte, vom Einſender ſelbſt verfaßte, Beſchreibung des Zillerthals im Salzburgiſchen ſchickte Hr. **Gottfried von Moll**, Pfleger zu Zell im Zillerthal.

Hr.

Hr. Joseph, Reichsedler von Klieber, (damals Regierungsrath zu Straubing, und nachmal. Kanzler zu Amberg) besorgte die Abzeichnung der merkwürdigen Grabsteine aus der Carmeliterkirche zu Straubing.

Eine gleiche Einsendung der Zeichnungen und Inschriften von den Grabmälern zu Kloster Diessen machte der Probst der reg. Chorherren daselbst, Hr. Bertoldus.

Auch der Reichsfreyherr Titl. Joseph von Leiden schickte die bey seinem Gut Affing vorhandene Epithaphia.

Hr. Joachim Schuchbauer, dam. Prof. zu Niederalteich, der sich durch eine überaus gründliche Abhandlung über Schulschauspiele, dann über die Musik, rühmlichst ausgezeichnet hatte, theilte der Akademie nicht nur verschiedene, recht nützliche, Bemerkungen über das eben erwähnte, allgemeine topographisch-historische Lexicon, sondern auch schöne Beschreibungen einiger Ortschaften um Niederalteich mit.

Von den Hrn. Gottfried von Krönet ꝛc. und Hrn. Lieutenant von Widmer erhielt die Akademie,

von Freyherrn Titl. Hr. Andre von Lilgenau (itzt Pfarrer und Dechant zu Aichach) eine Abhandlung vom Kaiser Ludwig; —

von Hrn. Hofrath, und Landgerichtschreiber zu Höchstädt, Gottfried Strobel, einen Plan und Beschreibung der 1704 zu Höchstädt vorgefallenen berühmten Schlacht; ferner eine Topographie von Höchstädt; —

von Hrn. Anton Robolt, Chorherrn zu Altötting eine Abhandlung von den Pröbsten des altötting'schen Chorstifts; —

von Hrn. Johann Zinner, Prof. der Universalgeschichte zu Kassen in Oberungarn, eine Apologie Kaiser Ludwigs IV., Herzogs in Baiern; —

von Hrn. Rupert, Abten zu Weltenburg ein Verzeichniß der römischen Münzen, welche in der Gegend von Weltenburg bisher gefunden worden sind; —

von Don Ferdinand Sterzinger eine Abhandlung über die agilolfingische Stiftung Innichen in Tyrol;

von Hrn. Scholliner eine Abhandlung von Alberic von Braitenbrunn; ferner eine Abhandlung von den Grafen von Bogen; dann über das Martyrthum des heil. Emmeram; —

von Philipp Nerius Puel, regul. Chorherrn zu Neuzell in Tyrol „Examen genealogiae Comitum

tum de Andex et Tyrolis ex saec. XII. et XIII. per documenta et monumenta edita et inedita collectum;“ —

von Samuel Wilhelm Oetter (hochfürstl. brandenb. Consistorialrath und Pfarrer zu Markerlbach) einen Aufsatz von einem Werner, Minnesänger aus dem 12. Jahrhundert; —

von Hrn. Franz Anton Vitale (Patritius zu Arrian, und Abten der Kirche zu St. Stephan bey Altcapua) eine Abhandlung „de boica laudis — Pompejae Origine;“ —

von Hrn. Gottfried Liehnie (Normal-Hauptschuldirektor zu Prag) eine Abhandlung „de sepultura gentium;“—

von Hrn. Ignaz Joseph von Obernberger (itzt königl. Landesdirektionsrath) eine Abhandlung vom ehmal.. Kloster und nachherigen Chorstift Schliersee; —

von Hrn. Joh. Felix Lipowsky (dermal. kön. Landesdirektionsrath) eine Abhandlung „über die Rechte des regierenden Churhauses im Betref der Klöster in der Oberpfalz, wie solche von Ottone reducirt worden; —

von Hrn. Franz Rid (regul. Chorherrn zu Rottenbuch) eine Abhandlung „über die alten röm. Hochstrassen, und verschiedene Wohnorte der Römer in Baiern;“ —

von

von Hrn. Georg Hupfauer (nachmal. Probſten zu Beuerberg) eine vollſtändige von ihm eigenhändig beſorgte Sammlung der beuerbergiſchen Urkunden; ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Zahl, und der Werth von Privatſchriften, mit deren Herausgabe verſchiedene hiſtoriſche Mitglieder ihren Eifer für die hiſtoriſche Litteratur bezeigten, diente nicht weniger zu einem ſchönen Beweiſe einer tief gegründeten und gemeinſchaftlichen Neigung für die Vervollkommnung dieſes höchſt nützlichen wiſſenſchaftlichen Faches.

Im Jahr 1778 lieferte der Hr. Profeſſor und Pfarrer zu Ingolſtadt, Joh. Nepomuck Mederer eine Fortſetzung ſeiner im Jahr 1777 begonnenen, Beyträge zur Geſchichte von Baiern; (Regensb.) Hr. Hermann Scholliner eine Unterſuchung der Voreltern Otto des Großen, gebohrnen Pfalzgrafen von Wittelsbach, und gemeinſchaftlichen Stammvaters der durchl. Churhäuſer Baiern und Pfalz ſammt 18 genealogiſchen und chronologiſchen Tafeln. (Ingolſtadt). Hr. J. M. Maximilian Einzinger von Einzing (baier. Pfalz- und Hofgraf) eine kritiſche Prüfung über die letzthin im Druck erſchienene Muthmaſſungen, daß die Bojoarii nicht von den galliſchen Bojis, ſondern von den Longobarden abſtammen, und ein Zweig dieſer Nation ſind. (München); Hr. Joh. Nepomuck Felix Reichsgraf von Zech eine Anzeige der in dem Churfürſtenthum Baiern, Herzogthum der obern Pfalz, und Landgrafſchaft Leuchtenberg, dann andern churfürſtl.

Graf-

Graf- und Herrschaften befindlichen Klöster, Herrschaften, Hofmärken, Edelsitze, und Landsassengüter, dann deren Inhaber; wie auch der Städt- und Jahrmärkte (2te Aufl. München); Von Ferdinand Sterzinger, eine chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte, 5ter und letzter Theil. (München). Im Jahr 1779 erschien durch die Veranlassung des baierischen Erbfolgkrieges eine „Geschichte der straubingischen Erbfolge, und eine ganze weitläufige Sammlung ähnlicher, von verschiednen Verfassern herrührender Schriften, welche über die Geschichte von Baiern vortrefliche Erläuterungen und Aufklärungen lieferten; dazu kamen noch andere kleinere histor. Schriften, z. B. unter dem Titel: „Memoriale, sive Altahae inferioris memoria superstes ex annalibus, tabulis etc. collecta. Passau.“ Diplomatisch-historische Nachrichten über das alte Stift Niederalteich. Im Jahr 1780 kam zum Vorschein: „Joh. Martin Einzigers ꝛc. histor. Erläuterung der im uralten bojarischen Gesetzbuch aufgezeichneten sechs fürstlichen Geschlechtsnamen, Drozza, Huosi, Fagana, Hahilinga, Aenion, und Agilulfinger.“ München; dann J. N. Mederers Beyträge zur Geschichte von Baiern 4tes Stück; it. de veteri aureata etc. von ebend. Ingolstadt; des Freyherrn von Reisach ꝛc. historisch-topographische Beschreibung des Herzogthums Neuburg. (Regensburg); dann ebendesselben Anzeige der im Herzogthum Neuburg entlegenen Klöster, Herrschaften, Hofmärken und adelichen Sitzen, dann deren Inhaber; wie auch Städt- und Märkten mit beygesetzten Bißthümern, Pfarreyen, und Gerichtern. (Regensburg). Im Jahr 1781 lieferte Hr. v. Einziger einen „Beytrag zur baierischen

Ge-

Geſchichte des kritiſchen Jahrhunderts," in welchem die Abſtammung der Luitpolder von den Carolingern erklärt wird; Hr. Joh. Ev. Fiſcher, d. D. P. in Ganghofen, (München) eine Ueberſetzung „der chriſtlichen Jahrhunderte, oder der Geſchichte des Chriſtenthumes ꝛc. des Abts Ducreux ꝛc. Im Jahr 1782 wurde gedruckt: a) „kurzgefaßte Geſchichte der Baiern zum gemeinen Gebrauche, eine Monatſchrift. München, 1tes, 2tes, 3tes Stück; b) chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Baiern. Erſter Theil, welcher die alte Geſchichte vom Urſprung der Nation bis 1179 enthält, vom Hrn. geheimen Rath, Joh. Georg von Lori. c) Materialien zur Geſchichte des Vaterlands, deſſen heutige Geographie, alte Sitten und Gebräuche Baierns, dann der Herzogthümer Obernpfalz, Neuburg, und Sulzbach, vom Hrn. Hofkammerath, Fr. Ant. v. Kohlbrenner; erſtes Stück; d) Kurzer Entwurf der baier. Geſchichte, ſammt einem Anhange des pfälziſch-wittelsbachiſchen Hauſes in ihren erſten Grundlinien vorgelegt von Stanislaus Aloys Kaiſer, Pfarrer zu Raiſting; e) der 2te u. 3te Theil von der Ueberſetzung der Kirchengeſchichte des Abten Ducreux; f) von Hrn. Joh. Gottfried Krenner (damal. außerordentl. Prof. der deutſchen Reichsgeſchichte ꝛc.) ein Aufſatz „über das rechtliche Studium der deutſchen Staatsgeſchichte." (Eichſtädt). g) Hiſtoriſch-litterariſches Magazin für Pfalzbaiern, und angränzende Gegenden von Pet. Paul Finauer, 1tes, 2tes, u. 3tes Heft. (München). h) von Hrn. Seifrid dissertatio de Comeciis in Bojoaria (Ingolſtadt). i) vom Lorenz Weſtenrieder Beſchreibung der Haupt- und Reſidenzſtadt München; dann deſſen Jahrbuch 1ter Theil. k) Annales ingol-

ingolstadiensis academiae ab anno 1472 ad annum 1772 inchoarunt Valentinus Rotmarus et Joannes Engerdus, emendavit et codicem diplomaticum adiecit Joan. Nep. Mederer (Ingolstadt). Dieſen Schriften folgten im Jahr 1783: a) Beurkundete Geſchichte der churfürſtl. Haupt- und Reſidenzſtadt München von ihrem Entſtehen bis nach dem Tod Kaiſer Ludwigs, des Vierten, mit einigen erläuternden Kupfern. Ein hinterlaſſenes Werk Hrn. Michaels von Bergmann, Bürgermeiſters, und Stadtoberrichters. München. b) Die Ueberſetzung des 4ten, 5ten, und 6ten Theils der Kirchengeſchichte des Abten Ducreux vom Joh. Evang. Fiſcher. Im Jahr 1784 wurden angekündigt: a) Hiſtoriſche Abhandlung von den Freyheiten und Privilegien des landſäßiſchen Adels in der Oberpfalz von Ignaz Joſ. Obernberger (Ingolſtadt). b) Weſtenrieders Erdbeſchreibung für die pfalzbaier. Staaten (München). c) „Das Gaſtrecht der pfalzbaier. Haupt- und Reſidenzſtadt München vom Ladislaus Edlen von Stoixner, Stadtunterrichter.“ (München). d) „Domus wittelsbacensis numismatica, oder Sammlung aller exiſtirenden Münzen und Medaillen des durchl. wittelsbachiſchen Stammhauſes der ludov. und rudolph. Linie, als vom Otto dem Größern, bis zur Regierung Carl Theodors ꝛc. vom M. J. von Widmer (damal. Subbibliothekär der churfürſtl. hohen Schule zu Ingolſtadt) und dem churfürſtl. Hof- und Landſchaftskupferſtecher, Joſ. Ant. Zimmermann, 1ten B. 1tes Heft.“ (München und Ingolſtadt) welchen drey andere Hefte von Hrn. Johann Goswein Widder, (damal. churfürſtl. geheimen Sekretär)

folgten. Im Jahr 1785. Biographie Maximilian III. von Baiern, von Wilhelm Rothhamer, (d. Z. hochfürstl. turntaxischer Bibliothekär (Regensburg). 1786. a) De originibus typographicis" ab Aemilio Reif, benedictino benedictoburano. (Ingolstadt). b) Berichtigte Reihe der herzogl. Linie in Niederbaiern, von Herman Scholliner. (Augsburg). 1787. Roman Zirngibls Abhandlung über die Reihe und Regierungsjahre der gefürsteten Abtißinnen in Obermünster. (Regensb.) 1788. L. Westenrieders Beyträge zur vaterländischen Geschichte ꝛc. erster Band. Zweyter Band 1789. (München). u. a.

3) Dieses Verzeichniß historischer Schriften, wenn es auch gleich noch nicht vollständig ist, ist hinlänglich, uns von dem lebhaften Wetteifer, mit welchem damals die historische Litteratur betrieben wurde, einen bestimmten Begriff zu geben. Wir wollen demnach in Erinnerung bringen, was die historische Akademie, deren Stolz und Pflicht darinn bestehen soll, in ihrem Fache immer einige Stufen höher, als andere Zeitgenossen, hinan zu stehen, und das Licht herab zu halten, that, um jenen Eifer zu ehren, ihn zu leiten, und zu benutzen; was sie that, um den erhabnen Zweck ihres Daseyns zu erfüllen, welcher Zweck (wie vielleicht nicht zu oft gesagt werden kann) darinn besteht, die große Lehre, was geschehen soll, aus dem, was bereits geschah, abzuziehen, sohin in Rücksicht des Geschehenen reife Nachforschungen, und Berichtigungen zu veranlassen; sohin bewähret

te Sammlungen der historischen Alterthümer in Schriften und Denkmälern aller Art zu veranstalten, eine Ausscheidung des Berichtigsten, Erheblichsten und Nützlichsten vorzunehmen, und dann allmählig jeder Klasse der Staatsbürger, das, was allen, und was jeder Klasse vorzüglich zukömmt, öffentlich mitzutheilen. Die feyerlichen Reden der einzelnen historischen Mitglieder sind schon ein redendes Kennzeichen des Geistes, mit welchem die ganze Klasse beseelt war.

a) Sogleich bey dem Eintritt der (nach dem den 30. December 1777 erfolgten Hintritt des Churf. Max III.) erfolgten neuen Regierung hielt Hr. Carl v. Vacchiery den 25. Horn. 1778 „von der gemeinsamen Abstammung des Carl Theodors aus dem Hause Wittelsbach, dann der Stammreihe, und den Thaten desselben" eine Rede, welche keinen andern Zweck haben konnte, als denjenigen Theil des Publikums, der in der vaterländischen Geschichte wenig bewandert war, über die Herkunft seines neuen Regenten zu unterrichten; was durch eine, ins Kurze gedrängte Erzählung geschah, daß der gemeinschaftliche Stammvater beyder verwandter Häuser, Baiern und der Rheinpfalz, ein Fürst aus Baiern gewesen, und daß die Reihe derselben die folgende sey:

„Otto, major, Herzog in Baiern † 1183.

Ludwig, wurde Herzog in Baiern 1183.; erhielt ao. 1215 die Pfalzgrafschaft am Rhein † 1131.

Otto, gen. der Erlauchte, Herzog in Baiern, und Pfalzgraf am Rhein, und Churfürst † 1253.

Ludwig, gen. der Strenge † 1294.

Rudolphus palatinus † 1319.

Adolphus simplex geb. 1306. †

Rupertus II. tenax Churfürst 1390 † 1398.

Rupertus III. Churfürst, wurde Kaiser ao. 1400 † 1410.

Stephan, bekam Simmern u. Zweybrücken † 1459.

Ludovicus niger zu Zweybrück und Veldenz † 1489.

Alexander zu Zweybrück und Veldenz † 1514.

Ludovicus zu Zweybrück † 1532.

Wolfgang zu Zweybrück † 1569.

Philipp Ludwig, bekam Neuburg, und Ansprüche auf die jülichischen Länder † 1614.

August bekam in der Theilung mit seinem Bruder das Sulzbachische 1614 † 1632.

Christian August zu Sulzbach geb. † 1708.

Theodor zu Sulzbach † 1732.

Johann Christian zu Sulzb. geb. 1700 † 1733.

Carl Theodor, geb. 1724, wurde 1742 nach dem Absterben seines Vetters, Carl Philipp, Churfürst von der Rheinpfalz, und Pfalzgraf zu Neuburg, Churfürst in Baiern 1777. —

Ludwig, gen. der Baier, geb. 1286, wurde röm. Kaiser 1314, (theilte zu Pavia 1329, und behilet für seine Linie Baiern, und die abwechselnde Churwürde) † 1347.

Stephan (Münchnerlinie) gen. Fibulatus † 1377 (1375).

Johann † 1397.

Ernest † 1438.

Albert III. † 1460.

Albert IV., gen. der Weise † 1508.

Wilhelm IV. † 1550.

Albert V. † 1579.

Wilhelm V. dankt ab 1597 † 1626.

Maximilian I. † 1651.

Ferdinand Maria † 1679.

Maximilian II. † 1726.

Carl Albrecht, Kaiser † 1745.

Maximilian III. † den 30. Decemb. 1777.

Nach

Nach dieſer Stammreihe kam der Hr. Redner auf die Thaten des neuen Regenten, und nachdem er dahin ſeine Neigung zum Frieden gezählet, dann das von ihm verbeſſerte Juſtizweſen, die verbeſſerten Landſtraſſen, die zu Lautern errichtete Kammeralſchule, die Beförderung der Schiffahrt und des Commerzes, die Unterſtützungen einiger Fabriken mit ertheilten Freyheiten, die Einſchränkung des verderblichen Luxus, die Sorgfalt für Spitäler- Kranken - und Armenanſtalten, die Anſtalten zur Aufnahme der Litteratur und des guten Geſchmacks durch eine 1763 zu Mannheim errichtete Akademie der Wiſſenſchaften, durch die Bereicherung einer vortreflichen Bücherſammlung, dann vortreflicher Naturalien- und Münzen u. dgl. gerühmt hatte, ſchloß er, unter andern, mit den Worten: „Die Vorzüge, und ruhmwürdigen Thaten unſers Carl Theodors ſind wahrhaftig von einem zu weit ausgebreiteten Umfang, als daß ſie nur eine Rede, und bevoraus eine ſo ſchwache, ſo dürre Rede, wie die meinige iſt, zu faſſen fähig wäre: ſelbſt den geringen, und dem wahren Werthe bey weitem nicht gleichkommenden Entwurf, den ich von der Stammreihe, und den Thaten unſers durchlauchtigſten Churfürſten bisher gemacht habe, würde ich mir zum Vorwurf einer an ihm verübten Entehrung nehmen, wenn er nicht wenigſt dazu dienen könnte, unſern jetzigen Zuſtand mit jenen traurigen Umſtänden zu vergleichen, wo ſich verwaiſte Länder nach dem Tod ihrer Regenten dem ungewiſſen, manchmal eiſernem Schickſal ganz überlaſſen müſſen.“

Im Jahr 1785 trat ebenderſelbe Hr. Carl Albrecht Edler von Vacchiery, (churfürſtl. wirkl. geh. Rath ꝛc.) mit einer Rede „**von der Wehrhaftmachung der Alten, vorzüglich der Herzoge aus Baiern zu Zeiten der Wittelsbacher**“ und darinn mit folgenden Erinnerungen auf: Die, ſeit einiger Zeit erſcheinende Voreiligkeit einiger unreifen Jünglinge und Brauſeköpfe, alle alten Gebräuche und Gewohnheiten zu verlachen, ſey von darum ſehr auffallend, weil doch gar kein großer Verſtand dazu gehört, um zu wiſſen, daß nichts bloß aus dem Grund, weil es alt oder neu iſt, gut oder zwecklos ſey; daß alten Gebräuchen und Gewohnheiten zur Zeit, da ſie entſtanden, eine Urſache und Veranlaſſung, woben ein großer Verſtand, nicht ſelten ein bewunderungswürdiger Scharfſinn unſrer Voraltern wirkte, zum Grund gelegen, und daß, wenn man von dieſem Grund unterrichtet iſt, (was man ſich freylich gar oft einbildet, daß man es keineswegs bedürfe, zu ſeyn) manche uralte Anſtalt noch in unſern Tagen, buchſtäblich, oder mit einiger Aenderung des Zufälligen beybehalten, oder wieder hervorgenommen zu werden verdiene. Unter die löblichen Gebräuche ſolcher Art gehöre die ehmalige **Wehrhaftmachung**, oder die feyerliche Einführung reifer Jünglinge in die Kreiſe der Männer, und in die Geſchäfte des Staats, indem jene Einführung ein öffentliches höchſt ehrenvolles Zeugniß war, daß ſich ein Jüngling durch jahrelange Bemühungen, und Uebungen, in jenen Eigenſchaften, Tugenden, und Fertigkeiten bewährt, und gehörig befeſtigt bewieſen habe, welche man ſich durch das **multum sudavit et alsit**, erworben haben

ben mußte, wenn man für geeignet und würdig erkannt werden sollte, an dem Umgang mit vollendeten Männern, und an Kriegs- oder Staatssachen Theil zu nehmen. Die Wehrhaftmachung oder, wie Tacitus erzählt, das Recht, und die Erlaubniß, Waffen zu tragen, wurde schon in uralten Zeiten als das ehrenvollste National- und Familienfest gefeyert, und die Umgürtung des Schwertes war für einen wohlgearteten Jüngling die, lange und sehnlichst gewünschte, Belohnung einer vieljährigen und wohlbestandenen, Prüfung seiner physischen und moralischen Vervollkommnung. Da der Zweck der Wehrhaftmachung wahrhaft erhaben, da die Feyerlichkeiten, mit denen jener Zweck angekündigt, und verherrlichet wurde, für die Mittheiler und Empfänger im höchsten Grad erfreulich war: so ist sich nicht zu verwundern, wenn diese Anstalt selbst noch im Mittelalter an allen deutschen Höfen, selbst von Königen und Kaisern ununterbrochen beybehalten, und mit herzerhebenden, unsern kalten Tagen kaum noch denkbaren, Freudenfesten vollzogen worden ist. So wurde die Wehrhaftmachung Herzogs Ludwig I., (Sohns des 1183 verstorbenen Otto, des Größern) im Jahr 1192 auf einem Reichstag zu Worms in Gegenwart des Kaisers und der Fürsten von diesen mit der glänzendsten Feyerlichkeit vorgenommen, und das Andenken derselben noch anbey mit einer eigenen Münze verherrlichet. Die Wehrhaftmachung des Sohnes dieses Ludwigs, nämlich Otto des Erlauchten gieng im Jahr 1228 auf einem Landtag zu Straubing mit einer Festlichkeit vor sich, von deren Größe, und Pracht man sich einen hinlänglichen Begriff machen kann, wenn

man

man hört, daß sie im Beyseyn der Herzoge Leopold von Oesterreich, Bernhard von Kärnthen, Otto von Meran, Markgrafen Heinrichs von Andechs, der Bischöfe von Salzburg, Würzburg, Bamberg, Paßau, Augsburg, Eichstädt, Chiemsee, Sekau und Lavant, dann in Gegenwart des ganzen baierischen Adels vor sich gieng. Die Söhne dieses Otto, Ludwig II., genannt der Strenge, und Heinrich, wurden im Jahr 1253 zu Altöttingen, und endlich Ludwig, der Baier, dann dessen Vettern, Stephan und Otto im J. 1300 wurden zu Landshut in Gegenwart zweyhundert baierischer und anderer Edelleute wehrhaft erklärt. — Indem der Hr. Redner hierauf untersuchte, wie lange sich die Wehrhaftmachung erhalten, und wie sie sich verloren habe, so sagte er: „So wenig hierinn aus Abgang gleichzeitiger bestimmter Bemerkungen etwas Gewisses angegeben werden kann, so wichtig ist dennoch die wahrscheinlichste Meynung, daß jener Gebrauch bis auf die Zeiten der Kreuzzüge, wo die Waffen vom Altar empfangen, und (die Ceremonien) zu einer Gattung von heiliger Handlung erhoben worden sind, gedauert habe; denn, da bey dieser Gelegenheit die Wehrhaftmachungen, welche anfangs jedem Freygebohrnen, wenn er nur genugsame Proben seiner Waffenfähigkeit abgelegt hatte, ohne Unterschied mitgetheilt worden sind, nach und nach eingeschränkt wurden, so entstanden daraus die Ritterorden, wobey zwar im Anfange noch einige Zeit hindurch die Wehrhaftmachung als das Tyrocinium oder der erste Grad davon angesehen, nach der Hand aber gar bald vernachläßiget, und anstatt dessen die Erfindung des vier Ahnen mäßigen Adels, als die

Ver-

Veranlassung zum Eingang in die Würde eines neuen sich absondernden Standes auf die Bahn gebracht wurde, die endlich in die Ceremonien hinübergegangen ist, welche man heut zu Tage bey der Aufnahme eines neuen Candidaten, der seine Fähigkeiten durch vier, oder mehrere Ahnen zu erproben hat, beobachtet. Während dieser heimlichen Veränderung findet man allenthalben eine Menge Beyspiele, wo, anstatt der vorhin üblichen Bewehrungen die Landesherren, oder in ihrem Namen bewehrte Landesritter neue Ritter, welche zwar in einem neuen Stand, aber darum noch in keinen Orden heutiger Art traten, mit verschiedenen Feyerlichkeiten schlugen. Dieß geschah gewöhnlich zu Anfang eines Feldzugs, wo man es für nöthig hielt, den Ansehnlichern unter den Kriegern Muth zu machen, oder nach einem herrlichen Sieg, um diejenigen, welche sich während einer Schlacht besonders hervorgethan hatten, noch besonders zu belohnen. So schlug der Erzbischof von Salzburg den Tag vor der berühmten Schlacht des K. Ludwigs des Baiern mit Friedrich, dem Schönen von Oesterreich drey und neunzig Ritter; so wurden bey der Schlacht von Giengen, welche Ludwig, der Reiche von Landshut 1462 glücklich wider seine zahlreiche Feinde erfocht, eine Menge Ritter geschlagen, wobey selbst Ludwig es zu hoher Ehre nahm, sich diese Würde durch einen andern Ritter, (Thoman den Preisinger, der Zeit Pfleger zu Krandsberg) ertheilen zu lassen." — Indem der Hr. Redner hierauf bemerkte, daß man mit der Wehrhaftmachung nicht bloß die Absicht eines langen und beharrlichen Wetteifers in der Waffenübung, sondern noch eine zwote, die wissenschaftliche und moralische

Aus-

Ausbildung mit verbunden habe, schloß er mit der, ganz wahren, und beherzigungswürdigen Erinnerung: „Bey den alten Baiern, ja selbst noch bey unsern jüngern Voraltern, wurde noch der altdeutsche Gebrauch beobachtet, daß man Kinder lange, und so lange es nur immer möglich war, Kinder bleiben, und sie an öffentlichen Zusammenkünften, an Gesellschaften, Schauspielen und andern Ergötzungen nicht anders, als nur in der Entfernung, um ihnen gleichsam zu zeigen, was, nach gut, und mit belohnungswürdiger Auszeichnung zurück gelegten Kinderjahren auf sie warte, Antheil nehmen ließ. Selbst die reifere Jugend und Jünglinge von höherm Alter hielt man von dem Umgang und den Unterhaltungen der Männer um so mehr lange entfernet, je mehr man wahrnahm, daß in jungen Gemüthern die Erstlinge ihrer Eindrücke nur zu bald sinnlich, und daß sie, anstatt (wie man gewöhnlich träumt) aus dem Genuß der nur für das reife Alter geeigneten Dinge gute Aufschlüsse auf die Fälle ihres künftigen Leben zu erhalten, vielmehr verzärtelt, und ganz verunstaltet werden. Bey diesen weisen Entfernungen befand sich die Jugend wohl; denn da sie nach einer unzeitigen Freyheit nicht lüstern war, weil sie selbe nicht kannte, da sie mithin die zum Verderbniß der Sitten führenden Beyspiele und Zärteleyen nicht kannte; da sie sich vor der Zeit unter die Gesellschaften der Männer, denen wegen ihrer Jahre, Kenntnisse und Erfahrung eine ehrerbiethige Achtung gebührt, gar nicht mischte, oder sich ihnen nur nähern durfte, um von ihnen zu lernen, um von ihrem Umgang Mannhaftigkeit, Entschlossenheit, Anständigkeit, und Geschäftsklugheit abzuborgen: so war es für sie nicht

nur

nur kein läſtiger Zwang, unter einer langen Anleitung ihrer Eltern zu ſtehen, ſondern es blieb ihr auch immer ſelbſt bey dem Eintritt in das öffentliche Leben eine gewiſſe, nicht furchtſame, ſondern beſcheidne Schüchternheit anklebend, die ein gutes Kennzeichen, die ſogar für ſie eine Art von Empfehlung, und die endlich von dem heutigen frechen, ſelbſtſüchtigen, eingebildeten, und eben ſo lächerlich, als grob anmaßenden Betragen ſehr weit entfernet war, wodurch der ſich gewöhnlich zu früh überlaßne Jüngling für die würdigſten Männer beleidigend, und für die beſte Sache nicht ſelten durch eine erfahrungsloſe Dreuſtigkeit ſchädlich wird.“

Im Jahr 1789 las ebenderſelbe „von dem gefreyten Erbrecht in Baiern, deſſen Wirkung auf den Unterthan, und die Landescultur,“ eine damals ſehr nützliche Rede, welche den Grundherren zur Belehrung und Ermunterung dienen ſollte, um eine landesherrliche den 3. May 1779 erlaßne, höchſt wichtige Verordnung zu befolgen, deren Inhalt war, „daß bey allen churfürſtlichen grundbaren Unterthansgütern, oder was, nach der Landesſprache Eines iſt, bey churfürſtl. Urbarsgütern alle Gattungen von Gerechtigkeiten, die immer darauf gehaftet haben, den Beſitzern und Grundholden zum Beſten, und andern Grundherren zum Beyſpiel, in ein wahres Erbrecht, das auf des Beſitzers Erben, und rechtmäßige Nachfolger unbeſchränkt übergehen mag, nicht nur verwandelt

seyn, sondern dabey auch die bisherige, sehr beschwerliche Laudemialreichniß nach einem, von den letzten drey Schätzungen combinirten zwanzigjährigen Ausschlage in eine jährliche Mayrschaft-frist umgeschaffen, auf ewige Zeiten immer die nämliche verbleiben, von einem Gutsbesitzer auf den andern in dem nämlichen Betrage übergehen, folglich dieselbe unter dem Vorwande einer Gutsverbesserung niemal mehr erhöhet, und deßwegen alle neue Gutsschätzungen in dieser Absicht, so wie auch alle ferneren Laudemial- Gutsanstandes- und andere neue Mayrschaftsbehandlungen, wie sie Namen haben mögen, verbothen, und abgeschaft seyn, ja sogar die Erbtheile, welche den Erben auf was immer für eine Weise von solchen Grundgütern zukommen mögen, abfahrtsfrey gelassen werden sollen." Dieser, höchst wichtigen Verordnung lag eine Veranlassung zum Grund, welche sich auf die folgende Sachenreihe gründet. Schon in den ältesten Zeiten hatten die freyen, und edlen Besitzer weitläufiger Grundeigenthümer, die Fürsten, und Dynasten, den Anfang damit gemacht, streitbare Männer zu ihrem Militärdienst zu pachten, und ihnen (anstatt einer Besoldung) den Gebrauch und Genuß von einem oder mehrern ihrer Grundeigenthümer zu leihen, oder (wie sich der Ausdruck gab) zum Lehen zu geben. Diesem Einfall folgte bald ein anderer,

derer, welcher darinn beſtand, daß Grundherren einige ihrer Gründe mit der Bedingung verpachteten, daß ihnen der Pächter für den Genuß des Gutes jährlich einen Theil deſſelben, als einen Zins erlegen ſollte. Da die Bedingungen ſolcher Verpachtungen von der perſönlichen Willkühr eines jeden freyen Grundherrn abhiengen: ſo war davon die, bald eintretende, natürliche Folge, daß die Arten der Verpachtungen, oder Gutsverleihungen ſehr verſchieden wurden. Einige verpachteten ihre Güter, oder das Recht, ſie zu benutzen, und zu bebauen, bloß der Perſon, bloß dem Leib und dem Leben des Pachters (daher das Wort **Leibrecht**); andere verpachteten dieſes Recht auch auf die Kinder, ja auf die ſämmtliche Nachkommenſchaft (daher das Wort **Erbrecht**); aber bey dieſer einfachen Verpachtung der Grundgerechtigkeiten blieb es nicht, ſondern die Grundherren, von welchen ein großer Theil bey der Verpachtung ſeiner Gründe keine andere Abſicht hatte, als von des Pachters Vermögen ſo viel, als nur möglich, zu erpreſſen, erfanden verſchiedne Wege, zu ihrem Zweck zu gelangen. Wenn nämlich ein Grundherr ſtarb, ſo behauptete deſſen Erbe, und ſonſtiger Nachfolger, daß ſein Vorfahrer ſeine Güter zwar bey ſeinem Leben nach ſeinem Belieben habe verpachten, aber daß er kein Recht auf eine Zeit, da er nicht mehr leben, ſo-

hin

hin nicht mehr Gutsherr seyn würde, habe verleihen können; woraus sie folgerten, daß jeder Pächter oder grundbare Bauer bey jeder Erscheinung eines neuen Grundherrn auf das neue stiften (oder wie die Sache hieß) als ein **Neustifter** eine **Neustiftsgerechtigkeit** sich ertheilen lassen, das ist, sie erkaufen müßte. Andere Grundherren giengen noch ungleich weiter; indem sie behaupteten, daß sie niemand hindern könnte, ihr Eigenthum, wie sie es für gut befinden würden, zu verpachten. Sie setzten nämlich bey der Verleihung, oder Verantleitung ihrer Höfe gar keine Zeit fest, auf welche der Pacht dauern sollte, sondern behielten sich vor, den Pacht nach ihrer Gunst, und freyen Willkühr mit jeder Verfallzeit wieder aufheben, und einem andern Baumann ihre (unsichere) **Herrengunst**, oder veranleitete **Freystift** ertheilen zu können. Ungerecht im strengen Sinne (so wie nämlich jeder sein Eigenthum einem andern nutznießlich überlassen kann, wie er will) war die Sache eben nicht; aber äußerst hart, und unbillig, und im höchsten Grad verderblich für den Anbau, so für die Sicherheit des Landes war sie unläugbar, so, daß der Regierung sowohl wegen der Unterthanen, deren Zustand in einer traurigen Unsicherheit, und in einer noch härtern Bedrückung sich befand, sehr daran lag, bey der Verleihung der Baugerechtigkeiten eine bessere

Ein-

Einrichtung und Verfassung zu veranlassen; was nun durch die, oben angeführte, landesherrliche Verordnung, und Ertheilung des freyen Erbrechts bezwecket werden sollte. In der Absicht, die ganz außerordentliche, Wohlthat jener Verordnung zu entwickeln, werden in der Rede die verschiedenen Reichnisse, zu welchen die Unterthanen von Grundherren angehalten zu werden pflegten, aufgezählt, welche, unter allerley Gestalten erpreßten Reichnisse so groß und vielfältig waren, „daß man wohl behaupten darf, daß in einem Zeitraum von nicht gar zwey Jahren von einem Erbrechtgut durch vervielfältigte Fälle beynahe der vierte Theil, oder, wenn man die bey jeder Mayrschaftsverhandlung mitverknüpfte Tisch- und Weingelder, Aufsuchsgebühren, Berichts- Schätzungs- Mayrschafts- und Reversbrief- Gelder, dann Nachrechten dazu nimmt, wohl gar ein Drittheil des ganzen Gutswerths erhoben werden könne, und — ganz gewiß auch an verschiedenen Orten wirklich erhoben worden ist.“ Die Folge davon war, daß der neue (entkräftete) Gutsantreter sein Verderben gleich beym Antritt des Guts im Voraus sah, und daß er sich die Verbesserung des Guts um so weniger angelegen seyn ließ, als er so gar auf den Fall, da er eine Gutsverbesserung vornehmen würde, wegen eben dieser Verbesserung seinem Grundherrn (auf

eine

eine recht ebentheuerliche Weiſe) dafür noch büſſen, das iſt, bey einer neuen Gutsabſchätzung mehr bezahlen müßte. — Da indeſſen, während voller zehen Jahre, da die landesherrliche Landemialverordnung herausgekommen, und von dem durchl. Landesherrn bey allen unmittelbaren landesherrlichen Grundholden in Ausübung gebracht worden iſt, die beſtgemeynteſte Sache nur von einer gar geringen Zahl anderer Grundherren nachgeahmt, und befolgt wurde; ſo durchgieng der Hr. Redner alle Arten von Bedenklichkeiten, welche den Grundherren zu einem Vorwand dienen möchten, das gefreyte Erbrecht zu ertheilen, und, nachdem er ſie alle umſtändlich beantwortet, ſchloß er ſeine, von mehr, als Einer Seite, beherzigungswürdige Rede mit einer dankbaren Erinnerung an die Großmuth des Landesfürſten, deſſen Verordnung allerdings Dank verdiente.

b) Am Stiftungsfeſt des Jahrs 1780 las Hr. Michael von Bergmann „Beyträge zur Geſchichte der Stadt München, von deren Entſtehung an bis zur Regierung Kaiſer Ludwigs des IVten“ worüber (wie im 1ten Theil dieſer Geſchichte S. 270 vorkam) zum Theil ſchon Hr. Finauer im Jahr 1769 geleſen hat. Nachdem Hr. von Bergmann die Entſtehung der Stadt durch die Veranlaſſung der, vom

Her-

Herzog Heinrich, dem Löwen, im Jahr 1158 von Bering nach München verſetzten Salzſtraſſe, dann den Urſprung der Benennung der Stadt von Mönchen, welche in den, hier einſt vorhandenen, Wildniſſen vor den mordenden Ungarn ſich verbargen, abgeleitet, ſo behauptete er mit Gründen, welche die Sache beynahe bis zur Gewißheit erheben, daß noch Heinrich der Löwe die neue Stadt mit den, noch vorhandnen innern Gräben, und mit vier Thoren, oder Thürmen (nämlich dem Rathhurm, Blaw-Enten, oder Rufini-Thurm, dem ſchönen, und dem itzt nicht mehr ſichtbaren Wilbrechtsthurm) verſehen habe. Da außer dieſen Gräben und Thoren in kurzer Zeit verſchiedne Häuſer, und Klöſter gebaut, und ganze Gaſſen (z. B. eine Schwabinger-Gaſſe) errichtet, und ſolche noch überdieß durch den glücklichen Umſtand, daß Herzog und Churfürſt, Ludwig, der Strenge, nach der, mit ſeinem Bruder, Heinrich, im Jahr 1255 getroffenen nutznießlichen Theilung des baieriſchen Landes, zu München ſich eine Reſidenz, den heutigen ſogenannten alten Hof, erbaut hat, mit jedem Jahre vermehrt, und verſchönert wurden: ſo fand im Jahr 1301 Herzog Rudolph (älterer Bruder des Ludwigs, nachmaligen Kaiſers) für nöthig, die neuen Gebäude durch die Bürgerſchaft, welche er mit einem jährlichen ſogenannten Ungeld unterſtützte,

tus ſagt, daß dieſer wunderliche Eigenſinn nicht zu begreifen war, zugleich die Ruhe zu haſſen, und den Müßiggang lieben zu können.“ Die Jünglinge wurden nach den ſtrengſten Proben, und mit den größten Feyerlichkeiten wehrfähig gemacht, in den Kreis der Männer geführt, und mit einem Schwert, und einer Lanze beſchenkt. Söhne, deren Väter in hoher Achtung ſtanden, machten, wenn ſie gleiche Eigenſchaften beſaſſen, gewöhnlich bald die Anführer; gemeinere begleiteten ſie, oder folgten ihnen als ſein Geleit; wobey ſie aber ihre perſönliche Freyheit keineswegs verloren; denn keiner durfte geſchlagen, noch weniger mit dem Tod beſtraft werden. Dieß ſtand beym Fall großer Verbrechen nur ihren Prieſtern zu, welche den Schuldigen auf Anordnung der Götter züchtigten, (oder ihn mit ſich in die Tiefen der Wälder abführten, und ohne ihn zurückkamen). In der Schlacht waren ſie in keine ordentliche Haufen eingetheilt, ſondern die Geſchlechter und Familien hielten ſich zuſammen. Hinter ihnen befanden ſich in der Wagenburg ihre Weiber und Kinder. Die Männer waren übrigens mehr ſtark und tapfer, als erfahren in der Kunſt des Kriegs. Ihre Waffen waren ganz einfach, und beſtanden in einer kurzen mit einem kleinen Eiſen verſehenen Lanze, (framea) welche ſie auf ihre Feinde warfen, oder auch mit ihr in

der

der Nähe ſtritten, dann in einem Schild. Die gemeineren Leuten bediente ſich auch der Pfeile, welche ſie mit einer erſtaunlichen Gewalt und Behendigkeit abgeſchoſſen. Die eigentliche Stärke ihrer Heere beſtand im Fußvolk, zwiſchen welches die Reiterey eingetheilt war. Auf dem Marſch zur Schlacht ſangen ſie in begeiſternden Liedern die Thaten ihrer Vorältern, und dann focht ein jeder, wo und wie ers für gut befand. — Ihre Religion war roh, und ungebildet; ſie betheten die Sonne, den Mond, und das Feuer an, hielten beſonders den Merkur in Ehren, welchem ſie manchmal ſogar Menſchen opferten, hatten Wahrſager, und Zeichendeuter, und hatten, bey ihren vielen, und nicht ſelten gräßlichen, Aberglauben, beſonders eine hohe Meynung von Weißſagerinnen, unter welchen einige im auſſerordentlichen Ruf und Zutrauen ſtanden. Die Gewalt ihrer Könige war, ſo wie die Gewalt ihrer Heersführer, ziemlich eingeſchränkt. Alles wurde, nachdem der Prieſter der Verſammlung Stillſchweigen gebothen, und der König ſeinen Vortrag gemacht hatte, nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden, welche ſie im Fall der Mißbilligung durch ein unordentliches Gemurmel und Geräuſch, im Beyfall aber durch ein lautes Geklirr mit ihren Waffen zu erkennen gaben. In ſolchen Verſammlungen wurde über Verbrechen erkannt. Staatsverräther und

Aus-

Ausreißer wurden an Bäumen gehenkt; Schlachtflüchtige in Moräste versenkt; Beleidiger und Beschädiger von Privatfamilien oder Personen wurden zur friedlichen Genugthuung mit Sklaven, Pferden ꝛc. an die beleidigten Theile, und an die Könige oder Gemeindsvorsteher angewiesen. Was das häusliche Leben der alten Deutschen betraf, so kann man sich von dem Mangelhaften ihrer Landescultur schon einen hinlänglichen Begriff machen, wenn man bloß weiß, daß der Schwarzwald (hercynia Sylva) neun Tagreisen in der Breite, und noch mehrere in der Länge enthielt; sie bauten nur so vieles Getreid, als die unvermeidliche Nothwendigkeit erforderte, und besassen nicht einmal bestimmte eigenthümliche Aecker, und zwar aus dem seltsamen Grund, weil sie glaubten, daß man beym persönlichen Eigenthum eine Anhänglichkeit an Grund, und Boden, und an ein friedliches, gemächliches Leben erhalte, wobey die Neigung zum Krieg sich vermindern würde. Ihr Vieh war zahlreich, aber schlecht. Im tiefen Deutschland geschah der Handel, nach uralter Art, mit Tausch und dem Auswechsel der Dinge; und nur an den Gränzen, wo man öfter mit den Römern zu thun bekam, kannte man den Werth des Geldes. Ihre Nahrung bestand nebst dem Getreid, in Milch, zahmen Fleisch, und Wildprät. Ihr Getrank war starkes Bier,

und

und nur wenige, die näher an dem Rhein wohnten, kannten das Daseyn und den Werth des Weins. Bey ihren Gastmahlen tranken sie sehr stark, und bey solchen Zusammenkünften faßten sie über die wichtigsten Dinge ihre Entschlüsse, über welche sie aber nachher bey kälterem Blut noch einmal eine Umfrage hielten, und sie, wenn sie darauf beharrten, zu einem festen Beschluß machten. Sie waren gränzenlos gastfrey, und jeder beiferte sich, Gäste zu bekommen, und sie wohl zu behandeln. Ihre Wohnungen, oder vielmehr Hütten waren sehr schlecht, ja sie waren wenig mehr, als ein bloßes hölzernes Obdach. So war auch ihre Kleidung sehr ärmlich, und kaum ein halber Ueberrock bedeckte den entblößten Leib; nur die Vornehmere trugen Pelzwerke. Bey den Verheirathungen bestand die Aussteurung in Pferden, Ochsen, Waffen. Die Weiber hielten sich an die strengste eheliche Treue; indem die Untreue schrecklich bestraft wurde. Sie heiratheten erst in einem sehr reifen Alter, und erhielten eben darum gesunde und starke Kinder. Einer ihrer Hauptfehler war eine ungebändigte Liebe zum Spiel, das manchen sein Vermögen, und sogar seine persönliche Freyheit kostete. Die Verstorbnen verbrannten sie gewöhnlich, und zwar die Vornehmern mit ihren Waffen und Pferden. Die Asche bedeckten sie mit kleinen Hügeln, die sie mit Rosen bepflanzten. —

Im

Im Jahr 1789 las Hr. Gerhoh Steigenberger eine Rede, unter der Aufschrift: „Historisch-literarischer Versuch von Entstehung und Aufnahme der churfürstl. Bibliothek in München.“ Der Hr. Redner sagt im Eingang (und das ganz gewiß mit vollem Recht), daß, so groß die Wohlthat, eine Akademie der Wissenschaften, welche den Fortschritt und die Ausbildung nützlicher Wissenschaften zum Zweck haben sollte, wäre, so sehr wäre es zu beklagen, „daß noch immer so viele (aus Unwissenheit) es wagen, die Zeiten vor der Stiftung der Akademie mit so häßlichen Farben zu schildern, daß man sich (wenn alles gegründet wäre, was sie sagen) beynahe schämen müßte, vor diesem Zeitpunkt (der Stiftung nämlich der Akademie) in Baiern gebohren zu seyn. Die Errichtung einer hohen Schule, die Besetzung der Kanzeln mit den berühmtesten Professoren, welche den Zusammenfluß so vieler Schüler aus Spanien, Portugall, England, Schottland, Irrland, Schweden, Dännemark, Pohlen, Preußen, Welschland ꝛc. verursachte, beweisen, daß jene Centralfinsterniß, welche einige Köpfe für die verflossne Zeiten wollen ausgerechnet haben, (von andern Nationen) nicht beobachtet worden ist, und daß ja eine solche Finsterniß da niemals Platz haben kann, wo die Geschichte, und vorzüglich die mathematischen Wissenschaften (stets und von jeher) zum Lieblingsstudium gerechnet worden. Wer weiß, was Aventin, Appian, Hund, Brunner, Canisius, Stevartius, Gewold, Gretser, Rader, Hörwart, Scheiner, Fink, Grammatici, und so viele andere, im geographischen, historischen, und mathematischen Fache geleistet haben, muß sich doch vorstellen, daß man zu den

Zei-

Zeiten jener Männer auch geleſen und gedacht haben müſſe, und daß man mit mehrern Hülfsmitteln, als etwa mit einer Legende, oder einem alten Ritterromane verſehen geweſen ſeyn müſſe.“ Die größten Gelehrten des Auslands haben ohne Bedenken den baieriſchen im hiſtoriſchen und diplomatiſchen Fach ſogar den Vorzug eingeräumt, und ſelbſt die nicht weniger billige, baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften fieng ihre Abhandlungen mit einer hiſtoriſchen Skize der gelehrten Geſellſchaften in Baiern an, welche ſchon im ſechzehnten Jahrhundert, und noch einige zwanzig Jahre vor ihrer Errichtung ſich hervorgethan haben. Selbſt die Geſetze der Akademie verordnen „die vom Parnaſſo boico feſtgeſtellten Abſichten, alle nützliche Wiſſenſchaften und freye Künſte in Baiern auszubreiten, nun auszuführen.“ Und da eben dieſelben Geſetze weiter verordnen, „die Geſchichte aller Wiſſenſchaften, und Künſte in Baiern, nebſt dem Zuſtande der Bibliotheken, und Manuſcripte zu erörtern:“ Es habe er (Redner) obigen Verſuch zum Gegenſtand ſeiner Rede gewählt. Der Fürſt, welcher den Simon Eck zum Kanzler, den Wiguläus von Hund zum Hofrathspräſidenten, den Erasmus Vend zum Archivar hatte, Albert V., war der Stifter der Hofbibliothek; er kaufte einige anſehnliche Privatbücherſammlungen, worunter vorzüglich zu bemerken kommen a) die Bibliothek des (1440 zu Nürnberg gebohrnen, und daſelbſt 1514 verſtorbnen) berühmten Arztes, und Philologen, **Hartmann Schedel**, welche aus den köſtlichſten (in der Rede angemerkten) Werken beſteht. b) Die höchſtſchätzbare, aus mehr als 330 hebräiſchen, ſyriſchen, und arabiſchen Handſchriften, (zu welchen, nicht ohne Grund

das

das Kleinod des Alterthums, nämlich der auf egyptischen Papier geschriebne Codex traditionum ravennatensium gehören dürfte,) dann aus 500, in orientalischen Sprachen u. a. gedruckten Schriften bestehende Sammlung des (zu Anfang des XVIten Jahrhunderts) zu Nellingen im Ulmischen gebohrnen Johann Albert Widmanstads; c) die an griechischen Handschriften reiche, meistens mit Anmerkungen des fugger. Bibliothekär, Samuel Quichelberg versehene Sammlung des berühmten Hans Jakob Fugger, von welcher u. a. 1602 ein Katalog im Druck erschienen, und zu welcher das, wegen seiner Pracht berühmte, in zweyen großen Regalfoliobänden, mit unzähligen Wappen, und anderen Figuren gezierte Werk." Wahrhaftige Beschreibung zweier in einem der alleredlesten uralten und hochlöblichsten Geschlechten der Christenheit des habspurgischen und österreichischen Geblüts ꝛc. anno 1555 zu zählen ist. Diese, vom Herzog Albert V. angelegte, und schon bey dessen Lebzeiten unter die vorzüglichsten litterarischen Schätze gerechnete, Bibliothek wurde von seinem Sohn und Regierungsnachfolger, Wilhelm V. mit ansehnlichen Vermehrungen bereichert, unter welchen die von den hörwarthischen Erben in Augsburg erkaufte hörwarthische Bibliothek, bey welcher sich eine, überaus zahlreiche, Anzahl musikalischer Bücher befand, vorzüglich merkwürdig ist. Dazu kamen noch die beträchtlichen Bibliotheken des Joh. Georg von Werdenstain (Domherrn zu Eichstädt und Augsburg), und des schwäbischen Geschichtschreibers, Crusius, zu welcher auch die tübingische kam, unter deren griechischen Handschriften, ein griechisches altes Testament, dann unter

ter den gedruckten Werken, die prächtigste, auf zweyen großen, pergamentenen Foliobänden gedruckte, mit den Portraiten des Churfürsten August von Sachsen, dann des Martin Luthers, und Philipp Melanchtons gezierte Bibel des Martin Luthers, ferner die „allererste deutsche Maynzer Bibel“ sich befinden. Daß auch **Maximilian** I. (Sohn **Wilhelms** Vten) für die Bereicherung seiner Bibliothek geeifert habe, erhellet schon daraus, daß er sie mit der müllerischen Bibliothek von Augsburg versehen, daß er 1595 und 1610 von allen baierischen Klöstern Verzeichnisse der, in ihren Bibliotheken vorhandenen, Handschriften abgefordert, daß er die Bibliotheken des Landes durch **Gewold**, **Lauther** u. a. zu durchsuchen befohlen, und daß auf seinem Befehl, und unter seinem Schutz, Canisius seine berühmte Lectiones antiquas, Stevart sein Syntagma variorum authorum tam graecorum quam latinorum, Gewold des Hundii Metropolim salisburgensem, und Annales Henrici Rebdorfensis, Hörwarth seinen Ludovicum IV. Imperatorem defensum herausgegeben hat. Der Churfürst, **Ferdinand Maria** (**Maximilian** I. Sohn und Nachfolger) erließ eine Verordnung, daß von allen Büchern, welche im Land Baiern gedruckt werden würden, ein Exemplar zur Hofbibliothek kommen sollte; **Maximilan** III. wählte den unvergeßlichen Oefele, dessen, von ihm gesammelte, und mit den lehrreichsten Vorreden versehene „Scriptores rerum boicarum“ bekannt genug sind, zum Aufseher seiner Bibliothek, welcher nichts unterließ, selbe mit den kostbarsten Werken zu vermehren. Diesem Beyspiel folgte **Carl Theodor**, welcher allein einen solchen Schatz berühmter Werke und Ausgaben, (un-

ter

ter andern die unschätzbare Büchersammlung des Peter Vettori,) beygeschaft, welcher seine Hofbibliothek in neue prächtige Säle versetzt, dann sie dem öffentlichen Gebrauch gewidmet, sie mit einem solchen persönlichen Eifer in seinen Schutz genommen hat, daß er mit vollem Recht der zweyte Stifter derselben genannt zu werden verdient. —

Die vier übrigen von den Mitgliedern der historischen Klasse, (während des, oben S. 123 bestimmten, Zeitraumes) gehaltenen, Reden hielt Westenrieder. Die erste derselben 1782 handelte von den Baiern in Holland. Die Absicht des Verfassers war, über die traurigen Ereignisse, durch welche die schönen niederländischen Provinzen für Baiern verloren giengen, ein reineres historisches Licht, wo die Sache eines solchen bedurfte, zu verbreiten, und besonders über die harten Schicksale, und über das, gewöhnlich sehr zweydeutig beurtheilte, Benehmen der letzten Besitzerinn derselben, der höchst unglücklichen Jakobäa, ein milderndes Wort zu sagen. Baiern erbte die niederländischen, unter der allgemeinen Benennung Holland begriffenen, Provinzen von der zweyten Gemahlinn des Kaisers Ludwig von Baiern, Margaretha, Erbtochter, des 1337 verstorbnen, Wilhelm III., letzten Grafen von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Margaretha wurde von ihrem Gemahl Ludwig, als

Kai-

Kaiſer, ſammt ihrer Nachkommenſchaft auf jene Stammländer, welche, vermög des paviſchen Vertrags, zum baieriſchen Geſammtſtaat gehörten, belehnt. Kaiſer Ludwig hinterließ bey ſeinem, 1347 erfolgten, Hintritt ſechs Söhne, und zwar zween aus ſeiner erſten Ehe mit Beatrix, Heinrich des III. Herzogs von Glogau in Schleſien Tochter, a) Ludwig, den Brandenburger, b) Stephan, genannt mit der Haſt; vier aus der zwoten Ehe a) Ludwig, genannt der Römer, b) Wilhelm, c) Albert, d) Otto. Unter dieſe ſechs Söhne wurden 1349, mit Bewilligung der Stände, die baieriſchen Staaten dergeſtalt (nutznießlich, und rückfällig) getheilt, daß die zween Brüder der erſten Ehe, jeder zween Brüder der zwoten Ehe zu ſich nahmen, und daß Ludwig der Brandenburger mit Otto, und Ludwig, dem Römer, Oberbaiern, und Tyrol, dann die Mark Brandenburg nebſt der Lauſitz, Stephan, mit der Haſte aber, dann Wilhelm I. und Albrecht I. Niederbaiern, und die holländiſchen Provinzen erhielten. Dieſe drey letztere Brüder trafen unter ſich im Jahr 1353 abermal eine Nutztheilung, bey welcher Stephan mit der Haſte Landshut nebſt Zugehör, Wilhelm I. aber und Albert I. Straubing nebſt Holland erhielten. Dieſe zween Herren hielten ſich meiſtens in Holland auf, und ſtarben auch daſelbſt, und zwar der erſte-

re

des Königs Carls VI. von Frankreich zu Compiegne 1406 verlobt wurde, war sie (was auch ihr Verlobter war) noch ein Kind. Diese Verlobung wurde von der Gemahlinn des französischen Königs Carl VI. der damals in Frankreich gebiethenden Isabella (einer Tochter des Herzogs Stephan von Baiern-Ingolstadt) veranstaltet, aber durch den frühzeitigen Hintritt des Johanns, vereitelt. Als im Jahr 1417 der Vater der Jakobäa starb, gab sein Bruder Johann, 1418 sein Bißthum Lüttich auf der Kirchenversammlung zu Kostanz in die Hände des Pabstes zurück, und, indem er sich mit der Wittwe des Herzogs Anton (eines Sohnes Philipps, des Kühnen, von Burgund) vermählte, wollte er, als baierischer Mannserbe, der Regierung von Holland sich unterziehen; er wurde aber 1419 zu einem Vergleich genöthigt, der zwar für seine Rechte sehr nachtheilig, indessen zur Herstellung der Ruhe in den holländischen Provinzen gemacht war. Die Befestigung einer gesetzlichen Ruhe brachte die Partey der Häckenser um ihren bisherigen Einfluß in Staatssachen, und das war ihnen unerträglich. Sie hatten ihrer Jakobäa zur Zeit, da sich nach dem Hintritt ihres Vaters der ebenerwähnte Bischof von Lüttich, Johann, als Regent hervorthat, in aller Eile um einen Gemahl umgesehen, und hatten dazu den Sohn des Herzogs Anton, Johann, gewählt, mit welchem die Jakobäa Geschwisterkind, aber dessen ungeachtet, und ungeachtet ihrer entschiednen Abneigung, vermählt ward. Der endliche Erfolg dieser Heirath war der, eben erwähnte, 1419 mit dem Herzog Johann, ehmaligen Bischof geschlossene Vergleich, welchen nunmehr die, bey Seite gesetzten, Häckenser vernichten wollten. In dieser Absicht

beredeten ſie jetzt die junge Prinzeßinn Jakobäa, daß ihre Heyrath mit des Herzogs Anton Sohn, Johann, wegen ihrer nahen Verwandtſchaft mit ihm, niemals gültig geweſen ſey, ließen ſie durch ihre eigne Mutter, Margaretha, nach England entführen, wo ſie 1423 unter öffentlichen Feyerlichkeiten mit Humphred, Herzog von Gloceſter (einem Bruder, Königs Heinrich V. von England) vermählt wurde. Dieſer Humphred kam, in der Abſicht, das Erbe der Jakobäa zu behaupten, ſogleich nach Hennegau; allein der vorige Gemahl der Jakobäa, Johann, deſſen vorgegangene Ehe der römiſche Stuhl für gültig erklärte, zwang den fremden Ankömmling nach England (wo er wieder eine neue Heyrath einzieng) zu flüchten, und machte Anſtalt, ſich der Jakobäa, welche ſich mit ihrer Mutter in Mons eingeſchloſſen hatte, zu bemächtigen. Dieſe riefen den Herzog Philipp von Burgund, der ſeine Abſichten auf die holländiſchen Provinzen längſt eingeleitet hatte, um eine Vermittlung an, welche auch 1425 dahin zu Stand kam, daß dem Johann Hennegau verbleiben, ſeiner Gemahlinn, Jakobäa aber der freye Abzug geſtattet ſeyn ſollte. Philipp von Burgund ließ es dabey nicht bewenden, ſondern er führte die Jakobäa, unter dem Vorwand, ſie wider die Rache ihres unverſöhnlichen Gemahls Johann in Schutz zu nehmen, nach Gent in Flandern. Dieſer Schutz wurde zwar bald ganz überflüßig; denn der Gemahl Johann verließ 1426 dieß Leben; und ihm war ein Jahr zuvor, nämlich 1425, der baieriſche Johann (der oft erwähnte ehemalige Biſchof von Lüttich) voraus ins Grabe gegangen. Wenn nun gleich damals von Seite der im Land Baiern vorhandenen, und zur Erbſchaft

berechtigten Fürsten, niemand um die Erbschaft von Holland sich meldete: so war gleichwohl der Herzog Philipp von Burgund nicht im geringsten befugt, der Jakobäa einige Hindernisse in den Weg zu legen, wenn sie sich der Regierung in Holland wieder mit vollem Ernst unterzog. Sie verließ auch wirklich mit Hilfe treuer Unterthanen, ihren Aufenthalt, und kehrte in ihre Staaten zurück, wo ihr mit Freuden neuerdings gehuldigt wurde. Das Erste, was sie itzt that, war, daß sie den engländischen Prinzen Humphred, dessen Heyrath ihr noch unbekannt war, einlud, nach Holland zu kommen. Humphred kam zwar nicht in Person, hatte aber doch die Großmuth, ihr mit Truppen wider den Philipp von Burgund zur Hilfe zu kommen, welcher die holländische Erbschaft schlechterdings an sich reißen wollte. Es kam zu einigen Gefechten, und wiewohl diese für die Jakobäa nicht unglücklich ausfielen: so wurde gleichwohl 1428 zu Delft ein Vergleich eingeleitet, vermög dessen sie zwar ihre Erbstaaten besitzen, aber nicht mehr heyrathen sollte. Dieser Anhang zog der Jakobäa ihr letztes trauriges Schicksal zu. Sie gerieth eines Tags in eine grausame Verlegenheit, unverzüglich eine Summe Gelds nöthig zu haben. Niemand, an den sie sich wandte, half ihr aus, als man ihr vorschlug, daß sie sich an einen ihrer ehemaligen Generalen, Franco von Borselem wenden sollte. Jakobäa hatte einst diesen Herrn eben nicht am Besten behandelt, und sie machte sich keine Hoffnung, daß er allein es würde, der ihr mit Großmuth begegnen dürfte. Gleichwohl entdeckte sie ihm ihre Verlegenheit, und Franco von Borselem übertraf alle ihre Erwartungen. Dieß rührte ihr Herz

so

ſo ſehr, daß ſie dem Mann ihre Hand anboth, und ſich mit ihm vermählen ließ. Ungeachtet nun dieſe Heyrath mit einem Privatmann den Abſichten des burgundiſchen Hofes auf keine Weiſe nachtheilig werden konnte: ſo nahm gleichwohl Philipp von Burgund die Sache im ſtrengſten Ernſte; er kam, ſo bald er die, geheim gehaltene, Heyrath, durch ſeine Spionen entdeckte, nach Haag, wo Jakobäa ihren Hof hielt, und entführte den Franco von Borſelem, und ließ dann der Jakobäa die Wahl, ob ſie denſelben in einem engen Gefängniß ſehen, oder ihn zurück erhalten, aber auf ihre Regierung Verzicht thun, und mit der Grafſchaft Oſtermünd ſich begnügen wollte. Jakobäa wählte das letztere; aber die Wahl brach ihr in der Folge das Herz. Sie ſtarb 1436 im fünf und dreyßigſten Jahre ihres Alters. *) Die Erbfürſten von Baiern ließen, während dieſer Begebenheiten, durch Familienzwiſte ſich hinhalten, und kamen zu ſpät, als ſie um die rechtmäßige Erbſchaft ihres Geſammthauſes ſich meldeten.

*) Baierisch-Holländischer Stamm.

Margaretha
Erbtochter der niederländischen Provinzen, 2te Gemahlinn des Kaiser Ludwig von Baiern † 1356.

Wilhelm I. wurde rasend 1358 † 1377.	Albert I. † 1404.		
	Wilhelm II. in Holland VIte, Gemahlinn, Margaretha, Tochter Philipps des Kühnen von Burgund.	Johann Bischof zu Lüttich bis 1417 † 1425	Margaretha Gemahl. Johann Sohn Philipps des Kühnen, von Burgund.
	Jakobäa † 1436 verlobt a) an Johann Königs Carl VI von Frankreich Sohn † 1417, b) vermählt 1418 an den Johann von Brabant, (Sohn des Herzogs Anton) † 1426. c) An Humphred, Königs Heinrich V in England, Bruder. d) an Franz von Borselen.		

Burgundischer Stamm.

Philipp, der Kühne, Herzog von Burgund, Sohn des Königs Johann von Frankreich.

Johann, der Unerschrockene, Herzog von Burgund, Gemahlinn Margaretha, Schwester Wilhelms des II von Straubing-Holland.	Anton, Herzog zu Brabant und Limburg † 1415.	Margaretha, Gemahlinn, Wilhelms II von Straubing-Holland; ihre Tochter war die Jakobäa.
Philipp, der Gute, welcher der Tochter des Bruders seiner Mutter ihre Länder entriß.	Johann † 1426. Gemahlinn, Jakobäa Tochter Wilhelms II von Straubing-Holland.	
Carl, welcher vor Nanse umkam 1477.		

Im

Im J. 1786 handelte Weſtenrieder „von den Nominaliſten;“ welche a) in der Litteraturgeſchichte als Anhänger des Nominalismus, und b) in der Staatsgeſchichte, als Parteygänger des Kaiſers Ludwig von Baiern ein ſehr betrachtungswürdiger Gegenſtand des reifen Beobachters der Dinge geworden ſind. ad a) Es iſt und bleibt bey den Philoſophen nach der Mode als von welchen ſchon Cicero ſagte, „neſcio quomodo nil tam abſurde dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum“ eine eben ſo bedaurungswürdige, als nicht ungewöhnliche Geiſtesſchwäche, daß ſie, anſtatt auf den von dem geſunden Menſchenverſtand bezeichneten, ganz einfachen Wegen dem Ziel ſich zu nähern, von einem häßlichen Geſpenſt der Einbildung irregeführt, um daſſelbe mit feyerlichem Ernſte, und oft mit raſtloſer Anſtrengung herumtappen, den ſachloſeſten, ſchlechterdings nichtsbedeutenden Dingen prächtige Namen geben, und anſtatt freundſchaftliche Erinnerungen des unbefangnen Beobachters freundſchaftlich aufzunehmen, mit der leidenſchaftlichſten, roharrigſten Unart und Anmaßung das Gefühl der Weisheit jedem abſprechen, der nicht von einer gleichen Narrheit ergriffen, und in ſeiner Raſerey nicht, wie ſie, unheilbar geworden iſt. Weil nichtsſagende Dinge, wenn ſie bey den Unmündigen am Verſtand einen (eingebildeten) Werth erhalten ſollen, ſtets in myſtiſche, dunkle, gewöhnlich ſelbſt ihren Erfindern nicht verſtändliche, Worte und Redensarten eingehüllt werden müſſen: ſo erfanden ſich, die, in abgezogenen Begriffen lebenden und ſchwebenden Herren einen eignen Διαλεκτον oder Schulſprache, vermög welcher ſie ſich in den Schulen des Mit-

telalters, und noch ſpäter (im Scherz, wie man zu ihrer Ehre glauben mag, aber auch ganz gewiß im Ernſte) herumbalgten, und der Welt zur Aergerniß, oder zur Kurzweil dienten. Die mißverſtandnen Schriften des Ariſtoteles, mußten ehemals dazu den Stoff liefern. Um das Ende des eilften Jahrhunderts that ſich ein franzöſiſcher Prieſter, Roſcelin genannt, mit einem ganz beſondern Einfall hervor, der ihm zu dem Glück verhalf, tauſend entzündbare Köpfe anzuſtecken, und, wie mans nannte, eine eigne Schule zu gründen. „Nämlich „die theologiſchen, Philoſophi hatten bis dahin gelehrt, daß die allgemeinen Begriffe und Benennungen der vorhandenen Dinge in den Dingen ſelbſt liegen, und daß z. B. die Benennung und der Begriff der Tapferkeit ein wirklich vorhandenes tapfres Weſen vorausſetze. Roſcelin ſah hierinn eine unvergleichliche Gelegenheit, ſeinen Scharfſinn zu zeigen; indem es ihm einfiel, zu behaupten, daß die allgemeinen Formen, Ideale, Begriffe, und Benennungen bloß in der Idee, oder in ihrem Begriff, und daß ſie, wenn auch die Dinge ſelbſt niemals zum Vorſchein kämen, dennoch ſchon, an und für ſich ſelbſt, zugegen wären. Wenn auch Roſcelin, wie es zuverläßig ſcheint, nicht ganz der Erfinder ſeines Einfalls war: ſo war er gleichwohl der Mann dazu, für ſeinen Einfall eine ganz neue, und ernſthafte Wendung und Bedeutung zu erfinden, und ihm eine veränderte Geſtalt, welche ſeinen Anhängern höchſt ſinnreich, und bewundrungswürdig, einzig in ihrer Art, ſeinen Gegnern aber verwegen, unerhört, unerträglich, und höchſt albern vorkam, zu geben. Seine Dialektik oder Schulſprache trennte die Philoſophen augenblicklich

in

in heftige Sekten, und entflammte dieſe Sekten widereinander viele Jahrhunderte mit einem wüthenden, unverſöhnlichen Haß und Verfolgungsgeiſt. Dieſe Sekten erhielten itzt ihre beſtimmten Namen, indem diejenigen, welche wirklich vorhandene Gegenſtände forderten, um etwas benennen zu können, Sachphiloſophen, oder **Realiſten**, diejenigen entgegen, welche ſich die bloßen Ideen der Dinge ohne allem Vorhandenſeyn der Dinge vorſtellen zu können behaupteten, Namenphiloſophen, oder **Nominaliſten** genannt wurden. „Je lauter und heftiger die Häupter der Partheyen ſchreyen, je mehr ſie ihre Widerſager in eine augenblickliche Verlegenheit, etwas zu antworten, ſetzen konnten, deſto berühmter wurden ſie, und ohne die Betrettung dieſes Wegs führte damals kein Pfad zu Auszeichnungen und Beförderungen. Der berühmte (1079 zu Palets, einer Stadt im Gebieth von Nantes in Bretagne gebohrne, und 1142 in der Priorey St. Marcelli, nicht weit von Chalons an der Saone verſtorbne) Abälard, ein Nominaliſt „forderte die ganze Welt heraus, mit ihm zu disputiren, und zog, wie er von ſich ſelbſt erzählt, viele Länder durch, um überall die Meiſter und Veteranen der Schulklopffechter, und unter denſelben das Wunder von Mann, der es im Disputiren (itzt im Druckenlaſſen) mit ihm aufzunehmen, den Muth haben würde, kennen zu lernen.“ Nachmals glückte es einem Dominikaner (dem 1274 verſtorbnen) Thomas von Aquino, und einem Minoriten (dem um 1308 verſtorbenen) Johann Duns Scotus, ſich eine neue Berühmtheit, und neue Schulen zu ſchaffen. An den erſten hielten ſich, als **Realiſten**, die Dominikaner, und nannten ſich itzt **Thomiſten**;

mit

mit dem DunsScotus hielten es, als Nominaliſten, die Minoriten, und hießen daher Scotiſten. Dieſe letztere brüteten, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wieder einen beſondern Einfall aus, mit dem ſie Aufſehen machen zu können hofften. Da ſie ſich als Minoriten zur Armuth bekannten, ſo behaupteten ſie, als Nominaliſten, welche überall Begriffe und Benennungen von Sachen, ohne dem Daſeyn der Sachen, ſehen zu können behaupteten, „daß ihnen nicht nur kein Recht zu irgend einem Eigenthum, ſondern nicht einmal ein Recht zum Genuß ſolcher Dinge, deren Genuß ihnen doch zum Lebensunterhalt unentbehrlich war, zuſtehe. Wenn es nun gleich abgeſchmackt war, einen Mann zu ſehen, der, während er, wie alle andere Menſchen, aß und trank, im wahren, oder verſtellten Ernſte, behauptete, daß er keines Rechtes auf die Dinge, die er aß und trank, fähig ſey: ſo erregte die Sache doch bald die ernſthafteſten Bewegungen.“ An der Spitze nämlich der Minoriten, welche mit dieſer nominaliſtiſchen Lehre hervortraten, ſtand, und focht ein gewiſſer Wilhelm, von ſeinem Geburtsort Occam in Irland, Occamus genannt, ein wegen ſeines Scharfſinns, ſeiner Beredſamkeit und Kühnheit, von ſeinen Zeitgenoſſen allgemein bewunderter Mann, der wider auffallende Mißbräuche gewaltig in ſeinen Schriften eiferte, und zumal die, damals übertrieb-

ne

ne geistlichweltliche Macht, und die damalige üppige Pracht des päbstlichen Hofes mit Heftigkeit schilderte. Dieser Hof hatte die neue nominalistische Lehre der Minoriten, nachdem davon auch auf Dinge des theologischen Fachs Anwendungen gemacht worden waren, verdammt, und die Minoriten in die äußerste Verlegenheit, ihren litterarischen Stand zu behaupten, versetzt, woraus jener Umstand hervorgieng, welcher b) die Nominalisten auch in der Staatsgeschichte, als Anhänger des Kaisers Ludwig von Baiern merkwürdig machte. Die nominalistischen Minoriten nämlich glaubten, daß sie an diesem Kaiser, als welcher, wie bekannt ist, von dem damaligen, zu Avignon wohnenden, und vom französischen Hof geleiteten, Pabst Johann XXII äußerst gekränkt wurde, wider die, von diesem Pabst auf sie geworfene Ungnade eine sichere Unterstützung und Zufluchtsstätte finden würden, falls sie sich an ihn anschlößen, und seine Rechte und Unschuld durch öffentliche Schutzschriften vertheidigten. Sie thaten dieß mit der standhaftesten Anhänglichkeit, und scheinen an den Erklärungen und Manifesten des K. Ludwigs schon vor seinem Römerzug Theil genommen zu haben. Während dieses Zugs 1327 unterließen sie nicht, sich ihm persönlich zu stellen, und ihm das Bekannte: „Schütze du uns mit dem Schwert! Wir wollen mit der Feder dich schützen," vorzusagen. Sie verbreiteten auch wirklich so viele, und so kühne Schriften für die kaiserlichen Rechte und wider die Anmaßungen des päbstlichen Hofes, daß endlich die ächte Beschaffenheit der Sachen allgemein anerkannt, und daß dadurch im J. 1338 die berühmte Reichs- und Kaisererklärung,

daß

„daß die deutsche Krone von jedem fremden Einfluß unabhängig seyn, und bleiben soll,“ erfolgt, und daß durch jene Schriften der erste Grund zum deutschen Staatsrecht gelegt worden ist. Kaiser Ludwig hatte die berühmtesten der Minoriten, als a) den ehemal. Ordensgeneral Michael von Cäsenas, b) Wilhelm Occam, c) Bonagratia von Pergamo, d) Heinrich von Chelhein, nach seiner Residenzstadt München kommen lassen; woselbst sie auch a) 1342 b) 1347 c) 1347 gestorben, und auf den Chor der damaligen Minoritenkirche begraben worden sind. — Wir kehren wieder zu den Nominalisten, als solchen, zurück. Nachdem Kaiser Ludwig diese Männer, welche ihm nützliche Dienste leisteten, aber welche nebenher zur Sekte der Nominalisten gehörten, in seinen Schutz und seine Gunst genommen hatte, so ahmten dieses Beyspiel alle, dem Kaiser Ludwig ergebnen Höfe, nach, und die Sekte der Nominalisten erhielt dadurch ein neues und glänzendes Ansehen, was den Neid und Groll der Realisten neuerdings anfachte. „Die abgeschmacktesten Spitzfindigkeiten, und Spiele des ungesundesten Witzes, welche man damals Philosophie nannte, wurden neuerdings, und in einem so rasenden Grade Mode, daß zuletzt mancher sein eignes Wort nicht verstand; wie dann Richart Suisset, ein außerordentlich scharfsinniger Mathematiker des 14ten Jahrhunderts, in seinem Alter gar oft darüber, daß er sich nicht mehr erinnern könne, was er in den Schriften seiner Jugend habe sagen wollen, bitterlich geklagt, und seine ehemalige Thorheit beweint hat. Es waren itzt nicht mehr bloß die Dominikaner und Minoriten, welche sich mit den erbärmlichsten Streitigkeiten

herum-

herumbalgten, sondern beynahe auf allen europäischen Universitäten waren die Lehrer in Nominalisten oder Realisten, woraus wieder verschiedene Nebensekten entstanden sind, abgetheilt; ja das Uebel wurde zuletzt so giftartig und unheilbar, daß man im ganzen Ernste glaubte, die Gelehrsamkeit werde durch die Uneinigkeiten der Gelehrten befördert." Sämmtliche deutsche Universitäten möchten von Einer der herrschenden Sekten besetzt, oder von mehrern zusammengesetzt seyn: so machten sie sich überall zum Gesetz, sich einander zu necken und zu schaden, und den Geist jener Universitäten dergestalt zu verunstalten, daß im 16ten Jahrhundert die noch unangesteckt gebliebnen, helleren Köpfe kein anderes Mittel, wenigstens den gesunden Menschenverstand zu retten, wußten, als unter sich litterarische Gesellschaften oder Akademien, welche den tobenden Seelenkrankheiten steuern sollten, zu errichten. — „Die Universität Ingolstadt war, wie leicht zu erachten, vom herrschenden Zeitgeist nichts weniger, als frey, und schon vor dem J. 1472, da die Universität ordentlich eröffnet worden ist, befand sich daselbst eine große Anzahl philosophischer Meister, welche sich in Nominalisten und Realisten getheilt, welche sechs Jahre nach jener Eröffnung durch ihre täglichen ärgerlichen Zänke, und Balgereyen große Spaltungen erregt, sich selbst von einander getrennt, sich einen besondern Decan und Senat gewählt, die Kassen getheilt, die Studenten, und ihren Beyfall sich einander auf die niedrigste Art weggefischt, und den durchl. Stifter Ludwig, den Reichen, veranlaßt haben, sich des, zu seinem höchsten Befremden gleich anfangs zerrütteten, Wohls der Universität anzunehmen, und beyde

Haupt-

Hauptpartheyen durch ſcharfe, aber angemeſſene Verordnungen zum Wohlſtand und zur Ruhe anzuweiſen. Im J. 1498 ereigneten ſich aus gleichen Urſachen ähnliche Unruhen, und noch 1507 fand ſich Herzog Albert IV genöthigt, zwiſchen beyden Partheyen den Mittler, und ſie unter ſich verträglich wegen ſolcher Dinge zu machen, von denen Aventin ſagte, „wenn mans beym liecht beſicht, ſo iſts nicht einer Neſtel-wehrt, vnd ir zanck allein (darinn beſteht) ob die Geiß wöllen tragen oder nit, Einer ſpricht, er ſey deß neuwen weges, der ander wil auf dem alten bleiben, dieſer nennt ſich einen Scolaſtitam, das iſt, einen finſtern vnd twncklen, jener ſagt, er wiſſe den rechten klaren verſtand, den lär, zeyg, vnd predige er andern Leuten. Es ſeindt etlich, die wöllen aller Ding war haben, andere laſſen nichts ungethadelt. Viel ſind ir, die dem Scoto nachjagen, etliche hangen dem Thome an, vnd lieſſen ſich auff ir meynung verbrennen. Man ſind eines theils deß neuwen wegs, die folgen ihrem Meiſter Occam vnd Gregorium von Arimino, vnd ſeind doch diſe nit in allen Dingen einer meynung. In ſumma wann einer etwas neuws auff die ban bringt, mit dem andern gar nit zuſtimmet, ein neuwen fundt erdenckt, den helt man für den allergelehrtiſten, vnd als für den Hochverſtändigſten.“ Ein fürchterlich treffendes Bild der ſogenannten Philoſophen, die ſich und ihre geſunde Vernunft im Schattenreich idealiſcher Bilder verlieren, und die, (ſo lange Philoſophen nicht die Bedürfniſſe ihres Zeitalters, ſondern lediglich die Befriedigung ihrer verächtlichen Eitelkeit und ihres ſinnlichſten Selbſtthätſcheins zum erſten und letzten Zweck ihrer Philoſophien nehmen

werden,

werden) in verſchiedenen Geſtalten, aber in ebendenſelben Eigenſchaften von Menſchenalter zu Menſchenalter zurückkehren, und es an nichts erwinden laſſen werden, dem Staat gerade in der wichtigſten Klaſſe ganze Schaaren von verdrehten Köpfen und unheilbaren Phantaſten zu liefern.

Die Rede vom J. 1787 „**über die Frage: welche waren die Grundurſachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern geſtifteten, Abteyen? Und wurde von denſelben den landesherrlichen Abſichten wirklich entſprochen?**" gieng aus dem Drang der Zeit hervor, vermög deſſen man unaufhörlich von der Nothwendigkeit klöſterlicher Verbeſſerungen ſprach, ohne (aus Mangel am wahren Ernſt, ächter Einſicht, geſetztem Muthe, und beharrlichen, unbeſtechbaren Fleiß) eine Verbeſſerung vorzunehmen; worüber ſich um ſo mehr zu verwundern war, als unter verſtändigen Leuten längſt der Grundſatz angenommen war, daß Gebrechen und Mängel der Klöſter nicht dieſen, als die ſich ohne höhere Unterſtützung nicht einmal ſelbſt helfen könnten, ſondern dem Staat und der Regierung zum Vorwurf dienen, als bey welcher, (nach der Vorausſetzung des Grundſatzes, daß keine Anſtalt von gemeinſamen Leben ohne ihre Voreinſicht und Genehmigung entſtehen könne,) ſchon gar nicht mehr die Frage ſeyn konnte, ob ihr auch die Befugniß zuſtehe, zu beſtimmen, wie, nach den geänderten Zeitſachen die Einrichtungen der Klöſter geändert, und aufgefriſcht, und in eine ſolche Verfaſſung gebracht werden ſollen, in welche ſie vor vielen Jahrhunderten ſelbſt von den erſten Stiftern, falls ihre Zeitumſtände die heu-

tigen

tigen gewesen wären, gebracht worden seyn würden. Die Klöster in Baiern (wie in andern Ländern) dienten anfangs, sagt Westenrieder, zur Bebauung öde liegender Ländereyen, und sie erfüllten die Erwartungen, welche man sich von ihnen machte, nicht nur, sondern übertrafen sie; indem sie die Entstehung von Dorfschaften, Märkten, und Städten veranlaßten, und neben her das, nun noch sichtbare Flämmlein der Litteratur, zwar (was sie, vermög ihres ärmlichen Zeitgeistes nicht vermochten) keineswegs nährten, aber doch auch nicht unterdrückten. Sie blieben im strengsten Verstand Staatsbürger, und Aebte mußten sogar persönliche Kriegsdienste leisten. Sie wurden daher auch andern halbbegüterten freyen Gutsbesitzern gleich an bürgerlicher Würde gehalten, und wie jene, zu den Landtagen berufen. Das Ansehen und das Zutrauen, das bey der zurückgezogenen Lebensart der Klöster nicht fehlen konnte, ihnen zu Theil zu werden, machte, daß sichs jedermann zum Verdienst rechnete, die Klöster zu begütern, oder neue aufzurichten. Dazu hatte man nun im 11ten Jahrhundert Gelegenheit genug, nachdem theils von den, in frühern Zeiten errichteten, Klöstern durch die Streifzüge der (ao 955 am Lechfeld in Baiern endlich aufs Haupt geschlagenen) Ungarn über fünfzig verwüstet worden, theils andere Veranlassungen zu klösterlichen Anstalten und zu Bereicherungen derselben herbeygeführt worden waren. Auch während der (1064 entstandenen) bekannten Kreuzzüge wurde es bald allgemeine Sitte, daß die Ritter, welche sich mit dem Kreuz bezeichnen, und in die Listen der Krieger eintragen ließen, vor ihrer Abreise, zumal, wenn sie die letzten ihrer Geschlechter waren, ihre Schlöf-

ser

ſer und Güter an Klöſter vermachten, und da während eben jener Kreuzzüge die Domherren ihr gemeinſchaftliches Beyſammenleben aufgaben, und bey der perſönlichen Freyheit freyer lebten, und mit einem gleichen üppigen Freyheitsgeiſt auch die Klöſter anſteckten: ſo geſchah, was, wenn die Noth und die Zerrüttung der Dinge auf das äußerſte ſteigt, ſtets zu geſchehen pflegt, nämlich der Gräuel der Dinge machte, daß beſſere Köpfe erwachten, und die Zurückführung der ehemaligen Anſtalten auf den Weg der Ordnung mit einem entflammten Muth und Eifer betrieben. Man errichtete itzt von der Mitte des 11ten Jahrhunderts bis in die Mitte des 12ten in Baiern (und in andern Ländern) eine große Anzahl regulirter Chorſtifter, und verbeſſerte und vermehrte die Benediktinerklöſter; wobey man die Abſicht hatte, theils den verfallenen Zuſtand der regulären Geiſtlichkeit wieder aufzurichten, theils Seelenſchulden zu bezahlen, oder ſich wegen ſeiner Vergehungen von der Strafe loszukaufen. Die Klöſter, ſo wie die Bisthümer, erhielten auch dadurch einen reichen Zuwachs von Gütern und Leuten, daß wegen des, am Mittelalter herrſchenden, Fauſtrechts, und wegen der damit verbundenen Unſicherheit aller Dinge, viele Familien den Schluß faßten, ihre Güter an mächtige Prälaten mit der Bedingung eines lebenslänglichen Unterhalts zu verſchenken. Endlich iſt auch nicht zu läugnen, daß die Klöſter damals ſolche unſtreitige Verdienſte, welche denſelben die größte Achtung zuzogen, beſaſſen. Sie waren Schulen ehrwürdiger Tugenden, höherer Beyſpiele zur Verbreitung wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit; ſie milderten die rauhen Sitten ihrer Zeitgenoſſen, und hielten mit

den

den Bischöfen, den Geist der gewaltthätigen, persönlichen Willkühr der Großen im Schranken; sie waren damals die einzigen Bewahrer der Wissenschaften. „In ihren Bibliotheken wurden die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer, welche der Zerstörung entgangen sind, nicht nur aufbewahrt, sondern unabläßig vermehrt. In jedem Kloster war eine gemeinschaftliche Schreibstube, welche oft ansehnliche Einkünfte hatte. Die Mönche ersetzten damals den Mangel der Druckereyen, und vervielfältigten die Abschriften. — Die damaligen Mönche waren damals die fast einzigen Geschichtschreiber, und ohne ihre Chroniken, so wie ohne die wohlbewahrten klösterlichen Stifts- Schankungs- Kaufbriefen und unzähligen andern Urkunden würde die höchstwichtige, Geschichte des mittlern Zeitalters sehr unvollständig seyn. „Die damaligen Mönche waren die Aufbewahrer der damaligen Gelehrsamkeit, und die Rüger öffentlicher Mißbräuche, so, daß niemand, der mit der Geschichte bewandert ist, läugnen wird, daß die Kirche von Innen heraus, und nicht von Außen hinein verbessert worden sey. „Die Kühnheit, mit welcher damals manche herrschende Mißbräuche wider gewaltige Regenten, und selbst wider den römischen Hof von Mönchen gerügt worden sind, würde in unsern Zeiten, wo man eben so viel von Aufklärung spricht, als man oft wenig darnach handelt, eine unverzeihliche Frechheit, eine gräuelvolle Beleidigung seyn. In den einsamen Zellen, und in einer glücklichen Entfernung von allen Zerstreuungen, und von allen bürgerlichen Verhältnissen, und Gefahren, welche sonst an dem Geist fähiger Männer nagen, und welche nicht selten auch den thätigsten

tigsten Mann bedächtlich, geschmeidig und mürbe machen, sammelten sie eine Stärke, die keine Menschenfurcht kannte, und eine Beredsamkeit, die den feigen und bequemen Grossen am Thron und in der Kirche zwang, an ihrem Vortrag Antheil zu nehmen, und der Stimme der Wahrheit, welche mit vorausgesandten heiligen Schrecken fernher aus der einsiedlerischen Zelle kam, Antwort zu geben, u. s. w. In so weit also hatten die Klöster ehmals den Absichten der Staaten entsprochen; und wenn die nachherigen Erscheinungen nicht immer die nämlichen waren; so sind die Veranlassungen dazu leicht zu erklären. Schon die Verschiedenheit der Orden, ihrer Satzungen, und sogar ihrer Kleidungen erweckte Eifersucht, und Zank. Die Beschenkung der Klöster mit Pfarren, was ursprünglich scharf verbothen war, gab zu Mißbräuchen Gelegenheit. Die Befreyung vieler Klöster von der unmittelbaren bischöflichen Aufsicht, die Bereicherung, und daher eingeschlichene üppige Lebensart mancher Klöster zog nicht selten gerade diejenigen Gebrechen nach sich, wegen deren Tilgung, und Zurückführung einer besseren Ordnung man sie einst stiftete. Als nach der Erfindung der Buchdruckerkunst das Abschreiben der Bücher überflüssig geworden, „hätten die Klöster bedacht seyn sollen, wie sie im Reiche der Litteratur auch ferners die ersten seyn, und wie sie durch geistreiche Schriften über die Geister ihrer Zeitgenossen hätten herrschen sollen, und können. Als nach dem 1495 abgestellten Faustrecht die Sitten milder, die Neigungen zu den Wissenschaften lebhafter geworden, als überall Universitäten gestiftet, als wegen der, auf diesen letztern, entstandenen Va-

dantereyen Akademien veranlaßt wurden, zogen sich die Mönche, vermög ihrer klösterlichen (nach der Veränderung der Zeitumstände wenig veränderten) Verfassungen, grämlich und mißmüthig in ihre Zellen zurück.“ So stands mit den Klöstern am Ende des 16ten Jahrhunderts. Von der Beschaffenheit der Klöster in den nachgefolgten Zeiten hat der Redner nicht versprochen zu reden; daher begnügte er sich nur, mit einer, die Vortheile, welche das Vaterland von den vielen Abteyen in mancherley Rücksicht ziehen konnte, berührenden Erinnerung. „So viele gestiftete Klöster und Abteyen, so viele vortrefliche Muster von königlichen Landwirthschaften, welche eine ganze Gegend umher mit ihren Beyspielen beleben. Sie sind die einträglichsten Quellen, und sichersten Pfänder des Landkredits. Ihr Ersparkes erhält im Vaterland seinen Umlauf, und ihre Wohlhabenheit wird Hunderten zu Theil. Und was die Wissenschaften betrift: so kann werden, was etwa nicht ganz seyn mag, wie es seyn soll, sobald man es wollen will; so können so viele Tempel der Musen, so viele reiche Bücher- Kunst- und Naturalien-Sammlungen (welche schon wirklich im vortreflichsten Zustand vorhanden sind) so viele Nationalmusäen, dergleichen sich kein Land in Europa sollte rühmen können, so viele Meister in der Geschichte, in der Naturlehre, und den mitverbundnen höhern Wissenschaften, als vermögliche Abteyen sind, entstehen, und wirken, so bald man es zu machen versteht, und machen will.“

Die vierte westenriederische, im Jahr 1788 gelesne, Rede handelte von der „Verheimlichung aller

alter Handschriften, und Urkunden." „Unter den historisch-litterarischen Mißverständnissen, vermög deren man bey allem guten Willen (aus Unverstand) eben derselben Sache, welcher man gut will, schadet, stehet die Ungereimtheit, womit man im Geschichtsfach Geheimnisse treibt, und nützliche alte Handschriften, und Urkunden des Alterthums dem Licht entzieht, oben an. Es könne allerdings Privatfälle geben, wo es im höchsten Grade unklug, auch wohl verderblich seyn würde, Geheimnisse zu enthüllen, deren Bekanntmachung erst geeignete Zeitumstände herbeyführen müsse; aber diese Ausnahmen von der Regel abgerechnet, sey die Verheimlichung, von welcher hier die Rede ist, gewöhnlich nur eine Gefährtinn von einer gräßlichen Unwissenheit, und Geistesträgheit. Einige nämlich bilden sich ein, daß ihre Urkunden-Schätze an Alterthums-Werth verlieren würden, wenn sie bekannt werden sollten, und sie stehen in dem Wahn, daß ihre sogenannte Incunabula aufhören würden, solche zu seyn, so bald ihr Inhalt der Welt mitgetheilt seyn würde. Es gäbe auch solche, welche von Herzen wünschten, daß ihre Handschriften bekannt seyn möchten, wenn diese es nur schon wären; sie wollen aber nur nicht die ersten, die eine so beyspiellose Sache in ihrer Registratur vornehmen, seyn; und, indem sie es von Zeit zu Zeit zur Ueberlegung nehmen, wozu sie sich entschliessen sollen, bleiben sie unentschlossen." u. s. a. „Die Erfahrung aber lehrte; es lehrten die Schicksale, welche jenen Alterthümern unausbleiblich bevorstehen, daß jede Bedenklichkeit, mit welcher man seine Schätze in Kästen verschließt, in der Absicht, für sich allein Schätze zu haben, eine eitle Thor-

heit, und das Kennzeichen eines sehr schwachen Verstandes sey. Schon das Pergament, und die Dinte seyen, früher oder später, der Hinfälligkeit aller Dinge unterworfen, und ein feuchter Ort, und hundert andere Zufälle, die sich nicht voraussehen ließen, und stillschweigend wirkten, löseten itzt, und itzt einen Zug vom Blatt weg, und das Ganze werde nach und nach unbrauchbar. Die Zeit ändere auch den Sprachgebrauch, gebe Wörtern, auf welche oft alles ankömmt, eine ganz andere Bedeutung, als sie ehemals hatten, und unterwerfe die Auslegung derselben dem Schulgezänke der kritischen Grammatiker, welche von jeher mehr Lust und Beruf darinn fanden zu zanken, als zu entscheiden." Aber niemand könne dem Vater, der seine alte Urkunden sorgfältig verschließt, und bewahret, bürgen, ob auch der Sohn es thun werde. Die Erfahrung lehre, daß die köstlichsten schriftlichen Denkmäler, einer schändlichen Vergessenheit preis gegeben, verfaulten, daß sie Maden, und anderm Ungeziefer zur Speise dienten, oder vollends in Kramläden wanderten. Auch das Feuer oder feindliche Mißhandlungen haben die schönsten und reichesten Archive verzehrt, und es sey kaum eine Abtey, oder ein fürstliches und städtisches Archiv, welches nicht ein Unglück dieser Art erfahren haben sollte; daher käme die Seltenheit gleichzeitiger und befriedigender Urkunden aus dem Zeitalter der fränkischen Könige, und des folgenden mittlern Zeitalters überhaupt; daher die vielen Lücken und Schwierigkeiten in den wichtigsten Theilen der Geschichte u. a. m. Wenn nun diese bisherigen Vorstellungen zeigten, daß es fast immer zwecklos gehandelt sey, Urkunden in der

Absicht, damit man sie allein besitze, zu verheimlichen, so gäbe es noch gar viele andere Beweggründe, welche zur Mittheilung alter Schriften riethen. Tausend Mißverständnisse, welche sich durch Mittheilungen historischer Aufschlüsse oft gar leicht, und mit Einem Male hätten heben lassen, haben oft die traurigsten Begebenheiten herbey geführt, und durch ganze Zeitalter unter Völkern und Fürsten, so wie unter Privat-Familien, Verwirrungen und Spaltungen angerichtet. Auch die Mittheilung ungedruckter Chronicken, und der, ohne Zeugen, und ohne Druckabsicht geschriebnen Handbücher sey sehr nützlich, und manchmal von unglaublichem Werth. Denn gerade die öffentlichen gleichzeitigen gedruckten Nachrichten enthielten oft die wenigste Glaubwürdigkeit; sie würden gar nicht selten, ja gar gewöhnlich mit roher Parteylichkeit, Leidenschaft, Unwissenheit des ächten Gangs und Triebwerks der Dinge geschrieben, stellten alle Dinge so vor, daß man bey dem Hof und dem Publiko, in dessen Angesicht man schreibt, Ehre einlege, Beyfall und Belohnung erhalte, und unterdrückten sorgfältig alles, was mit unangenehmen Eindrücken verbunden ist. Man sey auch an die Verdrehungen und Verfälschungen in öffentlichen Zeitschriften schon so gewöhnt, daß man dem historischen Schriftsteller, der bey der trocknen Wahrheit bleibt, und damit mißfällt, einen unklugen Narren, dem die rechte Welt- und Menschenkenntniß mangelt, betitelt. Unsere Leichenreden seyen daher einer der andern ähnlich; seyen, wo nicht baare Pasquille, mit denen man die Tugend verhöhnt, doch im buchstäblichsten Verstand beissende Satyren auf diejenigen, die

man

Vorzüge im Staat zu danken haben, nicht das Geringste zu wissen, und im Angesicht der (sie eben darum bitter verachtenden) Welt als lebendige Beweise der Wahrheit sich darzustellen, an welche sie unser Oefele (in der Vorrede zur Chronik des F. Ebran von Wildenberg) so treffend und nachdrücklich erinnert hat: „Primi omnium, propter quos sciri ambiunt, ignorant.“ — Hiezinn bestanden die feyerlichen Reden der histor. Klasse vom J. 1778 bis 1790.

4) Wir kommen nun zu einigen gemeinschaftlichen Zusammenwirkungen dieser Klasse, wozu sie theils Aufträge erhalten, theils sich selbst die Veranlassung gegeben hat. a) Im J. 1782 erhielt die Akademie vermög eines höchsten Reſcripts den ehrenvollen Auftrag, eine Geschichte von Baiern, und zwar, weil jene Geschichte in den Schulen der Gymnasien, welche damals in fünf Klassen abgetheilt waren, benutzt werden sollte, in fünf Abtheilungen, zu verfassen. Die historische Klasse freute sich nicht wenig über diesen Auftrag, und hielt sogleich Berathschlagungen darüber, von wem, und wie derselbe vollzogen werden sollte. Man kam darinn überein, daß alle jene historische Berichtigungen, welche seit der Entstehung der Akademie in öffentlichen kritischen Schriften, und in Privatschreiben, vorgekommen wären, ausgezogen, und in der neuen Geschichte benutzt werden sollten.

ten. Da man der Meynung war, daß einem einzigen Mitglied nicht zugemuthet werden könnte, von allen und jeden Erscheinungen kritischer und auch gründlicher Schriften eine Kenntniß erhalten, oder alle Zeiträume der Geschichte mit einer gleichen Neigung und Sorgfalt studiert zu haben: so theilte man die Arbeit unter die anwesenden Mitglieder dergestalt, daß von jedem ein besonderer Zeitraum bearbeitet, nämlich daß das Einzelne und Theilweise dazu gesammelt, und daß am Ende der ganze Vorrath dem Zusammensetzer und Aufbauer zur Vereinigung vorgelegt werden sollte. Allein so gut und rühmlich dieser Beschluß und Vortrag war, so wenig war die Ausführung desselben auch bey dem allerbesten Willen solchen Mitgliedern zuzumuthen, deren Ziel und Aufmerksamkeit ganz andern Geschäften angehörig war. Da es nicht fehlen konnte, daß man davon die Erfahrung selbst fühlte: so trug man das Geschäft dem historischen Mitglied Westenrieder auf, mit der Auflage, seine Arbeit erst zweyen andern Mitgliedern, den Herren Sterzinger und Steigenberger, zur Einsicht vorzulegen, und dann in den ordentlichen Versammlungen theilweise zu lesen. So lieferte Westenrieder, nachdem er im J. 1784 (München bey Strobl) eine Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten, zum Gebrauch einer

einer Menge Ortschaften, (als z. B. von der Stadt Straubing, vom ganzen Gericht Wasserburg; von St. Zeno, Oberpfaffenhofen, Adlholzen, Chieming, Deggendorf, Heldensing, Forstenried, Freyham, Gauting, Grabenstadt, Gräfelsing, Gülching, Haslach, Holzkirchen, Hurzenisenhofen, Inzel, Lenggries, Lohamm, Martinsried, Marzoll, Osing, Pasing, Pilsting, Platling, Pöking, Puechendorf, Puechheim, Saulach, Sparzt, Surberg, Tölz, Traunstein, Truchtlaching, Tuzing, Vachendorf, Vilshofen, Unterbrunn, Unterpfaffenhofen, Wösling, Starnberg, Stainkirchen, Oberalting, Sondermaning, Stainach, u. a.) die genauesten Abzeichnungen der Wappen, Zierrathen, Inschriften, welche er nicht etwa bloß in der Entfernung bestellt, sondern deren Abzeichnung, und genaueste Abschriften er stäts in seiner Gegenwart besorgte, und daher auch deren Aechtheit (was nie auch immer von der geistlichen Behörde geschah) mit der Namensunterschrift, und aufgedruckten Siegel bestättigte.

e) Verschiedene akademische Mitglieder, Liebhaber, und Kenner des Alterthums gaben der Akademie von Zeit zu Zeit von entdeckten alten Grabhügeln, alten Mauer- und Schanzwerkern u. d. gl. Nachricht, und lieferten den angenehmen Beweis,

weis, daß an beyden Ufern der Donau, von Lauingen bis nach Paſſau ſchwerlich eine Spur von Alterthum, bey deſſen genauer Unterſuchung ein hiſtoriſcher Nutzen zu hoffen, oder zu ahnden iſt, unbeobachtet liegen durfte. Gelehrte, wie der Abt Rupert von Weltenburg, Herr Anton Nagel, und viele andere haben ſich die beſtimmteſten Kenntniſſe von den örtlichen Alterthümern ihrer Gegenden geſammelt, und der Akademiker und General-Staabs Oberſter Hr. Adrian von Riedl hat von ſämmtlichen römiſchen Heerſtraßen in Baiern, dann von dem berühmten Vallato, und der Teufelsmauer genaue Zeichnungen und Plane entworfen, deren Mittheilung die Akademie und das gelehrte Publikum mit Dank aufnehmen wird. Wenn übrigens die Akademie nicht immer auf der Stelle Unterſuchungen und Nachgrabungen vornehmen ließ, wo ſie in Kenntniß geſetzt wurde, daß welche vorgenommen werden könnten (wovon ſich der verſtändige Leſer die Hinderniſſe leicht ſelbſt erklären kann): ſo kam es doch zu einzelnen Verſuchen, von deren einem hier eine umſtändliche Erwähnung geſchehen ſoll. Dieſer Verſuch wurde 1789 im Beyſeyn zweyer akademiſcher Abgeordneter, Hrn. Ildephons Kennedy und Lor. Weſtenrieder, durch eine ebenfalls eigne Abordnung des Landgerichts Dachau in der Perſon des damali-

gen—

dem natürlichen Grießboden erſchienen die erſten Spuren eines vorhandenen Grabes; nämlich verſchiedene Stücke von Kupfer, dann verfaultes Holz, und Menſchenknochen. Da man hierauf einen Keſſel von neun Schuhen in der Länge, und ſieben Schuhen in der Breite gegraben hatte, kamen eine Menge dicht beyſammen liegender Scherben von irdenen Gefäßen, dann ſieben oval gebogene eiſerne Reife, mehrere gerade Stücke Eiſen, und einige Ueberbleibſel vermoderter Knochen zum Vorſchein. Dieſe Dinge, welche ſämmtlich mit Roſt überzogen und durchgefreſſen waren, ſtellen ſich Tab. I. nach der Ordnung, worinn ſie gefunden wurden, dar, und darunter zeichnen ſich ſonderbar aus drey mit kleinen Roſen (Tab. II. Fig. 3. und 4.) und Nägelchen (Tab. III. Fig. 13. 16.) gezierte hölzerne Stäbe (Tab. I. A. B. und C. D.), deren zwey erſtere mit jenem Zierrath nur oben verſehen, dann in der unteren Seite mit eingeſchobenen Querleiſten verbunden, und vermuthlich länger waren, als ſie zum Vorſchein kamen; denn anfangs wurde nicht ganz mit der nöthigen ſorgfältigen Behutſamkeit zu Werk gegangen, und in O. wie in B. und D. wurde ein Schild, dann verſchiedene mit Nägelchen über und über bedeckte Stücke Holz, ferner fünf Schlüſſen, wie die in e. herausgegraben, ohne daß auf die Ordnung und auf den Zuſammen-

menhang ihrer Lage und die Verbindung genau geſehen worden iſt. Der nördliche dieſer Stäbe war um einen halben Zoll breiter, als der ſüdliche, nämlich vier und einen halben Zoll breit, und nebſt dem, daß er (gleich dem ſüdlichen) auf ſeiner Oberfläche ganz mit metallenen Nägelchen beſchlagen war, noch überdieß mit vier getriebenen Roſen geziert. An beyden dieſen Stäben waren, in verſchiedener Richtung und Ordnung, metallene, von Bronze gegoſſene, Schlüſſen von viererley Gattungen, (Tab. III. F. 7. 8. 9. 10. 11.) wovon fünf von der größeren, eben ſo viele von der mittleren, und zwey von jeder der zwey kleinern Gattungen vorgefunden wurden, angebracht, und bey allen war an der geradlinigten Endſeite in den zweyen Haftlöchern noch der Ueberreſt eines gebogenen eiſernen Haftes, mit welchem ſie vermuthlich an die Stäbe beweglich befeſtigt waren, zu ſehen; wie dann auch an dieſer Stelle (Tab. III. Fig. 11.) auf der auswärtigen Seite für ihre Haltbarkeit durch zwo etwas erhabene Linien geſorgt, und vielleicht der Zweck dieſer Schlüſſen war, einiges Riemwerk, wovon ſich noch Ueberbleibſel fanden, an jenen Stäben zu befeſtigen. Ob der dritte Stab C. D. (Tab. I.) mit andern zweenen in B. befeſtigt geweſen ſey, oder nicht, war nicht mehr zu bemerken. Seine Länge mag mehr, als ſechs Schuhe betra-

gen haben; denn das Holzwerk hat ſich, wie deutlich abzunehmen war, in der Erde ganz aufgelöst, und hat nur an jenen Stellen, wo es mit Metall oder Eiſen zuſammenſtieß, noch etwas von ſeiner vorigen Geſtalt beybehalten; ſo, daß man noch mehrere Zolle über C. hinaus, wo dieſer Schaft nicht mehr mit metallenen Nägeln beſchlagen war, in ebenderſelben Richtung, Breite, und Dicke einen Streif Erde, welcher ungezweifelt die Fortſetzung jenes Stabes, oder Schaftes war, unterſcheiden konnte. Dieſer Stab war ferner nicht auf der obern Seite allein, ſondern ringsum mit Nägelchen geziert, und, wenn nicht ganz, doch ganz zuverläßig (denn überall war es ſichtlich, daß er bey ſeiner Vermoderung von der oberen Laſt vielen Druck gelitten) halb rund. In den ehernen Schilden in D. B. und O. fand man nur die Trümmer, aber ſonderbar bey B. und D. in ſolcher Ordnung, daß man derſelben unverjüngte Figur (Tab. II. Fig. 1. und 2.) ganz zuverläßig in ſeiner Fläche, und ſeinem Durchſchnitt zeichnen konnte. Dieſe Schilde ſind von getriebner Arbeit ſehr glatt geſchliffen, dünn, und von der Mitte aus, wo ſie mit Einem Male dicker werden, mit einem Stift, wie ſolcher (Tab. II. F. 2.) in ſeiner natürlichen Größe abgebildet vorkömmt, verſehen. In D. (Tab. I.) waren zwey ſolche Schilde mit der hohlen Seite

ge-

gegeneinander gekehrt; aber um alle in O. B. und D. war eine groſse Menge von hohlen runden Nägelchen (Tab. III. Fig. 14. und 15.) mit ihren abgerosteten Steften zu sehen, und sonderbar war jeder dieser Schilde mit einer vierfachen Reihe derselben umgeben. Auch ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Zierath auf Leder, oder Riemwerk angebracht war; indem man überall, wo man ihn fand, auf der hohlen Seite desselben fünf Linien lange Dräthfäden antraf, mit welchen die Plättchen durch Einbeugungen befestigt gewesen seyn müssen; und nachdem solche Drathfäden auch zwischen den hohlen Seiten der (Tab. I. D.) gegeneinander gekehrten zween Schilde anzutreffen waren: so steht kaum zu vermuthen, daß diese unmittelbar auf dem Schaft C. D. befestigt gewesen seyn sollen. Von Knochen wurde (bey der Eilfertigkeit, mit welcher anfänglich gegraben, und von den Arbeitern immer nur auf den Glanz des Metalls gespürt worden war) wenig Tab. I. f. f. f. vorgefunden, aber bey dem Wenigen, das sich hauptsächlich um die Gegend K. fand, konnte so viel beobachtet werden, daß sie keineswegs aus dem Feuer eines etwa verbrannten Körpers hieher gekommen sind; was bemerkt zu werden verdient, weil die Gebeine in den zweyen Hügeln, welche man in der Folge durchgesuchet, wirklich angebrannt waren.

Man fand wohl auch hier einige Kohlen; aber nur sehr wenige, und diese nur bey den Scherben zerbrochener irdener Geschirre, welche sich in ziemlicher Menge zwischen G. H. Tab. I. vorfanden. Die Scherben, von denen einige mit Zierrathen ausgezeichnet waren, (Tab. III. F. 18.) mögen Schüsseln, oder Krüge gewesen, und von der Last des Hügels, und besonders von dem über sie hergelegenen schweren Eisen G. H. zerdrückt worden seyn. Die eisernen Reife oder Schienen (I. I. I. Tab. I.) welche alles Vorgefundene rings umgeben haben, sind von Aussen rundlicht, inwendig aber etwas ausgehöhlet, und mit vielen Ueberbleibseln von Holz, sonderbar an den, meist abgerosteten Nägeln (Tab. III. Fig. 17.) versehen, und dürften vielleicht die Einfassungen der äußeren Ränder von hölzernen Schilden gewesen seyn; die meisten waren durch die Verrostung zertrümmert, und nur die mit I. Tab. I. bezeichneten wurden in ihrem Zusammenhang vorgefunden. Neben diesen eisernen Reifen lagen auch Fig. L. Tab. I. sechs metallene Ringe (deren Gestalt und Größe Fig. 5. Tab. II. abgebildet ist) und in K. eine (ebenfalls Tab. II. Fig. 6. abgebildete) Stecknadel. Vermoderte Eisentrümmer fanden sich unter dem Schutt in großer Menge, ohne daß man auch aus den größern Stücken derselben wie Fig. M. Tab. I. abnehmen konnte, was sie vorgestellt, und

zu

zu welchem Gebrauch ſie gedient haben mögen. So muß, wo auch eine große Menge von Holzwerk, und andern leicht verweslichen Dingen in dieſem Hügel begraben worden, und darinn vermodert ſeyn, welcher Hügel ganz gewiß ein prächtiges Grabmal vorgeſtellt haben muß; denn fünftauſend heutiger Fuhren würden nicht hinreichen, ihn anzulegen; er hält auch noch hundert eilf Schuhe im Durchmeſſer, und ſieben in der Höhe.

Die folgenden Tage unterſuchte man zween andere Hügel. Im erſten, der von der kleinſten Gattung war, kamen, nachdem man erſt die, einen halben Schuhe mächtige Dammerde, dann einen, 1 Schuh 4 Zolle dicken, aus Gries, Sand und Erde beſtandnen Schutt, und zuletzt thonichten, ſchwarzbraunen Boden durchgegraben hatte, Kohlen, dann Ueberbleibſel von verbrannten Knochen, und Scherben von irdenen Gefäßen (Tab. III. F. 18.) zum Vorſchein, unter welchen ſich die Scherben einer Schüſſel, deren Durchmeſſer 1½ Schuhe, der Bodenrand 3 Zolle, die Höhe etwa auch drey Zolle, die Dicke drey Linien betrug, in guter Ordnung befanden.

Zum dritten Hügel wählte man einen von der mittlern Größe, deſſen Höhe 3 Schuhe, 1 Zoll, der Durchmeſſer 49 Schuhe betrug. Auch

hier

hier fanden sich Scherben von irdenen Gefäßen, und viele Kohlen mit verbrannten Knochen, aber, wie bey dem vorigen Hügel, keine Spur von Eisen, oder Metall. Ob nun diese Hügel von einem und ebendemselben Volk, und von welchem, und wann sie errichtet worden seyn mögen: darüber kann aus den angestellten Versuchen vielleicht vieles gemuthmaßet, aber noch zur Zeit mit Grund nichts Bestimmtes festgesetzt werden. Es ist indessen genug, so vieles bestimmt erfahren zu haben, daß man wirklich Grabhügeln uralter Völker vor sich liegen habe. Die Neugierde des verständigen und nützlichen Forschers wird nicht säumen, sie aufzusuchen, und wird, bey dem unerschöpflichen Reichthum der vorhandnen Hügel ganz gewiß so glücklich seyn, sich für seine Bemühung und Verwendung auf mehr, als Eine Weise, reichlich belohnt zu sehen.

Die Hügel bey Geiselbuelach nämlich sind bey weitem nicht die einzigen, welche in dieser, höchst wahrscheinlich (wie jüngst unser Landsmann Franz Rid behauptete, *) einst von den, in der römischen Geschichte verewigten, Ambronen bewohn-

*) In seinem (im 2ten Band der hist. Abhandl.) welche im akadem. Verlag 1804 erschienen, gedruckten „Versuch über die Ambronen."

wohnten, Gegend, dieß und jenseits des Ammerflußes, zu sehen, und deren Ausbeuten dem kühnen und geschickten Fleiß vorbehalten sind. Der (k. geistl. Rath, Pfarrer und Dechant zu Mammendorf) Hr. Franz Xav. Therer entwarf eine Tabelle von hundert, zwey und dreyßig Grabhügeln, welche sich im sogenannten Mühlhart, zwischen Wildenroth und Mauern, befinden, und deren einige in ihrer Höhe bis 15 Schuhe, und im Umfang von 40 Schuhe bis 240 betragen. Die Untersuchung eines einzigen dieser letztern Hügel müßte vielleicht zeigen, ob es sich der Mühe und des Aufwandes lohne, mehrere Untersuchungen vorzunehmen. Hr. Therer ließ einen Hügel, von denen sich unweit Mammendorf in einer mit Fichten und Buchen bewachsenen Gegend bey zwanzig noch gut erhalten haben, aufgraben, und fand darinn Bruchstücke von Urnen mit Aschen, und Gebeinen, ein Spinngeräth von Bernstein, verschiedne zerdrückte Schaalen, welche Lampen zu seyn scheinen, blaue Glasperlen, einen dicken, mit einem grünen glänzenden Ansatz ganz und dick überzognen Kupferdrat, eine metallene Hafte, (Tab. III. F. 19.) eine Art von Streitart, und a. d. gl. woraus sich schliessen läßt, daß sich zuverläßig etwas, was zu einem endlichen Schluß verhelfen müßte, finden lassen dürfte. Eben dieser Gelehrte ließ den Spuren

eines

eines am Ammerſee etwa 1200 Schuhe ober dem Dorf See itzt von einem (einem Fiſcher gehörigen) Acker überſchütteten uralten Gebäuwerks nachgraben, und fand ſich gemäß deſſen, was er beobachten konnte, veranlaßt, in ſeiner Nachricht zu ſagen: „Vielleicht ließen ſich noch Steine mit Inſchriften entdecken; vielleicht Münzen, welche die Römer auch beym Legen des erſten Grundſteins der Nachwelt darbothen; vielleicht ließ ſich das Räthſel von der teſſeniſchen Brücke, welche nach einer alten Karte ſogar am Lech geſucht werden will, auflöſen, und wer weis, was ſich bey einer fernern Nachgrabung zur Berichtigung der alten Geographie und Geſchichte wahrnehmen ließ. Ueberall, wo man hier hinſieht, erblickt man gleichſam noch die Fußſtapfen der gewaltigen Römer, welche hier einige Jahrhunderte wirthſchafteten. Das zur Pfarr Schondorf gehörige, am weſtlichen Geſtad des Ammerſees gelegne Kirchlein zu St. Jakob zu See iſt unſtreitig ein Denkmal römiſcher Bauart. Da das Land Baiern von den Römern über vierhundert Jahre (ungefähr 14 Jahre vor Chriſti Geburt bis 480 nach derſelben) beherrſcht, da von denſelben an allen Hauptflüſſen, der Donau, dem Inn, der Iſar, dem Lech u. a. Lagerſtätte, oder Stationen, Kaſtelle, u. a. erbaut, und mit Soldaten beſetzt, da durch das

ganze

ganze Land Straſſen, und an dieſen militäriſche Stationen errichtet, da dieſe römiſchen Anſtalten, Schlöſſer, Feſtungen u. dgl. meiſt durch plötzliche Ueberfälle deutſcher, von Weſten und Norden über die Donau herangeſtürzten, Völkerſchaften verheert, und vielleicht gewöhnlich nur mit größter Eilfertigkeit geplündert worden, da demnach noch dieſe Stunde in unzähligen Gegenden Spuren und Anzeigen von Alterthümern, Gebäuden, Tempeln, Lagern u. dgl. vorhanden, und als ſolche bekannt, da die Unterſuchungen und Betrachtungen in mehr als Einer Rückſicht, wichtig ſind: ſo iſt man allerdings berechtigt, ſich eine gegründete Hoffnung, daß den eben angezeigten Verſuchen bald mehrere, und glücklichere folgen werden, zu machen.

d) Die hiſtoriſche Klaſſe faßte von Zeit zu Zeit verſchiedene, ſehr rühmliche, Vorſätze. Die Herren Michael von Bergmann (Bürgermeiſter) und Carl Anton von Barth (dam. innerer Stadtrath) verſprachen, daß ſie die Urkunden der baier. Städte und Märkte, welche nach der geendigten Herſtellung ſämmtlicher klöſterlicher Urkunden gedruckt werden ſollten, ſammeln, und zwar ſie nicht bloß durch Briefe ſammeln, ſondern perſönlich herumreiſen wollten; ein Verſprechen, das

die

die Akademie mit Vergnügen, und mit der Versicherung, daß den Herren die Reisekosten bezahlt werden würden, begünstigte. Hr. Westenrieder erboth sich, (nach dem Beyspiele der physikalischen Klasse, welche öffentliche Vorlesungen über die Naturgeschichte, und Experimental-Physik veranstaltet hatte) wöchentlich für die Adelichen und andere, welche die öffentlichen Schulen nicht besuchten, eine öffentliche Vorlesung in der vaterländischen Historie halten; dann auch ein Lexicon sämmtlicher baierischer Historiker, oder vielmehr aller jener Schriftsteller und Bücher, worinn von der baierischen Geschichte etwas vorkömmt, unternehmen zu wollen. Dieser Vorsatz wurde mit Beyfall aufgenommen; die Sache der historischen Vorlesungen aber wurde in Rücksicht, damals nicht unwichtiger Bedenklichkeiten, in Ueberlegung gezogen.

e) Von den historischen Abhandlungen wurden aus Ursachen, deren an seinem Ort erwähnt werden soll, vom J. 1778 — 1790 nur zween Bände, so wie ebenfalls nur zween von Monument. boic., deren Inhalt in dem, am Ende dieser Geschichte stehenden, Verzeichniß vorkömmt, gedruckt; aber die Folge der Preisfragen hatte ihre ununterbrochene Fortsetzung, und ihre Schicksale in Hinsicht auf die Zuerkennung der Preise ver-

veranlaßten nicht selten solche Begebenheiten, welche, wie aus der folgenden erhellet, einiger Nacherinnerung und Aufklärung nicht unwürdig sind. Die Begebenheit, welche als ein Beyspiel, zum Vorschein kommen soll, betraf die 1779 für 1781 zur Preisfrage, aufgeworfene, und geforderte Erklärung einer, in der Kirche des Nonnenklosters zu Geisenfeld sich vorfindenden Grabschrift, welche Mabillon auf seiner Reise durch Baiern 1683 merkwürdig gefunden, und also gelesen hätte:

Hac. iacet. in. tumba. gerbirgis. filia. regis.
Graeci. stertoris. eberhardi. que. fuit.
Neptis. huius. loci. prima. fertur. praelata. fuisse.

Wiewohl nun die Erklärung dieser Grabschrift mehr unter die historischen Räthsel, als unter die Gegenstände, deren (wenn gleich tief und zerstreut liegende, aber doch vorhandne) Fäden, und Gewinde sich finden, herausleſen, und in einer, durch eine gesunde Beurtheilungskraft gebilligten, Verbindung sich darstellen lassen: so haben sich doch der sauren Arbeit zween Männer unterzogen, von deren Kenntniß, Scharfsinn, und befestigtem Ansehen sich nichts Gemeines erwarten ließ. Eine kritische Abhandlung, wenn sie das Ziel, welchem sie nachspürte, auch nicht auffindet, kann, unter der Bearbeitung eines geschickten Forschers, nebenher und

gele-

gelegenheitlich so viel Schönes, Neues, Unerwartetes, zu ferneren Erörterungen führendes, und mithin so viel Nützliches liefern, daß am Ende der Werth der, auf dem Wege des Forschens entdeckten und gesammelten, Sachen nicht weniger groß ist, als der Werth einer vollkommnen Aufgabe einer Preisfrage gewesen seyn konnte. Dieß war auch hier der Fall, und die historischen geübten Kämpfer, welche auf der Bahn erschienen, waren Hermann Scholliner, Benediktiner von Oberalteich, und Johann Salomo Semler zu Halle. Scholliner gieng in seiner (im 4ten Band der neuen hist. Abh. gedruckten) Abhandlung ganz einfach zu Werk. Die Akademie hatte auf dem Falle, daß der, in der Grabschrift vorkommende, Eberhard von dem Geschlecht der Grafen von Sempt und Ebersperg abstammen sollte, eine ausgearbeitete Geschlechtstafel von ebendiesem Grafen von Sempt und Ebersberg verlangt. Scholliner lieferte nicht bloß Eine, sondern sieben solcher Stammtafeln, und bey jeder Person legte er die diplomatischen Beweise vor, wo sich dann aus dem Cod. traditionum geisenfeldensium zeigte, daß die Gerbirga, erste Abtissinn zu Geisenfeld filia comitissae Willpirgis et Neptis Eberhardi comitis de Sempt et Ebersperg gewesen sey. „Noverit plebs universa, quod glorioſa comitiſſa *Wilipirch*, ſoror

prae-

praescripti Heberhardi Comitis per manum Vodalrici marchionis tradidit ad altare S. Mariae locum qui dicitur Elsesbach cum tribus vineis XX. et II. mancipiis silvis et omnibus ad ea pertinentibus *in manum filie sue Gerbirge Abbatisse*" etc. (mon. boic. Vol. XIV. p. 181.). Nach der, außer allem Zweifel gesetzten, Abstammung der Abtissinn Gerbirg aus dem Geschlecht der Grafen von Sempt und Ebersberg (wotinn eigentlich die Hauptsache der akadem. Preisfrage bestand) schritt Scholliner zur Untersuchung der Grabschrift, und in dieser Absicht lieferte er S. 690. eine genaue (gestochne) Abzeichnung des Grabsteines, woraus sich sogleich ergab, daß Mabillon, auf eine, in Rücksicht der historischen Kenntnisse dieses Mannes sehr befremdende, Weise, schlechterdings irrig gelesen habe; indem auf dem Grabstein keineswegs das Wort Stertoris sondern STCCTORIS. stehet, wovon erst erwiesen werden sollte, wie es gelesen werden soll. Scholliner verwarf, mit Gründen, das Stertor des Mabillon, las Structoris, und stellte die Lesart der, nichts weniger als (wie schon aus dem Wort fertur erhellet) gleichzeitigen, Grabschrift so her: „Hac iacet in tumba gerbirgis filia regis graeci, structoris Eberhardi qne (quae) fuit neptis. Nun blieben noch die Worte filia *regis graeci* zu erklären. Der, vom Scholliner in seiner Abhandlung S. 594 — 599 di-

diplomatiſch erwieſene Vater der Abtiſſinn Gerbirg, Werigand, war (S. 596 — 608. 657), ein Graf von Görz in dam. Kärnthen; (Goricia in Carinthia,) war keineswegs ein *Rex graecus*. Scholliner behauptete, dieſe Worte ſeyen gerade für einen, in der Geſchichte, und deren Quellen bewanderten, Forſcher und Sachkenner unauflösbar, und man könne, wenn man ſich anders mit einem ſolchen Räthſel befaſſen will, ſchlechterdings nichts thun, als ſeine Zuflucht zu Muthmaſſungen nehmen. Eine ſolche ſey, daß der Verfaſſer der Grabſchrift nach dem Zeitgeiſt ſeines Jahrhunderts, da man alle vornehme Geſchlechter von alten fabelhaften Helden oder Königen abſtammen ließ, etwa anſtatt Goricia in Carinthia geleſen Graecia in Corinthia, (Corintho). Da nun ſo große Herren und Fürſten, wie der Werigand, der Vater der Gerbirg war, häufig reguli genannt wurden, ſo konnte daraus gar leicht rex entſtanden ſeyn; und a. m. woraus, wie Scholliner offenherzig ſagte, am Ende nichts mehr, als immer nur ein Vielleicht herausgebracht werden könnte. —

Auch Hr. Semler rügte die Aechtheit der geiſenfeldiſchen Grabſchrift, ihre Gleichzeitigkeit nämlich, und die Lesart des Mabillon; auch er ergänzte das irrige Stertoris des Mabillon mit Structoris; aber

aber in der Aufstellung des Vaters der Abtissinn Gerbirga, welcher Vater ein rex Graecus gewesen seyn soll, bahnte er sich einen ganz besonderen Pfad; wozu ihn seine Meynung, „daß in den Urkunden von Geisenfeld nichts von dem Vater der Gerbirg anzutreffen sey," veranlaßte; da doch in Cod. Trad. Num. IV. (mon. boic. Vol. XIV. p. 182.) mit klaren Worten vorkömmt: „eadem comitissa *Wilibirch* (mater Gerbirgae) — tradidit etc. in memoriam sue anime, defunctique *mariti Werigandi*," an welche Worte sich Scholliner wenigstens in so weit glücklich hielt, als ihn dabey nichts nöthigte, seine Zuflucht zur Aufstellung weit hergeholter Muthmassungen zu nehmen. Hr. Semler nämlich brachte vor, es habe bekanntlich einen griechischen Herzog von Apulien Melus, oder (was eben so viel war) Ismael gegeben, welcher, in der Absicht, einen Beystand wider die Griechen zu erflehen, zu Kaiser Heinrich IIten, nach Bamberg gereiset, daselbst ao. 1020 gestorben, und vom Heinrich mit königl. Pracht zur Erde bestattet, auch auf dessen Grabschrift das Wort Rex gesetzt worden sey. Wahr! Aber wie ist jener Melus mit der geisenfeldischen Gräfinn Willibirg so bekannt geworden, daß er ihr Gemahl geworden ist? Herr Semler antwortete: „König Heinrich II. ist im J. 1013 nach Rom gereiset, um sich zum Kaiser krö-

nen

nen zu laſſen; er kam durch Apulien, das er dem röm. deutſchen Reich neuerdings unterwarf; er hatte ſeine Gemahlinn Kunigunde bey ſich, in deren Gefolge Gemahlinnen und Töchter baieriſcher Grafen geweſen ſeyn werden. Unter dieſem Gefolg vornehmer Frauenzimmer kann dann auch die Williburg von Eberſperg geweſen, kann mit dem Melus, der itzt eben vom K. Heinrich zum Herzog von Apulien erhoben wurde, bekannt, und kann von ihm zur Gemahlinn genommen worden ſeyn. Hierinn liegt nun freylich ganz und gar keine Unmöglichkeit, und Hr. Semler ließ es an nichts erwinden, um die Sache zur Zuverläßigkeit zu erheben. Den Beyſatz rex graecus war er, gleich dem Scholliner, geneigt, für einen Aufſchnitt des damaligen in ſolchen Dingen faſelnden Zeitgeiſtes zu erklären. — Genug, die churfl. Akademie krönte die Schrift des Schollinerſ mit einer goldenen Medaille, die Abhandlung des Hrn. Semlers aber, von welcher nachher ſelbſt der Verfaſſer bekannte „daß ſein Aufſatz mangelhaft gerathen mußte, da er gar zu wenig Zeit noch übrig hatte," beehrte ſie mit einer ſilbernen Medaille. Dieſes Urtheil der Akademie veranlaßte den Hrn. Semler, den Gegenſtand neuerdings zu bearbeiten, und (unter der Aufſchrift „D. Joh. Semlers hiſtoriſche Abhandlung über einige Gegenſtände der

mitt-

p. 208.

mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufsatzes, der in München das Accessit erhalten. Dessau und Leipzig, auf Kosten der Verlagskasse, zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten 1784), wie er es in der Vorrede sagt, „meist eine ganz neue Abhandlung zu liefern; und dieß um desto eher, da ich bey einer Eil (mit welcher der zur Akademie eingeschickte in lateinischer Sprache geschriebne Aufsatz geschrieben worden war) mir nicht einmal eine Copey jenes Aufsatzes hatte machen, oder besorgen können. Ich habe mich also auch nicht daran binden können; und es ist daher gar natürlich sowohl eine größere Ausdehnung des Inhalts entstanden, als auch hier und da eine Veränderung, oder doch bedächtigere Einrichtung mancher Urtheile, die ich in der lateinischen Abhandlung noch nicht reiflich genug hatte abfassen können." Hr. Semler war des festen Zutrauens zu seiner nun bearbeiteten Abhandlung, daß im Falle, daß die Grabschrift mit überwiegenden Gründen für ächt erklärt werden könnte, die Aufstellung seines Melus alle Wahrscheinlichkeit für sich habe; und daß im gegentheiligen Fall seine versuchten Aufklärungen anderweitig brauchbar seyn dürften; und, setzte er sehr naiv hinzu, „wie (Semler) Ihnen alsdann mit Recht desto mehr begierig auf die (damals noch nicht gedruckte) Abhand-

handlung, welche mit dem ersten Preis gekrönt worden; welche also auch meinen Aufsatz an Gründlichkeit und Gewißheit gar sehr übertreffen muß. Die Bemerkungen, Erinnerungen, Entdeckungen, Anweisungen, mit welchen Hr. Semler seine Untersuchungen bereicherte, und ausschmückte, sind in Wahrheit höchst schätzbar, und dieß sind nicht weniger in dem zweyten Aufsatz a) seine, in S. 222. u. w. mitgetheilten „kurze Anmerkungen über die Nachläßigkeit mancher Herausgeber von Sammlungen alter Klosterurkunden," b) seine Bemerkungen über Hundii Metropolis, (S. 227.) c) über den VIIten Band der ludewigischen Reliquien (S. 231.) über die Traditiones laurishamenses (S. 238.), und ferner d) eine Sammlung über alle Nomina propria meist aus dem Codex laureshamensis beygefügt ist (S. 268); e) (S. 282.) eine Probe von Vergleichung einiger Diplomatum, die im Hundius und in monumentis boicis angetroffen werden;" und in welcher Probe sämmtliche Monumentenbände vorgenommen, und mit einem Fleiß und Scharfsinn beurtheilet werden, den sich von einem Mann erwarten ließ, von welchem in Meusels historischer Litteratur (1782. S. 337.) bey der Anzeige der semlerischen hist. Abhandlungen über einige Gegenstände ꝛc. ohne alle Uebertreibung gesagt wurde:

be: „Hier erscheint einmahl einer unsrer alten, versuchten, historischen Triarier, schwer gepanzert vom Kopf bis zu den Füssen, heiter nach glücklichem Sieg über so manche historische Ungeheuer, und fertig, andern die Spitze zu biethen. Unser verehrungswürdiger Semler, dessen scharfem Blick nichts entgehet, der uns Deutschen schon vor zwanzig Jahren (in seinem Versuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeit zu erleichtern. Halle 1761) die besten Mittel gezeigt hat, wie wir die Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters beurtheilen, und von den Nachläßigkeiten der Herausgeber säubern sollen.“ Der dritte Aufsatz (S. 347.) enthielt: „Vorschläge von einer neuen Sammlung, Ausgabe, oder auch besondern deutschen Uebersetzung der vornehmsten Quellen der alten, und mittlern deutschen Geschichte.“ — Auch die westenriederische, von der Akademie zum Druck beförderte, Geschichte zog sich an dem Verfasser des Buchs „Prüfung der Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk mit Urkunden, Frankfurt und Leipzig 1787“ einen heftigen Widersacher zu, und das zum Vortheil der baierischen Geschichte. Nichts ist nützlicher, als ein bedeutender, mit wichtigen Gründen, oder (wenn auch aus dem schlimmen Trieb, zu necken,) mit Salz und Witz anziehender,

wenn auch gleich nur auf Schein- und Blendwerk beruhender Widerſpruch; er wecket in demjenigen, dem er zu Leibe geht, einen heilſamen Kummer, ſich zu rechtfertigen, ſetzet in ihm alle Kraft und Thätigkeit in Bewegung, und treibet und ſpornet ihn mit der ſchönen Unruhe, dem Werk ſeines Geiſtes aus dem Gedräng zu helfen, und ihm die gehörige letzte Feile zu geben. Semlers Bemerkungen über den vernachläßigten Abdruck der mon. boic. hatten ſogleich die nützliche Folge, daß die Akademie an ſämmtliche Klöſter, deren Urkunden im Druck erſchienen, ein ſchriftliches Anſuchen ſtellte, die Abdrücke mit den Originalbriefen zu vergleichen, und (was auch ſogleich von vielen Klöſtern befolgt wurde) das Verzeichniß der Erratorum vidimirter einzuſenden, und Weſtenrieder entſchloß ſich die, obengenannte, Prüfung zu beantworten, und ſeine hiſtoriſchen Behauptungen wider die Einwürfe ſeines Gegners mit Gründen zu rechtfertigen, womit derſelbe im zweyten Band ſeiner Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte begonnen, und ſeine Antworten fortgeſetzt hat. So wurde auch bey Gelegenheit der Streitſchriften über das Geſchlechtswappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach, welche die Herren Maximilian Lipowsky Can. reg. zu Reichenberg, und Hermann Scholliner unter ſich führten, (der erſtere gab den einfachen Adler, welcher

cher mit einem Siegel Pfalzgrafen, des Größern, in einer Vergleichsurkunde für das Kloster Roth 1179 vorkömmt, Scholliner aber die Sparren, das ist, eine eckigt ausgekrümmte rothe Strasse, oder sickſack gezogene Balken, im silbernen oder weissem Felde, zum Geschlechtswappen an, welches die Wittelsbacher bis 1242 geführt, von diesem Jahr an aber von den ausgestorbnen Grafen von Bogen, deren Erbschaft ihnen, den Wittelsbachern zufiel, die bogischen Wecken angenommen haben) nebenher recht viel Unterrichtendes vorgebracht. Doch es ist einmal Zeit, die Geschichte der philosophischen Klasse auftretten zu lassen.

§. IV.

Philosophische Klasse.

a) Ungeachtet sich in Baiern die philosophischen Wissenschaften im J. 1778 in einem, ohne Vergleich besseren, Zustande, als in welchem sie die Akademie bey ihrem Entstehen im J. 1759. antraf, befanden: so waren sie doch, gerade wie in andern Ländern, noch großentheils so bestellt, daß die Akademie, wenn sie anders die Ehre, die Wegweiserinn und Leiterinn in den vorzüglichsten Gegenständen der vaterländischen Gelehrsamkeit zu seyn, noch ferner behaupten wollte, genug zu thun fand, theils

längst

längſt geſagten, und in verſchiedenen Geſtalten wiederholt empfohlenen Dingen endlich einmal das Bürgerrecht zu verſchaffen, theils bey der Erſcheinung neuer Einfälle, Entdeckungen und Syſteme vor der voreiligen, unbeſonnenen Nachbetherey zu warnen, und die reifen Entſcheidungen der kalt prüfenden Ueberzeugung, und zumal beſtättigter Erfahrungen abzuwarten. Unter die Gegenſtände, deren Eigenſchaft, Nützlichkeit, und rechte Anwendung noch immerfort erklärt, und eingeprägt wurde, gehörte vorzüglich die Elektricität, wider deren Gebrauch, zumal in Hinſicht auf die Blitzableiter man noch häufig ſo eingenommen war, daß ſich der Lehrer der Experimentalphyſik, Fr. Xav. Epp eine eigne Angelegenheit daraus machte, in einer „Abhandlung von dem Magnetismus der natürlichen Elektricität“ (München 1777. bey Joh. Nepom. Friz) die Vortheile der Ableiter anſchaulichſt, vermittels zweyer Kupfertafeln, zu zeigen, und die Einwendungen, und Bedenklichkeiten, welche wider dieſelbe im gemeinen Umlauf waren, zu widerlegen; wie dann die Errichtung neuer Ableiter noch lange (gleich der Einimpfung der Blattern) eine ſolche Neuigkeit blieb, welche man für wichtig genug fand, ſie in öffentlichen Zeitungen (was z. B. mit den im J. 1781. geſetzten Ableitern an der Pfarrkirche zu Aichach, zu Seefeld,

zu

zu München auf der Reſidenz, der Bildergallerie, auf dem Schloß zu Nymphenburg, auf dem Auguſtinergarten der Fall war) bekannt zu machen; wie dann auch die Akademie ſich veranlaßt fand, den erſten Bürger zu München, der 1793. auf ſein Haus einen Ableiter ſetzen ließ (es war der Stadtrath und Weißgärbermeiſter Hr. Franz Joſeph Albert) mit der größern ſilbernen Medaille zu beehren. Nebſt den Blitzableitern ſprachen und ſchrieben die damaligen Naturforſcher ſehr geſchäftig über Hagel- und Froſtableiter, und die guten Zeichen ihrer Verſuche, welche ſie anſtellten, und die Erfolge, welche ſie beobachteten, berechtigten auf dem Falle, daß ſie fortgeſetzt werden ſollten, zu der Hoffnung, daß etwas Vollendetes zu Stande kommen dürfte. Auch die damals zur großen Mode gewordene, Empfehlung der Rauch- und andrer, zweckmäßiger gebauter, Oefen, und Sudwerker, wodurch nicht nur wenigſtens die Hälfte des, immer mehr abnehmenden, Brennholzes erſpart, ſondern noch anbey in den Wohnzimmern eine geſündere und angenehmere Wärme erhalten werden könnte, dann die Anweiſung des Torfes und der Steinkohlen, über deren zu bewirkende Einführung, und voraus zu ſetzende örtliche Zubereitung dem verſtändigen und beharrlichen Fleiße noch gar vieles zu verſuchen, und herzuſtellen übrig iſt, verſprach bey der An-

ſtän-

ſtändigkeit, mit welcher die Sache betrieben wurde, (in Berlin gab 1785. ſogar eine eigne „Geſellſchaft der Holzſparkunſt periodiſche Blätter von dem Nutzen jener Kunſt heraus)“ dem bürgerlichen Leben ſehr beträchtliche Vortheile. Seit dem Jahr 1783, da die Herren Joſeph und Stephan Montgolfier zu Annonay in der Provinz Vivarais den 5. Juny den erſten öffentlichen Verſuch mit einem Luftballon oder Luftſchiff (worüber der Jeſuit Franz Lanna von Breſcia ſchon 1670. eine Abhandlung mit Kupfern in Fol. herausgegeben, und worüber ſchon Gottfried Wilhelm Leibniz, Leonhard Euler und andere, Betrachtungen angeſtellt hatten) wagten, wurde die Hoffnung, daß durch die Luftſchifferey, falls man die Lenkung dieſer Schiffe erfinden würde, viele, noch zur Zeit kaum noch recht zu ahndende, Vortheile erzielt werden könnten, rege. Ein allgemeiner Gegenſtand phyſikaliſcher Unterſuchungen, und Streitigkeiten lieferte das Weſen der Beſtandtheile vom Feuer und Licht, und die chemiſche Zerſetzung oder Hervorbringung, und Charakteriſirung verſchiedner Gaze oder Luft- und Dunſtarten, für deren Vortrag (wie wir in der Folge hören werden) eigne Kunſtwörter erfunden wurden. Auch die Gegenſtände der Naturgeſchichte, und der mit ihr verwandten Wiſſenſchaften, erhielten, aber nicht

immer zu ihrer ächten Behandlung und Beförderung, geschäftige Liebhaber, und besonders ganze Heere von Dilettanten, welche bloß ihren Zeitvertreib, oder die eingebildete Ehre, für Kenner zu gelten, und keineswegs Kenntnisse, welche nur labore, quo dii omnia vendunt, erhalten werden, suchten. Gleichwie diese in zahlreichen Schaaren fleißigst bey solchen Kollegien der Experimentalphysik sich einstellten, in welchen, wie in den Buden der Taschenspieler, unaufhörlich etwas Seltsames und Ergötzendes zu sehen oder zu hören war, in welchen es unaufhörlich sauste und brauste, borstete, krachte, und knallte: so sah man itzt überall Botanisirer und Naturalienhäscher, die sich nicht selten große Sammlungen anschafften, ohne, außer der Fertigkeit, sie mit ihren Namen nennen, und etwas über ihre Seltenheit plaudern zu können, das Geringste davon zu verstehen. Das Schale und Oberflächliche versteckte sich in solche Hüllen der Mode, zufrieden, wenn durch ihren leichten Schimmer in leeren Köpfen schwächliche Augen geblendet wurden, worüber das Gründliche anfieng, mißkannt zu werden; so daß der Verfasser der „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern" Hr. Franz v. Paula Schrank die gegründetsten Ursachen hatte, wenn er sich veranlaßt fand (S. 267.) über eine „immer mehr einreissende Vernachläßigung der

phy-

physikalischen Wissenschaften, der Mathematik, der Naturlehre, der Naturgeschichte, der Landwirthschaftkunde" zu klagen. Aber, wie damals die philosophischen Wissenschaften überhaupt bestellt waren, was sie nicht waren, und was sie hätten seyn sollen, giebt der folgende Abriß der Dinge zur Genüge zu erkennen.

Der damalige Direktor der philosophischen Klasse Hr. Ferdinand Maria Baader las im J. 1778. „über das Studium der Philosophie," eine (12 Bogen im Druck betragende) Rede, in deren Eingang er ankündigte, daß er mir den bis dahin bestandnen Meynungen und Begriffen nicht einverstanden seyn dürfte; allein „ich sage, heißt es, bloß meine Meynung, nicht die Meynung der ganzen Akademie. Meine Fehler sollen nicht einer ganzen ehrwürdigen Versammlung gelehrter Männer zur Last gelegt werden." Dieser Vorbeugung, durch welche die Erwartung nicht wenig gespannt werden mußte, folgte diese Ideenreihe: Die Philosophie, oder Liebe zur Wahrheit, welche in den grauesten Zeiten von denkenden Menschen geübt, und vom Sokrates in die Wohnungen der Menschen eingeführt worden war, gieng nach vielen ausgestandenen Verfolgungen und Veränderungen wieder in den Himmel zurück, woher sie jener Sokrates auf die Welt berufen hatte. Man erfand Worte ohne Begriffe, und unterdrückte die Seelenkräfte, anstatt sie zu stärken. Jahrhunderte durch blieb die Philosophie „im Gemisch von Thorheit und Unvernunft, unbrauchbar für das

menſch-

menschliche Leben, dem gesunden Menschenverstand nachtheilig, in einer barbarischen Sprache vorgetragen, mit unbeugsamer barbarischer Entschlossenheit behauptet, mit einem wüthenden Geschrey hartnäckig vertheidigt." Aus einer solchen Philosophie traten Gottesgelehrte, Rechtsgelehrte u. a.; und die Philosophie kam in Verachtung; indem die Unphilosophie eine Ursach aller Barbarey, Unwissenheit und Unmenschlichkeit geworden. Es muß demnach bestimmt festgesetzt werden, was unter der ächten Philosophie verstanden werden soll. „Die Philosophie ist eine Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge, und der Ursachen, woraus sie beruhen. Sie ist die reitzende Lehrerinn der Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft aus sichern Gründen erkennt. Sie ist die Wissenschaft des Wahren, und des Guten, in so fern es der Mensch durch seine eigne Kräfte einsieht und ausübt. Und ihr Zögling, der Philosoph, bemerkt alles, was auf den Menschen eine nahe oder entfernte Beziehung hat; was in der Aufklärung seines Verstandes, in seine Schärfung zur Erfindung der Wahrheit, und zur Einsicht in sie; was in die Veredlung seines Herzens, in die Beherrschung seiner Begierden, in seine Ruhe, in seine Zufriedenheit einen Einfluß hat; was seinen innern Zustand, in Absicht auf die Kräfte der Seele, und auch seinen äußern vollkommen machen kann. Nun wird es leicht seyn, alle die Disciplinen zu bestimmen, die zu dem Umfang der ganzen Philosophie gehören." — „Ich gebe der Philosophie vier Theile a) Geschichte b) Naturlehre c) Metaphysik, und d) praktische Philosophie mit ihren Unterabtheilungen."

Ad

Ad a) „Geschichte nennt man alle Nachrichten von dem, was entweder wirklich ist, oder doch wirklich gewesen ist. Diese Nachrichten betreffen nun entweder Dinge, welche die Natur nach unveränderlichen Gesetzen hervorbringt, verändert, und zerstört, oder sie betreffen solche Vorfälle, welche hauptsächlich durch die Willkühr der Menschen veranlaßt, und bestimmt werden. Hieraus fließt die Abtheilung in die Geschichte der Natur, und in die Geschichte menschlicher Handlungen. Diese theilet sich wieder in die allgemeine und besondere, je, nachdem sie die merkwürdigen Weltbegebenheiten überhaupt, oder die Begebenheiten eines Volks insbesondere betrachtet. Ich würde sie beyde in der Philosophie lehren lassen. Die vaterländische; denn es ist schändlich und schädlich, in dieser unwissend zu seyn. Ohne Geschichte des Vaterlands giebt es keinen Patriotismus. Die Vaterlandsliebe verlischt in den Herzen der Bürger, und ein knechtischer kriechender Geist tritt an ihre Stelle; die allgemeine, weil sich die Philosophie von der Geschichte gleichsam nähren muß; weil sie den Grund des itzigen Zustandes der Welt in dem vorigen zeiget; weil sie die Handlungen der Menschen aller Zeiten und aller Gegenden miteinander vergleichet, und beurtheilet. Sie führt den Philosophen zur genauen Menschenkenntniß, da sie ihm den Menschen unter verschiedenen Situationen, unter stuffenmäßiger Erhebung bis zum Mark Aurel, und gegenseitiger Erniedrigung bis zum Nero, vorführt; da sie ihm die Gelegenheit anzeigt, wodurch die in dem Menschen schlummernden Kräfte aufgeweckt, und vom blossen Können zum Wirken gebracht wor-

den.

den. Als Zeugin der Zeiten und Bothschafterinn des Alterthums deckt sie uns die Tugenden, die Laster, die Fehltritte auch der berühmtesten Männer auf, und ersetzt das Beyspiele, was uns wegen Kürze unsers Lebens an Erfahrung mangelt. Ohne die Geschichte würden wir immer, so zu sagen, unerfahrne Kinder bleiben, eingeschlossen in den engen Kreis unserer eigenen Einsichten. Ungewarnet durch fremde Fehler, würden wir unsern besondern und neuen Versuchen in der Welt zu leben überlassen seyn." — „Nebst der Erlernung der allgemeinen, und der Vaterlandsgeschichte in der Philosophie müßte der künftige Rechtsgelehrte noch die Reichsgeschichte, und der Theolog die Kirchengeschichte bey seiner Fakultät studieren." —

Ad b) „Die Geschichte der Natur theilet sich in die Naturgeschichte des Himmels und der Erde; jene betrachtet alle die Körper mit ihren Eigenschaften, ihrer Anzahl, Bewegungen u. d. gl. welche außer unserer Erdboden, und über unserm Dunstkreise entfernet sind; diese wird wieder in die allgemeine, und besondere abgetheilt. Die allgemeine handelt von der Beschaffenheit der Erdkugel, und ihren Veränderungen überhaupt; diese besondere beschäftigt sich nur mit den Naturalien, d. i. jenen Körpern, die aus dem sogenannten Elementen zusammengesetzt, sich auf unserm Erdboden befinden, und weder durch Menschen, noch durch Thiere zusehr verändert worden sind." — „Ueberall, wo man Philosophie lehrt, soll man Naturgeschichte lehren. Physik und Oekonomie ohne Naturgeschichte ist so lächerlich, als lächerlich die Er-

optik; c) der eigentlichen Astronomie, Geographie, Gnomonik, und Chronologie. — Andere, noch zur Mathematik gehörige Wissenschaften sind, (die einzige bürgerliche Baukunst etwa ausgenommen) weder so sehr mit der Naturlehre verwandt, noch so allgemeinnützig, daß sie von allen gelernt werden sollten. Wenn man deutliche Begriffe davon, womit sich die erwähnten Theile der Mathematik beschäftigen, erlangt hat, so hat man sich auch schon von dem mannigfaltigen Nutzen, welchen dieselben dem bürgerlichen Leben leisten, überzeigt. „Eine zweyte eben so unentbehrliche, soll ich sagen, Vorbereitungs- oder Hilfswissenschaft der Naturlehre, ist die Chemie. Diese untersucht die Bestandtheile der Körper, die uns umgeben, und ihre Mischung. Sie zerlegt dieselben, setzt sie wieder, oft auch mit andern Körpern, zusammen, um ihren Stoff sowohl, als ihr verschiedenes Verhältniß gegen andere zu zeigen. — Welch eine Menge Bequemlichkeiten im gesellschaftlichen Leben haben wir ihr zu danken! Was für Licht verbreitet sie auf die Künste, auf die sie Einfluß hat! Welche neue Erläuterungen, welche Erfindungen giebt sie an die Hand! Zur Stadt- und Landwirthschaft, die so sehr mit den Bestandtheilen, und Mischungen der Körper zu thun haben, ist sie gänzlich unentbehrlich, und Mineralogie läßt sich nicht einmal ohne Chemie denken.“ u. w.

Ad c). Die Metaphysik, als der dritte Theil des philosophischen Kurses, ist ein Inbegriff solcher Wissenschaften, welche nach der Naturlehre folgen sollen. „Die meisten Gelehrten kommen darinn überein, daß sie eine Wissenschaft von dem

all-

allgemeinsten philosophischen Wahrheiten sey, welche in andern Theilen der Weltweisheit als Grundwahrheiten gebraucht, und weiter auf das Besondere bestimmt werden. Man rechnete dahin die Ontologie, Psychologie, natürliche Theologie, und Kosmologie, weil diese Wissenschaften entweder allgemeine abstrakte Grundwahrheiten enthielten, oder doch sonst nicht wohl schicklich an einen andern Platz versetzt werden konnten. Mit der Ontologie wurde die Logik, oder die Vernunftlehre verbunden, „welche für einen Philosophen eine der unentbehrlichsten und nützlichsten Wissenschaften ist, wenn sie das ist, was sie seyn soll; wenn sie nämlich die Geschicklichkeit, recht zu denken, und die Erkenntnißfähigkeiten so zu gebrauchen lehrt, daß man richtige, deutliche, und erweiterte Einsichten dadurch erhält; wenn sie sich bemüht, viele allgemeine Formeln heraus zu bringen, wie Ideen auf eine solche Art verknüpft werden können, daß sich Wahrheit dabey findet; wenn sie uns die Kunst zu beobachten, die Kunst, Erfahrungen anzustellen lehrt; wenn sie uns zeigt, wie wir uns vor dem Betruge der Sinne hüten; wie wir denselben durch das Urtheil bessern; wie wir die, von andern gemachten, Erfahrungen beurtheilen, und ihr Zeugniß davon prüfen sollen. Damit die Logik dieses zu leisten im Stande sey, wird man alle die Subtilitäten auslassen müssen, die der Mann von Einsicht nicht braucht, und die den Dummen nur verwirrter machen. Man wird ihr folglich einen andern Standort anweisen müssen. Und dann wird die Ontologie nicht weit von ihr entfernet seyn dürfen, weil sie die Entwicklung und Wiedergeburt der Begriffe und die Grade ihrer

ver Allgemeinheit bezeichnet; weil sie die Gränzen allgemeiner Begriffe absondert, und was sie wechselweise zu ihrer Bildung beytragen, lehret." — „Eine andere Wissenschaft, welche allzeit bisher zur Metaphysik gezählt wurde, ist die Psychologie oder Seelenlehre, — welche anfängt, dadurch brauchbar zu werden, daß man theils auf die Beobachtungen, die sich täglich anbiethen, und die stärkste Ueberzeugung aus unserm eigenen Gefühle mit sich führen, aufmerksam ist, theils daß die Psychologen anfangen, die Bemerkungen der Aerzte zu benutzen, und auf die Kenntniß der Oekonomie des thierischen Lebens aufmerksam zu seyn. Wenn gleich einige behaupten, daß die Physiologie: (die Lehre von der Natur und den Eigenschaften des menschlichen Körpers) zur Psychologie ganz und gar nicht nöthig, und nicht nützlich sey, so kann doch niemand läugnen, daß die Seele zum Gewahrnehmen, und zum Denken Organen haben muß, die durch mancherley physische Ursachen verdorben werden können. Und es wäre zu wünschen, daß fähige, und mit der gehörigen Dosis vom Beobachtungsgeist versehene Aerzte jene ausserordentlichen Fälle, wo der wechselseitige Einfluß des Körpers und der Seele gestört ist, mit einer anhaltenden Rücksicht auf das, was die Psychologie dabey gewinnen kann, bemerkten und sammelten." — Noch ein unentbehrlicher Theil der Psychologie ist die Aesthetik, oder was Eins ist, die Philosophie des guten Geschmacks, Theorie der schönen Wissenschaften. „Die Aesthetik studiert den empfindenden Theil der menschlichen Natur, und untersucht, welche Gegenstände an sich angenehm, oder unangenehm sind; sie belauert die

menschen

menſchliche Natur, um die Geſetze des Wohlgefallens aufzufinden. Sie zeigt uns, welche Gegenſtände niedrig, welche erhaben, welche ſchicklich und unſchicklich, welche männlich oder verächtlich ſind. Sie lehrt uns, durch Gefühl, Kunſt und Arbeit Schönheiten erſchaffen, die die Natur ohne Mühe hervorbringt. Durch ſie wird die Philoſophie wieder, was ſie ſchon bey den Alten geweſen war, eine Lehrerinn der Menſchheit, eine Predigerinn der Vernunft und der Tugend bey allen Ständen." — „Aber auch die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften gewinnen unendlich durch die Philoſophie. Der philoſophiſche Beſchauer der Monumente des Geiſtes abſtrahirt Regeln, welche der Künſtler, und der Dichter nach Anweiſung der Natur, und nach Vorzeichnung glücklicher Genies, befolgen, aus ihren Werken, und bringt ſie in ein Lehrgebäude. Ariſtoteles, der uns die erſte ſyſtematiſche Vernunftlehre geliefert hat, lieferte uns auch die erſte Dichtkunſt. Der Philoſoph entwickelt die Grundſätze der Kritik, beſtimmt ſie, und giebt dadurch dem Geſchmack ſeine Fertigkeit. So wie der wahre Philoſoph zum wenigſten die erſten Grundſätze der ſchönen Litteratur kennen muß: ſo muß auch der Dichter und der Künſtler eine geſunde Philoſophie beſitzen. Er muß wiſſen, was Natur iſt, was ſie nicht iſt; er muß das Weſen und den Ausdruck der Empfindungen, die Leidenſchaften, die Charaktere und Sitten der Menſchen, die unterſcheidenden Kennzeichen der Nationen und Zeitalter kennen." — „Die Aeſthetik beſchäftigt ſich mit allen den Künſten (Dichtkunſt, Redekunſt, Baukunſt, Muſik, Malerey, Bildhauerey) Wiſſenſchaften, die es zunächſt mit einer Art von an-

genehmen und unangenehmen Empfindungen zu thun haben; sie suchet das Wesen der Schönheit auf; aus der Natur der Schönheit und des Geschmacks leitet sie die allgemeinen Regeln der schönen Künste, und Wissenschaften her, und zeigt die brauchbarsten Hilfsmittel zu eignen Werken des Geschmacks an. Ihr Umfang ist daher sehr weitläufig, und ungeachtet aller Bemühungen der geschicktesten Männer, in ihrem ganzen Umfang noch nicht gehörig bearbeitet. Sie erfordert, wie die höheren Theile der Gelehrsamkeit, eine ernstliche Anstrengung der Seelenkräfte, vieles Bemühen um die Kenntniß der Sprachen, der Geschichte, der Alterthümer, der Kritik; viel eigenes Nachdenken, viel Nachforschen in den Quellen." — „Von dem endlichen Wesen, das in uns denkt, führt uns die Ordnung auf jenes Unendliche, welches den Grund von dem Daseyn dieser Welt in sich enthält. Die natürliche Theologie ist eine Wissenschaft, die sich damit beschäftigt, was wir von Gott und seiner Natur durch die Vernunft allein entdecken können." „Man sollte zwar denken, bey den, durch das Licht der göttlichen Offenbarung erleuchteten Christen wäre es nicht nöthig, eine natürliche Gottesgelehrsamkeit zu lehren: allein es ist nicht nur sehr wichtig, einzusehen, wie die erhabensten Lehren der Offenbarung so sehr mit der Natur übereinstimmen; wie viele Lücken die natürliche Religion habe, und wie sehr eine höhere Bestätigung, welche die Wünsche der Vernunft erfüllte, nöthig sey; sondern es giebt auch noch immer starke Geister (stark vielleicht, weil ihre Grundsätze schwach sind) die, zu weit vom Pöbel entfernet, als daß sie mit ihm glauben soll-

ten,

nur, ſich alles durch natürliche Gründe wollen vorbeweiſen laſſen. Man muß daher in der natürlichen Theologie das Syſtem ſeiner Kirche auf einige Zeit vergeſſen, und ſich in jene Zeit verſetzen, wo die menſchliche Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, den großen Gedanken ſich dachte: Es iſt ein Gott." — Die Kosmologie endlich beſchäftigt ſich mit der Betrachtung der Welt, und dem ganzen Syſtem der erſchaffenen Dinge im Allgemeinen. — Die Theile einer gereinigten Metaphyſik ſind alſo Ontologie, Pſychologie mit Logik, und Aeſthetik, und natürliche Theologie.

Ad d) „Die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von denen bisher die Rede war, beſchäftigen bloß das Erkenntnißvermögen des Menſchen, und werden darum unter dem allgemeinen Namen der theoretiſchen Philoſophie begriffen. Der Menſch iſt aber auch thätiges Geſchöpf, deſſen Handlungen durch die Entſchlüſſe ſeines freyen Begehrungsvermögens beſtimmt werden. Da der Menſch ſeine Handlungen mit einer gewiſſen Rückſicht auf die Geſellſchaft, in der er lebt, und auf ſeine eigne Glückſeligkeit verrichten muß; da unſre freyen Handlungen nicht, wie die natürlichen unſers Körpers, gewiſſen mechaniſchen Geſetzen unterworfen ſind, da ſie nicht, wie die meiſten Handlungen der Thiere, Kunſttriebe ſind: ſo hat die Seele deutliche Vorſtellungen, oder Gründe nöthig, um darnach zu handeln. Jene Kenntniſſe alſo, die der Verſtand dem freyen Willen als Beſtimmungsgründe der freyen Handlungen vorlegt, machen den zweyten Theil der Philoſophie, das iſt, die ſogenannte praktiſche Philoſophie aus. Dieſe thei-

theilet sich in drey Theile, 1) in das Recht der Natur, 2) in die Moral oder Ethik, und 3) in die Politik, oder Klugheitslehre. Ferner giebt es noch allgemeine Wahrheiten, die jedem dieser drey Theile der praktischen Philosophie gleich wichtig sind, ohne eigentlich mehr zu einem, als zum andern derselben zu gehören. Man machte sie daher zu einer eigenen Wissenschaft, ließ sie, so zu sagen, das Band zwischen der theoretischen und praktischen Weltweisheit ausmachen, und nannte sie allgemeine praktische Philosophie, oder auch Physik des menschlichen Herzens. So, wie sie uns Wolf vorzeichnet, und wie sie heute zu Tage aussieht, ist sie die schönste, und nützlichste Wissenschaft." „Kein Gesetzgeber, kein Moralist, noch irgend ein anderer Gesellschafter kann, ohne ihre Beyhilfe, einen menschlichen Willen menschlich, d. i. untyrannisch lenken und regieren." „Das Recht der Natur lehrt die vollkommenen Verbindlichkeiten und Pflichten des Menschen, die nach der strengsten Forderung der Gerechtigkeit vor, und in der bürgerlichen Gesellschaft erzwungen werden können. Die Moral lehrt Rechtschaffenheit und Tugend, und die natürlichen Mittel zur tugendhaften Einrichtung des menschlichen Lebens. Die Klugheitslehre zeigt, wie man sich in allen Umständen seinen Absichten gemäß bezeigen könne." „Diese wären also die Theile, aus welchen eine wahre Philosophie bestehen sollte, um vollständig, brauchbar und nützlich zu seyn."

Der Redner brachte nunmehr seine Meynung über die Zeit und über die Ordnung vor, nach welcher jene philosophischen Gegenstände gelehrt wer-

würden sollten; er meynte, daß drey Jahre nicht zu viel wären, um von sämmtlichen Gegenständen etwas mit Gründlichkeit zu lernen, „ wiewohl man, setzte er mit gründlichem Bedacht hinzu, nicht glauben muß, daß jeder einzelne Schüler, jeden der angezeigten Theile erschöpfen, oder gleich nöthig haben wird. In öffentlichen Schulen versieht man die Jünglinge nur mit den nöthigsten Anfangsgründen aller Theile der Weltweisheit, und überläßt es dann ihrem eigenen Fleiße, sich selbst in demjenigen besser auszubilden, den sie entweder zu ihrem Lieblingsstudium machen, oder nach gewähltem Stand für nothwendiger halten werden." Was die Ordnung betrifft: so sagte Hr. Baader: „den Anfang sollte Geschichte und Naturhistorie machen. Ich würde dabey die Mathematik, und die zur Naturhistorie unumgänglich nothwendige Chemie vortragen lassen. Von dieser müßte der Uebergang zur Physik gemacht werden. Auf die Physik würde die Metaphysik mit ihren Unterabtheilungen der Psychologie, Logik, Aesthetik, natürlichen Theologie, und Ontologie folgen, und endlich würde die praktische Philosophie, das ist, die allgemeine praktische Philosophie, das Recht der Natur, die Ethik und Politik den ganzen philosophischen Kursus beschließen." Von dieser Ordnung brachte Hr. Baader seine Gründe, so, wie über die eigentliche Weise, wie über jeden der Gegenstände gelehrt werden sollte, sehr lehrreiche Gedanken, denen mit allem Recht nachgedacht werden soll, vor, und beschloß seine Rede, oder Abhandlung damit, daß er sagte, „er sehe die Fehler selbst ein, die sein Plan bey aller seiner Weitläuftigkeit, noch habe; er hätte vielleicht von

den

den Hilfswiſſenſchaften der Geſchichte, von der Genealogie, der Diplomatik, der Numismatik, von geſchnittenen Steinen, und Inſcriptionen, vielleicht auch vom neuen Zweig der praktiſchen Philoſophie, der Pädagogik etwas ſagen ſollen;" —

b) Die Naturforſcher bekamen um dieſe Zeit an den, ſchon in frühern Zeiten bekannten, und (1ſter Theil dieſer Geſchichte S. 523.) ſehr empfohlenen, Witterungsbeobachtungen eine neue Beſchäftigung. Der Akademiker, Hr. Franz Xaver Epp hielt im J. 1780 „über die Wetterbeobachtungen" eine öffentliche Rede, und erklärte im voraus die Abſicht jener Beobachtungen, welche keine andere wäre, als durch ſie am Ende durch unzählige, wohlgeprüfte und zuſammengehaltene, Erfahrungen eine beſtimmte Gewißheit zu erhalten, ob die Witterung, auf die Art, wie die Erden- Mond- und Planetenläufe, ihre wieder zurückkehrenden, und ſtandhaften Perioden habe, (deren Entdeckung, und öffentliche Mittheilung der Landwirthſchaft, der Arzneykunde und vielen Zweigen des bürgerlichen Lebens vom unausſprechlichen Nutzen ſeyn müßte), oder ob ſie zu vielen Veränderungen und Einwirkungen unterworfen ſey, als daß man jemals hoffen könnte, auf eine regelmäßige Wiederkehr antragen zu können. Der Hr. Redner, ließ ſich durch die Hinſicht, daß die Natur in tauſend andern ihrer Werke bey aller anſcheinenden Unordnung, und Verwirrung nach dem einfachſten Plan zu Werk gehe, ermuntern, auch hier das Daſeyn eines regelmäßigen Ganges zu hoffen, und, wie er ſagt, für die Rechtfertigung dieſer

Hoff-

Hoffnung einen Versuch von Gründen zu wagen; er bezog sich zuerst auf die Uebereinstimmung und Aehnlichkeit mit dem Vorgange andrer Dinge, bey welchen man, wie Newton that, aus vorausgeschickten unzähligen Beobachtungen ihrer Wirkungen, und der Umstände, in welchen jene Wirkungen erschienen, zuletzt in den Stand gesetzt wurde, allgemeine Regeln und Grundsätze periodischer Ursachen abzuziehen, und fest zu setzen. Beyspiele solcher periodischen oder regelmäßig wechselnden Veränderungen fänden sich in allen Reichen der Natur. „Fast alle Veränderungen und Bewegungen in dem thierischen Körper, die von der organischen Maschin ihren Ursprung haben, sind periodisch. Wird das Gleichgewicht der Säfte und Feuchtigkeiten aufgehoben, und äußern sich Krankheiten: so führen auch diese periodische Veränderungen mit sich. Die Aerzte nennen uns eine Menge periodischer Krankheiten, die zur bestimmten Zeit anfangen, sich verlieren, und wieder zurückkommen. Unter diesen sind viele, die den ganzen Körper plagen, andere, die den Kopf belästigen, einige, die nur die Brust, oder den Unterleib, oder endlich nur die Hände und Füsse überfallen. Einige scheinen sich nach dem Lauf des Mondes, und dessen verschiedener Lage gegen die große Weltkörper, die Sonne und Erde genau zu richten." — „In dem Pflanzenreiche zeigen sich die nämlichen Wirkungen, wie im Thierreich. Es ist eine von den Naturkündigern allgemein angenommene Lehre, daß es eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen den Pflanzen und Thieren in Rücksicht auf Nahrung, Vermehrung, Fortpflanzung und Krankheiten gäbe." — „Die Steine, Metalle,

le, und Halbmetalle haben in dem Eingeweide der Erde eine periodiſche Zeit nöthig, um zu ihrer Reife und Vollkommenheit zu gelangen.“ „Wenn wir die Oberfläche der Erde mit einem naturforſchenden Aug betrachten, wie viele Wunder periodiſcher Veränderungen entdecken ſich nicht unſeren Sinnen!“ Die Ebbe und Flut geſchieht regelmäßig; aber erſt Newton, der alle Erfahrungen, die man in jeder Weltgegend von der Flut und Ebbe hatte, unterſuchte, entdeckte davon das Regelmäßige der Abwechslung, und die Urſache derſelben, in der Annäherung und Entfernung des Mondkörpers von der Erde, und in ſeinen verſchiedenen Lagen gegen die Sonne. Tauſend andere regelmäßige Wirkungen und Erſcheinungen zeigen ſich überall in der großen Haushaltung der Natur. Die, im Feld- und Gartenbau von tauſendjährigen Beobachtungen und Erfahrungen abgezogene ſogenannte Bauernregeln und hundertjährige Kalender ſind bekannt genug, und „mir ſcheint folgender Satz ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn: der Urheber der Natur würde geſitteten und ungeſitteten Völkern bis in die ſpäteſten Zeiten keinen ſo allgemeinen Trieb, ihre wirthſchaftliche Geſchäfte nach den periodiſchen Natursbegebenheiten einzurichten, gegeben haben, wäre nicht in ſelben ein zureichender Grund vorhanden. Wenn ſich gleich in jene Bauernregeln ſehr viele Ungereimtheiten miteingeſchlichen haben: ſo bleibt deſſen ungeachtet immer wahr, daß eine beträchtliche Menge dieſer Regeln auf die ächten Grundſätze der Phyſik ſehr wohl paſſe.“ Die ſcharfſinnigſten Naturlehrer haben die Witterungskunde für höchſt wichtig gehalten, und berühmte Geſellſchaften und Akademien,

nen, worunter sich die schwedische Akademie besonders auszeichnet, beschäftigen sich mit Witterungsbeobachtungen, ganz gewiß in der Hoffnung, einst nach langer Arbeit, und vielen bewährt gefundenen Wahrheiten nicht nur das Geschehene erklären, sondern auch das Künftige vorhersagen zu können. Die Hauptursache ihrer Bemühungen war vermuthlich die periodische Veränderung des Luft- oder Dunstkreises. Auf dem Meer herrschen theils beständig dauernde, theils nur zu bestimmten zurückkehrenden Zeit blasende Winde; indessen daß wir in unseren gemäßigten Weltgegenden weder beständige noch genau periodische Winde haben; wiewohl man auch hier eine periodische Bewegung beobachtet, und bemerkt haben will, daß auf einen Westwind der Nordwind, nach diesen der Ostwind, und endlich der Südwind folge. Auch die Luft, als welche flüßiger, und dem Mond näher ist, als das Wasser, hat, wie das Meer, ihre Flut und Ebbe, und von der, sich verändernden, Beschaffenheit des Luftkreises hangen die Witterungsveränderungen ab. So bringen der Neumond, und der Vollmond große, die Viertel aber nur geringe Veränderungen hervor; und nach einem jeden Cyclo lunae oder vollbrachten Mondszirkel, welcher sich nach achtzehen Jahren, und eilf Tagen endiget, da die Sonne, die Erde und der Mond wieder in ihren vorigen Stand zurücktreten, scheinen die Hauptveränderungen des Luftkreises ebenfalls sich zu endigen, und dann, vielleicht regelmäßiger, als wir noch wissen, von neuem zu beginnen. Da viele aus den, uns bekannten, Witterungsveränderungen nach der Lage des Monds von der Erde und Sonne periodisch, zu ge-

gewiſſen Zeiten zurückkommen: ſo iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſie von der allgemeinen Schwere des Mondes, und deſſen verſchiedenen Lage gegen die Weltkörper abhange; was eben die Gelehrten veranlaßt haben mag, Witterungsbeobachtungen anzuſtellen, und in allen Gegenden von Europa Beobachter zu wünſchen. u. w. Wenn nun dieſe Gründe die Zuverläßigkeit herbeyführen, daß es in der Natur eine allgemeine periodiſche Urſache der Hauptwitterungsveränderung gebe; wenn, was niemand bezweifelt, die Entdeckung und Berichtigung jener Urſache dem Landwirth u. a. höchſt nützlich iſt: ſo fragt ſichs nur noch, ob dazu auch eine Hoffnung vorhanden iſt. Unter den Einwürfen, welche jene Hoffnung zu zerſtören ſcheinen, iſt einer der wichtigſten dieſer, daß die Witterung von der Veränderung des Erdkörpers abhänge, z. B. wenn große Waldungen abgehauen werden, oder anfliegen, wenn man Pfützen und Mooſe austrocknet, wenn Flüſſe ſich neue Beete ſchaffen, wenn ſchwimmende Eisinſeln durch die Sonnenwärme ſchmelzen, wenn ſich durch Erdbeben eine Menge ſchwefelichter Ausdünſtungen in die Luft erhebt; lauter Erſcheinungen, welche keineswegs periodiſch entſtehen, welche auch niemals vorausgeſagt werden können, und welche gleichwohl in der Witterung große Veränderungen verurſachen; allein „die Meerebbe und Flut hat lange den Naturforſcher geäffet, lange ſein Nachdenken vereitelt. Man kam aber nach vielen Beobachtungen und Vergleichungen dennoch auf die wahre Urſache. Deſſen ungeachtet giebt es noch heut zu Tage ſehr viele Abweichungen von der Regel, nämlich unregelmäßige Bewegungen des Meers, welche

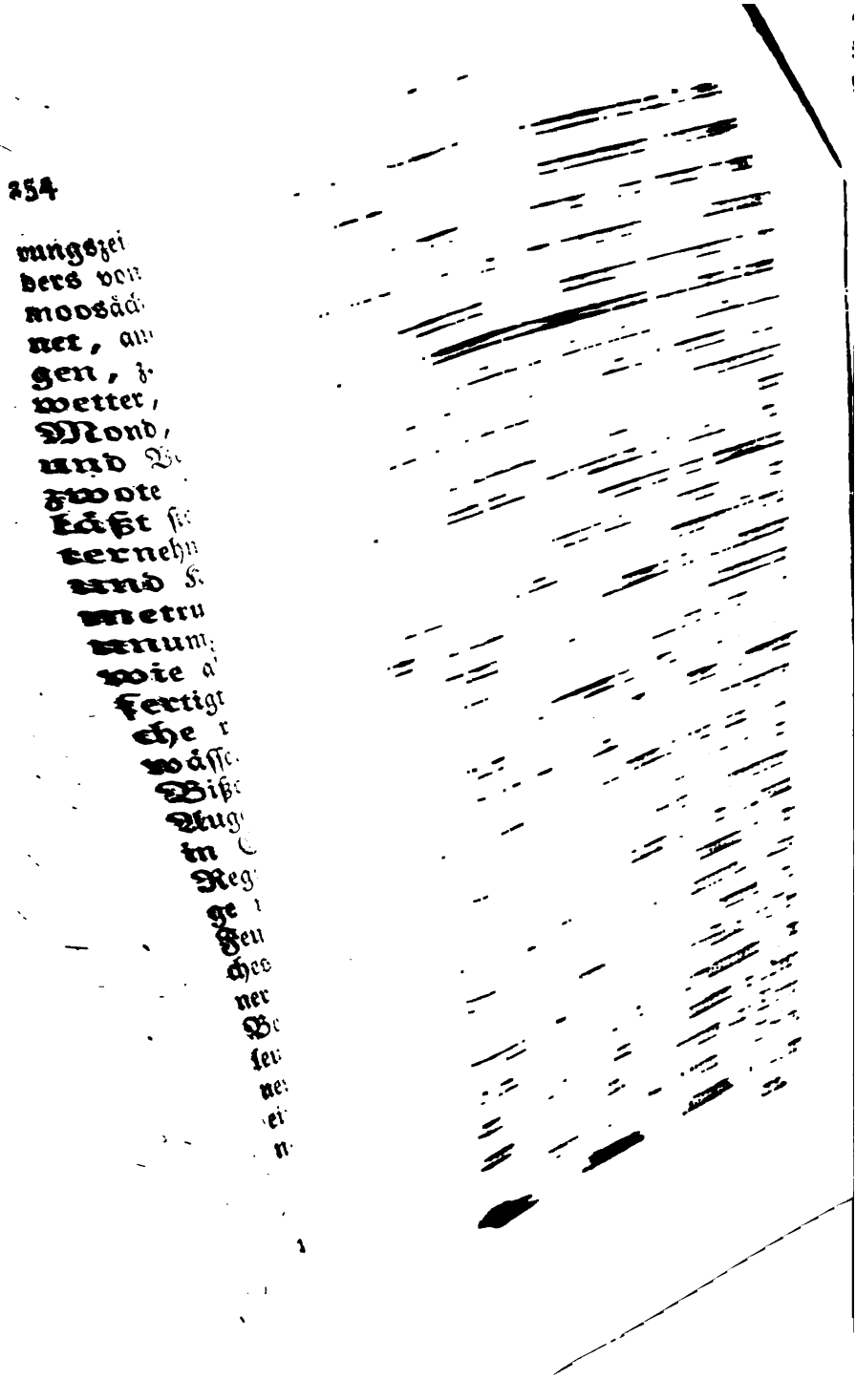
ge-

gemäß des Mondlaufes und gemäß der großen Weltkörper anders seyn sollten. Ist darum die Arbeit der Naturforscher umsonst und unnützlich? Verliert wohl die periodische Ursache etwas von ihrem Werth? — Die nämliche Beschaffenheit hat es mit unserm Witterungsgeschäft. Große, und Hauptveränderungen, welche sich weit erstrecken, und von großer Dauer sind, so wie die zu gewisser Zeit sich wieder einstellenden Abwechslungen des Wetters hangen ohne Zweifel von einer periodischen Ursache ab; und wenn man so glücklich ist, sie zu finden: so wird man auch in Zukunft eine beträchtliche Menge Abweichungen von der allgemeinen Regel haben." — Man muß viele Jahre, und an mehrern Orten die Witterung beobachten, die Beobachtungen von Jahre zu Jahre miteinander vergleichen. Aus diesen Vergleichungen wird man endlich erfahren, bis wohin sich schönes oder regnerisches Wetter erstreckte, aus welcher Gegend die Veränderung herkomme, ob die Ursache eines ausschweifenden Regens auf dem Meere, oder festen Land zu suchen, wie weit er sich erstrecke, wo er sich endige; welche Gegenden zu einer Zeit mit Wolken bedeckt sind; wohin sie ihren Weg nehmen; wo die Winde entstehen, und wie viele Landstriche sie durchlaufen." u. s. w. „Es giebt zwo Gattungen der Witterungsbeobachtungen, die erste kann ohne Werkzeug angestellt werden; zur andern aber hat man Instrumente vonnöthen. Zu den Beobachtungen, mit welchen sich Witterungsliebhaber ohne Werkzeuge beschäftigen können, gehören 1) der Mond, 2) die Klarheit und Trübe der Luft 3) die Richtung und Stärke der Winde, 4) Beobachtung der Witterungs-

mungszeichen, die man von dem Landvolk, besonders von jenem, welches gegen die dichte Wälder, moosächtige Oerter, Gewässer, und Gebirge wohnet, am besten erfahren kann. 5) Lufterscheinungen, z. B. Regen, Schnee, Schlossen, Donnerwetter, Nordlichter, Höfe um die Sonne und Mond, 6) genaue Aufzeichnung der Gebohrnen, und Verstorbenen, Art der Krankheit." — Die zwote Gattung meteorologischer Beobachtungen läßt sich ohne philosophische Werkzeuge nicht unternehmen. Die Grade der Schwere, Wärme und Kälte der Luft zu messen, sind das Barometrum, und Thermometrum (Wärmemesser) unumgänglich nothwendig. Beyde Werkzeuge, wie alle übrigen, sollten von Einem Meister verfertigt werden, damit die Beobachter Eine Sprache reden. Den Regen, Schnee, und andere wässerigte Erscheinungen zu beobachten, thut ein Bißchen Fühlungskraft, und ein Paar gesunder Augen die besten Dienste; doch die Menge, des in Einem Tag, Monate, und Jahre gefallnen Regens ꝛc. genau zu messen, haben wir Werkzeuge nöthig, die man Hietometer nennt. Die Feuchte und Tröckne zeigt das Hygrometer, welches fast aller Orten bekannt ist." Der Hr. Redner beschloß seine Erinnerungen damit, daß er zu Beobachtern wenigstens eines Theiles die Klosterleute, die Pfarrer, welche die Listen der Gebohrnen und Verstorbnen ihres Kirchspieles jährlich einzuschicken hätten, dann die auf dem Land wohnenden Aerzte vorschlug.

Bald nach dieser Rede ließ die Akademie eine, unter der Aufschrift: „Anzeige an das Publikum

kum von den Gegenſtänden der Witterungslehre, und von der Art und Weiſe, die Witterung zu beobachten (München 1781) gedruckte Aufforderung zu Wetterbeobachtungen mit dreyen Tabellen, bekannt machen, und vertheilen; welche zur Folge hatte, daß bereits bey der Erſcheinung des dritten Bandes der neuen philoſoph. Abhandlungen im März 1782, die noch im vorigen Jahre eingeſchickten Beobachtungen unter der Aufſchrift: „Meteorologiſche Ephemeriden (Tagbücher) auf das Jahr 1781. Erſter Jahrgang" im Druck erſchienen, und zwar unter der Aufführung des, von der Akademie aufgeſtellten Sammlers, und Prof. Hrn. Franz Xav. Epp, welcher im nämlichen Jahre auch eine (im 3ten Band gedruckte) Abhandlung „über das Schweremaaß, ſammt einer neuen Art, ein Barometer zu verfertigen, welches, unter allen ſchon bekannten den wenigſten Beſchwerniſſen ausgeſetzt iſt," einrücken ließ. Jenem erſten Jahrgang folgte noch 1782 der zweyte, 1783 der dritte, 1784 der vierte, 1785 der fünfte, 1786 der ſechſte, 1787 der ſiebente, 1788 der achte, der neunte aber vom J. 1789 erſchien (wegen des den 25. Dezemb. 1789 erfolgten Hintritts des fleißigen Hrn. Epps, nach welchem die Herren Benediktiner zu St. Emmeram die Sammlungen übernahmen) erſt viele Jahre nachher. Einem



berg. 10) Raitenhaslach. 11) Rott. 12) Scheuern. 13) Schönthal. 14) Tegernsee. 15) Weihenstephan. 16) (In Unterbaiern) Frauenau. 17) Mallerstorf. 18) Niederaltaich. 19) Oberaltaich. 20) Straubing. 21) Banz in Franken. 22) Conſtein in der Neuburgerpfalz, und die Herren Beobachter wären ad 1. 1) P. Edmund Hochholzer O. S. B. 2) P. Wolfgang Hazl, Superior, und Hr. P. Maurikius Wadenſpan O. S. A. 3) Poſid. Sterzer, Profeſſ. 4) Hr. Benno Wimmerl O. S. B. 5) Hr. Michael Rummelſperger Can. reg. 6) Hr. P. Ulrich O. S. B. 7) Hr. Gerard Führer d. Z. Prior. 8) Die Hrn. Max Imhof, Prof. der Naturlehre mit ſeinen Schülern. 9) Hr. Albin Schwaiger Can. reg. von Rotenbuch. 10) Hr. Prof. Helfenzrieder und ſeine Schüler. 11) Hr. Paulin Sutor O. S. B. 12) Hr. Otto Enhuber O. S. B. 13) Hr. Simplicius Ziegler O. S. A. 14) Hr. Martin Friſcheiſen, und Hr. Benedikt Duſch O. S. B. 15) Hr. Raphael Thaler O. S. B. 16) Hr. Benedikt von Poſchinger, Glashüttenmeiſter. 17) Hr. Emmeram Frings O. S. B. 18) Hr. Theobald Wieſt. 19) Die Hrn. Gerard Stöger, und Bonifacius Stölzl O. S. B. 20) Hr. Angelus Wimer Ord. Carmel. 21) Hr. Placidus Sprenger O. S. B. 22) Hr. Joh. Stephan Amtsſchreiber daſelbſt. Mit dem vorzüglichſten Fleiße und der beharrlichſten Sorgfalt wurden von den regul. Chorherren von Rotenbuch die Wetterbeobachtungen am hohen Peiſſenberg, welchen Berg ſeine freye, und (wie ſchon aus der um eben dieſe Zeit von Herrn Albin Schwaiger Can. reg. geometriſch entworfenen, und

vom Hrn. Anton Zimmermann zu München geſtochenen „Proſpektscharte von Hochenpeiſſenberg" zu ſehen iſt) die entfernteſten Ausſichten von allen Seiten beherrſchende Lage, zu meteorologiſchen, wie auch vorzüglichſt zu aſtronomiſchen Beobachtungen, geſchickt macht, unternommen, und fortgeſetzt, und ihre Beobachtungen erſchienen, auszugsweiſe, nicht nur in den, von der baieriſchen Akademie zum Druck beförderten Ephemeriden, ſondern ſie wurden auch von 1781 bis 1792 einſchlüßig in den, zu Mannheim in lateiniſcher Sprache gedruckten, vom ſel. Hemmer beſorgten „Ephemerides societatis meteorologicae palatinae" anfänglich ganz, nachher in Auszügen den Naturforſchern mitgetheilt; aber auch vom J. 1793 bis den gegenwärtigen Tag wurden zu Peiſſenberg dieſelben Beobachtungen, großentheils von dem Herren Can. Gelas Karner, und nach ihm vom Primas Koch ununterbrochen fortgeſetzt, und vom letztern erſt unlängſt zur Akademie in München eingeſandt. Was überhaupt bey dieſer gemeinſchaftlichen Mitwirkung bemerkt zu werden verdient, iſt, daß dieſelbe nur von der Liebe zur Sache beſeelet, und daß der Fleiß der Theilnehmer von der Akademie, (aus Mangel am Fond) mit verhältnißmäßigen Belohnungen nicht ermuntert werden, ſondern daß alles, was gethan werden konnte, in einem, in der Verſammlung den 18. Nov. 1788 gefaßten Entſchluß

ſchluß beſtand, daß den Beobachtern, welche ſchon acht Jahre gearbeitet hatten, eine Medaille zu 12 Gulden, den übrigen (achtzehen an der Zahl) aber, die neuen philoſophiſchen Bände verehrt werden ſollten. Sonſt that die Akademie, was in ihrer Macht ſtand, und ſie benutzte alles, was dazu geeignet war, der Sache eine nützliche Bewegung und Empfehlung zu verſchaffen. Sogleich im J. 1781 warf ſie die Preisfrage auf: „Hängt das Steigen, und Fallen des Queckſilbers in dem Barometer von zufälligen, oder periodiſch-wirkenden Urſachen ab? Wenn letzteres: welche iſt die wahre Urſach? Trägt die allgemeine Schwere der Weltkörper, beſonders des Mondes, und der Sonne, nichts bey? Und iſt es wohl möglich, dieſe Veränderungen mit der Zuverſicht vorzuſagen, mit welcher die Finſterniſſe der Erde, und des Mondes, Ebbe und Flut beſtimmt werden?“ und als dieſe Frage zuerſt unbeantwortet blieb, wiederholte ſie dieſelbe, und erhöhete zugleich die Ehrungsmedaille von fünfzig auf achtzig Dukaten, indem ſie die Auflöſung der Frage für äußerſt wichtig erklärte. Wenn ſie nun gleich das Vergnügen nicht erhielt, eine Schrift, welcher der ganze Preis hätte zugeſprochen werden können, zu erhalten: ſo fand ſie doch alle Urſache, mit den Aufſchlüſſen, welche beſon-

ders drey der eingeſchickten Preisſchriften lieferten, zufrieden zu ſeyn; ſie gab auch den gelehrten Verfaſſern derſelben in der öffentlichen Verſammlung den 5. April 1785 nicht nur die, den geſchickten Ausarbeitungen gebührende, Achtung dadurch, daß ſie jeden mit einer Medaille beehrte, zu erkennen, ſondern ſie ließ auch ſämmtliche drey Schriften im vierten Band der neuen philoſophiſchen Abhandlungen noch im J. 1785 drucken. Die erſte jener Preisſchriften, welcher eine goldene Medaille zu zwanzig Dukaten zugeſprochen wurde, hatte den Herrn Eberhard Johann Schröter zu Petersburg, welcher würdige Gelehrte der Akademie noch im nämlichen Jahre „neue aſtronomiſch-meteorologiſche Wahrnehmungen zu einem Wetterſyſtem" und in der Folge verſchiedne ſchöne Ausarbeitungen im Manuſcript einſchickte, zum Verfaſſer. Die zwote Schrift, welche mit einer goldenen Medaille zu zwölf Dukaten beehrt wurde, wurde von einem Weltprieſter, Hrn. Kaſpar Steer, und die dritte, welche die größere ſilberne Medaille erhielt, vom Herrn Gabriel Stark, ehemaligem öffentlichen Lehrer der Naturlehre, eingeſchickt.

c) Die Witterungskunde wurde in der Folge mit verſchiednen Aufſätzen, welche zur Beleuchtung der dahin ſich beziehenden Gegenſtände beytrugen,

von

von akademiſchen Mitgliedern bereichert. 1) Im J. 1783 erſchienen von der Mitte des Juny bis gegen das Ende des Auguſts am hellen Tag Dünſte, welche ſich allenthalben durch ganz Europa ſehr ähnlich waren, und den Name Hehrrauch erhielten. „Dieſe Dünſte hiengen dicht in der Atmosphäre angehäuft, ſo, daß man in allen Ländern Europens die Sonne in Mitte des Tags ohne Verletzung des Auges anſehen konnte. Wenn es regnete, oder ſtarke Donnerwetter die Luft erſchütterten, wurde zwar der Hehrrauch niedergeſchlagen; doch kam er bald wieder in ſeiner ganzen Stärke zum Vorſchein. Bey Tage ſchien er ſich auf eine anſehnliche Höhe auszubreiten, und wurde durch eine dunkle Farbe kennbar. Gegen den Morgen, und Abend ſchien er dicker um den Horizont zu liegen, ſo, daß die Sonne vermög der ſtärkern Strahlenbrechung kupferfärbig ausſah. Die Luft war im höchſten Grad trocken, und ſehr ſchwer. Wir hatten einige ziemlich warme Tage, obgleich eine Menge Sonnenſtrahlen durch die dichte Luft nicht durchdringen konnten. Wir hatten auch viele Donnerwetter, und die Luft roch in einigen Ländern nach Schwefel.“ Hr. Epp verſuchte es in einer Rede vom J. 1787, die Urſachen dieſer ſonderbaren Erſcheinung zu entwickeln. „Unter den meteorologiſchen Gegenſtänden, ſagte er in der Vorbereitung ſeines Gegenſtandes, verdienet die Ausdünſtung unſtreitig eine beſondere Aufmerkſamkeit des Phyſikers. Die Dämpfe und Ausdünſtungen ſind die Werkzeuge, derer ſich die Natur bedient, um theils ſchreckliche Erſcheinungen, aber auch zugleich dem Thier- und Pflanzenreich höchſt nützliche Wirkungen hervorzubringen. Dieſe Dünſte

ſie waren, ehe ſie in die Atmosphäre ſtiegen, Beſtandtheile flüßiger und feſter Körper. Sie dienen nur der Natur zur Bildung neuer Dinge, welche von denjenigen gar ſehr unterſchieden ſind, von denen ſie ſich losgeriſſen haben.“ — „Der Schöpfer hat einen Kreislauf in der Natur feſtgeſetzt, kraft deſſen unaufhörlich unzahlbare theils feſte, theils flüßige Körper durch verſchiedene Auflöſungsmittel zerſtöret werden, deren unzählige, wäſſerige, ſalzige, nitroſe, und geiſtige Beſtandtheile ſich in die Atmosphäre ſchwingen, in ſelber kalte, oder feurige Erſcheinungen bilden, und als Nebel, Thau, Reif, Regen, Schnee, Schloſſen u. ſ. w. auf die Erde, als ihre vorige Heimath zurückfallen, und ſo zu ſcheinbaren Erſchaffungen neuer Körper das ihrige beytragen ſollen.“ Der Dunſt, genannt Hehrauch, ſoll aus ſeinen Eigenſchaften erklärt, und zuerſt geſagt werden, was er nicht war; er war kein Nebel, mit dem er, als deſſen Theile ungemein fein, und trocken waren, nichts Aehnliches hatte; er war kein, von den vielen Schornſteinen, Kanälen, Unreinigkeiten der Gaſſen entſtehender, Stadtrauch; auch kein gewöhnlicher Sommerrauch, wiewohl er ihm ähnlich war; er war zu gleicher Zeit in einem Sommer, deſſen Hitze ganz und gar nicht außerordentlich war, durch ganz Europa erſchienen; „er war, ſchloß der Hr. Redner, wahrſcheinlich eine Folge des im J. 1783 in Island ausgebrochenen (in den mannheim. meteorologiſchen Ephemeriden 1783 ausführlich beſchriebenen) entſetzlichen Erdbrandes, deſſen Rauch und Dünſte durch ganz Europa ſich verbreiteten; denn „die erſte Tage des Junius 1783 hatten die Isländer die heftigſten Erſchütterungen. Nich

lange

lange darauf stiegen drey feurige Säulen so hoch in die Atmosphäre, daß man sie, nachdem selbe in Eine Feuersäule zusammenstießen, auf vier und dreyßig Meilen sehen konnte. Sie erfüllte die Luft unaufhörlich mit Schwefel, Asche, Dampf und Rauch, so, daß endlich die im höchsten Grad geschwängerte Atmosphäre sich dieses Lastes entledigen, und in alle Gegenden diese Pest ausbreiten mußte. Gegen den 15. Juny vermerkten wir das erste Mal den Dunstnebel. Am 17ten war er schon so dicht, daß die Sonne, wie eine glühende Scheibe, auf und unter gieng. Ganz gewiß würde diese Erscheinung in Europa nicht lange gedauert haben, wenn sich nicht in Island eine neue, und noch weit schrecklichere Rauchquelle eröffnet hätte. Die geborstenen Felsen spien siedheisses Wasser in die Flüße. Auf dieses folgten die Feuerströme, welche zwölf theils große, theils kleine Flüsse austrockneten, so, daß nur ihre Namen ihr Daseyn haben. Endlich eröffnete die gespaltene Erde ihren ungeheuren Schlund, und warf ein ganzes Feuermeer in die leeren Beete der ausgetrockneten Ströme. Die feurige, über Häuser und Kirchendächer anschwellende Meeroberfläche war immer mit pechschwarzem Rauch und Dampf überdeckt, der sich mit Gewalt in die Atmosphäre schwang. Diese schreckliche Erscheinung, von welcher das Archiv der Menschheit, die Geschichte nichts Aehnliches in Absicht seiner fürchterlichen Beschaffenheiten aufweisen kann, dauerte bis gegen das Ende des Augusts, wo endlich das Feuermeer verschwand, und in den Abgrund der Erde sich verlohr, und so unserm Hehrrauch ein Ende machte." *

* („In

* („In dem nämlichen Jahr 1783, wenige Monate zuvor, als wir den Hehrrauch zu Geſicht bekommen, entſtand in dem ſüdlichen Calabrien, in den liparischen Inſeln und der mitternachtigen Spitze von Sicilien den 5. Hornung jenes fürchterliche Erdbeben, welches ſieben und dreyßig theils ſchöne Städte, theils andere volkreiche und anſehnliche Ortſchaften in einen Steinhaufen verwandelte, ſo, daß unter den Ruinen 37371 Menſchen ihr Grab gefunden").

2) Einige Jahre nachher erſchienen „Ildephons Kennedy's (im 5ten Band der neuen akad. Abhandlungen gedruckte) Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre 1783, 84, 85 und 86; worinn Hr. Kennedy, welcher jene Anmerkungen im J. 1786 ſchrieb, nachdem er in Erinnerung gebracht, daß die, in den eben genannten Jahren eingefallne, ganz außerordentliche kalte Witterung eine, einer ganz beſondern Aufmerkſamkeit würdige, Wettererſcheinung ſey, zuerſt über die Kälte überhaupt in Anſehung der verſchiednen Gegenden und anderer Umſtände Betrachtungen anſtellte; nämlich große, flache Länder, z. B. Pohlen, ſeyen dem kalten Wetter mehr ausgeſetzt, als Länder, welche, wie Böhmen und Schleſien, mit Bergen umgeben ſind; auch ſolche Oerter, welche in der Nähe unaufhörlich mit Schnee und Eis bedeckter Berge liegen, ſeyen ungleich kälter und rauher, als andere, weit von Schneegebirgen entfernte, mit welchen ſie in gleicher Breite liegen; was z. B. mit München und Paris der Fall iſt, ungeachtet ſich beyde Städte faſt in der nämlichen Breite von 48 Graden, und etlichen Minuten befinden. Noch mehr trage, aus leicht zu erklärenden Urſachen, zur Kälte die Höhe eines Orts, nämlich die

Er-

Erhöhung deſſelben über die Oberfläche des Meers, bey. Zur Folge dieſer, von niemanden beſtrittenen Grundſätze iſt die Kälte zu München größer, als zu Paris und Wien, weil München, was bey Paris der Fall nicht iſt, in der Nähe von Hochgebirgen, und weil es, wie aus der Vergleichung der Höhen des Barometers folgt, um viele Klafter höher, als Wien, liegt. Ferner ſey die Kälte (aber auch die Wärme) auf den, mit einem, niemals gefrierenden, Meer umgebenen Inſeln gemäßigter, als auf dem feſten Land. So verhalte es ſich auch mit ſolchen Ländern, welche mit vielen Flüſſen, großen Seen, und weitſchichtigen Moräſten, oder mit zu vielen Waldungen und Gebüſchen angefüllt ſind; aber außer dieſen ganz begreiflichen Urſachen, welche in gewiſſen Ortſchaften eine ungleich rauhere Witterung, als ihre natürliche Lage in Betracht der Sonne und der Polhöhe mit ſich bringt, veranlaſſen, giebt es noch andere Urſachen, welche der Witterung eines Orts durch einen Theil des Jahrs eine ganz andere Beſchaffenheit, als welche an und für ſich dem Ort natürlich wäre, gäben; einige dieſer Urſachen ſeyen periodiſch, nämlich zu gewiſſen Zeiten zurückkehrend und aufhörend; wie in vielen Orten der beyden Indien, die, durch vier Monate unaufhörlich anhaltende, für dieſe Gegenden aber überaus wohlthätige, Regen, in andern die periodiſchen Winde wären; ſo wehe zu Roſenheim in Oberbaiern der, von einem, am öſtlichen Ufer des Innſtroms liegenden tyroliſchen Dorf Erel, wo er zuerſt bemerkt wird, Erlerwind genannt, eine Stunde bey der Nacht, ohne jemals Eis zu machen, periodiſch das ganze Jahr hindurch. Die, bisher erwähnten Urſachen zuſammengenommen

men

men erklärten die in Amerika herrschende Kälte, welche daselbst weit strenger sey, als in den drey übrigen Welttheilen, und die Kälte der zwo kalten Zonen breite sich über die Hälfte seiner Klimaten aus, welche ihrer Lage nach gemäßigt seyn sollten. — Wenn nun die beständige sowohl, als die periodische Beschaffenheit eines Landes in Ansehung der Witterung von den physikalischen Umständen abhängt: so müssen außerordentliche Witterungen, welche sich als eine Abweichung und Ausnahme von der, in einem Land sonst gewöhnlichen, Witterung eine kurze oder lange Zeit, einstellen, auch von außerordentlichen Ursachen, z. B. von weit hergeführten Winden, veranlaßt werden. Eine solche außerordentliche Witterung war die in den Jahren 1783, 84, 85, 86 eingetroffne außerordentliche Kälte, welche, von Stockholm bis über Triest, von Paris bis nach der russischen Ukraine die in den Jahren 1709 und 1640 eingetroffene Kälte merklich übertraf. Während jener Jahre wurden über die Beschaffenheit unsers Luftkreises folgende Beobachtungen und Bemerkungen gemacht. In den Jahren 1783, 84, 85 wurde die Erde mit einer ganz ungewöhnlichen Menge Schnee bedeckt, welcher im letztern Jahre zu Ende des Maymonats noch nicht geschmolzen war, ja die, uns nahen Gebirge von Salzburg und Tyrol waren noch zu Anfang des August ganz von Schnee bedeckt. In den J. 1783 und 84 gab es außerordentlich viele Donner; im J. 1786 viele und starke Hagelwetter. Das J. 1783, so wie das folgende (wenn man in diesem das, den 18. Hornung eingefallne, plötzliche, und, mit entsetzlichen Unglücksfällen begleitete, Thauwetter ausnimmt)

nimmt) waren trockne Jahre; das J. 1785 war deſto näſſer, ja vom letzten Juny bis gegen das Ende des Auguſt herrſchten unausgeſetzte, und in vielen Ländern in gräßliche Wolkenbrüche ausgebrochne Regen. Mit den Winden fiel während jenes Zeitraums eben nichts ganz Außerordentliches vor, außer daß ſie bey den Donnerwettern meiſtens Stürme erregten. Die, ſeit dem J. 1768 (1ſter Th. dieſer Geſch. S. 300) beobachteten Nordſcheine wurden wieder ſeltner, und ſchwächer, und verloren ſich zuletzt vollends. Zu den bisher erzählten Luft- und Wettererſcheinungen kam als außerordentliche Erſcheinung a) das den 5. Horn. 1783, ohne vorgegangene Zeichen, im ſüdlichen Italien ausgebrochene (und bis in Oktober mehr und weniger fortgeſetzte) Erdbeben, durch welches die Stadt Meſſina in Sicilien, und faſt die Hälfte der weitſchichtigen Provinz Calabrien verwüſtet, Berge und Felſen mit Wäldern und Gebäuden verſchleudert, oder, was mit vielen Flüſſen der Fall war, vom Abgrund verſchlungen wurden. b) Der in den erſten Tagen des Juny 1783 in Island und den benachbarten Inſeln des Nordmeers begonnene Erdbrand, während deſſen mit den leidenden Gegenden entſetzliche Veränderungen vorgiengen. c) Der 1783 erſchienene Hehrrauch (Höherauch, Erdrauch), welcher ſich faſt über die Hälfte unſrer Erdkugel, vielleicht noch weiter, erſtreckte, und der bey uns vom Monat Juny 1783 bis in die Mitte des Auguſts 1785 nie aufhörte, von Zeit zu Zeit zu erſcheinen; welcher im Vergleich mit den ſonſt gewöhnlichen Nebeln ganz eigne Eigenſchaften hatte, ſich nämlich zu allen Jahrs- und Tageszeiten, auch im

Som-

Sommer bey der gröſsten Mittagshitze einſtellte, ſich in ganz Europa gleichförmig einſtellte, weder durch Winde, Regen und Donner in Bewegung geſetzt, noch in andere Gegenden geführt, welcher durch eine, ihm eigenthümliche, traurige, mit Worten nicht leicht auszudrückende Röthe von andern Nebeln unterſchieden, ganze Wochen an ebenderſelben Stelle unverrückt feſtgehalten, welcher zwar nicht in unſerm Baiern, aber in andern Ländern z. B. in Italien, in Holland ꝛc. durch einen deutlichen und ſtarken Geruch von Erdharze und Schwefel fühlbar gemacht, welcher in vielen Orten durch ſeine nachtheilige Einwirkung auf das Pflanzenreich als eine ſehr unglückliche Erſcheinung beſchrieben, und welcher endlich ganz zuverläſsig von den in Island und Calabrien faſt zu gleicher Zeit eingetroffnen gräuelvollen Vorgängen verurſacht, und wie aus ſeinem Anfang, ſeiner Richtung, und beſondrer Beſchaffenheit erhellet, in alle Weltgegenden ausgebreitet wurde. Dieſe ſämmtlichen in der Luft vorgegangnen außerordentlichen Erſcheinungen waren demnach die Urſache der, während der Dauer derſelben eingetroffnen außerordentlichen Kälte. Die Beſtandtheile des Hehrrauchs waren gröſstentheils nichts anders, als vulkaniſche Ausdünſtungen, welche nothwendiger Weiſe allezeit eine nicht geringe Menge von allerley Salzen, hauptſächlich Schwefel und Salpeter mit ſich führten, welche bey allen flüſsigen Körpern die Kälte merklich zu vermehren pflegen. Der ſo geeignete, Hehrrauch hielt zu gleicher Zeit einen groſsen Theil der Sonnenſtrahlen von der Oberfläche der Erde ab, welche demnach viel eher, und empfindlicher, als in andern Jahren erkältet, mithin die Schmelzung

des

des Schnees verhindert, dann der Wind, der über den, viele Monate anhaltenden Schnee strich, geschärft, und zur Verdopplung der schneidendsten Kälte geeigenschaftet wurde. Da die Dünste und Bestandtheile des Hehrrauchs aus der Ursache, weil er zu Ende des August 1785 unsern Augen unsichtbar geworden, nicht mit Einem Mal aus dem Luftkreise geschafft werden konnten, so dauerte auch noch im J. 1786 eine ungewöhnliche Kälte fort, bis endlich, nachdem dann doch jener fremdartigen Theile immer weniger geworden, der Erdboden jenen Grad der Wärme wieder erhielt, mit welcher er versehen seyn muß, um die, aus seinem Innern aufsteigenden wässerigen Dünste hinlänglich verdünnen, und in die Luft fortschaffen zu können; von welcher sie in häufigen und lange anhaltenden Regen mit allen jenen ungewöhnlichen Dünsten wieder zurückfielen, welche so viele Jahre die, alles erquickenden und erwärmenden, Sonnenstrahlen sehr abgehalten haben. —

Die Witterungskunde wurde in der Folge noch mit vielen andern Abhandlungen, und Beobachtungen bereichert; so lieferte der (1794 dem Publiko mitgetheilte) sechste Band der neuen phisos. Abhandlungen „Oscilationes Mercurii in Tubo torricelliano ingruentibus Procellis, et tempestatibus observatae in Museo physico Ratisbonae ad St. Emmeramum annis 1788 et 1789 a Placido Heinrich ib. Phys. et Math. professore;“ ferner eine Abhandlung „über die Ursache der Verände-

run-

rungen in dem Steigen und Fallen des Mercurius in dem Barometer von Benedikt Arbuthnot Abte zu St. Jakob in Regensburg;" so lieferten viele andere gelehrte und fleißige Beobachter die Früchte ihrer Samlungen, wie in der Folge vorkommen soll.

d) Und während dieser Vorgänge unterließen die physikalischen Mitglieder nicht, die Thätigkeit des gemeinschaftlichen Eifers durch wohlangebrachte Erinnerungen zu begleiten. Der Hr. Medicinalrath Philipp Fischer suchte in seiner Rede 1782 „von dem Geiste der Beobachtung in natürlichen Dingen," manchen nützlichen Lehren, und Warnungen, welche bey dem lebendigsten Umtrieb gar oft in Vergessenheit kommen, Gehör und Ansehen zu verschaffen. „Unsre Einsichten in den Wissenschaften erweitern sich durch nichts mehr, als durch deutliche Begriffe. Umsonst quälet sich der geschäftige Verstand, dasjenige zu sammeln, zu vergleichen, zu ordnen, und zu verbinden, was die Sinne dem Gedächtniß darstellen, wenn er nicht zugleich die Gegenstände mit allen ihren wesentlichen Beziehungen, und was immer davon abhängt, übersieht:" dieß sagte man sich von den Zeiten des Plato bis auf die unsrigen; allein man vergaß von Zeit zu Zeit, was man sagte. Diesem traurigen Schicksale war besonders die Naturlehre unterworfen, dergestalt, daß man, wenn man alles, was man von den Schulen der Alten

bis

bis auf den heutigen Tag aufgezeichnet findet, durchgehet, am Ende sehen wird, daß die ganze Lehre oft in blossen Sophistereyen, oder willkührlichen Sätzen bestanden habe. **Dionysius** über den **Plato** erklärte sich schon hierüber, da er die Philosophie seiner Zeiten ein unnützliches Gewäsch nannte, womit müßige Alte unerfahrne Jünglinge unterhielten. Nur einige wenige, wie z. B. **Demokritus** und **Empedokles** drangen mehr, als andere, auf das Wesentliche der Natur. Alle übrigen hielten sich an die sogenannten **Empiriker**, welche alles durch die Erfahrung (ohne Gründe ihrer Kunst anzugeben), darthun wollten, oder an die **Dogmatiker**, welche, ohne die Erfahrung zu Rath zu ziehen, alles durch ihren Verstand erklären wollten, und welche, nach dem Verfall des römischen Reichs, mit welchem die Wissenschaften verfielen, unter dem Name **Peripatetiker** (wie die Schüler des Aristoteles, der (περι πατητικος) spatzierengehend lehrte, genannt wurden) bis auf unsere Zeiten sich im Ansehen erhielten, bis endlich erst der Kanzler **Bacon** und **Boyle**, und vor allen **Newton** die Eigenschaften der Natur da aufsuchten, wo sie zu finden waren. Diese helleren Köpfe suchten nämlich vorerst die Geheimnisse der Natur in der **historischen Kenntniß** derselben, welcher Kenntniß aber der ächte Geist **gutgeleiteter Beobachtungen**, oder Wahrnehmungen dessen, was unter gewissen Umständen von einer Sache vermittels der Sinne ohne andere Beyhilfe erkannt wird, zum Grund gelegt seyn muß. Kommen zu Beobachtungen noch überdieß **Versuche**, bey welchen man nebst den Sinnen noch die Kunst nöthig hat, um den Erfolg dessen, was man sucht, oder sehen

hen will, wahrzunehmen, hinzu, und trägt man beyde, die Beobachtungen nämlich, und die Verſuche unter ſolchen Bedingungen, unter welchen ſie nothwendig werden, vor: ſo erhält man das, was man Erfahrung, und zuſammen ächten Beobachtungsgeiſt nennt. Dieſer ſetzt aber eine natürliche Fähigkeit, die nicht jedem eigen iſt, voraus. Es giebt wiſſenſchaftliche Männer, welche immer ſehen, aber niemals denken; ſo wie es im Gegentheil andere giebt, welche immer denken, aber niemals ſehen. Andere ſind ſchon im voraus ſolchen Meynungen oder Sätzen ergeben, deren Richtigkeit man weder durch den Verſtand, noch durch die Sinne deutlich erkannt hat, und beurtheilen alles nach ihren Vorurtheilen, oder auch nach ihrer leidenſchaftlichen Vorliebe, mit welcher ſie, ohne es ſelbſt noch gewahr zu werden, für dieſes oder jenes Lehrgebäude eingenommen ſind. Hat man ſich einmal für eine Hypotheſis oder willkührlich angenommene Meynung entſchieden erklärt: ſo werden alle Erſcheinungen der Natur dieſer Meynung untergeordnet, und durch dieſelbe erklärt; was mit der Theorie der Elektricität und des Magnets der Fall iſt, wo die Uebereinſtimmung oder Unähnlichkeit ihrer Kräfte, ſelbſt ihr Einfluß auf den menſchlichen Körper längſt in ein helleres Licht geſetzt worden ſeyn würden, wenn ſich nicht immer willkührliche Erklärungen in das Spiel gemengt hätten. Hypotheſen alſo, die nicht zur Vermehrung, und Erweiterung der Verſuche eines Dinges, ſondern bloß der Theorie willen geſchmiedet werden, ſind durchgehends verdächtig. Nur durch die Beyhilfe der zahlreichen, und wiederholten Verſuche entdeckte der ſcharfſinnige Geiſt

eines

eines Rennersley und Franklin die positive und negative Elektricität der Körper, ihre Verwandtschaft mit den Gewitterwolken, und die Mittel, derselben Wuth durch Ableiter zu begegnen. — „Ich muß bey dieser Gelegenheit eines Fehlers erwähnen, den ich öfters bemerkt habe, und der vielen Lehrern sehr gemein ist, daß sie sich nämlich oft nur mit Spielwerk und Tändeleyen in der Physik beschäftigen, um ihrem Lehramt ein Ansehen zu geben, und die vielen Experimente nicht auf den Hauptversuch einschränken, oder wohl gar ihre Schüler nicht erinnern, was auf richtige Gründe, und was nur auf bloße Hypothesen gebaut ist.“ Wenn man aber die Natur richtig beobachten will, soll man im voraus gelernt haben, was von andern bereits geschehen, beobachtet, entdeckt, und berichtigt worden ist; man soll eine richtige historische Kenntniß der Dinge, nämlich eine genaue Kenntniß des Wesentlichen der Naturgeschichte besitzen, und im Stande seyn, Thatsachen getreulich sammeln, alle möglichen Zeichen der Dinge genau beobachten, sie umständlich beschreiben, um immer alle Gegenstände zusammen fassen, sie miteinander vergleichen, und aus ihren wechselweisen Beziehungen solche Aussichten, die vom Dunkeln ins Klare führen, schöpfen zu können. Dieser ist der einzige, und der beste Weg, zur Kenntniß der Natur zu gelangen. Aristoteles, Theophrast sein Schüler, und Plinius, die ersten Geschichtschreiber der natürlichen Dinge, schrieben zwar mit getreuer Pünktlichkeit sehr nützliche Dinge, schrieben aber, weil ihnen damals noch gar vieles nicht bekannt seyn konnte, oft theils sehr unvollständig, theils sehr dunkel. Büf-

fon und Daubenton haben zu einer Zeit, da die Naturhiſtorie bereits durch die Entdeckung neuer Länder und bey dem Fortſchritt der Zeiten, ungleich reicher ward, in der Beſchreibung des franzöſ. königl. Kabinets ſich ganz anders ausgezeichnet, indem der eine den zierlichſten Ausdruck mit dem ſchönſten Geiſt verband, der andere aber zugleich den innern Bau verſchiedner Thiere durch die Anatomie oder Zergliederung verſchiednet Thiere zeigte, einer Kunſt, welche in der Entdeckung der beſonderen Eigenſchaften bey thieriſchen und organiſchen Körpern eben ſo viel, als die Chemie bey mineraliſchen, vermag, ſo, daß ſelbſt der große Linnee allein durch dieſen Weg ſich in den Stand geſetzt ſah, die beyden Geſchlechter der Pflanzen darzuthun, und darauf ſein bekanntes Syſtem zu bauen. So nützlich bey der Geſchichte der natürlichen Dinge die Syſteme ſind: ſo höchſt verderblich iſt der übertriebene Hang, zur Zeit, da man noch nicht genug Materialien geſammelt hat, alles gleich in Syſteme bringen zu wollen. Der Beobachter, wenn er ſich nur an gewiſſe Zeichen, oder Theile der Körper bindet, ſperret ſich ein offenes Feld, und ſetzet ſich freywillige Schranken, die ihm nur ſeine Einbildung, nicht die Natur ſelbſt angeben kann. Durch ſeinen Plan getäuſcht ſieht er ſich oft in der Nothwendigkeit, eben daſſelbe Geſchlecht in verſchiedene Klaſſen zu verſetzen, andere auszulaſſen, und Ordnungen zu erzwingen, ehe genugſame Familien ausgedacht ſind. „Doch genug von dem, was die hiſtoriſche Kenntniß der Dinge vermehren, und unſern Geiſt zur Beobachtung aufmerkſamer machen kann. Wir wollen nun aus eben der Abſicht

ſicht einen Blick auf die weſentlichen Theile der Körper, auf ihre Beſchaffenheit, und Verbindung werfen, damit auch die philoſophiſche Kenntniß, wo Sinne und Verſtand zugleich wirkſam ſeyn müſſen, in etwas erweitert werde." — Nachdem itzt der Hr. Redner die verſchiednen Meynungen, welche zu verſchiednen Zeiten von verſchiednen Philoſophen über die erſten Beſtandtheile der Körper, über ihren Zuſammenhang, und ihre, im einzelnen Zuſtande, und in der Vermiſchung beobachtete Eigenſchaften aufgeſtellt haben, berührt, manches Verſehen, manches vorgefaßte, oder übereilte Urtheil gerügt, und mit der Bemerkung geſchloſſen hat, „daß, ſo verſchieden die Meynungen von der Entſtehung der Körper ſeyen, ſelbe dieß nicht weniger in Abſicht auf die Verbindung ihrer Theile wären," erklärt er jene verborgne Kraft, vermög welcher die Theile der Körper zuſammenhangen, oder, wie die Phyſiker nach dem Ausdruck des Newton ſagen, ſich anziehen, oder ſich verwandt ſind, „für eine gewiſſe Kraft, vermög welcher verſchiedene ſowohl urſprüngliche, als zuſammengeſetzte Körper ſich miteinander zu vereinigen ſuchen; — doch ſo, daß gewiſſe Körper mit einigen keine Gemeinſchaft haben, mit einigen eine gleichgültige, mit andern bald eine größere bald eine kleinere, indem wir ſie dieſe verlaſſen ſehen, um ſich mit andern zu vereinigen;" — wodurch in der Chemie die verſchiednen Erſcheinungen erklärt werden müſſen. Den Nutzen des wahren Geiſtes bey Beobachtungen beweiſen die nützlichen Erfolge derſelben. Durch fleißige Beobachtungen ſtellten zween Deutſche, Copernikus den wahren Welthau, Kepler die Geſetze, nach welchen die Be-

wegungen der Himmelskörper vor sich gehen, zum Erstaunen des Auslandes auf. Galikäi entdeckte die Wirkung des Drucks der Luft, welche, von seinem Schüler und Nachfolger, Torricelli durch seine Versuche mit dem Merkür in gläsernen Röhren berichtigt, von Paschal und Guericke aber, welcher letztere durch seine Halbkugeln den Druck der Luft noch umständlicher bewies, noch mehr vervollkommnet, und dadurch zur Bestimmung eines sicheren Schweremaaßes der Luft, und zur Erfindung des Barometers Anlaß gegeben wurde. So veranlaßte ferner die Beobachtung der Ausdehnung von verschiednen flüßigen Körpern durch die Wärme, und deren Zusammenziehung durch die Kälte ein Instrument, dessen sich Sanctorius schon bedient haben soll, das Drebbel zuerst erdachte, um die Abänderungen der Wärme und Kälte zu messen, deren sichere Punkte und Grade aber erst Fahrenheit, Newton und Reaumur durch die verschiedenen Einrichtungen ihrer Thermometer bestimmt haben. Daß aus jenen zwoen Eigenschaften der Körper in der Physik noch vieles aufgeklärt werden könne, und werde, hat Braun durch das Gefrieren des Queckſilbers bewiesen, und wird Black mit seinen Beobachtungen über die verborgene Hitze in Körpern, und über die Unterhaltung ihrer bestimmten Grade, beweisen. —

2) Die Rede, welche das physikal. Mitglied Hr. Georg Grünberger im J. 1784 hielt, scheint ein Beleg des oben, S. 233 geschilderten, damaligen Zustandes der physikalischen Wissenschaften gewesen zu seyn. Die Rede handelte „von der mannigfaltigen Brauchbarkeit mathematischer Kennt-

Kenntniſſe, und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in demſelben," und der Hr. Redner ſagte, „daß er bloß zufrieden ſeyn werde, wenn er in ſehr vielen Dingen die Nothwendigkeit, in noch mehrern aber die Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe hinlänglich bewieſen haben wird." Zuerſt hat die Mathematik Vorzüge, welche vielleicht keine andere Wiſſenſchaft mit ihr gemein hat, die Gewißheit ihrer Sätze nämlich, bey welcher ſich der Verſtand an eine feſte Regelmäßigkeit, an eine ſyſtematiſche Ordnung im Denken gewöhnt, und geſchickt wird, Begriffe beſſer und genauer zu zergliedern, und zu vergleichen. Die Kenntniſſe der Rechnungskunſt ſind im geſellſchaftlichen Leben, wo gezählt, gemeſſen, verglichen, und die gegenſeitigen Verhältniſſe, und Gehalte unzähliger Dinge berichtigt werden ſollen, ſchlechterdings unentbehrlich; auch die Buchſtabenrechnung, wenigſtens die gemeinſten Lehren der Algebra ſind jedem, der ohne zu große Weitläufigkeit die nothwendigſten Lehren der Mathematik einſehen, und in den Stand, ſich ſelbſt einigermaſſen zu helfen, kommen ſoll, unentbehrlich. Wenn man mit Newton einen algebraiſchen Ausdruck für nichts anders, als eine Ueberſetzung der vorgelegten Aufgabe in die algebraiſche Sprache anſieht, ſo hat Wolf recht, wenn er ſagt: „Man trift in der Algebra die vornehmſte Art, zu raiſoniren an; denn ſie ſtellet die Begriffe der Sachen durch Zeichen vor, und verwandelt die Schlüſſe, welche mit vielem Bedacht aus jeden hergeleitet werden, in eine leichte Manier, die Zeichen miteinander zu vereinigen, und voneinander zu trennen. Dadurch erhält man in einer Zeile ſo viel, daß man in großen

Büchern nicht Raum dazu finden würde. Durch das Anschauen weniger Zeichen werdet ihr verständiger, als ihr durch vieler Jahre Arbeit nach der gemeinen Art, zu lernen und zu denken, nicht werden könnet.“ Wenn gleich der Nutzen der Geometrie, wegen des häufigen Gebrauchs, den sie in der Feldmeßkunst leistet, weniger mißkannt ist, als der der Algebra und hohen Mathematik: so pflegt man doch sehr allgemein mehr auf die Schönheit geometrischer Risse (welche übrigens von und für sich gar wohl mit dem Wesentlichen derselben verbunden werden kann) als auf ihre genaue Wahrheit und Richtigkeit zu sehen, dergestalt, „daß ich gar nicht zu viel sagen werde, wenn ich behaupte, daß unter dreyhundert Rissen von gewöhnlichen Feldmessern kaum Einer ist, der, wenn er untersucht werden sollte, einen erträglichen Grad von Richtigkeit hätte; besonders, wenn schwerere Messungen darinn enthalten sind. Es werden aber auch mehr, als gemeine Kenntnisse dazu erfordert, um in jedem vorkommenden Fall den gehörigen Grad von Richtigkeit zu erhalten. Die Richtigkeit der Messung beruhet zum Theil auf der Wahl und der mehrern oder mindern Güte der Instrumente, zum Theil auf der Geschicklichkeit des Feldmessers, zum Theil auch auf dessen Fleiß und Aufmerksamkeit; Voraussetzungen, welche sich selten beysammen finden. Noch mehr Genauigkeit, und Theorie ist bey der Entwerfung ganzer Länder, bey der Seelenbeschreibung, beym Wasserwägen, bey der Markscheidekunst erforderlich. Die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse in der Statik, Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik braucht nicht erst mit gelehrten Beweisen bestättigt zu werden; da

unsere Bedürfnisse in dem gemeinen Leben, beym Berg- Münz- Salz- Manufakturwesen, in der Oekonomie, dem Wasser- und Civilbau ꝛc. eine, unzählige Menge von Maschinen erfordern. Bey allen diesen Gegenständen sind richtige **theoretische Kenntnisse** und **praktische Fertigkeiten** gleich nothwendig, und sie müssen sich wechselweise einander die Hände bieten. Die Theorie, und besonders die höhere Mathematik leisteten, wie aus den Anwendungen des großen Eulers auf die Schiffbaukunst erhellet, unbeschreibliche Vortheile. Der Nutzen der höhern Mathematik ist nicht weniger bey der Astronomie, welche die Epochen in der Geschichte bewährt, oder berichtigt, die Erde im Großen mißt, die Erdfläche auf das künstlichste, und auf die der Natur der Sache angemessenste Art eintheilet, die Lage, den Abstand entfernter Oerter zum Besten der Erdbeschreibung bestimmet, dem Schiffer auf dem hohen Meere den Weg weiset u. a. unaussprechlich mannigfaltig. Nicht weniger sind die höhere Mathematik und die Analysis in den **optischen** Wissenschaften unentbehrlich, als deren Nutzen sich nicht bloß in den physikalischen Betrachtungen über die Kleinigkeiten der Natur, wenn man sie in Rücksicht ihrer Größe so nennen darf, die sie der Schwäche unserer Augen vergrößert darstellt, noch darinn bloß, daß sie den Gebrechen unsers Gesichts aushilft, u. s. w.; sondern vorzüglich in der Astronomie und Schiffahrt, besonders, seit dem daß Chemie eines Eulers, und die Geschicklichkeit eines Dollonds, zweyer Mathematiker, die akromatischen Fernröhre nicht aus nichts, sondern durch die tiefsinnigsten mathematischen Speculationen, und die glücklichsten Versuche

ſuche hervorgebracht hat. Auch die Perſpektive, wenn ſie aus der bekannten wahren Geſtalt, Größe, und Lage der Sachen gegeneinander ſchließt, ſo, wie wir ſie wahrnehmen würden, wenn wir ſie aus dieſer oder jener Stelle betrachten, muß dem Geometer, dem Geographen, und Aſtronomen eben ſo ſehr, als dem Zeichner und Maler intereſſant ſeyn. Auch bey der Civilbaukunſt leiſtet die gemeine und höhere Mathematik vortrefliche Dienſte, und ſie würde noch weit unerwartetere leiſten, wenn von ihren höhern Eigenſchaften ein beſſerer Gebrauch gemacht würde. Wie unentbehrlich die mathematiſchen Wiſſenſchaften der Artillerie, wie die mannigfaltigen Gegenſtände des Kriegsweſens überhaupt ganz auf jene Wiſſenſchaften beruhend ſeyen, braucht keines Beweiſes zu einer Zeit, da bey den beſtändigen Kriegen Bedürfniſſe, Beyſpiele und Erfahrungen ſprechen. Auch zu der Experimentalphyſik iſt Mathematik und viel Mathematik erforderlich, und diejenigen, welche bey jemanden, der keine Mathematik verſteht, Experimentalphyſik zu ſehen glauben, lernen nichts weiter, als was ſie von einem Taſchenſpieler lernen würden. Das Geſchäft der Experimentalphyſik muß ſich nicht bloß darauf einſchränken, die Phänomene zu zeigen; ſondern ſie muß auch ihre Anwendung lehren, und beſtimmt ſagen, wozu jedes Ding nützlich iſt. Die Verſuche über den Zuſammenhang, die Feſtigkeit der Körper, über das Gleichgewicht, die Bewegung, den Fall ſchwerer Körper, über die Bewegung geworfener Körper, über die Bewegung der Penduln, die Friktionen, das Gleichgewicht flüſſiger Körper, ihren Druck, Bewegung der Luft u. a. ſtehen mit

der

der Mathematik in der genaueſten Verbindung. So wie alle angewandten Theile der Mathematik Erfahrungen erfordern, die in ihnen zum Grund gelegt, oder doch gebraucht werden müſſen, wenn man in beſtimmten Fällen Anwendungen machen will: ſo ſetzen alle im gemeinen Leben nützliche Maſchinen gewiſſe, ihnen oft beſonders eigne, Erfahrungen (z. B. über die Wirkung ihres oft beſonderen Widerſtandes) voraus. „Die Aufmerkſamkeit unſrer Sinne, und der Zufall entdecken uns das Daſeyn der körperlichen Eigenſchaften. Durch Beobachtungen und Verſuche lernen wir die Geſetze kennen, nach welchen die Natur ihre Erſcheinungen hervorbringt, und das Geſchäft der Phyſik iſt, die entdeckten körperlichen Eigenſchaften zu unterſuchen, zu erläutern, und mit Beyhülfe der Mathematik die Größe der Wirkungen zu beſtimmen. Ohne mathematiſche Erkenntniſſe, ohne Beſtimmung der Größen iſt man nicht im Stande, einigen Gebrauch, und eine nützliche Anwendung von den meiſten Eigenſchaften, und Erſcheinungen der Körper zu machen. — Man durchgehe alle Experimente, welche eine nähere Verbindung mit der Mathematik haben, und man wird ſehen, daß man ohne Beſtimmung der Verhältniſſe und Größen keinen nützlichen Gebrauch davon im gemeinen Leben machen könne.“ —

3) Im J. 1786 las der Freyh. Stephan von Stengel vortrefliche „Philoſophiſche Betrachtungen über die Alpen,“ worinn bewieſen wurde, daß die dem Oberland Baiern ſüdlich liegenden, und mittelbar an ſelbes gränzenden Alpen nicht nur die, ihnen angeſchuldete, Nachtheile nicht veranlaſſen, ſondern

dern vielmehr unendliche Vortheile gewähren. Es gewinnt nämlich zwar einigen Schein, wenn man, so oft klagen hört, daß in Südbaiern die Wärme später, und unbeständiger, als in allen andern gleichliegenden Oertern, die Kälte früher und heftiger eintritt, daß der Hagel und der Donner öfter, als anderswo, und ungleich verheerender, die südlichen Fluren befalle, daß die Härte der örtlichen Witterung überhaupt das Fortkommen der Weine, u. a. unmöglich mache, u. dgl., als wenn diese sämmtlichen Erscheinungen keiner andern Ursache, als schlechterdings nur der Nähe der Alpen zugeschrieben werden könnte; allein eine richtige Betrachtung der Sache zerstreuet dieses gemeine Vorurtheil. Daß vorerst die, im südlichen Baiern früher und öfter, als anderswo, eintreffende, und länger, als anderswo anhaltende, Kälte nicht von den südlichen Alpen herkomme, wird schon durch die Thatsache klar, daß die, über die Gebirge, oder Alpen streichende, Winde gerade diejenigen sind, bey welchen in Südbaiern Wärme, Thauwetter, und gelinde Witterung eintritt, und daß nur die Ost- und Nordostwinde Frost und Kälte verursachen; aber auch bey diesen letztern Winden erscheinen, kömmt es immer und lediglich darauf an, wie hoch die Oerter liegen, welche von ihnen bestrichen werden. Die Abtey Tegernsee z. B. liegt schon in den Gebirgen, selbst am Fuße der Alpen; dagegen der Hochenpeißenberg sieben bis acht Stunden von den Alpen entfernt liegt. Wegen dieser Lagen müßte es, (gemäß des gemeinen Vorurtheils, daß die Alpen die Ursache der Kälte sind) im ersten Ort ungleich kälter, als im letztern seyn; allein es ereignet sich

un-

ununterbrochen gerade das Gegentheil; weil Tegernsee nur 2100, der Hochenpeißenberg aber in seiner senkrechten Höhe 3020 Pariser Schuhe über die Meeresfläche erhaben ist. Wie mit der Wärme und und Kälte, so verhält es sich mit der Dauer des Winters. München z. B. liegt um 1410 Schuhe senkrecht höher, als die Meeresfläch.. Nun findet sich nach einem, aus den Witterungstabellen gezogenen, dreyjährigen Durchschnitt, daß es in München um 10 Tage früher als in Tegernsee, und in Tegernsee um 18 Tage früher, als auf dem Peißenberg Frühling wird, und, umgekehrt, daß die Fröste im Herbst sich auf dem Peißenberg um 21 Tage früher, als in Tegernsee, hier aber um 3 Tage früher, als in München, sich einstellen, und daß auf dem Peißenberg der Winter 39 Tage länger, als in Tegernsee, und 25 Tage länger, als in München anhält; woraus sich dann unwidersprechlich ergiebt, daß die Kälte sich merklich mehr nach den Höhen der Oerter, als nach der Nähe der Gebirge richte. Zu dieser Ursache einer größern oder mindern Kälte tragen zum Vermehren und längerm Anhalten, und plötzlichem Eintretten derselben „große unangebaute Strecken, öde liegende Felder, ohne Verhältniß sich ausbreitende, und ganze Landschaften überdeckende, Waldungen, Sümpfe und Moräste ungemein viel bey; daher es dann auch kommt, daß sich in unserer Gegend wirklich eine Unregelmäßigkeit finde. München und die Gegend umher liegt 700 Schuhe tiefer, als Tegernsee, und doch überstieg im Jahr 1782 die Summa der Kälte bey uns jene von Tegernsee um 26 Grade, und im J. 1783 war die Summa unse-

rer

rer Wärme um 305. 2 Grade minder, als dort. Weil zu den Zeiten der Römer ganz Deutschland noch mit Wäldern überdeckt, und mit Sümpfen und Moräſten angefüllt war, ſo wurde es von denſelben auch immer als ein unfruchtbarer Wohnſitz einer ewigen Kälte und Erſtarrung geſchildert; allein ſobald, durch eine fleißige Bebauung des Erdreichs der Wälder und Sümpfe weniger wurden, erhoben ſich Provinzen von bewunderungswürdiger Fruchtbarkeit. Erfahrung, Vernunft, und Standhaftigkeit veredelten den Ackerbau, und die Viehzucht, und aus Einöden entſtanden eliſiſche Gefilde. Selbſt an dem Fuße der beſchneiten Gebirge finden wir itzt die fruchtbarſten Thäler, oft an dem nämlichen Bergrücken die vier Jahrszeiten an Einem Tage ſich einander die Hände reichen; und wann in der Höhe die kalte Tannen ein Eismeer umgiebt: ſo reifet im Thale die ſchmelzende Pfirſich, und die Rebe kocht in der goldenen Beere den ſüſſen Moſt. Alles gedeihet in der Nähe der Berge und an den Bergen, und weder dieſe, noch der Boden, ſondern die hohe Lage der Oerter verhindert, daß der Wein, welcher in einer ſenkrechten Höhe von 1500 Schuhen über dem Meer nirgends gedeihet, bey uns ſein Fortkommen nicht findet. Wenn man der Nähe der Alpen die große Zahl mit Hagel, und Blitz beladner Gewitter beymißt; ſpricht man zu voreilig; und, mit Einem Wort, die Nähe der Alpen nützt vielmehr auf die mannigfaltigſten Weiſen, als daß ſie ſchaden ſollte. So verhält ſichs ſogleich mit der letzten Beſchuldigung. „Unläugbar ſind die Bergketten von der Vorſicht dazu beſtimmt, die aus den Meeren ſich in Dünſte erhebende Gewäſſer auf ihren

Zin-

Zinnen aufzufangen, entweder als Schnee und Eis, oder in groſsen Behältniſſen zur allmähligen Vertheilung über die Erde zu ſammeln. Ihr Bau, ihre Lage, ihre Richtung, ihre Höhe, ihre Verkettung, ihr Stoff, alles iſt Uebereinſtimmung, alles mit höchſter Weisheit nach dieſem Zweck zu dieſer Beſtimmung geordnet. Von Meere zu Meere ſtehen ihre langen Strecken jedem See wieder entgegen, und ziehen mit den Ufern des Meeres in gleichlaufenden Linien hin." — Bewunderungswürdig iſt das Aufſteigen der, durch den ganzen Erdkreis vertheilten Gebirge. „Unbeträchtlich in der Nähe des Meeres, wo die ſchweren Dünſte noch tief über der Erde hinſchweben, aber dann, wenn ſie ſich von dem Meere entfernen, und das feſte Land weitſchichtiger um ſie her wird, ſich gähling emporheben bis hinauf in die Regionen, wohin in der verdünnten und kälteren Luft keine Dünſte mehr emporſteigen können. Dann ragen dort noch über ihren gewaltigen Rücken ungeheure Spitzen und Felsſäulen himmelhoch hervor, bald aus Kranit, bald aus Kalchſteinen, alle aber mit einer Eigenſchaft, mit einer Kraft verſehen, die Dünſte in Wolken um ſich her zu ſammeln; unter ihnen dann Gletſcher oder Seen, die Urquellen aller Flüſſe;" ſo ziehen ſich die Gebirge, von denen wir ſagen können, daſs ſie eigentlich für uns ſind, durch die ganze Strecke vom genueſiſchen Meere bis an das adriatiſche bey dem Fluſse Arrſe. Gegen Südweſt, wo ſie von Savoyen über die Schweiz her durchs Tyrol ziehen, empfangen ſie die Ausdünſtungen des mittelländiſchen Meeres, gegen Südoſt jene des adriatiſchen, in der Mitte aber vereinigen ſie ſich mit

den

den Apenninen, durchkreuzen Welschland bis an den Pharus von Meßina, so, daß jeder Wind ihnen die Wolken aus beyden Meeren zuwehen muß; daß demnach bey so augenscheinlicher Uebereinstimmung der Mittel zum Zweck mit Gewißheit angenommen werden kann, daß die Berge da sind, nicht, um die Wolken zu zerstreuen, sondern sie, und mit ihnen den Donner und die Hagelwetter, zu sammeln; dergestalt, daß die Alpen, anstatt uns die Gefahr, und das Verderben über unsere Häupter zu jagen, viemehr unsre vollkommensten Ableiter jener Gefahren sind; denn wenn gleich mächtige Windstöße die, um die Berge her sich drängende Gewölke weit und breit in die Ebne hinaus treiben: so sind diese darum noch nicht die, mit Feuer und Steinen geladenen, Wetterwolken. „Nicht aus jenen reinen Quellen, die in kristallenen Bächen den Pflanzen Erfrischung und jedem lebenden Geschöpfe stärkende Labung zuströmen, steigen die gährenden Donnerwolken; aber tief in dem Thal, oder in den weiten Ebenen, wo die Natur von der undankbaren Hand der Menschen verlassen im Sumpf und Mooſe dahinstirbt; dort in den sogenannten Filzen entwickelt sich unaufhörlich eine Menge brennbarer Luft, die dann die faulenden Dünste mit sich fortreißt, und in die Luftschichten trägt, wo sie mit Tod und Verderben geschwängert werden. Wer weis nicht, wie vielen Brennstoff jede Moorerde enthält? Wie oft entzünden sich nicht ganze Strecken unsrer Mooſe von sich selbst?“ u. w. — Nachdem nun bewiesen worden, daß sich in den Gebirgen die, ihnen angeschuldeten, **Nachtheile nicht finden**, so sind itzt die **Vortheile**, welche von

ihnen

ihnen kommen, zu schildern; unaussprechliche Vortheile, welcher wir entbehren müßten, wenn sie gar nicht, oder in einer mindern Lage vorhanden wären; denn „wenn unsre Alpen nebst den, mit ihnen verbundenen Alpenninen auf unserm Rücken, in Schwaben, Franken oder Böhmen ständen: so würden darum vorerst wegen der Höhe unsers Standorts keine andere, und bessere Pflanzen wachsen; vielmehr viele würden verschwinden. Italien würde, als eine dürre, wasserlose Wüste vor uns liegen, und unsre sparsamen Flüsse würden, wie itzt in Welschland, jeden Sommer vertrocknen. Aus Afrika herüber würden die ungeläuterten mittägigen Winde mit entnervender Schwüle auf unsere Schedel wehen, uns ihre Krankheiten mitbringen, und uns vergebens lechzen lassen." u. s. w. Aber bey der itzigen Lage unserer Gebirge „sinde ich, wo ich hinblicke, von allen Gipfeln, bis in die Abgründe herab, auf den waldigten Bergrücken, in dem Innersten der Berge, in den Thälern, in den unermeßlichen vor ihnen liegenden Ebnen, allenthalben die wohlthätige, die reiche, die in ihren Belohnungen unermüdete Natur. — An eben diesen aus dem Schnee hoch empor ragenden Spitzen, die die Wolken um sich her versammeln, wehet auch eine unendlich reine Luft. Da werden die schwülen mittägigen Winde geläutert, und strömen dann im klaren Aether zu den Thälern herab. Das hohe patriarchalische Alter, wohin in andern Ländern kaum die Bewohner der gesündern ländlichen Gefilde reichen, ist deswegen selbst in unsern volkreichen Städten nichts Seltenes, und die Reihen der Lebenden sind bey uns um ein Merkliches weniger durch Sterbfälle unterbrochen; sicht-

bar

bar behaupten unsere Alpen das Vorrecht, eine Vormauer gegen den Tod zu heißen; denn eben diese glückliche Verhältnisse steigen immer mit der nähern Nachbarschaft der Gebirge, und in ihren Thälern selbst reichen sie über alle bekannte Beyspiele." — Aber auch wider die gewöhnlichen Krankheiten „bereiten unsere Alpen in unübersehbarer Mannigfaltigkeit die Heilung. Eben an den frischen Quellen, die unterm Schnee hervorsprudeln, oder an den trocknen Felsen einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzt sind, keimen, und kochen, und treiben in unverdorbner reiner Luft zahllose Kräuter, und in ihnen die köstlichen Säfte, Harze und Oele in solcher Mannigfaltigkeit an Kräften und Wirkungen, reitzend, ätzend, kühlend, heilend, daß, wenn nicht altes Herkommen, und Vorurtheile uns an fremde Welttheile bänden, wir für jede Gattung Krankheit bey Menschen und Thieren die Heilmittel im Ueberfluße frisch, und unserer Heimat und unserm Körperbau angemessen finden könnten. Ueber alles dieß quellen am Fuße der Berge die heilenden Brunnen hervor, die die Natur mit eigner Hand unnachahmlich mischt, und bald siedheiß, bald kalt der leidenden Menschheit bereitet. Aber während diese wohlthätige Mutter mit allen diesen Mitteln zur Abwendung unserer Uebel beschäftigt ist, arbeitet sie mit der nämlichen Hand auf der nämlichen Stelle unaufhörlich für unser Vergnügen, und unsre Bequemlichkeit, so, wie für unsere Nothdurft. In den Thälern geschützt gegen die erstarrende Winde blüht, und reifet in Menge und in Vollkommenheit das Obst; auch, wann in unsern Ebnen Heere von Insekten Blüthen und Bäume entblättern, dann wächst

uns

uns der Ersatz dort in den Alpen, wo diese in die gröbere Luft verbannten Verheerer nicht fortkommen können." Auch der Honig der Bienen hat in den Gebirgen ganz besondere Vorzüge. Dann sind ferner die auf denselben gesäeten ewigen Wälder von allerley Arten des schmackhaftesten Wildprets, so wie die Seen, Flüsse und Bäche mit den edelsten Fischarten erfüllt. „Wie soll ich aber in Worte fassen den unermeßlichen Reichthum, den die Natur in die Eingeweide der Alpen gelegt hat? Welch unerschöpflicher Vorrath von Salz! Seit Jahrtausenden ununterbrochener Ueberfluß für uns, und ferne Völkerschaften, immer gleich ergiebig, und immer sich wieder erneuernd. Gleich reichhaltig sind die Alpen an Metallen, und während uns die Gebirge des Böhmerwalds die edlen Steine, die Kristalle, Topasen, Amethisten, Saphire, Schmaragde, Granaden, Rubinen, und ihre Bäche die Perlen liefern; gewinnen wir in den Alpen das Eisen zu Hohenaschau, zu Bergen in Voglwalde, zu Redlmos, Bley und Gallmey am Hohenstaufen und Rauschenberg, Silber zu Fischbach, im Albach bey Tegernsee, in der Amberleithen im Grasberg, zu Kirchstein, und in den Gerichtern Schongau und Landsberg." u. s. w. Zu diesen Reichthümern kömmt der unermeßliche Vorrath am Holz; gerade da, wo unsere Salze unsre Berg- Hütten- und Hammerwerke einen ungeheueren Aufwand erfordern; ferner ein Ueberfluß von Torferde in den Thälern, und die (noch zu wenig gesuchte) Steinkohle in den Tiefen der Berge; dazu kommen die von den vielen Flüssen, welche aus den Alpen strömen, herrührenden unbeschreiblichen Vortheile. — u. w.

4) Hr. Carl v. Eckhartshausen welcher nach dem Eingehen der belletriſchen Klaſſe zur philoſophiſchen verſetzt worden war, las im J. 1788 „über das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern," eine Rede, in deren Eingang er erſt die Zuhörer erinnerte, daß die Akademie 1788 zum neun und zwanzigſten Male den Tag ihrer Stiftung feyerte, und dann fortfuhr: „So ſenken ſich Jahr ins Meer der Vergeſſenheit, und gute Fürſten verſchwinden von dieſer Erde, wie die Sonne, die den Geſichtskreis verläßt, und von derer Dageweſenſeyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So iſt alles vorübergehend auf der Erde. Die Aufſchrift des Tempels der Zeit heißt: Nichtigkeit und Verweſung. Wir tretten den Staub unſerer Vorfahrer, und wandeln auf dem eingeſunkenen Schutte zerſtörter Menſchenverfaſſungen und Königreiche. Wie Schatten giengen uns Egypten, Perſien, Griechenland und Rom vorüber; wie Schatten verſchwinden ſie in der Geſchichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entſtehen, Seyn und Verſchwinden ſind die Geſetze des Kreislaufes irrdiſcher Dinge." u. ſ. w. „Ueberall, wo ich hinſehe, liefert mir die Geſchichte die Gemälde menſchlicher Thorheiten. Vorurtheile und (verſchlimmerte) Verfaſſungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitſcht durch die Geiſel der Leidenſchaften und Begierden will der Menſch alles genießen, und genießt nichts." ꝛc. „Heilige Natur! In

deine

deine Arme sehnt sich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreitest, fühlt der Weise Ruhe; er fühlt sein großes Bedürfniß, das ist: bey dir zu seyn. Entfernt von den Puppenspielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinschwinden der Freuden und Lust des Lebens unsern Geist entnerven, tritt er in den festlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt frisches Wasser, und kennet wenig Bedürfnisse, und sein Herz erfüllet heiliger Schauer, und gefühlvolle Anbethung der Gottheit. Reine Luft athmen, frisches Wasser trinken können, wenige Bedürfnisse haben, dieses sind die wahren Schätze der Natur.“ ꝛc. „Längst wünschte die churfl. Akademie, daß der Gegenstand, **wie die verdorbene Luft am besten und schnellsten zu verbessern wäre**, behandelt werden möchte. Ich wähle diese der Menschheit interessante Frage. ꝛc.“ „Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur gerissen schmachtet der Mensch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte. Eingekerkert von himmelhohen Palläſten genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne; kahle Gemäuer rauben seinen Augen die heitere Aussicht blühender Fluren, und der Balsamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleischer, kömmt nie zur Erquickung in seine Seele. Hier dünstet faulendes Blut in mörderischen Gewölben; hier dämpfen stehende Wässer schädliche Gerüche umher; hier schwängert sich die Luft mit tausend brennbaren Stoffen, und steigt, schädlich der Menschenlunge empor aus den Arbeitstätten der Handwerker. Hier strömt mit ansteckenden Theilchen von den Ausdünstungen kranker Menschen gefüllte

Luft aus den Spitälern; hier füllt zerſtörende Faulniß den Dunſtkreis, und ſchwebt, wie die Peſt, über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tauſend Arten von Giften gefüllt, athmet der Städter die Luft ein, die der Balſam ſeines Lebens ſeyn ſollte." ꝛc. „So ſchuf ſich der Menſch ſein Elend durch die Kunſt; verkaufte die Freyheit, ſchwur ſeiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken; iſt dann ſtolz auf ſeine Erfindungen, und zählt es zu ſeiner Glückſeligkeit, zu ſchwätzen, zu lachen, zu ſtarren an marmornen Palläſten, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu ſpielen, und zu plappern, zu tanzen, und zu fechten, im modiſchen Putz herum zu ſteigen, dann regelmäßig Indigeſtionen zu haben, methodiſch zu kränkeln, und medizinaliſch durch Arzeneyen zu ſterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden." u. ſ. w. „Die Uebel, die durch die Luft entſtehen, hangen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von von der künſtlichen derſelben ab, worunter ich diejenige verſtehe, welche nicht von der Natur, ſondern von den Menſchen entſtanden iſt. Die verſchiedenen Grade der Luftgüte, die wir bey den häufigen Prüfungen des Dunſtkreiſes finden, beweiſen, daß der Wechſel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute, oder böſe Dünſte zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Land eigene Luftgüte immer reiner, oder unreiner ſeyn müſſe, je, nachdem das Innere derſelben die Luft zu verbeſſern, oder zu verderben, beſchaffen iſt." — „Unter die ſeltenen Wunder unſerer Zeiten gehört unſtreitig die Erfindung der verſchiedenen Luftarten,

unter

unter welchen die brennstoffleere Luft, die Priestley mit Recht die Lebensluft nennt, die Königinn der übrigen ist;" Jenen Naturforscher „führte bald sein erhabner Geist auf die Erfindung des Luft-Güte-Messers; und das Resultat seiner, und der Versuche andrer Gelehrten war, daß die Schädlichkeit der Luft von dem vielen, darinn befindlichen, Brennstoff, und ihre Heilsamkeit von der Abwesenheit desselben größtentheils abhange; daß der Luftkreis in dieser Rücksicht den größten Einfluß auf unsere Gesundheit, und unser Leben habe. Ich setze diese angenommene, und durch viele Versuche bestättigte Grundsätze der berühmtesten Männer voraus, und baue mein praktisches Gebäude der Verbesserung der Luft, die wir einathmen, auf die angenommene Theorie der Luftgüte. Ich setze daher voraus: Satz: Wie mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft. Wie weniger Brennbares die Luft in sich hat, je näher kommt sie der brennstoffleeren Luft; je nützlicher wird sie zum thierischen Leben. Und aus diesen Sätzen ziehe ich nachkommende Folgerungen. Dasjenige, was die Luft mit Brennstoff vermehrt, ist eine wahre Verschlimmerung der Luft, die wir einhauchen; und dasjenige, was dieser Luft ihr Brennbares benimmt, ist ein wahres Mittel ihrer Verbesserung." — „Da ich von der Verbesserung der Luft spreche, die wir einathmen, so ist es nothwendig, daß ich ihr Verhältniß in Rücksicht des Menschengeschlechts ordentlich eintheile. Diese Eintheilung ist die allgemeine und sonderliche Lage des Landes, und der darinn befindlichen ländlichen Gegenden. Das Verhältniß der Landluft überhaupt; ihr Verhältniß

niß nach der Lage des Orts, der Wälder, Sümpfe, Moräste, Viehes, Stalle, Back- und Kalkofen. Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt, und ihr sonderliches Verhältniß in Rücksicht der Handwerksstätte, Fleischerbänke, Kirchhöfe, Spitäler ꝛc. Endlich ihr Verhältniß in Privathäusern, nach den Umständen des Gewerbs." u. s. w. Nach diesen Einleitungen zog der Redner aus den allgemeinen Luftprüfungen neuerer Naturforscher wieder einige Sätze ab, z. B. „der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine bestimmte Menge reiner brenstoffleerer Luft. Die um einige Grade abweichende Güte derselben rührt von örtlichen, und andern Ursachen her." — „Die Luft ist im Winter bey sehr kalter Witterung am reinsten; im Sommer hingegen und besonders im Herbste, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht so rein." u. s. w. „Die Güte der Luft, die wir einhauchen, kann bald nach der Lage des Orts, der Gemüthsbeschaffenheit der Bewohner, nach den Umständen ihrer Gesundheit und Krankheit, und nach dem Verhältniß der Moralität bestimmt werden. Wenn man allgemein fleißige Beobachtungen anstellte, die Art der Krankheit, die in verschiedenen Orten oft eine Menge Menschen und Thiere hinraft, fleißig anmerkte, die Entstehungsursachen dieser Krankheiten untersuchte, so könnte man gewisse Grundregeln der allgemeinen Luftverbesserung hieraus ziehen." — Da Moräste, und Sümpfe der Luft, die wir einhauchen, schädlich sind, so soll man diese umschaffen, und kulturmäßig machen; wodurch nicht nur die Schädlichkeit der Luft gehoben, sondern diese verbessert wird. Wenn zwischen Sümpfen und Dörfern Wälder liegen, so

ist

ist es unklug, diese Wälder umzuhauen, besonders wenn es Harzwälder sind. Wenn aber Orte in Sümpfen liegen, und ringsumher mit Wäldern umgeben sind, so soll man diese aushauen, um den sumpfigen Ausdünstungen einen Durchgang zu öffnen; weil in diesem Fall die Bäume nicht hinlänglich sind, die Sumpfluft abzuleiten. Zu der Nachläßigkeit der Beobachtungen im Allgemeinen gehört auch, daß die meisten Schlösser und Edelsitze mit stehenden Weiern und Morästen, Städte und Märkte mit Gräben umgeben sind, wodurch die Luft nothwendig verpestet werden muß. „Das beste Mittel zu einer allgemeinen Luftverbesserung ist die Kultur. Je mehr die Erde bebaut und fruchtbar gemacht wird, je reiner wird die Luft durch die Aushauchung balsamischer Pflanzen. Ausrottung der Wälder aber gehört nicht zur Kultur. Man muß sorgfältig mit diesen Geschenken der Natur zu Werke gehen. — Ganze Länder haben durch die Ausrottung der Wälder ihr gesundes Klima verlohren. — Für München sind die Waldungen, die gegen das schleißheimer- und freysinger Moos eine Art von Scheidewand machen, ohne Zweifel sehr gut. Die Luftgüte von München würde sich wesentlich verändern, wenn wir diese Ableiter der Sumpfdünste nicht hätten. Sie verdienen, so lange diese Moräste nicht kulturmäßig gemacht sind, alle Schonung.“ u. w. Man soll auch Wälder, die nahe an Morästen liegen, niemals vollkommen bis an die Gegend des Sumpfes aushauen; weil sonst der junge Anflug mit Brennstoff überladen, und verzehrt wird. Aus gleichen Ursachen wird man auch nie im Stande seyn, lange und große Heiden fruchtbar

bar zu machen, ohne ehevor die Urſache ihres Verderbens gehoben, nämlich die, ſie umgebenden, weitläufigen Moräſte ausgetrocknet zu haben. u. a. m. — Nach den allgemeinen Urſachen der Luftverſchlimmerung kam der Hr. Redner zu den örtlichen in den Städten, und auf dem Land. Auf dieſem letztern findet man Moräſt- und Miſtſtätte vor den Schlafkammern, und dieſe Kammern oft mit Obſt und Kohl angefüllt; die Schwitzbäder bey der größten Winterkälte; die den Wohnungen nahen Viehſtälle, die engen Stuben, die niedrigen Gemächer; das in eingeſperrten Zimmern höchſt ſchädliche Tabackrauchen. In den Städten wird die Luft noch durch mehrere Urſachen vergiftet; als durch die unreinliche Haltung mancher Fleiſchgewölbe und Schlachtbänke; durch Kirchhöfe und Kirchbegräbniſſe; Todtengewölber; Weinkeller, gährenden Moſt u. dgl. Durch die Ausdünſtungen der Kloaken und Kanäle; dann der verſchiedenen Werkſtätte, z. B. der Gerber, und vieler anderer. Den Grad der Luftverſchlimmerung beweiſen die vielfältigen Erfahrungen, welche darüber von gelehrten Naturkundigern mit der Luft in Spitälern, und Gefängniſſen erhollt worden ſind. Indem nun der Hr. Redner zu den Mitteln der Luftverbeſſerung ſchritt, bemerkte er noch vorher über die Odemluft, daß der Odem, und die Ausdünſtungen zumal der Thiere die Luft zum Odemhollen untauglich machen, und ſogar die Flammen des Lichts auslöſchen, daß auch Pflanzen eine Menge wäſſeriger Dünſte der Luft mittheilen; daß ſie aber, weil ſie der Sonne ausgeſetzt ſind, eine Menge Luft von ſich athmen, welche von dem Brennſtoff, oder Phlogiſton gereinigt oder (in der

Schul-

Schulsprache) dephlogistisirt sind. „Die Pflanzen saugen das thierische Phlogiston in sich; die Sonne distillirt, und filtrirt sie in ihren Gefäßen, und kocht sie zu reinem Aether aus. Die Pflanzen athmen das Phlogiston in sich, um dadurch zu vegetiren, und die Thiere athmen ihr Phlogiston in die Luft auf, damit die Pflanzen davon leben können. Durch diese gegenseitige Ebbe und Fluth in der untern Atmosphäre heilt die Vorsehung das eine Uebel durch das andere.“ Es war ein Vorurtheil, wenn man sich ehmals einbildete, daß man eine verderbte Luft durch Räucherungen reinigen könne. Alle Wohlgerüche phlogistisiren, das ist, erfüllen die Luft mit Brennstoff; und daher ist Weineßig, auf glühende Schaufeln gegossen, weil er am wenigsten phlogistisirt, zum Durchräuchern am besten. Unter die vorzüglichern Luftreinigungsmittel wären metallene, vernünftig an Thüren, und Zimmerdecken angebrachte Spitzen, als welche die beste Leiter des Phlogistons sind, um die Luft in ihrer Reinlichkeit zu erhalten. Die übrigen allgemeinen, örtlichen, und persönlichen praktischen Mittel der Luftreinigung auf dem Land, in Städten und in Häusern führte der Hr. Redner in seiner, der Rede angehängten, „Uebersicht und System der Rede“ an; welchem zuletzt „Beyspiele der Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbenen Luft, gezogen aus den Erfahrungen des berühmten Naturforschers Georg Zimmermanns“ beygefügt wurden.

Noch wurde 1789 eine feyerliche Rede, gehalten, welche aber, auf ausdrückliches Verlangen des philosophischen Mitglieds, das sie hielt, nicht

gedruckt

gedruckt wurde; sie handelte, wie sie ankündigte, vom Patriotismus: „Patriotismus, edelster der Nämen, dich will ich zum Gegenstand meiner Rede wählen. Das herrlichste Fest, das man einem Fürsten feyern kann, ist, wenn es viele und redliche Herzen giebt. Dieß sey mein Gegenstand, mein Bemühen.“ u. s. weiter.

e) Wenn man aus der Thätigkeit andrer, welche, ohne eben unmittelbare Mitglieder einer nützlichen Gesellschaft zu seyn, an dem Zweck derselben Theil nehmen, auf den Geist, welchen eine Gesellschaft zu verbreiten weiß, schließen darf: so hat sich die Akademie auch von dieser Seite das öffentliche Zeugniß erworben, sich sehr ausgezeichnet, und das gemeinschaftlichste Zutrauen gewonnen zu haben. Sie erhielt nämlich eine höchst beträchtliche Menge zweckdienlicher Anzeigen, und Aufsätze, von neuerfundnen Maschinen, Geschenke von Maschinen und Naturalien, welche für die Akademie eben so erfreulich, als ihren Absichten beförderlich, waren. Im Jahr 1778 schickte Hr. Franz Xav. Hoppenbichler zu Burghausen einen (etwa einen halben Schuh langen) äußerst seltsamen, Fisch mit der folgenden Beschreibung ein, welche in der Rücksicht mitgetheilt zu werden verdient, weil einer Seits Hr. Hoppenbichler ein bewährter Sachkenner, und redlicher

Mann,

Mann, andern Theils aber gleichwohl die Fischart, deren Eigenschaften er beschrieb, bisher noch unbekannt gewesen ist. „Diese Fische sind eine Art, die den sogenannten Zindeln, oder Streberbarschen gleichen; und werden von den Fischern Strenkatzen genannt. Man fängt sie in der Ettnau, unweit des Schiffstalles, wo die baierische Gränzmauth ist, dem salzburgischen Städtchen Tittmaning gerade gegenüber liegend. Es ist ein Bach, der die ganze Au bis über das Dorf Ostermeinting wie ein halber Zirkel umgiebt; und ist ein bloßes Altwasser von dem Salzafluße, wenn dieser Fluß sich ausgießt; doch führt dieser Bach verschiedene Gattungen Fische, als Weißlinge, Rothaugen, Koppen u. a., und besonders schöne Goldkarpfen. Wenn aber die Fischer eine Strenkatz erblicken, so thun sie auf ihren Fang sogleich Verzicht. Wo eine Strenkatz sich aufhält, da hält sich kein anderer Fisch auf. Wird eine Strenkatz in einer Reisen gefangen, so verbrennen die Fischer die Reisen samt dem Fisch; und fangen sie die Strenkatz in einem Netz: so müssen sie dieses viele Wochen in der freyen Luft sich auslüftern lassen; indem sonst einem solchen Netz kein anderer Fisch weiter sich nähert. Die Fischer sagten, daß übrigens dieser Fisch selten gesehen werde, und sie versicherten, daß er im Schweife Gift mit sich führe, und daß er ein überaus hartes Fleisch habe; daß er, wie ein Schiffknecht erfahren, ein heftiges Erbrechen verursache, und von den Thieren als Hunden, Katzen u. a. nicht verzehrt werde." Hr. Wilhelm Buchholz (sieh 1ster Theil dieser Gesch.) schickte „chymische Versuche und Erfahrungen, die wesentlichen Salze einiger

Pflan-

Pflanzen betreffend.“ Hr. van Schwinden (Professor zu Franeker in Holland) schickte einen Aufsatz „de attractione magnetis;“ ferner eine Nachricht, wie man auf eine neue Art durch die Vermischung von Eisenfeil-Spänen mit Wachs Artificial-Magnete verfertigen könne; dann 1783 meteorologische Beobachtungen, welche in Holland, und anderswo zur Zeit, da in Sicilien und Kalabrien das Erdbeben wüthete, gemacht worden; Hr. Robert Hickmann, Benediktiner zu St. Hubert verschiedene physikalische, die Elektricität behandelnde, Aufsätze. Der Hr. Oberlieutenant der Artillerie, und churfl. Hofkammerrath Franz Xav. von Forster theilte eine Nachricht von einer, von ihm erfundenen und 1780 öffentlich vorgezeigten (im Münchner Intelligenzblatt, Jahrg. 1780 S. 149 beschriebenen) Stuckbohrmaschine mit. Das physikalische Mitglied Hr. *Tousains de la Sarre* legte vor a) eine Abhandlung de lunulis quadrabilibus; b) eine andere über die Hohlspiegel; c) eine über die verschiedene Brennpunkte der Brennspiegel und Gläser. d) Eine Abhandlung von den Eigenschaften der sphärischen Spiegel, e) eine Abhandlung über die sphärischen (acromatischen) Sehröhre. Hr. Anton Dázl schickte verschiedne Abhandlungen, als „über die analytische Geodäsie“ über

die

die Erläuterung der lambertiſchen Methode der Sonnenfinſterniſſe; von der glodiſchen Ausmeſſung, von den gewölbten Linien; über die Theorie und Anwendung einer Waage. u. a. Von einem Taſernwirth zu Berg nächſt Deggendorf, Hrn. Joh. Mathias König erhielt die Akademie fleißig verfaßte Wetterbeobachtungen, welche derſelbe bereits ao. 1746 angefangen, und bis 1800 eingeſandt hat; ferner eine Abhandlung über die Viehſeuche. Vom Hrn. Michael Mengheim, Prof. der Arzn. zu Insbruck eine Abhandl. de longaevitate; vom Hrn. J. L. Beckmann von Stuttgart eine Abhandlung von Eiserſcheinungen; dann von der Witterungslehre; ferner von Glasbomben; vom Hrn. *Collignon* (Avocat en parlement de dieuze en lauraine) eine Abhandlung „de la fixation d'Etalons (Aichmaße) et de la Reduction de tous les poids;“ vom Hrn. Joſeph Weber (damaligem Profeſſor der Philoſophie zu Dillingen) eine Abhandlung vom Luftelektrophor u. a.; vom Hrn. Krel, Prof. zu Helmſtädt eine Beſchreibung ſeiner Verſuche mit dem Reiſe; vom Hrn. Hofrath Ferdinand von Sezger die Beſchreibung der von ihm den 24. Sept. bis 4. Okt. 1781 zu Lauingen vorgenommenen, (und nachher in den kohlbrenneriſchen Materialien zur Geſchichte des Va-

terlands. 1. Stück 1782 im Druck mitgetheilten) Eröffnung der herzogl. pfalzneuburgiſchen Gruft, und der darinn ſich befindenden Särge; vom Hrn. Pfarrer, Jakob Midamer eine Abhandlung „von einem verbeſſerten Perſpektiv;“ vom Hrn. Joſeph von Linbrunn (Kaſtenvogtgerichts- und Mautverweſer zu Kellheim) verſchiedene Proben der, von ihm aus wilden Weiden, dann inländiſchen Kräutern verfertigten blauen, und gelben Farbe, welche Proben ſo gut ausgefallen waren, daß die Akademie zur höchſten Stelle den Antrag führte, daß dem Hrn. von Linbrunn ein Garten, worinn er die Farbekräuter zu einer größern Vollkommenheit bringen könnte, um ſo mehr verholfen werden möchte, als die ſchon erhaltnen Farben dem indiſchen Indigo nicht viel nachgeben; vom Hrn. geh. Rath Bar. Obermair zu Amberg eine Abhandlung „von den Verſteinerungen in der Oberpfalz; dann einen Plan zu einer Sammlung der oberpfälziſchen Naturalien, welche er perſönlich unternehmen zu wollen ſich anboth;“ vom Hrn. Carl Abraham Gerhard, Bergrath von Berlin eine Abhandlung vom Kieſelſtein; vom Hrn. Philipp Oſtertag, Rekt. und Prof. am Gymnaſio zu Regensburg eine Abhandlung „über die Elektricität der Alten;“ ferner eine andere über die ökonomiſchen Zierkegel; von verſchie-

ſchiedenen Naturfreunden eingeſchickte, und mit bewährten Zeugniſſen belegte Beſchreibungen von Mißgeburten, als a) von einem im Pfleggericht Kranzſperg im Dez. 1785 geworfenen Lamm, an deſſen Einem Hinterkopf ſich zwey unter dem Ohr auseinander gehende Vorderköpfe, jeder mit zweyen Augen, mit Ober- und Unterlippe und Zunge, übrigens aber nur zwey, am Hinterkopf und am gehörigen Ort vorhandne Ohrlappen befanden. b) Von einem zu Buch, Hofmarkgericht Pörnbach gefundenen Hühnereye, in welchem eine junge, wohl ausgebildete gemeine Maus, von welcher das Schweifel an dem ſpitzigen Ort heraushieng, mit unverletzten Eyerdotter gefunden ward; c) von einem den 3. Horn. 1786 zu Engelmannsberg geworfnen Lamm, welches anſtatt geſpaltener Klauen Anfänge von ſchwarzen flachdünnen Zechen, verſchloßne Ohren, eine ungewöhnlich feine, gerade rückwärts gelegte, weißgelbe Farbe, und einen feiner röthlichen Farbe wegen der Ruthe eines Fuchſes ähnelden, Schwanz hatte; vom Hrn. Doktor Glas, eine Abhandlung „über die Feuerfeſtmachung der Gebäude;“ vom Hrn. Heinrich Gulden „eine Abhandlung über die Selbſtthätigkeit der Natur;“ vom Hrn. Georg Grünberger (dam. Prof.) eine Abhandlung über die Wittwenkaſſen; u. a. vom Hrn. Leibmedicus Philipp Fiſcher eine Anzeige

ge der, unten ſtehenden, *) Anzeige einer in München den 1. März 1785 eingefallenen außerordentlichen Kälte, bey welcher ſechs Maß Weineßig zu $1\frac{1}{2}$ Maß einfror; vom Hrn. Johann Helfenrieder, unter vielen andern, eine Abhandlung über die Verbeſſerung der Luftpumpe, ferner von der Uhrmacherkunſt; vom *Jean Senebier* Bibliothecair de Geneve eine Abhandlung „sur l'action de la lune dans les variations du Barometre et les changement de temps;“ vom Hrn. Heinrich Zimmer-

*) Nach des Branders Univerſal-Thermometer.

Unter Temperé.	Grade.	10 Theile.
28. Februari Abends um 6 Uhr	25	—
um 9 Uhr	27	5
um Mitternacht	28	5
1. März Morgens um 2 Uhr	29	3
um 4 Uhr	29	8
um 6 Uhr	30	6
Starker Nebel um $\frac{1}{2}$7 Uhr	31	—
um $\frac{1}{3}$7 Uhr	30	7
um 7 Uhr	30	5
um $\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr	29	7
um 8 Uhr	29	—
um $\frac{1}{2}$9 Uhr	29	5
Mittags	24	5
um 3 Uhr	22	—
um 4 Uhr	22	7
um 6 Uhr	23	—
um 8 Uhr	23	4

mermann eine, bey der Prüfung ziemlich richtig befundene, Ausmessung der Länge und Breite vom Schloß Berg am Würmsee; *) von Hrn. Abt des Schottenklosters zu Regensburg Benedikt Arbuthnot, (unter andern) „Anmerkungen über Hrn. Johann Heinr. Gottlob von Justi Geschichte

*) Hr. Heinrich Zimmermann, der mit dem berühmten Kapitain Kook eine Reise um die Welt mitgemacht hat, wählte sich zu seinem Zweck vorzüglich die Methoden, welche bey Seemännern die gewöhnlichsten sind; nämlich, er suchte aus mehrern beobachteten Sonnenhöhen, nach Art der Seeleute die Breite seines Orts, und nahm von mehrern Resultaten das Mittel; er berichtigte seine Uhr, indem er sie sowohl mit der wahren, als mittlern Zeit verglich, und suchte endlich durch sechs Abstände zwischen dem Mond und der Sonne, oder einem Fixstern die Länge seines Observierorts zu bestimmen, wovon er abermals ein Mittel nahm. Da man aus seinen Datis und Beobachtungen, selbst durch andere Wege, das Nämliche suchte, um beyderley Resultate gehörig miteinander vergleichen zu können; und da man ferner seine Berechnungen immer übereinstimmend und richtig fand, so konnte man allein schon aus diesem Grund keinen Anstand nehmen, dafür zu halten, daß Hr. Zimmermann die Beobachtungen selbst nicht nur allein mit richtigen und guten verificirten Instrumenten, sondern auch gehörig angestellt haben müsse. Die Resultate waren:

„Das Schloß Berg am Würmsee liegt unter der Meridian 47 Grad 57 Meil Nord. latitudo; wie auch 11 Grad 11 Meil East longitudo vom königl. Observatorio Grenwich in England, oder auch 8 Grad 51 Meil East longitud. vom königl. Observatorio zu Paris in Frankreich."

re des Erdkörpers, aus ſeinen äußerlichen und unterirdiſchen Beſchaffenheiten hergeleitet und erweitert;" ferner „Beobachtungen über die Höhe unſrer Atmosphäre;" von Hrn. Eberhard Joh Schröter aus Petersburg (unter andern) meteorologiſche Anzeigen nebſt einer Zeichnung und Beſchreibung ſeines Anemometers (Windmeſſers); ferner „aſtronomiſch-meteorologiſcher Aſpekten-Schiffs- und Wirthſchaftskalender pro 1786 für den Meridian von München; eine Beſchreibung von einem beſondern Mondshallo, worinn ſich verſchiedne Monden gezeigt hatten; von einem Religioſen zu Kloſter Rott Joſeph Maria Kerſcher, eine Beſchreibung des den 11. May 1789 zu Sunkenrot, einer zum Kloſter Rott gehörigen Dorfſchaft, geſunkenen Erdreichs; *) von Hrn. Seyfried (dam. Advokaten

*) Der Umfang des geſunkenen Erdreichs betrug in der Länge bey 420, in der Breite bey 396 Schuhe, und die Tiefe des Sturzes reichte an zwölf Klafter. Das geſunkene Erdreich bildete vor dem eine ziemliche Anhöhe, und war gegen den Innſtrom abhängig. Das Sinken geſchah nicht plötzlich, ſondern ſachte und ſanft, ſo, daß zween Kirſchbäume mit anhangender Erde ſenkrecht in der Vertiefung ſtehen geblieben; andere, ſchwerere Bäume aber wurden gleichwohl mit den Wurzeln von der Erde abgeriſſen, und im Schutt begraben; daher es kam, daß, während des Sinkens von den Bewohnern der nächſten Häuſer ein ziemliches Krachen gehört worden war. Die Urſache dieſer Begebenheit waren die häufigen Quellen,

ten zu Schwäbiſch-Hall) ein elektriſches Experiment, wodurch bewieſen werden ſollte, daß das Waſſer durch die Elektricität zu Eis werde. Ferner erhielt die Akademie von Titl. Hrn. Grafen Max von Preiſing einen, in einem Pferdmagen gefundenen, großen Bezoar nebſt dreyen kleinern; von Titl. Hrn. Grafen Joſeph Topor Morawitzky eine Auſtermuſchel, worauf eine Solute angewachſen; vom churfl. Hof eine, von einer Ziege zu Tölz geworfene Mißgeburt mit zweenen Köpfen und vier Augen; von Hrn. Doktor Med. von Abensberg Max Carl Schafenroth verſchiedene um Abensberg gefundene Naturalien; ferner ein Färbemuſter von einer in der Nähe von Abensberg ſich vorfindenden Erdart, welche der Hr. Einſender ſehr brauchbar für Maler hielt; ferner einige ſogenannte Haunſtetter-Kugeln; von Hrn. Joſeph von Hofſtetten zwey Stücke ſchön verſteinerten Holzes, welche 1758 im Regenfluß bey Regenhauſen, dann einige Stücke Margaſitte, welche

welche aus der geſunkenen Anhöhe beſtändig herausfloſſen, und nach und nach den Grund durchſpielten, und aushöhlten. Es erhält ſich auch ſeit undenklicher Zeit bey den Bewohnern dieſer Gegend die Tradition, daß bereits vor zweyhundert Jahren ein ſolcher, nur eine ſtarke Viertelſtunde von Sunkenrot entlegener, Platz, das Gfühl genannt, auf eine gleiche Art geſunken ſey.

che im Straſſenmachen gefunden wurden; von Burghauſen eine Quantität Korn, welches auf dem landsherrlichen Kaſten daſelbſt ſeit 1427 wohl erhalten worden iſt, mit einem ſchriftlichen Zeugniß über das Alter; von der Herrſchaft Hartmannsberg eine Anzahl Käfer und Inſekten, von welchen man erfahren hat, daß von ihnen die Hühner getödtet werden; vom Hrn. Joh. Nep. von Weizenfeld ſehr ſchöne Stücke Lava vom Aetna und Veſuv; vom Hrn. geh. Rath Franz Xaver von Stubenrauch zwey Stücke ſeltſam zuſammen gewachſener Asperagus, welche in ſeinem Garten zu Schwabing nächſt München ſich bildeten; vom Hrn. Grafen Sigmund von Haimhauſen verſchiedene ſeltene Naturalien und Verſteinerungen der Oberpfalz, dann ſehr ſchöne Stuffen von Kobold aus dem Joachimsthal in Böhmen; vom Hrn. Wieger Prägſchneider, und Lehrer der Zeichnungskunſt zu Amberg ebenfalls oberpfälziſche Naturalien; vom Gericht Aybling eine ausführliche, mit Abzeichnungen erklärte, Beſchreibung betreffend die, am 25. März 1783 im Dorf Loiderdingen, Pfleggerichts Aybling, und der Pfarr Irſchenberg, vorgefallene Geburt zweyer Mädchen, welche am mittlern Leib zuſammengewachſen, ſonſt am Kopf, Händen und Füſſen abgeſondert, durchaus wohlgeſtaltet geweſen, übrigens aber bald geſtorben ſind;

vom

vom Hrn. Georg Fuhrmann Oberbergwerksverwe-
ſer zu Bodenwöhr, ein Muſter von Korn, wel-
ches in das ſogenannte Trespe verwandelt worden
ſeyn ſoll; vom Hrn. Placidus Scharl Benedikti-
ner und Prof. zu Neuburg an der Donau vier
ſehr ſchöne Stücke vom verſteinerten, in der Ge-
gend von Neuburg gefundenen Holz; vom Franz
Ruedorfer landſchaftlichen Bedienſteten ein Skelet
nebſt verſchiedenen andern Präparaten; vom Hrn.
Pfarrer Holland zu Baar einige ſehr ſchöne Ver-
ſteinerungen; vom Hrn. Leibmedikus Philipp Fi-
ſcher verſchiedene Erzſtuffen aus dem obern, und
niedern Erzſtift Trier; vom Hrn. Sebaſtian Rie-
ger Gerichtſchreiber zu Aybling einen, aus einem
Schaaf genommenen, Bezoar; vom Hrn. Voit
(damal. Bergwerkpraktikanten) verſchiedne ober-
pfälziſche Naturalien; vom Hrn. Dokt. und Su-
perintendenten zu Regensburg, Jakob Chriſtian
Schäffer zween Hüte von Zupfſeide und Wollen-
gras; vom Frhrn. Stephan von Stengl einen
Diamantkäfer (ourbulio imperialis) welchen der
jüngere Forſter von Otahaiti mitgebracht; ferner
zwey Stücke von Elephantenzähnen, in deren ei-
nem eine eiſerne Kugel, welche in dem Zahn ei-
nen Auswuchs verurſachte, in dem andern aber
eine bleierne Kugel ſteckt; vom Hrn. Johann Theo-
dor Köpelle, Gerichtſchreiber zu Cham eine Miß-

ge-

geburt von einem Kalb mit zweenen Köpfen, vier vordern Füssen, und zwey Geschlechtern; von Hrn. Grafen von Rasumowsky verschiedene, von ihm, unweit des Genfersees gesammelten Naturalien nebst einer Abhandlung; von Hrn. Grafen von Thurn, Domdechant zu Regensburg ꝛc. eine alte, bey Regensburg gefundene, Münze; von einem Benediktiner zu Benediktbeurn Marian verschiedene sehr schöne Naturalien. u. a. m.

An Maschinen wurden eingeschickt, von einem Uhrmacher zu München, Hrn. Johann Martin Arzt ein komponirter zur Aushebung schwerer Lasten, z. B. Bäume, dienlicher, und von der Akademie mit Beyfall aufgenommener Hebel; vom Hrn. Andre Miesch, einem Schweizer eine recht artige Dreschmaschine; von Hrn. Matthäus Johann Hufnagl ein künstlicher, aus vielen zur Haushaltung wohl angebrachten Stücken bestehender Reisekasten; vom *Mr. Michel* eine Stampfmaschin, darinn das Hebwerk besonders gut erfunden wurde; von Hrn. Joseph Georg Lochner zu München eine sehr wohlausgedachte Bändermaschin; von einem Hrn. Steurer eine Maschin, durch welche große Lasten aus dem Wasser gezogen werden können; von einem Hrn. L. Lechner eine Hebmaschin; vom Hrn. Lori, Beamten zu

Rau-

Rauſchenberg eine, wohl eingerichtete, hydrauliſche Maſchin; vom Hrn. Joſeph Lory Bergverweſer am Rauſchenberg eine im Modell übergebene, und von der Akademie gutgeheiſſene ſogenannte Priſmatenmaſchin ꝛc. —

f) Die Akademie nahm die Einſendungen von Naturalien, wenn ihr Werth auch nicht von außerordentlichen Belang war, ſo wie die Vorlegungen von erfundenen oder verbeſſerten Maſchinen, wenn ihr praktiſcher Nutzen auch eben nicht von einer beſonderen Wichtigkeit war, ſtets mit einem Benehmen, das edeln Männern überall eigen iſt, mit einem ermunternden Entgegenkommen, und mit einer freundlichen Milde auf, welche eine mit gegründetem Vertrauen verbundne Zuneigung, und ſehr erſprießliche Folgen zu Begleiterinnen hat. Es wurden von Zeit zu Zeit Modelle von Maſchinen, mit dem Anſinnen, ſelbe zu prüfen, und, im Fall eines gegründeten Beyfalls, um ein, von den Vorſtänden der Akademie gefertigtes, Zeugniß über die Anwendbarkeit eingeſchickt, und ſolche Modelle, und ähnliche Erzeugniſſe, oder auch Sammlungen wurden nicht nur immer mit einer eben ſo großen Strenge, als Beſcheidenheit unterſucht, und beurtheilt, ſondern auch, wo immer eine gute Sache gut angelegt ſchien, mit einem

außerordentlichen Beweiſe von Theilnahme, nämlich mit einer Denkmünze, oder Medaille, wozu noch bey vielen ein Geſchenk an Geld hinzu kam, beehret.

Solche Ehrungen wurden auch den, hier anweſenden, und auswärtigen akademiſchen Mitgliedern, für beſondere Arbeiten zuerkannt. So erhielten (ohne derjenigen, welche wegen gekrönter Preisſchriften auf Ehrungen Anſprüche hatten, hier, zu erwähnen) die (im Index bemerkte) Mitglieder, Carl von Vachiery, Lor. Weſtenrieder, *Toussains de la Sarre*, Ildephons Kennedy, Max von Linzinger, Joſeph Weber zu Dillingen, Ferdinand Don Sterzinger, Georg Grünberger, Anton Dätzl, Alexander Graf von Savioli, Wilhelm Buchholz, Medizin. Dokt. zu Weimar, Gottfried von Moll, Joh. Martin Arzt, Joh. Mathä. Hufnagel, Joſeph Lori, Hermann Scholliner, Hr. Anton Lipowsky, Robert Hickmann, Benediktiner zu St. Hubert, Ludwig Krohnhofer, Michael Stein, *Can. reg.* zu Schlechdorf, Andre Mieſch, Jakob Wiedamer, Pfarrer, Jakob Langenbucher, ein Bürger von Augsburg wegen vorgezeigter Elektrizitäts-Erfahrungen, Joſ. Georg Lochner, Hr. Steurer, Xav. Epp, Hr. Seifried, *Mr. Michel*, Joſeph

seph Samet, Eberhard Joh. Schröter zu Petersburg, Emmeram Frings, Benediktiner zu Mallerstorf, Heinrich Zimmermann, it. ein Benediktiner zu Weltenburg, Claudi Hag, Paulaner zu München; Marian, ein Benediktiner zu Benediktbeurn; Sebastian Knorr, u. a. — theils goldene, theils silberne, Medaillen; wozu noch eine große Menge von Ehrungen an Geld, und Büchern, und andern Ermunterungen, und Beweisen von Dank und Beyfall gekommen sind.

g) Die (im Anhang nach ihrer Folgreihe gedruckten) Preisfragen wurden ununterbrochen, so, wie die Zeit sie traf, fortgesetzt, und zu den Bearbeitungen wurden immer solche Gegenstände, welche theils aus den Bedürfnissen des Vaterlands, theils aus den Fortschritten, oder Eigenheiten des, sich, wie in allen Dingen, unaufhörlich verändernden Zeitgeists hervorgiengen, gewählt. Auch der Druck physikalischer Abhandlungen, von welchen vom J. 1778 — 1790 nicht weniger, als fünf Bände in 4to erschienen sind, gieng (wenigstens ohne eine zu große Unterbrechung), nach der eingeführten Ordnung, vermög welcher die beyden Klassen mit dem Druck ihrer Schriften jahrweise abwechseln sollten, seinen Weg, und die Aufsätze der Herren, welche zum gemeinschaftlichen

Zweck

Zweck beytrugen, (dieſe waren Ildephons Kennedy, Leonhard Gruber, Joſeph Weber, Franz Carl Achards, Joh. Heinr. van Swinden, Philipp Fiſcher, Cöleſtin Steiglehner, Lorenz Hübner, Franz de Paula Schrank, Joſ. Lorenz Böckmann, Anton Dázl, Franz Zallinger von Thurn, de la Sarre, Franz Xav. Epp, Joſeph von Boslarn, Georg Grünberger, Joh. Philipp Oſtertag, Eberhard Schröter, Kaſpar Steer, Joh. Helfensrieder, Placidus Heinrich,) erhielten den ungetheilten Beyfall der ſachkennenden Welt. Mit der Aufnahme neuer Mitglieder wurde theils wegen des akademiſchen Geſetzes, über welchem nicht ohne Urſach ſtreng gehalten ward, „daß jeder Aufzunehmende einen, des Drucks würdigen, Aufſatz vorgelegt haben mußte," theils wegen andrer Veranlaſſun en, deren gleich erwähnet werden ſoll, ſehr bedächtlich verfahren, und (wie aus dem Verzeichniß zu ſehen iſt) einige Zeit ſogar inngehalten. So wurde ſich auch, und mußte ſich wegen des Briefwechſels mit Auswärtigen benommen, und die Klugheit dem Eifer vorgezogen werden; was um ſo mehr zu bedauern war, und oft um ſo mehr bedauert wurde, als unter den akademiſchen Correſpondenten ächt litterariſche, und der Akademie herzlichſt wohlwollende Männer gezählt wurden. Solche waren, um nur einiger zu erwähnen, die

Titl.

Titl. Herren: Gottfried August Arnolt, Lehrer an der Universität zu Leipzig, und des Kollegii zu U. L. F. Mitglied; Joh. Heinr. Bachmann, pfalzzweybrückischer wirkl. geh. Rath; Dr. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz, fürstl. sächs. Hofmedikus, Physikus der Aemter Weimar, und Cromsdorff ꝛc.; Joh. Georg von Stengel, geh. Staatsrath zu Mannheim; Andre Lamey, beständ. Sekretär der Akademie zu Mannheim; Jakob Hemmer, geistl. Rath und Kanonikus zu Heinsberg; Fried. Kasimir Medikus, Regierungsrath, und Mitglied der Akademie zu Mannheim, ꝛc.; Christian Friedrich Pfeffel, königl. französ. Consulent zu Versailles; Georg Christian Crollius, pfalzzweybrückischer Consistorialassessor, Historiographus und Professor; Phil. Ernest Spies, markgräfl. brandenburgischer Regierungsrath und erster geheimer Archivar zu Culmbach; J. G. Herder, Generalsuperintendent zu Weimar; Hoppenbichl, Jos. Franz Xav. v. zu Burghausen; Gustav Karsten, Professor zu Halle; Paul Daniel Longolius, zum Hof; Christian Mayr, Astronomus zu Mannheim; Joh. Nep. Mederer zu Ingolstadt; Joseph Resch zu Brixen; Jakob Christian Schäffer, Superintendent in Regensburg; Hermann Scholliner; Roman Zirngibl; Cölestin Steiglehner (nachm. den 1. Dez. 1791 gewordener

ner, Fürstabt zu St. Emmeram); J. H. van Swinden, Dokt. Med. und Prof. zu Franecker in Holland; Georg Wilhelm Zapf, g. R. in Augsburg; Philipp Wilhelm Gercken; Georg Friedrich Brander; Mathä. Gabler, Prof. zu Ingolstadt; Joh. Nep. Mederer; Franz de Paul Schrank; Dominikus Beck, Prof. der Mathes zu Salzburg; Collignon, Advokat zu Dienze in Lothringen; Rupert Hickmann, Benediktiner zu St. Hubert; J. L. Böckmann, Prof. zu Carlsruhe; Georg Anton Succow, Prof. zu Lautern; Oetter Samuel Wilhelm, hochfürstl. brandenb. Consistorialrath, und Geschichtschreiber zu Markerlbach; Placidus Heinrich, Benedikt. und Prof. zu St. Emmeram; Bonnet zu Geneve; u. v. a.

b) Einen ganz besondern Beweis von rühmlicher Thätigkeit, mit welcher die philosophische Klasse von Zeit zu Zeit lebhaft an ihr Daseyn erinnerte, waren die vielen schönen Vorsätze, welche sie faßte. Man sprach oft davon, daß man, anstatt seinen Reichthum und seinen Stolz in die Sammlung und Anhäufung ausländischer Naturprodukte zu vorzugsweise zu setzen, vor allen Dingen eine vollständige Sammlung aller in den baierischen Landen vorhandenen Naturalien der drey sogenannten Naturreiche, und zwar, wo sichs thun

ließ,

ließ, ſowohl roh, als verarbeiteter, zu Stand bringen, in beſondern Sälen aufſtellen, und über ihre Brauchbarkeit, und Veredlung, ſo wie über ihre Vermehrung mit Auswärtigen, öffentliche Nachrichten, Belehrungen und Ermunterungen verbreiten wollte. Da man, ſetzte man hinzu, vor allen Dingen zu wiſſen nöthig hätte, welche Naturprodukte in jeglichen Gegenden vorhanden ſeyen, und in gewiſſen Gegenden vermög ihrer örtlichen Eigenſchaften ungleich beſſer, als in andern gedeihten, oder auch gar nicht fortkämen: ſo würde man ſich darüber in allen Gegenden des Landes auf die ermunterndſte Art mit geſchickten Inländern, zumal mit den Geiſtlichen, benehmen, und vermittels ihrer Mitwirkung von allen Orten nützliche Erkundigungen einhollen, und beſtimmte Verſuche z. B. mit den Fruchtbäumen u. a. zu gleicher Zeit an vielen Orten, und während einer beſtimmten Anzahl von Jahren anſtellen, und den Erfolg öffentlich bekannt machen; wodurch nebenher die Kultur der Dinge, über welche man Verſuche anſtellte, ohne äußern Zwang nothwendig außerordentlich befördert, und ein reger Geiſt von Nachdenken, und Beſtrebſamkeit befördert werden müßte. Da der Gebrauch der Steinkohlen, und des Torfes in Glashütten, Ziegelbrennereyen, Bier- und Brantweinbrennereyen, und in Werkſtätten, großen Sälen, und Gemein-

öfen

öfen von unbeſchreiblichen Nutzen ſeyn würde: ſo ſchlug man vor, bey beyden Materialien ſo lange mit Verſuchen fortzufahren, und zugleich den Erfolg derſelben öffentlich mitzutheilen, bis es gelingen würde (wie man dann nicht zweifelte, daß es endlich gelingen müßte) die bisherigen Anſtände zu beſeitigen, und jedermann für die Sache durch die, außer Zweifel geſetzten, Vortheile derſelbe zu gewinnen. Gleiche Verſuche kamen in Betreff der Froſt- und Hagelableiter in Berathſchlagung, und man hörte den Vorſchlag, daß man in verſchiednen, dem Hagel vorzüglich ausgeſetzten, Gegenden einige Jahre hindurch mit einer zahlreichen Menge von Ableitern den Verſuch machen möchte, ob nicht durch ſelbe die Gewittermaterie ſo getheilt, und geſchwächt werden könnte, daß der heftige Ausbruch unterbleiben müßte. *) Mit den inländiſchen Färbekräutern, ihrer Veredlung, und Verwendung, mit der Verbeſſerung der Oele von inländiſchen Sämereyen zum allgemeinen Genuſſe und Gebrauche nahm man ſich gar vieles vor, und es ſollte ein beſtimmtes Mitglied eigens

*) Jemand meynte, daß durch Luftballons mehrere Ableiter bis unmittelbar in die Gewitterwolken gebracht werden könnten; ebenderſelbe hielt es nicht für unmöglich, daß durch die Kunſt Regen erzeugt werden könnte.

gens dazu angewiesen werden (gegen eine großmüthige Belohnung, und im voraus auf Kosten der Akademie) alle möglichen Versuche anzustellen. Man nahm sich auch einmal vor, über den Grad von Nützlichkeit, über die physische Möglichkeit, und dann über die Ausführbarkeit einer Verbindung baierischer Seen, und Flüsse ernsthafte Betrachtungen anzustellen, und praktische Vorschläge und Entwürfe zu veranlassen. Von diesen und vielen andern Vorsätzen kamen, aus Ursachen, deren gleich erwähnt werden soll, nur sehr wenige, und oft auch diese nur halb, aber gleichwohl einer derselben zur Wirklichkeit, von dessen beharrlicher Fortsetzung sich ungemein viel Gutes versprechen ließ. Dieß war eine „Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern, in Hinsicht auf botanische, mineralogische, und ökonomische Gegenstände, nebst Nachrichten von den Sitten, der Kleidung, und andern Merkwürdigkeiten der Bewohner dieser Gegenden ꝛc., welche (gemäß einer Einladung der Akademie, und auf Kosten derselben) im J. 1788 vom Titl. Franz von Paula Schrank, Mitglied der philosophischen Klasse" vorgenommen, und 1793 vom Joseph Lindauer zu München, unter der eben genannten Aufschrift, zum Druck befördert worden ist. Die Reise gieng von München nach Beuerberg, Benediktbeuern, Tegernsee, Miesbach,

bach, Rosenheim, Traunstein, Adelholzen ꝛc., und die Beschreibung enthält recht artige, und überlegungswürdige Bemerkungen. Als der Hr. Verfasser im Fach landwirthschaftlicher Gegenstände Dinge berührte, welche verbessert werden könnten, so setzt er, (mit allen Männern, denen eine ruhige Ueberlegung, und gereifte Beurtheilungskraft beywohnt,) die köstliche Erinnerung, welche nie zu oft in Erinnerung gebracht werden kann, (S. 19) hinzu: „Es ist allerdings richtig, daß bey individuellen Landwirthschaften, wenn man sie, einzeln, und aus ihren wirklichen, und mannigfaltigen Verbindungen enthoben, betrachtet, gar vieles besser seyn könnte, als es ist; aber man tadle nicht zu früh! In einer großen Gesellschaft von Menschen, die seit vielen Jahrhunderten dauert, entsteht nothwendig eine zahlreiche Menge von Verhältnissen, die alle eine andere Richtung bekommen müssen, wenn man eine einzige umändert; daher die Schwierigkeit vortreflich ausgedachte ökonomische Plane in Ausübung zu bringen. Es würde vielleicht für den Staat nicht einmal vortheilhaft seyn, wenn man diese Verhältnisse auf einmal, obgleich in wirklich bessere, umändern wollte. Eine solche plötzliche Umänderung würde nicht ohne Stoß, nicht ohne Erschütterung vieler Haushaltungen geschehen können; und es wäre doch unbillig, wo nicht ungerecht, das Loos der künftigen Generation mit Nachtheil der gegenwärtigen zu verbessern. Ohne Zweifel dürfen Staaten mit der Vervollkommnung ihres landwirthschaftlichen Zustandes nicht stehen bleiben, wenn sie nicht herun-

ter kommen wollen; aber ich denke, sie sollten den weisen Gang der Natur nachahmen, die in ihren Werken (wie ein philosophischer Beobachter, Hr. Prof. Ith zu Bern) richtig bemerket, immer mehr zur Vollkommenheit emporstrebt, aber sich nur selten, nur sehr im Einzelnen, gewaltige Umwälzung.n erlaubt. Ihr Gang ist langsam, aber sicher, und genau berechnet." Vom bekannten Quirinöl sagt der Verfasser (S. 163): „Es mag dieses Oel einen Namen haben, welchen es will: so ist zuverläßig, daß es eben das Oel, oder daß es nur unbeträchtlich von einem andern verschieden sey, worauf man im Sundgau ordentlich baut, es durch Sieden in eisernen Kesseln reiniget, und dann Wagenschmier daraus macht, ob man es gleich noch viel vortheilhafter, wie Spielmann glaubt, zum Kalfatern der Schiffe anwenden würde, und zwar möchte es in diesem Falle vor den vegetabilischen Harzen beträchtliche Vortheile haben. Wir haben zu einer Menge unsrer Bedürfnisse der Harze und des Theeres nöthig, und das Harzreissen (Pecheln), das dadurch so unvermeidlich wird, ist allemal eine Wunde in der guten Forstwissenschaft, die sich zwar, durch kluge Veranstaltungen geringer und weniger empfindlich machen läßt, aber immer eine Wunde bleibt, eine Wunde des Baums und der Landwirthschaft. Sollten sich nicht viele dieser Bedürfnisse durch dieses Oel, wenn man es durch einen kleinen, aber gehörigen, Bergbau, einmal in größerer Menge zu gewinnen wissen wird, befriedigen lassen?" Von den Steinkohlen, deren S. 30. 167 u. w. 257 u. w. Erwähnung geschieht, sagt Hr. Schrank, S. 266: „Ich habe das Vor-

urtheil beſtritten, — daß die Steinkohlen (bey Miesbach) ſchlecht und wenig tauglich ſeyen. Ich weis aus zuverläßigen Nachrichten, daß die Kohlen, mit welchen man zu Halle in Tyrol das Salz ſiedet, von der Güte der tegernſeeiſchen und miesbachiſchen lange nicht ſeyen; und wenn wir ſie auch wegen der großen Entlegenheit unſerer Pfannen von dieſen Kohlenflötzen nicht zu ebendemſelben Gebrauch anwenden können; ſo müſſen ſie uns doch bey dem immer und ſchnell ſteigenden Holzpreiſe von Jahr zu Jahr koſtbarer werden. Wir haben hier einen reichen, und lange unerſchöpflichen Quell für unſere Feuerbedürfniſſe, wann unſere Waldungen durch mannigfaltige Zufälle erſchöpft ſeyn werden; wann ſie durch Fehler aller Art, ſelbſt durch ſolche, die man in den beſten Forſtbüchern noch als Lehrſätze aufſtellet, zu Grunde gerichtet ſeyn werden. Und wir dürfen noch lange nicht hoffen, daß dem, beſtändig mehr einreißenden, Holzmangel ſo bald werde geſteuert werden können. Kein Theil der Landwirthſchaft iſt ſo unvollkommen (ich ſage dieß mit großem Vorbedacht, ungeachtet ich die große Anzahl der Forſtbücher, und ihren Inhalt wohl kenne); keiner liegt durch ganz Deutſchland ſo ſehr danieder" u. ſ. w. Hr. Schrank hat ſich zu ähnlichen nützlichen Bemerkungen überall, wo es ſchicklich war, die Gelegenheit eröffnet, ſo wie er örtlicher nützlicher Behandlungsarten ökonomiſcher Gegenſtände mit einer Art, die zum Nachdenken und zur Nachahmung führt, gedacht hat; und da er nicht weniger örtliche Mängel, hergebrachte Vorurtheile, und irrige ſchädliche Begriffe mit beſcheidener Freymüthigkeit gerüget hat: ſo hat er die Abſicht der Akademie ſo gut erfüllet, daß ſeine

Rei-

Reiſebeſchreibung den Wunſch rechtfertigt, ähnliche Reiſen von Zeit zu Zeit wiederholt zu ſehen. Wenn übrigens nicht alles geſchah, was geſchehen hätte können, und ſollen: ſo gereicht dieß den damaligen akademiſchen Mitgliedern ſo wenig jemals zu einigem Vorwurf, daß es ihnen vielmehr zum größten Ruhm und Verdienſt gereicht, daß von ihnen bey der damaligen Verfaſſung der Akademie gleichwohl mehr, als man in Hinſicht auf dieſelbe erwarten konnte, geſchehen iſt.

§. V.

Man kann ſich eine wohlbeſtellte Akademie, als eine Anſtalt denken, welche eine Regierung unternimmt, und gründet; weil ſie ſich von dringenden Staatsbedürfniſſen aufgefordert fühlet, hiſtoriſchen, philoſophiſchen, oder artiſtiſchen Kenntniſſen, Erfindungen, und Fertigkeiten, deren Daſeyn und Gebrauch im Inland weniger, als es ſollte, bekannt, und deren wirklich bewährter Nutzen durch Thatſachen außer Zweifel geſetzt iſt, einen allgemeinen Eingang, und Umlauf zu verſchaffen. Die Regierung ſuchet und wählet ſich in ſolcher Hinſicht die zur Ausführung ihrer Zwecke geeigneten Männer, von denen ſie überzeugt iſt, daß ſie die, ihnen anvertraute, Anſtalt, ſchon aus Neigung zu ihr, zum feſtgeſetzten Ziele führen können, und wollen. Da es nicht wohl denkbar iſt, wie Ein und ebenderſelbe Mann, zugleich ein fleißiger Dikaſteriant, und zugleich ein Offizier, oder ein bewähr-

ter Künſtler ſeyn könne, wiewohl er übrigens allerdings ein Kenner, Liebhaber, und Beförderer der Litteratur und Kunſt ſeyn kann: ſo geht ſie von dem richtigen Grundſatz aus, daß akademiſche Mitglieder nicht mit andern, ihre ganze Aufmerkſamkeit, und Seelenkraft fordernden, Geſchäften und Aemtern, ſondern allein mit den Gegegenſtänden, wegen welcher die Akademie ihr Daſeyn erhielt, ſich beſchäftigen, und daß demnach bey jeder Klaſſe mehrere Mitglieder nur als Akademiker angeſtellt ſeyn ſollten, welche man gut beſolden, oder (was vielleicht bey Gelehrten und Künſtlern, während ihrer kräftigern Jahre, ungleich klüger ſeyn dürfte) welche man, ſo oft ſie eine gute Arbeit liefern, großmüthigſt belohnen müßte. Sie ſpricht die Gegenſtände, welche ſie in Hinſicht auf die Bedürfniſſe und Eigenſchaften ihres Landes bearbeitet wiſſen will, beſtimmt aus, und verlangt, daß jedes Mitglied für einen gewiſſen Gegenſtand beſtimmt ſich erklären ſoll. Sie kündiget, damit andere Gelehrte wiſſen können, an wen ſie ſich halten ſollen, die ſonderheitlichen Beſtimmungen jeder einzelnen Mitglieder, öffentlich an, und öffentlich läßt ſie mit jedem Jahre bekannt machen, was jedes Mitglied in ſeinem Fach zu leiſten verſprochen, und was es geleiſtet habe. Die Regierung will, in gerechter Beherzigung der Summen, welche ſie an Akademiker, wie an andere Staats-

die-

diener auslegt, zu beſtimmten Zeiten eine befriedigende Nachricht haben, und den Inhalt derſelben der Nation mittheilen, wie weit ihre Erwartung in Erfüllung gekommen, und welcher der Erfolg dieſer und jener Beobachtungen, Verſuche, Unterſuchungen u.ſ.w. geweſen ſey. Sie weiſet ihren Akademikern, wie andern Staatsdienern, unter dieſen einen beſtimmten, ehrenvollen Rang an, und hütet ſich ſorgfältig von dem unrühmlichen Vorwurf, daß ein Gelehrter von ächten Verdienſten ſehr wenig bey ihr, aber deſto mehr im Ausland bekannt, und daß das bedenkliche Motto „Exteris et posteris“ mit vollem Recht auf ſie geſchrieben worden ſey. Wenn ſie übrigens verlangt, daß ihre Akademiker praktiſch nützen, daß ſie klaßiſch denken, und handeln, daß ſie der Nation in Beförderung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe und Fertigkeiten vorangehen, daß ſie die Flatterhaftigkeiten, Launen, und Schwächlichkeiten des immer unſtäten und unaufhörlich wechſelnden, Zeitgeiſtes, ſo bald ſie merken, daß er abſpringt, zurück ins wahre Geleiſe führen, daß ſie, wo die Sache fortſchreiten ſoll (und es auch ſchon kann) nicht bloß ändern, nicht bloß etwas Anders, ſondern etwas wirklich Beſſers an die Stelle ſetzen, daß ſie mit einem Wort der Nation in geſetzter, ſicherer Haltung, vorleuchten, ſie leiten, ſie auf eine vorzügliche Art unterſtützen, und regieren ſollen:

ſo verlangt ſie darum nicht, daß ſie jährlich mit neuen Erfindungen, und Wundern eine neue Unterhaltung liefern, noch weniger aber, daß ihre Arbeiten fleißig in den Zeitungen und Monatſchriften des Auslands (das ja doch einmal nicht wiſſen kann, was in einem entfernten Land, und bey deſſen Oertlichkeiten wohl gethan iſt) geprieſen, und gehätſchelt werden; ſie lächelt vielmehr darüber auf eine Art, welche dem Geprieſenen eine Schaamröthe ins Angeſicht jagen muß; indem ſie, da ſie wohl weis, wie die Sachen quellen, nicht umhin kann, zu glauben, daß der gelobte Mann etwas Menſchliches gelitten, und daß er der Verſuchung, welche zu beherrſchen Männer gelernt haben ſollen, nicht habe widerſtehen können, ſich einen Ausrufer zu miethen, der ihm mit der Klappe vorauslaufe, und aus vollem Hals ſchreye: „Flecte genu! graditur jam prope: flecte genu!

Nicht Eine der, eben vorgebrachten, (wie wohl nur noch nach ihrem leichteſten Umfang berührten) Vorausſetzungen fand ſich in der Verfaſſung unſerer Akademie. Man nahm da, wo man entweder eine für den Staat wichtige Anſtalt niemals aus den Augen laſſen, oder eine müßig und unnützlich gewordene, gar nicht dulden ſollte, von dem Daſeyn einer Akademie der Wiſſenſchaften ſo wenig einige

unmittelbare Kenntniß, als wenn vollends gar keine da geweſen wäre. Niemand muthete der Akademie zu, eine in der Kette der Staatsdiener bedeutende Rolle, vorzuſtellen, und man gewöhnte ſich, von der Akademie nichts weiter zu erwarten, als daß ſie zu Zeiten einen Band Abhandlungen, oder klöſterlicher Urkunden, um deren Inhalt ſich niemand bekümmerte, liefern, daß ſie jährlich zwo feyerliche Sitzungen, (welchen vom Adel und den Dikaſterien faſt niemand beywohnte) halten, und dabey an die Anweſenden zwo Reden, die aber (ein paar Ausnahmen machen keine Regel) niemand einer Aufmerkſamkeit würdigte, vertheilen würde. Die Akademiker, als ſolche, hatten keinen beſtimmten Rang, und genoſſen ſchlechterdings keiner andern Auszeichnung, als welche ſie vermög ihres ſonſtigen Ranges, oder Amtes zu genießen hatten. Dieſen Mitgliedern, nachdem ihr weſentlicher Beruf, ihre ganze Zeit und Thätigkeit von irgend einer Bedienung ganz und ungetheilt in Anſpruch genommen war, war und blieb die Akademie bloß eine Nebenſache, welcher ſie zwar allerdings mit ganzen Herzen ergeben ſeyn, aber welcher ſie unmöglich mit ungetheiltem Geiſt ganz das werden konnten, was ſie ihr außerdem hätten ſeyn ſollen und können. Wenn nun gleich einige derſelben ſehr thätig waren: ſo machten es ihnen gleichwohl ihre Amtsverrichtungen nicht nur phyſiſch unmöglich,

ſich irgend einem akademiſchen Geſchäft mit einer ununterbrochenen Verwendung zu widmen, ſondern hinderten ſie auch, oft ganze Wochen und Monate bey den wochentlichen Verſammlungen ſich einzufinden. Eine andere Folge dieſer Verhältniſſe war, daß (zwey bis drey Mitglieder ausgenommen) bey jenen Verſammlungen nur ſelten ebendieſelben Herren erſchienen, und daß, wenn die Anweſende einige Beſchlüſſe faßten, die Abweſende keine Kenntniß davon nahmen, noch ſich für verpflichtet, vielmehr, vermög gleicher Befugniſſe, ſich für berechtigt hielten, Beſchlüſſe, welche ſie nicht gefaßt hatten, zu ändern. Daher kamen hundert Vorſchläge, wohl auch Beſchlüſſe zur Berathſchlagung und Genehmigung, die niemals zum Vollzug kamen. Manche Mitglieder erſchienen, wann ſie nämlich ſchon erſchienen, ganze Jahre hindurch bloß aus Zeitvertreib, und ſolche, nachdem ſie bloß unterhalten, und mit der Erinnerung an irgend eine ernſthafte Sache nicht gequält werden wollten, wurden zuletzt auch dieſes Zeitvertreibs müde. Außer den Verſammlungsſtunden ſahen ſich die Mitglieder, als ſolche, niemals, und man wußte auch nichts von den, bey andern Akademien mit vieler Weisheit eingeführten, freundſchaftlichen Zuſammenkünften, bey denen der Verſchloßne ſich mittheilet, und der von Arbeit erſchöpfte ſich erfriſchet und ſammelt.

Nach

Nach dieser kurzen Schilderung, welche sich jeder Kenner der Sachen und Menschen leicht vollenden kann, läßt sich nun ganz wohl begreifen, wie es nicht anders kommen konnte, als daß manche Beschlüsse gar niemals wirklich unternommen, oder daß sie nach einem raschen Anfang, bald wieder ins Stecken gerathen sind. Es wiederholte sich hier die ewige Geschichte aller Zeiten und Staaten, welche Geschichte lehrt, daß man stets mehr fühlt, als sich vornimmt, und sich immer mehr vornimmt, als ausübt. Nichts war manchmal mit der, auf den vergnügten Gesichtern glänzenden, Freudigkeit, und dem stolzen Selbstgefühl des ächten Verdienstes zu vergleichen, wenn man in einer Versammlung sich über etwas recht Schönes unterredet, wenn man die Ausführung auch sogleich beschlossen, und (was so wenig eine Schwierigkeit hatte, daß der entzückte Eifer ordentlich wettstritt) auch auf der Stelle freywillige Ausführer gefunden hatte; aber schon am andern Morgen wischten Amtsgeschäfte, Zerstreuungen, Sorgen und Unannehmlichkeiten den Freudenglanz hinweg, und die versprochene Unternehmung hieng nur noch einige Zeit im Gedächtniß, wo sie bald zu schlummern begann; aber schon wenn auch ein Beschluß wirklich zum Vollzug kam: so war es wieder eine Folge jener Verfassung, daß das Vollzogene stets in Gefahr schwebte, nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt vollzo-

gen

gen zu werden. Man war durch nichts Unmittelbares veranlaßt, die übernommene Sache wie seine persönliche zu besorgen; und war anbey gesichert, daß eine untersuchende Uebersicht, wie sie bey gewissen Geschäften sich wohl jeder Verständige selbst wünschen sollte, nicht eintretten würde. Dieser Fall und Mangel traf z. B. bey der Herausgabe der Mon. boic. buchstäblich ein. Eine solche Unternehmung fordert, wenn sie pünktlich vollzogen werden soll, nebst einer richtigen historischen Kenntniß, eine ungeheure und gleichwohl beharrliche, Aufmerksamkeit, bey welcher man, wenn man nicht recht scharf auf seiner Hut ist, unvermerkt gar leicht dahin kommen kann, sich nicht mehr lebhaft genug zu erinnern, daß man so wichtige und heickle Dinge, als Urkunden sind, gar nicht, oder vollständig und vollendet liefern müsse. Die Sammlung der Mon. boic. hätte erfordert, (und die Fortsetzung derselben erfordert es noch diese Stunde) daß ihr ununterbrochen Ein und ebenderselbe Mann gewidmet geblieben, welcher die Urkunden kritisch ausgeschieden, dunkle oder sonst recht merkwürdige Stellen mit den geeigneten Erklärungen genießbar dargestellet, welcher das, schon in andern Büchern vorgekommene, nicht zehenmal wiederhollet, und bey jedem Band, wenigstens eine allgemeine Uebersicht des, für verschiedne Geschichts- und Geschäftsfächer dienenden,

In-

Inhalts geliefert; welcher ſelbſt die Abſchriften mit den Originalen zuſammen leſen geholfen, welcher, wenn möglich, ſelbſt die Correktur beſorget, und ſelbſt den Indicem, welcher bey hiſtoriſchen Werken, zumal bey Urkunden, ſo überaus wichtig iſt, beſorget hätte. Es iſt weit gefehlt, wenn man dem nächſten dem beſten Abſchreiber, und Zuſammenleſer, zumal, wenn dieſer kein Kenner iſt, trauet, und wenn man nicht überzeugt iſt, daß der Mann ſeinem Geſchäft aus perſönlicher Achtung und Liebe für daſſelbe, mit einer ängſtigen Gewiſſenhaftigkeit obliegt, und, ſo zu ſagen, jeden Punkt und jeden Querſtrich für wichtig hält. So begreiflich und gegründet dieſe Erinnerungen ſind: ſo wurden ſie gleichwohl überhaupt von den Herausgebern auch ſehr berühmter Urkundenſammlungen (vermög eines manchmal etwas ſeltſamen Schlummers) nicht immer beobachtet, und was über dieſe Sache vom Herrn Semler (oben S. 226) und andern gerüget wurde, wurde mit vollem Grunde gerüget. Hr. Semler gab ſich die, ganz beſondere, Mühe, wofür ihm (einige Entſchlüpfungen von mürriſcher, unſanfter Laune ausgenommen) die Akademie Dank weiß, die, bis 1782 herausgekommenen Vol. der monum. boicorum mit kritiſchen Auge zu prüfen, und in ſolcher Hinſicht die gedruckten Urkunden mit denen, welche in des Hundii Metropoli ſalisburgenſi vorkommen,

men, zu vergleichen; wo es dann nicht fehlen konnte, daß ſich manche Wörter, zumal Namen, anders in Monum. boic. und anders in Hundio zeigten; oder daß in jenen einige Wörter ſich gar nicht fanden, welche doch im Hundio abgedruckt ſind. Auch iſt im letztern Fall (in ſo weit es ſich nämlich nicht ſagen läßt, daß der Schreiber des Hundius oder des Gewolds muthwillig etwas hinzu gedichtet habe) der Abdruck des Hundius unſtreitig als der richtigere anzunehmen, aber nicht im erſten Fall; indem Hundius die, von ihm zum Druck beförderten Urkunden wahrſcheinlichſt nicht ſelbſt nicht mit eigner Hand abgeſchrieben, ſondern dieß, für ihn zu zeitraubende, Geſchäft einem Schreiber, zu deſſen Geſchicklichkeit und Fleiß er das volle Zutrauen haben mochte, anvertraut hat; was aber auch die Herren, Chriſtian Friedrich Pfeffel, welcher die Herausgabe der monum. boic. in den erſten Jahren beſorgte, und nach ihm Herman Scholliner, der deren Beſorgung fortführte, (dieſer ſchrieb gleichwohl ſehr viele Urkunden mit eigner Hand) gethan haben werden. Wenn es übrigens gleich richtig iſt, daß, wenn die Beſorger des Abdrucks der Mon. boic. die Abdrücke in Hundio zuſammen geleſen hätten, manche Druckfehler unterblieben ſeyn würden; weil ſie, wenn ſich Verſchiedenheiten gezeigt hätten, veranlaßt wor-

worden seyn würden, die Originalurkunde näher vor sich zu nehmen: so würde ihnen doch, vermög eben dieser Ursache, der Abdruck des Hundii allein zur Entscheidung nicht gedient haben. Auch muß hier bemerkt werden, daß sich, nachdem einige Prälaten, die von der Akademie gewünschte genaue Uebersicht der gedruckten Urkunden wirklich über sich genommen, die Fehler und deren Verbesserungen eingeschickt, und diese vidimirt haben, (oben S. 228) sich bey weitem nicht immer so viele und sinnändernde Fehler äußerten, daß es so gar dringend gewesen wäre, über jene Druckfehler ein Landgeschrey zu erheben.

(Es kann, bey der vielleicht schon eingetretenen Seltenheit der semlerischen „hist. Abhandlungen über einige Gegenstände der mittleren Zeit" nicht überflüßig seyn, eine kleine Probe, wie Hr. Semler zu Werk gieng, hier beyzufügen. Nach einer kurzen Einleitung, worinn er die Ausgabe der Mon. boic. für „sehr mangelhaft und unzuverläßig — wegen der Fehler, die in der That, und so leicht hätten vermieden werden können" erklärt hatte, fuhr er fort: „Ich will mich nur auf Volumen secundum berufen; Monumenta Partheni chiemensis pag. 445, gleich aufs allererste Stück, privilegium Henrici IV. Imp. de anno 1077 ex Apographo seculi XIV. So unerträglich läppisch und unwürdig das Stück ist, wird doch nicht die allergeringste Anmerkung gemacht; in der Vorrede vielmehr pag. 440 ganz ernstlich dazu gebraucht,

die

die arme Sage damit zu beweiſen, daß der letzte agilolfingiſche Herzog Thaſſilo ſchon der Stifter dieſes Nonnenwörd geweſen ſeye: daß das Autographum, ſi quod fuit ullum flammis ereptum, doch wegen alter Zeit verloren gegangen; daß es aber mehrere apographa davon gebe. Der ältere Abdruck im Hundius p. 166 iſt noch dazu hie und da viel richtiger; z. E. ob remedium peccatorum ſuorum (omniumque parentum), dieß eingeſchloſſene hat Hundii Abdruck noch nicht; es ſchickt ſich nicht, in tutelam et *patriciatum*; es ſollte heiſſen, patrocinatum. Hier ſtehet, et ut haec perfectiſſima et *imperialis* et regalis libertas, quam ab auctore ſuo Teſſalone rege accepit; im Hundius iſt et imperialis annoch ausgelaſſen. Die Unterſchrift der Jahrzahl iſt ſo gar recht kindiſch nach dem Zeichen MLXXVII. hier überſetzt, Milleſimo quingenteſimo (quinquageſimo, L ſollte es heiſſen;) vigeſimo ſeptimo; wofür doch ſonſt die Mönche geradehin ſeptuageſimo ſeptimo geſetzt hätten. Das Stück ſelbſt will ich nicht weiter hier kritiſiren; ſondern es auf jeden Leſer ankommen laſſen, der eine noch ſo geringe Uebung in ſolchen Urkunden hat, ob er eine ſolche Mißgeburt von mönchiſcher Arbeit in die Zeiten Heinrichs des 4ten ehrlicher Weiſe ſetzen laſſen kann. Ich will jetzt Beyſpiele dieſer Art mehr anführen; genug, dieſe ſo nöthige Kritik fehlet recht häufig; und ich denke, ſie gehört durchaus zu neuen Ausgaben ſolcher angeblich alten Stücke.“ Im 4ten Volum. blieb Hr. Semler bey den traditionibus formbacenſibus ſtehen, um zu zeigen, wie nöthig es geweſen wäre, wenigſtens Hundii Abdrücke zugleich nachzuſehen, und zu vergleichen. „Es würde mich, ſchrieb er

S.

S. 285 viel zu lange aufhalten, alle variantes einzeln anzuführen; ich will eine wichtigere Beobachtung anführen. Schon Num. I. pag. 11 ist auch im Hundius pag. 220, wie dann ohnehin die Vergleichung nicht umsonst, ja auch die Anmerkung beym Hundius nützlich, daß, parochia butinensis nach Reichersberg gehört, a conrado salisburg. epo tradita 1142. Num. II. p. 13. 14. fehlen am Ende, hinter Rapholdi de Wirmilaha (Wirmizaha) noch fünf Zeugen, die im Hundius stehen p. 221: So stehet auch noch gleich hinter Num. III. im Hundius eine donatio Ekkeberti, der servum *Gerhoh* geschenkt — diese fehlet in diesen Monumentis. *Num.* 4. ex margine, ist nicht im Hundius; wohl aber *Num.* V. Es fehlen weiter im Hund. alle Stücke; bis *Num.* IX. allwo die Zeugen, Reginboto longus, Meginhard miles comitis, in monum. boicis ausgelassen sind. In *Num.* X. stehen hinter Gisold de Mitiche, im Hundius noch acht Zeugen Namen, die in Monum. boicis fehlen; so auch *Num.* XII. fehlen drey Zeugen; bey *Num.* XIV., so auch sonst einer Vergleichung werth ist, fehlen vier Zeugen; bey *Num.* XVI. zu dem ersten Stück, fehlen die Zeugen, vier Namen. Nun fehlen sehr viel Stücke im Hundius; die ich weiter nicht bemerken will, um andre Sachen anzuzeigen. Vor *Num.* XXVI. hat Hundius p. 223 noch eine Urkunde, Comes Ekkebertus delegavit — tres filias Geroldi — mit fünf Zeugen; diese fehlet ganz und gar in dieser Sammlung. Bey XLIII. hat Hundius, hinter de Bornhemen, noch drey Zeugen. Besonders ist der Abdruck *Num.* CLV. pag. 122 äußerst mangelhaft, und im Hundius p. 224 viel richtiger anzutreffen. Nach den Worten cum

omni

omni posteritate ipsorum, hat Hundius weiter, quarum haec sunt nomina, Bertha et filia ejus Mathild, et dietericus fil. Berthae, et alii ejus filii, Henricus et Hermannus Partholdus et filia ejus Gertrudis. Erant praeterea homines — praedictae ecclesiae Vormbach, quorum hic annotamus nomina chunradus, Willibirgis, Gutherus, Adelheidis, in servitio Epi — dieß fehlet alles in dem neuen Abdruck. Unter den Zeugen fehlet auch Albertus capellanus presbyter Ecclesiae S. Petri. In dem diplomatario miscellum ist es nothwendig auffallend, nicht nur, daß diejenigen Bestättigungen, von Herzogen von Oesterreich, welche Gewoldus beym Hundius, pag. 224. 225. hat drucken lassen, in dieser Sammlung nicht wieder vorkommen; sondern auch, und noch mehr, daß gar nicht mit einem Wort davon geredet worden ist, warum man sie weggelassen habe. So ist die Bestättigung der lotharischen Urkunde, durch Herzog Rudolph, Wien 1306. Herzog Friedrich eben darüber; durch Herzog Albert, eben darüber, und über die rudolfische, und des Herzogs Friedrichs, Bataviae 1340 und noch eine von 1431, in diesem diplomatario nicht anzutreffen; auch nicht einmal durch eine noch so kurze Anzeige etwas davon gemeldet worden. Gleichwol hatte Gewoldus diese Stücke aus jenen Archiven der Bibliothek entlehnet." —

Sollte man nicht meynen, Hr. Semler habe zu verstehen geben wollen, daß man dieser österreichischen Urkunden geflissentlich keine Erwähnung gemacht habe? Für ganz richtig läßt sich indessen diese Meynung freylich nicht annehmen; denn

was

was einmal in einem Buch, wie die Metropolis Hundii ist, der Welt mitgetheilt worden, das läßt sich doch ganz gewiß nicht verheimlichen; und welche Ursache sollte der Sammler der mon. boic. auch dazu gehabt haben? Sollte er etwa gefühlet haben, daß mancher auf die Meynung verleitet werden möchte, das Kloster Formbach habe damals nach Oesterreich gehört? Das beweisen solche Urkunden nicht; indem sie bloß beweisen, daß Formbach im Land Oesterreich begütert, und in Bezug solcher Güter mit den Regenten von Oesterreich in Lehenpflicht gestanden sey. Man kann zu gleicher Zeit ein Lehenmann von zehen Landesherren seyn, wenn man das Loos hat, in den Ländern derselben begütert, und, wie andere ihre Unterthanen, ein Mitglied und Bürger ihres Landes zu seyn. Die Ursache des Wegbleibens einer Urkunde ist ganz begreiflich. Der Sammler hielt sich allein an die ihm vom Kloster Formbach mitgetheilten Urkunden, und gleichwie er bey diesem Kloster, wie bey allen den übrigen, keinen Auftrag hatte, auch solche Urkunden, welche in anderen Sammlungen schon gedruckt sind, aufzunehmen; so suchte er nicht nach solchen. Uebrigens wird der künftige Herausgeber der Verbesserungen, nämlich der gewissenhaften (und zu vidimirenden) Anzeigen aller und jeder in sämmtliche Monumentenbände einge-

ſchlichener Erratorum die kritiſchen Rügen des Hrn. Semlers wohl zu benutzen, und wo ſich ihm manchmal ganz gut etwas entgegen erinnern läßt, mit dieſer Erinnerung nachzuweiſen wiſſen; er wird ſich auch ſorgfältig hüten, ſolche Verſehen zu begehen, wie Hr. Semler in der Vorrede zu den (im 11. Vol. mon. boic. vorkommenden) Urkunden von Kloſter Kühbach aufgedeckt, und mit einem, zur Warnung dienenden, Nachdruck geahndet hat. Da es endlich nicht der akademiſche Körper, ſondern ein einzelnes Mitglied, auf welches jener ſein Vertrauen ſetzt, iſt, das die Urkunden ausſcheidet, das die Abſchriften mit den Originalbriefen zuſammen lieſt, das den Abdruck beſorgt: ſo dürfte es vielleicht aus mehrern guten Urſachen wohl gethan ſeyn, wenn auf die künftigen Volumina geſetzt würde, daß ſie „jussu, consilio et sumptibus Academiae" aber eura dieſes und jenes Mitglieds zum Vorſchein gekommen ſeyen. Vielleicht dürfte dieß auch bey der Epithaphienſammlung, und bey allen andern Unternehmungen, welche nur Einer ausführen kann (wie eben geſagt worden, aus mehrern guten Gründen) von der heilſamſten Wirkung ſeyn.

b) Als Hr. Semler ſeine Erinnerungen drucken ließ, hatte ſich von Seite eines großen Theils ſolcher Herren, welche auf die Sicherheit, auf die

Er-

Erhaltung und den Wohlstand der Akademie einen bedeutenden Einfluß hatten, stillschweigend eine gewisse Stimmung, bey der es der Akademie höchst nachtheilig war, irgend einer Unvollkommenheit beschuldigt zu werden, eingefunden. Es fand sich zwar unter den Männern, welchen ihr Stand und Rang, oder ihr Amt eine vielvermögende Bedeutung gab, damals nur noch einer und der andere, aber doch noch einer und der andere, welcher den Unsinn fortsetzte, die Akademie für die erste, und eigentliche Urheberinn irreligiöser Meynungen, oder unrichtiger Grundsätze im Politischen zu erklären; aber die Zahl derjenigen, welche die Akademie mit Gerüsten verglichen, welche man, wenn einmal ein Gebäude stünd, überall wegnähme, war desto größer, war desto gefährlicher; je mehr es wenigstens den Anschein gewann, daß man das Publikum eben nicht sehr wider sich haben würde, wenn man mit der Akademie einmal nicht säuberlich verführe. Die Menge nämlich, welcher man nur dann und so lange gefällt, als man sich in seine wandelbaren Launen zu schicken weiß, erkaltet, so bald für sie eine abwechselnde Unterhaltung fehlt, und sie verliert sich vollends von der Schaubühne, auf welcher einmal einige Tage nichts mehr rauscht, und glänzt. Die Bemerkungen, die man häufig Gelegenheit erhielt, über die einschleichende Gleich-

gültigkeit gegen das Daseyn der Akademie zu machen, veranlaßten ein Mitglied derselben, den Hrn. Ferdinand Maria Baader, bey der Stiftungsfeyer 1783 zum Gegenstand seiner Rede die Frage: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen?" zu wählen, und (wie man sagt) ein Wort zu seiner Zeit vorzubringen. Hr. Baader setzte zuerst eine kurze Schilderung des Zweckes, und, was Eines ist, des Nutzens aller Akademien voraus, indem er sagte: „Wer kann die Vortreflichkeit einer Gesellschaft mißkennen, die aus Männern von bekannten Einsichten zusammengesetzt, sich zum Zweck macht, unbekannte Kenntnisse aufzusuchen, unbestimmte Dinge zu bestimmen, schief gesehene aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten, Originalideen wechselseitig auszutauschen, die Gränzen der menschlichen Erkenntniß zu erweitern, und das Verzeichniß der unaufgelösten Probleme sowohl in der Geschichte der Natur, als der Geschichte menschlicher Handlungen mit jedem Jahre zu vermindern. Zu bestimmten Zeiten werden diese Fortschritte des menschlichen Fleißes und Verstandes durch öffentlichen Druck bekannt, und allgemein brauchbar gemacht. Jeder befleißt sich dann, in dem ihm anvertrauten Fache etwas Großes, etwas Wichtiges, etwas Neues zu liefern. So wird die litterarische Welt durch neue Erfindungen täglich erweitert. Jeder hat so viele Schaamröthe auf seiner Stirne, so viele Eigenliebe für sich, und so viele Achtung für das Publikum, daß er nicht aus niedriger Gewinnsucht bloß um den Lohn schreibt, daß er nichts Ausgeschriebenes, nichts

Zu-

Zuſammengeſtoppeltes, nichts Unwürdiges unter die neuen Produkten des menſchlichen Fleißes, und Geiſtes eindrängen, oder der kritiſchen Geiſel der litterariſchen Welt ausſetzen will. So kann unmöglich etwas anders, als etwas Wichtiges, Gutes, Neues, oder Durchgedachtes erſcheinen; und darum ſind die Werke der Akademien der Probierſtein, und der Richterſtuhl aller neuen Schriftſteller, und die von allen Gelehrten aufgefoderten Zeugen ihrer Sätze.“ Dieſen weſentlichen Nutzen der Akademien zu befördern, ſind einzelne Gelehrte zu kraftlos und zu unvermögend. Auch haben einzelne Männer, welche für ihr Vaterland etwas, das zwar außerordentlich nützlich, aber indictum ore alio, aber nicht angenehm iſt, zu ſagen verſtehen, nicht immer den Muth, es zu ſagen; wie ſich dann viele unter uns Baiern, welche ſo ernſtlich, als rühmlich an der Aufklärung ihrer Mitbürger gearbeitet, kaum noch getrauten, ihre Namen öffentlich nennen zu laſſen, und nur im Verborgenen arbeiteten, um nicht Martyrer der Wahrheit werden zu müſſen. „Es waren verſammelte Kräfte nothwendig, das zu thun, was bisher gethan worden. Einzelne wären bald unterdrückt, bald verſcheuchet worden. Es war eine ganze Geſellſchaft nothwendig, die öffentlich zu kämpfen Muth hatte, die ihre Bemühungen in ewig bleibende Annalen einſchrieb, die gegen liſtige und dumme Anfälle, mit Rechtſchaffenheit und Klugheit ausgerüſtet, bereitet war, ſich vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen.“ — „Seit der Stiftung der Akademie war es uns ſo vielmal erlaubt, auch unangenehme Wahrheiten zu predigen, und manchem glänzenden Vorurtheile die Stralen weg-

zu-

zubrechen. Seit dem dürfen wir es wirklich zu behaupten wagen, die Epochen ächter Aufklärungen der Staaten seyen zugleich die Epochen der Ausbreitung moralischer Glückseligkeit. Wo kann Glückseligkeit unter einem Volk seyn, bey dem der Verstand verblendet, und irre geführet, und das Herz wider gute Anstalten empört wird. Was ist dann ein Volk, in dessen Mitte sich die Wahrheit fürchten muß, Kämpfe mit schädlichen Vorurtheilen zu unternehmen?" Hr. Baader erinnerte sehr richtig, daß zwar auch vor der Stiftung der Akademie viel Gutes (nach dem Geist der Zeiten) geschah; aber seit dieser Stiftung seyen gute Grundsätze und Kenntnisse allgemeiner, und kühner, und schneller verbreitet worden. „Die Kunst, zu denken, Wahrheiten zu finden, zu prüfen war das erste Augenmerk der Akademie. Man fand die skolastische vaterländische Philosophie ganz verunstaltet, und krank, und (weil sie mehrere Stümper in die Kur bekommen hatten) sogar verstümmelt. Begrifflose Leute, barbarische Worte ohne Bedeutung, die Kunst, stundenlange zu streiten, ohne sich selbst zu verstehen, oder verstanden zu werden, trug den Ehrenname Philosophie. Die Vernunftlehre war so beschaffen, daß sie mehr dazu diente, die Vernunft anzustecken, in Wirbel zu drehen, und zu verführen, als aufzuklären." Diesem damaligen Unfug begegnete die Akademie dadurch, daß sie eine nützlichere Philosophie, durch Kennedy, öffentlich und in deutscher Sprache, lehren ließ. Auch die Mathematik und die (bis dahin meist mißkannte) Chymie wurden gelehrt, und letzterer ein öffentlicher Lehrstuhl auf der Universität zu Ingolstadt bewir-

ket.

ket. Vor allen Dingen wurde für die Kenntniß der natürlichen Dinge geſorget, eine Sammlung von Naturalien angelegt, und ein guter Grund zur Naturgeſchichte vorgearbeitet; wovon ſich bald die Folge ergab, daß in der Naturgeſchichte, deren Inhalt und Zweck damals noch gröſtentheils kaum dem Namen nach gekannt wurde, öffentliche Vorleſungen veranſtaltet wurden. Die damaligen Akademiker wirkten auf alle Theile der Litteratur, und nahmen die Denkkräfte der Nation in Anſpruch. Lambert brachte die Verbeſſerung des allgemeinſten Volksbuches, des Kalenders, in Vorſchlag, und machte mit Verſuchen deſſelben den Anfang. Oſterwald bewirkte die Verbeſſerung der lateiniſchen Schulen, und die, bis dahin unbekannte, Achtung für die deutſche Mutterſprache, und ſchrieb ein Buch, ſeinen Lochſtein, deſſen Grundſätze die merkwürdigſten, von auswärtigen Völkern mit Bewunderung angenommenen, Generalien bewirkten, und im geiſtlichen Verbeſſerungsweſen der Grund, auf welchen man baute, wurden. Braun verdeutſchte dem Land die deutſche Sprache, um deren Bildung, und Aufnahme er ſich mit dem beſten Erfolg beworben hat. Pfeffel weckte den wahren Geiſt der Geſchichte, welche ſeitdem ihren Rang einer Lehrerinn der Erfahrungen, und Nationaltugenden behauptete, und nicht mehr bloß zur Prahlerey, wegen welcher man ehmals die Köpfe mit vielen ſeltenen Namen gefüllt hatte, diente, ſondern Thaten und Sachen zur Bewunderung und Aufmunterung mit ſich führte. Ickſtats Schulplan bewirkte nicht nur eine zweckmäßigere Einrichtung der bürgerlichen Schulen, für welche ſchon Braun ſich verwen-

wendet hatte, ſondern auch vorzüglich der Gymnaſien, und Lycäen, für welche er die Einführung der (in Baiern anwendbaren) Sachgegenſtände, veranlaßte, ohne eine (phantaſtiſche und höchſt verderbliche) Ueberhäufung derſelben zu billigen. Die Herren von Wolter und Don Sterzinger trugen zur Ausrottung ſchädlicher Meynungen und Vorurtheile unglaublich viel bey, und mit Einem Wort es war kaum Ein akademiſches Mitglied, das ſich nicht durch irgend eine, ihm eigene, Vortreflichkeit ausgezeichnet, und Vortreflichkeit ausgebreitet haben ſollte. —

Der Inhalt dieſer Schutzſchrift wurde zwar nicht widerſprochen; aber das widrige Gefühl einiger Herren, welche, ohne ſich recht bewußt zu ſeyn, warum, der Akademie abhold, und gram geworden waren, wurde dadurch nicht geheilt. Die Akademie mußte im Herbſt 1783 die ihr, bis dahin angewieſene, itzt aber dem Großpriorat des Malteſerordens (ob. S. 122) eingeräumte Gebäude verlaſſen. Der Umzug nach dem, vom Herzog Wilhelm für die Jeſuiten erbauten, Kollegium verurſachte der Akademie ſolche Auslagen, daß ſie, bey ihrem mäßigen Einkommen genöthigt war, die Uebernahme derſelben der höchſten Stelle zuzumuthen. Demnach erſchien von dieſer Stelle erſt ein, vom Churfürſt Carl Theodor ſub dato 1785 unterzeichnetes, Reſcript, „daß, weil man zu wiſ-

ſen

sen verlangte, wie und wohin der hiesigen Akademie gewidmete fundus verwendet werde, die Rechnung von 1784 ad Manus eingeschickt werden sollte. Die Rechnung zog sich keine Bemerkung zu; aber noch im nämlichen Jahr 1785 d. 16. Dez. erschien ein zweytes höchstes Rescript, des Inhalts: „Da kein einziger auswärtiger Staat bekannt sey, wo eine doppelte Akademie der Wissenschaften bestehe, so sähen S. Ch. D. auch in ihren Staaten die dermalige Verdopplung sothaner Akademien für so ungewöhnlich, als überflüßig an, und Höchstselbe wollen demnach die hiesige entweder gar abgehen, oder mit der älteren zu Mannheim solcher Gestalt vereinigen lassen, daß beyde zusammen nur für Eine zu achten seyn werden. Wie aber diese Vereinigung allenfalls am füglichsten zu bewerkstelligen seyn möchte, darüber wollten Höchstselbe den gutachtlichen Vorschlag gewärtigen." Da es, wenn je dieses Rescript nach einer ruhigen Ueberlegung beschlossen, und im wirklichen Ernste gemeynt gewesen seyn sollte, besser gewesen wäre, vereinigt mit der Akademie zu Mannheim zu leben, als gar nicht zu leben: so verfaßte man gleichwohl einen Vereinigungsentwurf, und berührte dann im Eingang den doppelten Irrthum, dessen der heisse Eifer des Herrn, welcher jenes Rescript aufgesetzt, und zur Unterzeichnung

befördert hatte, nicht gewahr wurde. So wie nämlich die Behauptung, daß in keinem einzigen auswärtigen Staat eine doppelte Akademie beſtehe, ein Irrthum war (in Frankreich z. B. waren faſt in allen Provinzen Akademien errichtet, und allein in Paris befand ſich eine Akademie der Wiſſenſchaften, eine der franzöſiſchen Sprache, wieder eine der Inſchriften, und ſchönen Wiſſenſchaften, eine der Chirurgie, eine der Künſte): ſo war der Satz, daß die Akademie zu Mannheim die ältere Akademie ſey (ſie wurde 1763, die baieriſche aber 1759 errichtet) nicht weniger, und zwar ein etwas voreiliger, Irrthum; allein man überzeugte ſich bald, daß die Sache eben nicht dringend ſey. Eine, aus den Akademikern den Titl. Herren **Carl von Vacchiery**, **Stephan von Stengel**, und **Weſtenrieder** beſtandne, Abordnung, übergab den, von ihr verfaßten, und von der Akademie gutgeheiſſenen Vereinigungsentwurf, dem Staatskanzler Freyherrn **Miguläus Aloyſ. von Kreitmayr**, welcher ſich, (wie nachher ſelbſt der Churfürſt,) des Vereinigungsreſcriptes kaum noch recht erinnerte, und die Akademie, welche die Winke wohl verſtand, zwar beruhigte, aber ſie gleichwohl von einem andern Vorhaben, welches ſie bey der Ableſung jenes Entwurfes faßte, ſich ſelbſt zu ihrer Ständigkeit, und zur Belebung der akademiſchen

Arbeiten eine verbesserte Verfassung zu geben, und in solcher Hinsicht aus jenem Entwurfe einige Punkte mit gemeinschaftlichen Einverständniß zu Gesetzen zu erheben, nicht ableitete. Eine neue Belebung, und aus der Erfahrung hergeholte, zweckmäßigere Einrichtung schien nun einmal ein unverschiebliches Bedürfniß geworden zu seyn, und der im J. 1785 zum Mitglied der physikalischen Klasse gewählte, Titl. Herr Benjamin Thomson, damal. churfl. Oberster und Leibadjutant (nachheriger General und Graf von Rumfort) hatte den 15. Jänner 1786 ein, gutgemeyntes, und recht wohl bestelltes, „Projet d'un nouvel Arrangement pour l'Academie des sciences de Baviere" vorgelegt, welches von der Akademie mit Beyfall aufgenommen; aber gleichwohl, weil es ohne Vorwissen und Entscheidung der höchsten Stelle nicht wohl ausgeführt werden konnte, bis auf günstigere Umstände hinterlegt, und indessen eine andere Vorschrift mit einmüthigen Stimmen angenommen wurde.

1) „Damit künftig desto mehr auf die Gesetze, und die darinn vorgeschriebene Ordnung gehalten werde, soll nicht nur einem jeden Mitglied ein Abdruck davon gegeben, sondern auch die Gesetze selbst sollen in der Versammlung vor dem Stiftungsjahrtag, und in der ersten Versammlung nach den Herbstferien, auch so oft ein neues Mitglied

glied in eine Verſammlung zum erſten Mal eingeführt wird, abgeleſen werden.“

2) „Eine Wahl neuer Mitglieder ſoll nur zweymal im Jahre, und zwar in den zweyen, öffentlichen Sitzungen unmittelbar vorgehenden, Verſammlungen vorgenommen werden.“

3) „Wenigſtens drey Wochen vor dem Wahltage ſollen die Namen derer, die zur Wahl in Vorſchlag gebracht ſind, an einer beſonderen Tafel in dem akademiſchen Verſammlungsort aufgeheftet werden, und bis nach der Wahl verbleiben.“ Anmerk. Seit geraumer Zeit ſchlich ſich die Sonderbarkeit ein, daß ein neues Mitglied von einem anweſenden, ohne alles Vorwiſſen der Abweſenden, ohne alle Vorbereitung und ohne Rückſicht, ob viele oder wenige Mitglieder anweſend waren, in Vorſchlag gebracht, und daß darüber ſogleich mündlich abgeſtimmet, und die Aufnahme beſchloſſen wurde; daher wurde itzt feſtgeſetzt:

4) „Alle Wahlen ſollen durch ſchwarze und weiſſe Kügelchen, wovon dieſe die bejahenden, jene die verneinenden ſind, vorgenommen werden.“

5) „Nach der Wahl wird dem neuen Mitglied, wie bisher der gewöhnliche Aufnahmsbrief gegeben, und die Wahl in der, darauf folgenden, öffentlichen Verſammlung verkündet. Die ordentlichen Mitglieder werden darauf in der nächſten Wochenverſammlung in die Akademie eingeführt, ihnen die Geſetze vorgeleſen, deren Beobachtung ſie dann in die Hände des Präſidenten geloben.“

6)

6) „Die ordentlichen Mitglieder sollen den wöchentlichen Versammlungen fleißig beywohnen. Wer ein Jahr lang nicht erschienen ist, noch sich seines Ausbleibens entschuldiget hat, wird als entsagt angesehen, aus der Zahl der Mitglieder ausgestrichen, und an dessen Statt ein neues Mitglied gewählt. So soll auch derjenige, welcher Berufs- Amts- oder Geschäfte halber auf immer, oder wenigstens auf eine, nicht zu bestimmende, lange Zeit, hinweg zieht, und anderswo sich häuslich niederläßt, in die Zahl der außerordentlichen Mitglieder übergehen, und durch ein anderes ordentliches Mitglied durch die Wahl ersetzt werden."

7) „Die Mitglieder sollen sich der, ihnen von dem Vorstande und der Akademie aufgetragenen, Arbeiten gerne und willig unterziehen; außer diesen aber ein jeder sich angelegen sein lassen, von Zeit zu Zeit, und wenigstens alle zwey Jahre eine akademische Arbeit zu liefern. Nur die Präsidenten, die zeitlichen Direktorn, und der beständige Sekretär sind von dieser Verbindlichkeit ausgenommen."

8) „In den wochentlichen Versammlungen soll der akademische Briefwechsel; dann die Abhandlungen der Mitglieder, oder von Fremden eingeschickte Aufsätze, so wie litterarische Nachrichten, dann die Preisschriften, ehe sie bey der Klasse in Umlauf kommen, ganz und vollständig abgelesen werden; alle übrige, nicht bloß litterarische, Geschäfte aber für immer ausgeschlossen bleiben."

9) „Alle ökonomische Gegenstände sollen von dem Vorstande, mit Zuziehung des beständigen Sekretärs, des Zahlmeisters, und eines Mitglieds aus jeder Klasse, in besondern, nach erheischender Nothdurft anzusagenden Sitzungen abgemacht werden."

10) „Wenn die historische Klasse einen Gegenstand aus der neuen Geschichte, wozu der ganze Zeitraum der Regenten aus deren Hause Wittelsbach gehört, behandelt, soll nichts davon vor ausdrücklich erhaltener Genehmigung der höchsten Stelle zum Druck gebracht werden."

11) „Dagegen soll die Akademie den akademischen Briefwechsel erneuern, ihn zu vermehren suchen, und fleißig fortsetzen. Dieser sollte, nebst den, sich besonders dazu verstehenden, Mitgliedern, dem bestellten akademischen Geschichtschreiber Hrn. Westenrieder vorzüglich aufgetragen werden, und ihm dagegen alle dahin zu verwendenden Kosten und Auslagen von der Akademie ersetzt werden. Die Briefe und Antworten aber sollen in den ordentlichen Versammlungen jederzeit abgelesen, und in das akademische Schriftenarchiv hinterlegt werden."

12) „Dagegen soll die philosophische Klasse, sobald es die ökonomischen Umstände der Akademie erlauben, bedacht seyn, einen eignen botanischen Garten anzulegen."

13) „In Anlegung der akademischen Abhandlungen soll sich die Akademie künftig nicht an

die bestimmte Zeit eines Jahrs halten, sondern nur dann zum Druck schreiten, wann ein hinlänglicher Vorrath von, sich auszeichnenden, vortreflichen Arbeiten vorhanden seyn wird."

14) „Deßwegen soll nichts dem Druck übergeben werden, was nicht ehevor in einer ordentlichen Versammlung vorgelesen worden, bey den einzelnen Mitgliedern umgeloffen, und von ihnen, wenigstens durch die Mehrheit der Stimmen, des Drucks würdig erkannt worden ist."

15) „Das Mitglied, welches von der Akademie Bücher, oder Instrumente besitzt, soll dafür dem Direktor seiner Klasse einen ordentlichen Schein ausstellen, auch diese Instrumente oder Bücher nach Verlauf eines halben Jahres wieder zurückstellen, oder sich gefallen lassen, selbe von neuem zu bescheinen. Soll ein Buch, oder ein Instrument in den Händen eines Mitglieds zu Grund gehen, so soll das Mitglied verbunden seyn, der Akademie den Schaden zu vergüten. Die Scheine für Bücher und Instrumente, welche von einigen Mitgliedern bereits nach ihren Wohnungen gebracht worden, sollen von jedem binnen acht Tagen ein geschickt werden."

München den 21. März 1786.

v. Bacchiery.

Frhr. Stephan v. Stengel.

Westenrieder.

Die

Dieſe neuere Geſetze, welche die damalige Beſchaffenheit der Sachen ſehr merklich ſchildern, wurden in einer Verſammlung den 21. März 1786 vorgeleſen, und durch eine freywillige, einſtimmige, Uebereinkunft von ein und zwanzig Mitgliedern beſtättiget; allein es waren bereits ſeit einigen Jahren zu viele Veranlaſſungen zu ſchweigenden Unzufriedenheiten und Verſtimmungen vorher gegangen, als daß jene Geſetze auch einmüthig und beharrlich hätten beobachtet werden ſollen. Die Unſicherheit der Akademie, und die noch immer fortdauernde Nachrichten, daß ſie dann doch mit jener zu Mannheim vereinigt, wohl auch, daß ſie vollends gar aufgehoben werden ſollte, die Gleichgültigkeit des höhern Einfluſſes, gegen alles, was akademiſche Angelegenheiten betraf, hatten ſchon lange einige Mitglieder, welche gefühlt haben mochten, daß ſie bey ihren redlichen, und faſt immer unentgeltlichen, Arbeiten einer aufmunternden Bemerkung ſich nicht unwürdig gemacht hatten, mit Mißmuth und Beſtürzung erfüllt, und der Zuruf einiger andrer, „tu ne cede malis“ wollte nicht immer helfen. Man hatte ſchon vor geraumer Zeit zu der, bey andern berühmten Akademien üblichen, Einführung der jettons, als zu einem Mittel, welches nicht ſo faſt einen Münzwerth, ſondern eine gewiſſe Kraft von, ich weiß nicht, welcher Erinnerung an

Fleiß

Fleiß und Thätigkeit mit sich führt, seine Zuflucht genommen, um die Mitglieder für die Erscheinung bey den gewöhnlichen Versammlungen zu ermuntern; aber dieß Heilmittel des Schlummers verlor seine Kraft, bey andern Gegenwirkungen, welche die Zeit herbeyführte. Bekanntlich befand sich damals der Illuminatenorden in großer Thätigkeit. Einige Mitglieder der Akademie befanden sich bey jenem Orden, und einige dieser Herren vergassen nicht selten der nöthigen Bescheidenheit, und äußerten in ihrem Benehmen gegen ihre akademische Mitfreunde eine Art sehr unzeitiger Anmaßung, und ein gewisses, mit rascher Zuversicht sprechendes, Uebergewicht, bey welchem dem andern Theil keine Wahl übrig blieb, als sich gleichwohl in stille Duldung hinzugeben, oder, dem Drang entgegen, mit einem Selbstgefühl seines eignen Gewichts und Werths, eine Festigkeit zu äußern, die zwar gut, edel, und rühmlich, aber dem Bestand einer Gesellschaft, bey welcher eine wechselweise Achtung, Zuneigung, und Verträglichkeit das Wesen der Sachen bleibt, nicht immer beförderlich ist. Mehr, als Ein Mitglied zog sich zurück, andere verließen zwar ihren Posten nicht; aber sie schwiegen. Als vollends die Generalien vom 22. Juny 1784, vom 2. März und 16. August 1785 erschienen, verlor die Akademie einige ihrer fähigsten und thätigsten Mit-

gliedet. Die belletriſche Klaſſe (ob. S. 111 u. w.) hörte auf, und die Mitglieder der zwey älteren Klaſſen wurden mit einer ſeltſamen Stimmung befallen, bey welcher ſich eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, und der Entſchluß einfand, ſich ſo zurückgezogen, als es nur möglich ſeyn würde, zu halten, und nichts zu unternehmen, was auch nur bloß von weitem dazu geeignet wäre, an das Daſeyn einer Akademie zu erinnern. Man ſtellte, ſo viel es nur möglich war, allen Briefwechſel ein, und unterließ durch volle zwey Jahre die Aufnahme neuer Mitglieder. Nachdem man ſich einander wieder zu beleben geſucht hatte, beſchloſſen die wenigen Anweſenden, denen der Muth nicht entfallen war, ein Schreiben d. d. 7. April 1787 an diejenigen, welche ſeit langer Zeit in den gewöhnlichen Verſammlungen nicht wieder erſchienen waren, zu erlaſſen, und ſie an den, den 21. März 1786 einmüthig gefaßten, Entſchluß zu erinnern. Dieſes Schreiben hatte die Folge, daß einige der Erinnerten der Akademie vollends entſagten. Es war damals in der That für jeden Zweig der Litteratur eine traurige Zeit, und kein Laut von Ermunterung tönte durch die heiligen Hallen.

§. VI.

§. VI.

Begebenheiten von 1790 — 1800. Geist der Zeit.

2) Doch widrige Schicksale sind nicht immer Unglücksfälle; sind vielmehr neue Erfrischungen in Zeiten der Langweil; sind vielmehr die Aufwecker großer Tugenden in stolzen Seelen; aber itzt kamen im Gebieth der deutschen Litteratur ganz andere Erscheinungen, solche und von solcher Art, von welchen keine Geschichte, wenigstens in Hinsicht auf ihre Heftigkeit und hinreissende Wirkung, etwas Aehnliches vorbringt, zum Vorschein. Wir haben (oben S. 112) da wir des Aufhörens der belletrischen Klasse erwähnten, mit Bedauern erinnert, daß jenes Aufhören gerade zu einer Zeit eintrat, zu welcher jene Klasse mehr, als jemals Bedürfniß geworden war.

Jene Verschlimmerungen der humanistischen Litteratur nämlich, welche zuerst im nördlichen Deutschland verbreitet, und welche von den bewährtesten Männern mit dem größten Nachdruck beklagt wurden, (oben S. 2 — 18) wurden, was voraus zu sehen war, nach und nach auch den süddeutschen Ländern eingeimpft, und zwar in ihrem ansteckendsten Zustand, bey welchem eine schnelle und allgemeine Verbreitung des Uebels unvermeid-

lich war. Weil man, bey der, zur Mode gewordenen, Vernachläßigung der alten Sprachen und der klaßischen Gelehrsamkeit, um ein Schriftsteller zu werden, nicht mehr nöthig hatte, das, was ehemals die öffentliche Meynung mit dem Rang eines Gelehrten verbunden und geehret hatte, zu seyn: so hatten die unberufensten Menschen nach der Feder, als nach einer Brodsache, gegriffen, und, (unter dem Schutz einer uneingeschränkten Preßfreyheit) um den Taglohn tausend und tausend Bücher geliefert, worinn gar oft alles nur für den Absatz berechnet, und worinn alles darauf angelegt war, die Unsittlichkeit aller Art zu verschönern, und zu reitzen. Alle Schranken wurden durchbrochen, und ganz Deutschland wurde mit Romanen, Ritter- und Klostergeschichten überschwemmt, in welchen Reisige und Knappen, Mäuner und Frauen, dann Mönche und Nonnen, und was dahin gehört, so, wie sie niemals vorhanden waren, aufgeführt, und die fälschesten Vorstellungen, die zu grundrichtendsten Begriffe, Grundsätze und Gefühle unter alle Klassen von Menschen verbreitet wurden. Der, wenigstens einige Jahre hindurch, sehr ergiebige Absatz dieser niedrigen Sudeleyen beweiset einen ausgebreiteten Geschmack an dem höchst abgeschmackten Inhalt derselben, mithin einen ausgebreiteten höchst verdorbnen Geschmack der Lesewelt.

welt. Was die wüthende Seuche erſt im höchſten Grade verderblich machte, war, daß ſie in einem hohen Grade auch die Theatermoral anſteckte; wie dann die berühmteſten deutſchen Journale, die allgemeine deutſche Bibliothek, und die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte der gröbſten und empörendſten Unſittlichkeit mehr, als Eines ſolcher Theaterſtücke bezüchtigten, welche gerade von den hochgeprieſenſten Schauſpieldichtern unſrer Zeit geſchrieben, geſchmückt, und empfohlen, und auf den (ungereimt ſogenannten) Nationalſchaubühnen, mit großem Aufwand, Pomp und Geklatſch in die Gemüther der Zuhörer geimpft, und, durch ein, von der Zeit gerechtfertigtes, Verſtändniß, für Muſter des feinern Welttones gehalten wurden. Genug, von dieſer Sündenflut, bey welcher einem großen Theil des heutigen Publikums die Werke unſrer ältern, klaßiſchen, vaterländiſchen Dichter und Proſaiſten unbekannt geworden, und bey welcher die guten Geiſter, welche den ſtillwandelnden, unſterblichen Sinn für alles Schöne und Gute, wobey Männer und Frauen von hoher Art entſtehen, ausſpenden, nach andern Gegenden, vielleicht auf viele Zeitalter, gewandert ſind.

b) Während dieſer traurigen Erſcheinungen giengen im Gebieth der Philoſophie nicht weniger

höchſt

höchſt merkwürdige Dinge vor. Ein Profeſſor zu Königsberg, Hr. Emanuel Kant, ſchrieb 1790 eine „Kritik der Urtheilskraft" von welcher ſogleich gerühmt wurde, daß „das, was das Weſen, welches wir Seele oder Gemüth nennen, vermag, was durch daſſelbe möglich iſt, nunmehr, in ſeine Beſtandtheile geſondert, nebſt den Formen, wodurch es auf verſchiedene Weiſe thätig iſt, in einem vollſtändigen Abriſſe vor uns liege, und daß uns unſer eigenes Bewußtſeyn nöthige, zu geſtehen, daß demſelben weder etwas hinzugefügt, noch abgenommen werden könne; daß dieſe drey kantiſchen Kritiken, der theoretiſchen und der praktiſchen Vernunft, und der Urtheilskraft, ein, Jahrtauſende hindurch geſuchter, und nur erſt itzt, in dieſen wahrhaft merkwürdigen Zeiten, aufgefundener Schatz für die Menſchheit ſeyen, für deſſen dauerhafte Bewahrung und Fortpflanzung ein jedes kultivirte Volk ſorgen ſollte." Die folgenden Schriften des Hrn. Kants wurden mit gleichen Lobſprüchen, und Empfehlungen aufgenommen, aber zu gleicher Zeit auf das heftigſte von andern widerſprochen, welche behaupteten, daß Hr. Kant nichts Neues, was nicht die Alten ſchon geſagt hätten, geſagt, und daß er überhaupt nichts Unerhörtes zum Vorſchein gebracht habe, als ſeine barbariſchen Wörter, welche er aus dem vermögigen Rei-

che

che der Quidditäten, und Häcceitäten geplündert, und womit er, so viel wenigstens an ihm läge, nur die deutsche Sprache zu verderben vermocht hätte; aber tausend andere legten wieder gerade in die Seltsamkeiten und wirkliche Dunkelheiten der kantischen Sprache den Werth der kantischen Philosophie, und rannten, mit der Begeisterung ehmaliger fahrender Ritter, auf die Strasse, mit der Absicht, jeden zum Geständniß, daß die neue kritische Philosophie die einzige ächte, und achtbare Philosophie auf Erden wäre, zu zwingen, und gegen Zweifler die Lanze einzulegen. Andere sprangen auf die Schulter des Hrn. Kants, und riefen von ihm herab, mit einem Zettergeschrey, daß sie ungleich größer seyen, als Kant, indem seine Philosophie gegen die Philosopheien, welche sie so eben zu Tage gefertigt hätten, eine nur sehr seichte, und lückenvolle Schreiberey wäre. Das Neueste indeß war der neue philosophische Geist, der sich gleich in seiner Entstehung als wegwerfend, eifersüchtig, nur für sich eingenommen, verfolgend, und zerstörend ankündigte, der alle, seit Jahrhunderten in der allgemeinen Achtung glücklicher Völker gestandene, Begriffe und Einrichtungen für alberne, und des augenblicklichen Niederreissens würdige und bedürftige Dinge erklärte, und im Zerstören sein einziges Verdienst und seine philosophische

Grö-

Gröſſe ſuchte. „Gewiſſen Philoſophenſchulen unſers Zeitalters ſchrieb J. W. Snell (in ſeiner Schulrede „Was können und ſollen öffentliche Schulen thun, um die ſtudirende Jugend gegen gewiſſe Modethorheiten unſrer Zeit zu verwahren“ Wisbaden bey Frey) war es vorbehalten, nicht nur die Arroganz ſo weit zu treiben, als ſie nur gedenkbar iſt; ſondern auch, (welches in den Annalen der menſchlichen Thorheit noch nie vorgekommen iſt) die ganz impertinente Anmaſſung völliger Untrüglichkeit, verbunden mit der ſchnödeſten Verachtung, und Herabwürdigung aller Andersdenkenden, für ein charakteriſtiſches Merkmal ächter Wiſſenſchaft, und ſogar für eine der erſten Tugenden des wahren Weiſen auszugeben.“ Was hier Hr. Snell ſagte, haben vor ihm, und mit ihm hundert andere Männer vom längſt entſchiednem rechtlichem Anſehen geſagt und geſchrieben; aber der ruhige ſtille Geſang der, immer mehr und mehr ſich vereinzelnden, philoſophiſchen Nachtigall, welche, nach dem Ausſpruch des uralten Philoſophen „Unwiſſenheit und Tollheit machen verwegen, Verſtand und Kenntniß beſcheiden“ ihre einſamen Weiſen ſang, wurde nicht mehr gehört vor dem Geſums und raſchelnden Geknack der flätigen Porkkäfer, welche den heiligen Hain, zahlreich, wie Schneeflocken, erfüllten, und Blü-

then

then und Früchte beſudelten und zerſtörten; und wie wohl dieſe ſeltſame Erſcheinung einen mit der Veränderlichkeit des Sinnes der Menſchen, und mit dem Gang der Dinge bekannten Mann eben nicht in Erſtaunen hätte ſetzen, und ein ſolcher ſich an das, was ſchon Leibniz ſagte: „c'est un malheur des Hommes, de se degouter enfin de la raison meme, et de s'ennuyer de la lumiere. Les chimeres commencent a revenir, et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux“ hätte erinnern ſollen: ſo befühlte doch mancher, der ſich in das plötzlich und von allen Seiten hervorgeſtürzte Unweſen nicht finden konnte, von einem unwillkürlichen Schrecken und Erſtaunen ergriffen, ſeinen eigenen Kopf, und ſagte dann, da er fand, daß er ihm am rechten Fleck noch, wie vormals, ſitze, mit dem Humaniſten Herder, daß, vermög eines unbegreiflichen Schickſals, in den Köpfen mancher idealiſtiſcher Philoſophen der, einſt verſchriene, St. Veitstanz ſich eingeſtellt habe. In der That war es wenigſtens eine Zeit hindurch dahin gekommen, daß es das Anſehen gewann, als ſollte der Mann eine wahre Seltenheit werden, welcher mit ſeinem Zeitalter fortſchritt, ohne ſich von ihm hinreiſſen zu laſſen, und welcher die neuere Gelehrſamkeit, und zumal die manierten gebietheriſchen Schaaren ihrer Schreckenmänner kennen lernte, ohne vom

anſteckenden Taumel und Wirbel, in deſſen Schlünden ſich für die Angelegenheiten des praktiſchen Lebens der geſunde Sinn und Verſtand verlor, mit fortgeſchleppt zu werden.

Aber die Gegenſtände, über welche Herr Kant, und nach ihm, oft ſehr verſchieden, hundert andere ſchrieben, waren bey weitem nicht die einzigen philoſophiſchen Gegenſtände, welche damals die Gelehrten beſchäftigten, ſondern alle Fächer der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie (oben S. 234 — 246) die Naturgeſchichte, und Naturlehre, und Mathematik, die Chymie, welcher durch die Erfindungen eines Franzoſen, Lavoiſier, ganz neue Ausſichten eröffnet wurden, die Arzneykunde, bey welcher ſich Brown durch die Aufſtellung ſeines Lebensprinzip vieles Aufſehen zuzog, und mit Einem Wort, beynahe alle wiſſenſchaftlichen Fächer wurden mit einem ſolchen Wetteifer, oder vielmehr Ungeſtüm betrieben, daß ohne Uebertreibung geſagt werden kann, es ſey während der zehen Jahre 1790 — 1800 mehr gethan, mehr erfunden, berichtigt, beleuchtet, und verſucht, aber auch mehr Seltſames behauptet und unternommen worden, als vorhin während zehen Menſchenalter, und (man möchte, in Hinſicht auf mehr, als eine Erſcheinung, ſagen) während zehen Jahrhunderte. Die Begebenheiten in Frankreich verrück-

rückten auf einige Zeit in Deutschland unzählige Köpfe, und die, noch vor Kurzem üblichen Sprüche (oben S. 11) wurden itzt mit ganz andern verwechselt. Jetzt sprach man von „Freyheit und Gleichheit," worunter man nichts Geringers als eine gleichmäßige Vertheilung aller Güter, Rechte und Vorzüge verstand, und es wurde Zeitgeist, von allgemeinen Menschenrechten, womit sich kein gesetzlicher Zwang, keine zumuthende Einschränkung vertrüge, und von allgemeiner Weltbürgerey, vom freyen unbedingten Hinausdenken, und vom Hinwegsetzen über alles, was bisher war, zu sprechen; was alles um so geschwinder, und allgemeiner einen entschiedenen Beyfall fand, als zu dieser sonderbaren Art von Philosophie keine Wissenschaft, keine Anstrengung, noch eine achtungswürdige Geisteskraft erfodert wurde. Daher sah man itzt hie und da Vormünder der Gesetze und Rechte, welche alle Rechtsvorschriften verhöhnten, und Polizeymänner, welchen die, seit Jahrhunderten bestandne, Ordnung, und das bestimmteste Verhältniß der örtlichen Dinge ein Greul, und allein ihr augenblicklicher Dünkel, und Starrsinn die Richtschnur, nach der sie verfuhren, geworden war. Es war etwas Wildes, Menschenfeindliches, etwas mit Erbitterung und Gepolter Raschdurchfahrendes in dieser Art des philosophischen Zeitgeistes; bey

wel-

welchem ſich das tange Montes et fumigant um ſo leichter, und öfter einfand, als er, zumal zur Zeit ſeiner erſten auffallenden Aeußerungen von vielen Seiten einen lebhaften Widerſpruch fand; denn zu einer und ebenderſelben Zeit, da tauſende überall lauter Helldenkereyen, glänzende Fortſchritte des menſchlichen Geiſts, vortrefliche Verbeſſerungen und Anſtalten, und Meiſterwerke aller Art, welche, gemäß ihrer Verſicherungen, die ſpäteſte Nachwelt bewundern würde, ſahen, da ſie in ihren Journalen unaufhörlich von der durch ſie bewirkten Verbreitung der öffentlichen Glückſeligkeit, und vom Dank und Jubel der Völker (wovon dieſe freylich nichts gewußt haben mögen) ſprachen, ſprachen tauſend andere gerade das Gegentheil, indem ſie behaupteten, anſtatt der geprieſenen Glückſeligkeit, Denkfreyheit und Aufklärung überall Verwirrung, Unordnung, und laute Unzufriedenheit, eine verfolgende Unverträglichkeit wider Andersdenkende, dann die Zeichen eines tiefen Verfalls des klaßiſchen Styls in Wiſſenſchaften und Künſten, überhaupt aber in ſehr vielen Dingen, deren Werth man bis über die Sterne erhob, eine graße Unwiſſenheit, Uebertreibungen und Unbeſonnenheiten aller Art, und, bey einem großen Theil philoſophiſcher Schriftſteller, anſtatt eines richtigen Menſchenverſtandes nichts, als ſeltſame, allein für das Auffallenſollen berechnete,

Vor-

Vorträge, oder wohl gar wahre Tollhäuslereyen zu sehen. * Beyde Theile verurtheilten sich wechselweise, und wenn neuere Philosophen von ihren Gegnern sagten, daß sie zu beschränkt im Kopf, und zu milzsüchtig wären, um mit dem neuangebrochenen Licht des, über alles wegdenkenden, Zeitgeists fortzuschreitten; wenn sie ihre Gegner gewöhnlich nur Schwächlinge und Finsterlinge nannten: so gaben diese jenen noch weit nachdrücklichere Dinge zurück; indem sie von einer eingetretenen (eben so seltsamen, als höchst bedauernswürdigen) Geistesverrüttung, und von bösartigen Zerstörern, und eitlen Brauseköpfen sprachen. Der Pfad des ächtphilosophischen Mittelwegs wurde von Jahr zu Jahr geschmeidiger und einsamer. — Die Geschichte erzählet hier bloß das zum Theil schon wieder Vergangene, und erzählt es der Nachwelt.

* Es kann dem Leser nicht unangenehm seyn, sich ein paar Beyspiele von den Fortschritten der neuesten philosophischen Schriftsteller vorlegen zu lassen. Der Verfasser des Buchs: „Ueber die Metamorphose der Erd- und Steinarten aus dem Kieselreiche, Erlang 1803 schrieb:" Die Kalkformation muß mit dem nämlichen Recht, wie die Kieselformation für eine ursprüngliche, in die Sphäre der organischen Erdbildung gehörende, gehalten werden. Bezeichnet jene die Tendenz der Natur, Pflanzen zu produziren: so bezeichnet diese den Trieb, Thiere hervorzubringen. Wer sich mit dieser schönen Staffenschen Idee vertragen kann, wird es doch auch nicht mehr wahrscheinlich finden, daß die sogenannten Petrefakten wirkliche Versteinerungen ehemaliger lebender Thiere sind. Vielmehr muß sich ihm die Ue-

Ueberzeugung aufdringen, daß diese, mehr oder weniger in ihren äußern Umrissen Thierkörpern, oder Thiergehäusen ähnelnde Produkte nichts sind, als die ersten Versuche der Natur, Thierorganismus hervorzubringen, Momente, womit die Natur allmählig ins individuelle Leben übergeht, ohne sich doch vorerst noch vom Steine (dem Angehörigen des allgemeinen Organismus) losreissen zu können." — Hierauf wurde in der neu. allgem. deutsch. Bibl. B. 101. S. 144 zur Antwort gegeben: „Große Natur! Aeonenlang bewegten sich schon deine Kräfte, Sonnen und Planeten in ihren ewigen Kreisläufen, und doch mußtest du noch tausende von Jahren mit armseligen zwecklosen Proben hinbringen, ehe dir den Fleischklumpen einer Schnecke zu beleben gelang! Hier findet keine Beurtheilung weiter statt; denn entweder gehört der, welcher einen solchen Gedanken faßt, oder der, welcher ihn beyfällig aufnimmt, ins Tollhaus. Wer weis, welche Aufklärungen uns noch bevorstehen? Vielleicht sind die angestaunten Reste alter Kunst nichts anders, als Versuche der Natur, das vollkommenste Geschöpf hervorzubringen? Vielleicht sind wir noch so glücklich, Flöze von belvederischen Apollen, und mediceischen Liebesgöttern zu erschürfen." — Etwas Aehnliches hat schon Cicero im 2ten Buch de Natura deorum den Philosophen geantwortet, welche die Meynung aufstellten, daß alles Vorhandne durch die (millionen Jahre hindurch wiederholten) Durcheinanderwürfe der Sonnenstäubchen entstanden seyn dürfte: „hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles unius et viginti formae litterarum vel aureae, vel quales libet, aliquo conjiciantur, posse ex his in terram excussis annales Ennii, ut deinceps legi possint, effici etc." Doch daß wir vor undenklichen Jahren nichts als Granitsteine gewesen, dann Pflanzen, und endlich Thiere geworden seyen, hält auch in dem Buch „Resultate naturhistorischer Vorlesungen, Kiel in der akad. Buchhandlun 1804" Hr. Joh. Christ. Fabricius, dreyßigjähriger Lehrer der Naturgeschichte zu Kiel, für wahrscheinlich, indem er (S. 8.) annimmt, daß neue Arten des Thier- Gewächs- und Mineralreichs in der Natur ent-

entſtehen können; wie dann (S. 9) aus den leblosen Körpern des Mineralreichs nach und nach die verſchiedenen Gewächſe entſtanden, und aus dieſen ſich wieder, in einer langen Reihe von Jahren, die mancherley Arten von Thieren, doch allemal von einem äußerſt geringen Anfang, entwickelt haben ſollen; wo es dann dem Hrn. Profeſſor wahrſcheinlich iſt, daß der Menſch ſich aus den größern Arten der Affen, die ihm am nächſten verwandt ſind, entwickelt habe. Auch die Gewächſe ſcheinen dem Verfaſſer (S. 101,) nicht ohne Sinne zu ſeyn, die aber freylich wohl von den unſrigen ſehr verſchieden ſeyn dürften. Auch werden (S. 111) den Gewächſen die untern Sinne, Geſchmack, Geruch, und Gefühl beygelegt, und (S. 128) angenommen, daß die Gewächſe auch dem Schmerz ausgeſetzt ſeyn möchten. „Wir brechen, ſagt der Hr. Prof. die duftende Roſe, ohne auf Schmerzen zu rechnen, die wir eben ſo wenig kennen, und kennen können, wie die Kinder die Inſekten und Thiere, welche ſie martern.“ Endlich iſt dem Hrn. Prof. auch wahrſcheinlich, daß die Welt noch im Stand der Schöpfung ſey, und daß ſich über kurz oder lang neue Geſchöpfe aus dem Menſchen entwickeln werden, mit größern Vollkommenheiten, mit größern Kenntniſſen, größern Kräften, ſo wie der Menſch ſich aus den übrigen Thierarten entwickelt hat. — Doch von keiner Abtheilung heutiger Philoſophen werden ſeltſamere Dinge voll der ſtolzeſten Forderungen und Anmaßungen in die Druckerey geſchickt, und in öffentlichen Umlauf geſetzt, als von den Polizeyphiloſophen, welche itzt ſchlechterdings fordern, daß alle Zweige der Regierungsgeſchäfte, zumal die Rechtspflege, den Polizeyphiloſophen untergeordnet, und ſich in ihre Vorſchriften zu fügen verbunden ſeyn ſollen; dann auch ſelbſt von den juriſtiſchen Philoſophen, von welchen unlängſt einer drucken ließ (Hr. F. A. Bergk in ſeiner Philoſophie des neueſten Rechts): „Was (S. 365) durch die Philoſophie, als rechtlich und widerrechtlich ausgemittelt iſt, das ſoll der Geſetzgeber beym Geſetzgeben benutzen; ihm kommt nicht zu, daß er ſelbſt philoſophire; ſondern, daß er dasjenige, was die Stimmen der Denker für widerrechtlich

erklären, verbiete; denn da die Meynungen und Gedanken der Philosophen, wenn sie wahr sind, sich bald im Volk verbreiten: so werden sie Volksmeynung, und da der Inhalt derselben den allgemeinen Willen ausmacht, den jeder Gesetzgeber durch seine Gesetze ausdrücken muß, wenn diese ihrem Inhalt nach gerecht seyn sollen: so muß das Oberhaupt des Staats die Erörterungen der Denker über das Rechtliche und Unrechtliche, und über die Strafen benützen. Die Philosophie des peinlichen Rechts dient also für den Unterthan zur Leiterin des Rechtlichen in den positiven peinlichen Gesetzen; (Wie?) für den Gesetzgeber aber ist sie nicht nur eine Norm der Beurtheilung, sondern auch eine Richtschnur für seine Willkühr, welche das als wahr und gerecht Ausgemachte zu Gesetzen erheben soll, sobald dasselbe ein Gegenstand ist, der ins Rechtgebiet einschlägt." — Und S. 374: „die Behauptung, daß eine Theorie nicht richtig sey, weil sie nicht brauchbar sey, ist in dem, was das Rechtliche anbelangt, sehr sonderbar; weil die Richtigkeit einer Theorie im Recht nicht nach ihrer Brauchbarkeit für diesen oder jenen Staat, und also durch die Erfahrung geprüft werden kann, sondern einzig und allein nach dem Recht untersucht werden muß. Ist sie diesem gemäß: so ist sie sowohl rechtlich, als brauchbar; weil das Rechtliche in Sachen der Willkühr und der rechtlichen Beurtheilung alle Praxis erst möglich macht." — Hierauf (wie auf andere folgende Sätze) antwortete jemand (in d. n. allg. d. Bibl. B. 100, S. 254): „Rec. wagt es darauf, alle die Anathemata auf sein Haupt herabzuziehen, mit denen Hr. Berg sich gleich §. 1 seines Buchs gegen die dissentientes vorsichtiget und imponirender Weise gewaffnet hat; er wagt es darauf, sich als einen solchen apostrophirt zu sehen, „der nur noch die Gestalt von Menschen behalten habe; — indem das Bewußtseyn seiner Hoheit, und höheren Bestimmung verschwunden, und durch die Alltäglichkeit des menschlichen Lebens auch das Rein-Menschliche abgestumpft sey." Der Staat soll also, was die Stimmen der Denker für rechtlich, und widerrechtlich erklären, unbedingt als Norm seiner Gesetzgebung

bung annehmen; das heißt mit andern Worten: Jeder Staat ist schuldig und verbunden, „wenn er nicht in die Reihe der freventlichen Verschwörungen gegen die Menschheit herabsinken will, deren Triebfeder das Ungeheuer, die Herrschaft ist" nach Hrn. Bergks hier vor uns liegendem System so schleunig, als möglich, einen neuen Kriminalkodex entwerfen zu lassen. Nach Hrn. Bergk ist der Meineid auf keinen Fall weder beym juramento assertorio, noch beym promissorio ein Verbrechen. „Niemand, sagt Hr. Bergk hat ein Recht, weder auf die Wahrheit, noch auf die Wahrhaftigkeit in der Aussage des andern; weil die Wahrheit bloß ein Produkt des Verstandes, die Wahrhaftigkeit aber etwas Inneres, der Gesinnung Eigenes ist, und also durch beydes dem Rechte des andern kein Abbruch geschehen kann." — Ferner heißt es: „Wenn der Staat einen Versprechungseid für mehr, als ein simples Versprechen ansieht: so handelt er eben so unmoralisch, als frevelhaft." u. s. w. Hierauf liest man (in der n. a. d. Bibl.): „Ueber die vorhergehende Sätze war es erlaubt, zu lachen; hier muß man zittern, wenn man sich die Möglichkeit denkt, daß diese alle Grundpfeiler der bürgerlichen Ordnung, der Sicherheit des Eigenthums, und der Civilgerechtigkeitspflege untergrabende Meynung eines — Denkers sehr bald Volksmeynung werden könne."

Aber das Neueste und Auffallendste dürfte wohl darinn bestanden haben, daß gerade die erbärmlichsten philosophischen Denker, die nicht einmal die gelehrten Sprachen, oder solche nur höchst oberflächlich verstanden, die unerträglichsten Forderungen an die Welt machten, daß sie eine ehrfurchtsvolle Ergebenheit für ihre eitlen Personen, und eine unbedingte Folgeleistung für ihre Behauptungen forderten, und (was einen tiefen Verfall des gesunden Verstandes anzeigt) — solche auch nichtselten erhielten.

Nachdem im Reich der humanistischen Litteratur, und der Philosophie so seltsame Ereignisse vorfielen, so brauchen wir uns nicht erst, als über etwas Unerwartetes zu wundern, wenn auch im Schul- und Erziehungsfach, wo möglich, noch ungleich mehrere Geister der Verbildung und Ausartung, am hellen Tage, und zwar in der Gestalt erhabener Schutzgeister, so daß ihnen manche Regierungen mit Ehrfurcht und Freudenbezeugungen entgegen zogen, sich zeigten. Nach allem dem, was im Erziehungsfach bis 1790 bereits versucht, und wieder geändert, und wieder geschrieben, und tausendmal wiederholt worden war, hätte man meynen sollen, daß es schlechterdings unmöglich seyn würde, noch etwas Uebriges, worüber sich schreiben ließ, aufzuspüren; allein die Flut der Schulschriften, und Schulplane nahm so wenig ab, daß sie (zum Beweis, daß man über gar keine Grundsätze einig gewesen sey) vielmehr mit jedem Jahr zunahm. Weil dann jeder, der schrieb, um seinem Papier Abgang zu verschaffen, und ein gutes Honorar zu erhalten, nothwendig etwas, das Aufsehen zu machen geeignet war, schreiben mußte: so ist schwerlich eine Ungereimtheit zurück geblieben, welche nicht mit vielem Geschrey zu Markt gebracht worden seyn sollte, und der endliche gemeinere Erfolg, der zuletzt hervorgieng, war, daß man die

eigent-

eigentlichen Schulſtudien, die Sprachen und die Litteratur der Alten, verhöhnte und verachtete; dagegen aber, (in der Mitte von Deutſchland,) allein die auswärtigen lebenden Sprachen, vor allen aber und unbedingt, die franzöſiſche Sprache für die erſte Hauptſache erklärte, und daß man (ungeachtet des, jedem Kind bekannten pädagogiſchen Grundſatzes, „daß man nichts lehren ſoll, womit Schüler nicht reif genug ſind, Begriffe zu verbinden,) vermög eines unbegreiflichen Unſinns, Kinder und Knaben mit der Erlernung von zwanzig ſo betitelten bürgerlich-philoſophiſchen Gegenſtänden überhäufte, und marterte. Lehrte man einſt zu wenig: ſo lehrte man itzt das Meiſte, faſt durchgehends, um einige Jahre zu früh, und (faſt allenthalben) zu gleicher Zeit zu viel, und zu unrichtig; indem auch manche Gegenſtände in Schulen bloß elementariſch, und keineswegs nach ihrer ganzen Ausdehnung gelehrt werden müſſen. Wo aber verdrehte Köpfe die Macht, anzuordnen, in ihren Händen hatten, da wurden ſolche Erinnerungen vergeblich gemacht; aber gemacht wurden ſie doch, freymüthig und inſtändig, zur Ehre deutſcher Gelehrten, die von der häßlichen Kopfſeuche nicht ergriffen wurden, und Hunderte erklärten ſich, wie ſich (damit ein, aber das nächſte, das beſte, Beyſpiel angeführt werde) wie ſich (in der allg. d. Bibl. B. 95.

p. 180) der Anzeiger der Schrift „Geschichte, und Beschreibung des Waisen- Schul- und Arbeitshauses in Altona, vom Funk," offenherzig erklärt hat: „Die sittliche Erziehung (im gedachten Waisenhaus scheint, in Rücksicht der, izt herrschenden, Prinzipien, unverwerflich; gleich weit vom pädagogischen Terrorismus, als von den läppischen Tändeleyen und verderblichen Schwärmereyen unsrer philosophischen Afterpädagogen entfernet zu seyn, die ihre Jugend durch Meritentafeln, und gelbe Nägel, und Ordenskreuze zu Narren bilden, und eine einem boshaften Buben gegebne Tracht Schläge für eine Entwürdigung der Menschheit ausschreyen. Ob übrigens überhaupt selbst die vernünftigeren pädagogischen Prinzipien unserer Moderatisten eine gute praktische Tendenz haben; ob die durch rousseauische Grundsätze seit drey oder vier Decennien bewirkte Revolution in der Pädagogik irgend ein, im guten Sinne wichtiges, historisches Resultat geliefert hat; ob unsere Knaben bessere Staatsbürger und Unterthanen geworden sind, seit wir sie mehr zum Philosophiren, als zum Lernen, mehr zum Raisoniren, als zum Gehorchen, mehr zum Gefühl ihres Werths, als ihrer Abhängigkeit leiten ꝛc. — darüber ließ sich freylich sehr viel sagen, wenn hier der Ort dazu wäre.

* Es ist bekannt, daß, seit der, modischen, Vernachläßigung der klaßischen Sprachen und der Litteratur, Theologen, Juristen und Mediziner, ohne alle Kenntniß der klaßischen Sprachen, (aber nichts destoweniger mit einem vom lächerlichsten Eigendünkel strotzenden, und mit hundert oberflächlichen Kenntnissen gefüllten Kopf) nach den Universitäten zogen, wo, nachdem jenen Unglücklichen überall die

die ersten Grundsätze und gründlich erlernten Vorkenntnisse fehlten, die Professores nicht wußten, was sie machen sollten. Auch im Fach der untern bürgerlichen Schulen (hier wird alles bloß historisch erzählt) bemerkten Männer, welche sich als Kenner des Erziehungsfachs ankündigten (außer der höchstschädlichen Ueberladung der Kinder mit ganz zwecklosen, oder viel zu früh aufgedrungenen Lehrgegenständen) eine Menge solcher Schulsachen, womit (wenn die Sachen an sich auch eben nicht verwerflich waren,) theils aus Unverstand der erbärmlichste Mißbrauch getrieben, theils offenbar etwas geradezu Schädliches eingeführt worden war; vorzüglich wurde gerügt:

a) „Der Unsinn, den Kindern alles spielend beyzubringen; wodurch sie (wie jene Männer sagten) verlernten, etwas mit Ernst anzugreiffen, und sich bey Dingen anzustrengen, welche ohne Anstrengung nicht erlernet werden können."

b) „Die Einführung der Jugendpreise, der Rosenfeste, und ähnlicher Läppereyen; indem man behauptete, daß zu den verderblichsten Heucheleyen, zu den eigennützigsten Trieben, und Mißvergnügen unter den Kindern und Eltern Anlaß gegeben würde. Auch die ländlichen Schulfeste und Prüfungen bezüchtigte man der erbärmlichsten Windmachereyen und Albernheiten, Freßgelagen ꝛc."

c) „Die, hie und da, in Gang gebrachten Kinderreisen, wobey man vorgab, daß Kinder den Beobachtungsgeist üben, und desto früher für alles einen sogenannten praktischen Sinn erhalten sollten; indessen daß zerrissene Kleider, Freß- und Trinklust, und die Lust zum Herumschlenzen die philosophischen Folgen gewesen seyn sollten."

d) „Die ängstlichen Buchstabirmethoden, wodurch Kinder in acht Tagen das Lesen lernen können; da sie solches ehedem kaum in sechs Wochen lernten; indessen daß nicht das Geringste daran gelegen seyn solle,

ob

ob Kinder um einige Tage oder Wochen das Lesen früher oder später lernen; weil sie bey dem, was sie lesen, noch nichts denken."

e) „Die, höchst phantastische Behauptung, daß man Kindern nichts vom Dogma der Religion eher vorsagen soll als bis sie selbes begreifen können; daß man sie in keine Kirche führen, ja, daß man ihnen die Selbstwahl der Religion überlassen soll; wodurch es in den Schulen ganzer Länder dahin gekommen war, daß die Lehrer sich scheuten und schämten, den Namen Christus auszusprechen; daß sie den Kindern die Wunder des alten und neuen Testaments als natürliche Begebenheiten erklärten, und den christlichen Unterricht entweder schlechterdings unterließen, oder, so gleichgiltig, und achtungslos, als möglich, vortrügen; so, daß die Kinder, wenns gut gerieth, höchstens als Deisten herangewachsen seyen."

f) „Die Absonderung der Moral von der Religion, und das ewige Anpreisen der Hinlänglichkeit der Vernunftmoral; da man doch nur die Schriften der Weisesten aus den alten Weisen z. B. des Plato, des Cicero u. a. gelesen haben dürfte, um zu wissen, daß diese Vernunftweisen häufig die unzuläßigsten, ungereimtesten Grundsätze aufstellten, und daß sie in dem wenigen Guten, das sie kannten, so wenig Zuversichtliches aufstellen konnten, daß, wie Gellert mit vollem Recht sagt, jetzt, bey dem Licht des Christenthums, jedes Dorf mehr wisse, als einst das hochgepriesene Athen und Rom mit allen Philosophen dieser Städte."

g) „Das ängstige Absondern der Knaben von den Mädchen in den untern Stadt- und Dorfschulen; indem sie gerade wegen des Beweggrundes, daß die Kinder beyder Geschlechter an nichts Arges denken möchten, nicht abgesondert werden sollten, damit sie gewöhnt bleiben möchten, beysammen zu seyn, ohne etwas Arges zu denken."

h) „Die, hie und da, zur Mode gewordene Behauptung, daß man Kindern nichts, was in der gro-

ßen

sen Welt vorgeht, verhehlen, daß man sie, damit sie nicht sauertöpfisch werden, damit sie lernen, jedermann unter die Augen zu tretten, frühzeitig an den Zusammenkünften der Erwachsenen Antheil nehmen lassen, besonders nach dem Theater, und dem Tanzsaal führen, und den Kindern wohl eigne Bälle geben müsse; daß man ihnen das Daseyn der Selbstbefleckung, dann das Zeugungsgeschäft erklären, und sie nach Spitälern, wo die Angesteckten zum abschreckenden Beyspiel dienen wurden, führen müsse; lauter Dinge, welche nur für höchst individuelle Umstände paßten, und wovon nur äußerst geschickte Erzieher den behutsamen Gebrauch zu machen verstünden." Anm. Was kann wohl das Anschauen der Angesteckten helfen, wenn zu gleicher Zeit öffentlich bekannt gemacht wurde, daß die H — in den Bordellen nicht angesteckt befunden worden seyen?

i) „Das Anreden auch der Kinder aus der niedrigsten Volksklasse mit Sie?"

k) „Das ewige Vorplaudern von vorhandnen Aberglauben, Vorurtheilen, und Mißbräuchen, und das Warnen der Kinder, daß sie ihren Eltern von dem in der Schule Gehörten nichts erzählen; daß sie vielmehr mit ihren, in gräßlichen Irrthümern erzognen Eltern, nachdem sich solche nun einmal nicht mehr ändern werden, Mitleiden haben, und durch ein ehrerbietiges Stillschweigen ihre Schwächlichkeit schonen sollten."

l) „Das pedantische Ausmerzen bekannter, seit Jahrhunderten angenommener, Terminologien; und das Quälen der Kinder mit ganz unzweckmäßigen, und unverständigen fremden Wörtern," und gar viel anders mehr.

Um nun auf die Schulen von Baiern zu kommen: so haben wir oben (S. 20) gehört, daß sie noch 1778, und einige Jahre fort, sehr gut bestellt waren, und daß sie bey der Einführung

des

des Maltheſerordens (S. 122) den baier. Prälaturen überlaſſen wurden, welche zwar nicht ermangelten, ihr Beſtes zu thun, nach ihren Einſichten, und der Beſchaffenheit der Lehrer nämlich, welche (ungeachtet ſich wahrſcheinlich nur ſehr wenige in der humaniſtiſchen Litteratur umzuſehen, und ſich zu Männern vom klaßiſchen Geſchmack zu bilden die Gelegenheit gehabt haben dürften) ſämtlich aus den Klöſtern genommen werden mußten. Doch wie ſolche Lehrer auch beſchaffen geweſen ſeyn möchten: ſo dürfte es kaum noch denkbar geweſen ſeyn, den litterariſchen und pädagogiſchen Zeitſtrom, der ſich nach Baiern von allen Seiten Oeffnungen zu machen gewußt hatte, zurück zu halten, und ſchon die 1783, zu Ende des Schuljahrs, vom Hrn. **Franz Ried**, regul. Chorherrn von Rottenbuch und dam. Profeſſor öffentliche geleſene Rede „über den großen Nutzen der klaßiſchen Schriftſteller" ſcheinet, anzuzeigen, daß die Erkenntniß jenes Nutzens bereits angefangen habe, in Abnahme zu kommen, und in den Zuſtand zu gerathen, in welchem ſie ſich befand, als der, höchſt verdiente, ehem. reg. Chorherr zu Polling, Profeſſor (und nunmehrige Pfarrer zu Neuſtadt) Hr. **Franz Xaver Weinzierl** über ebendenſelben Gegenſtand ſprach, und den Werth der Klaßiker nachdrücklichſt in Schutz nahm. Daß auch das kantiſche Philoſophi-

phiren mit dem ganzen Anhang seines, nicht selten selbst den Lehrmeister schulmeisternden, Gefolgs, Freunde verschiedner Art, und daß der Geist des plötzlichen Wegstossens aller bis dahin bestandnen Dinge seine rüstigen Anhänger gefunden, und manches, von ihm Mißverstandne durcheinander zu werfen angefangen; daß sich ferner hie und da der Kitzel, auch im Dogmatischen seine persönliche Privatmeynung (mit Hintansetzung der Lehre, wegen deren Vortrag man zum Lehrer bestellt worden,) vorzutragen, schon leise gemeldet haben möge, ist wohl auch leicht zu vermuthen. Auch in Rücksicht der bürgerlichen Stadt- und Landschulen, deren damalige Beschaffenheit Hr Westenrieder in den Beyträgen zur vaterländischen Historie ꝛc. 1790 Band 3. S. 352 u. w. beschrieben hat, war zu fürchten, daß in selbe einst der Geist der modischen Träumereyen, Abgeschmacktheiten, und Verirrungen einschleichen, und darinn sein Wesen treiben möchte. Man sah noch von Zeit zu Zeit gute Privatanstalten, oder doch gutgemeynte Entwürfe entstehen, unter welchen letztern ein den 11. Juny 1792 dem Büchercensurkollegio von Hrn. von Silberbaurn) auf Satlbeilstein, und Tragenschwand, Anwald) vorgelegter, und im folgenden Jahr gedruckter „Entwurf oder Grundplan zur bessern Erziehung, Bildung und Versorgung 48 armer Mädchen

vom

vom adelichen, bürgerlichen, und Bauernstand, entworfen von dem wohlthätigen Erziehungsinstitut in Baiern," aus mehr als Einer Rücksicht, einer kurzen Anzeige allerdings würdig ist. Dieses „wohlthätige (aber nur noch zukünftige) Erziehungsinstitut" kündigte nichts Geringers an, als daß ein Landgut um 400000 fl. erkauft werden sollte, von welchen (wie da der Titl. Hr. Verkäufer sich großmüthig erboth), zwanzig tausend Gulden entweder an die, in München errichtete, Militärakademie, oder an den deutschen Schulfond überlassen, und überdieß dem neuen Erziehungsinstitut von bestimmten Gefällen noch besondere fünf tausend Gulden geschenkt werden sollten. Die benannte, große, Summa sollte durch 140000 Kaufloose, jedes Loos zu 3 fl. zusammen gebracht, und da sich durch diese Loose eine Summa von 420000 herauswerfen würde, so sollen nebst jenen eben genannten $\frac{20}{m}$ noch andere $\frac{20}{m}$ zur nothwendigen Einrichtung des neuen Erziehungsinstituts verwendet werden. Die Theilnehmer dieses wohlthätigen Instituts sollten in zwo Klassen, als nämlich in die Theilnehmende, oder solche, welche nicht die Mittel gehabt haben, Kauflooſe zum Besten des Instituts an sich zu bringen, aber dieses gleichwohl sonst unterstützen, und in Mitwirkende eingetheilt werden; worunter zwar alle, welche Ein oder mehrere Loose an sich brachten, hauptsächlich aber nur jene verstanden werden sollten, welche (S. 41) „nach den von der Uebereinstimmung getroffenen Maaßregeln die bessere Erziehung, Bildung und Versorgung des armen weiblichen Geschlechts immer und überall mit gemeinschaftlichen Kräften bewirken. Diese werden als eine bloß aus bewährten Menschen bestehende Gesell-

sellschaft angesehen; aus Menschen, die nach reif überlegten Grundsätzen, und aus Ueberzeugung handeln; folglich in ihren Entschließungen unveränderlich sind; aus Menschen, die mit der ächten Tugend bekannt, und unfähig, ihr jemals untreu zu werden, **Einen Sinn, Ein Herz, Ein Gefühl des Edlen, Einerley Regel des Guten haben.**" Aus der Klasse der Mitwirkenden sollen (nach S. 42) ausgeschlossen seyn, „alle und jede, die sich nicht zur christlichen Religion bekennen, oder die in Schriften und Reden solche Gesinnungen und Grundsätze äußern, die der Lehre des Christenthums zuwider, auch solche, die irgend ein, was immer für Namen habendes, und wie immer geringes Staatsverbrechen jemals begangen haben." — „Die **wirkenden** Mitglieder erwählen (S. 44) in jedem Land, und deren Städten, wo sie wohnen, **ihren eignen Lokalvorstand**, welcher in 2 Damen, und 1 Herrn von Scharfsinn, Einsicht, und geprüfter Rechtschaffenheit bestehet. Der Lokalvorstand bringt alsdann seine Mitglieder jenes Landes, welchem er für das Institut vorstehet, in Anzeigen; in die erste die Glieder der **Theilnehmenden**, und in die zweyte jener der **wirkenden** Klasse, setzt mit Vorwissen jeden Orts hohen Obrigkeit, einen Tag an, auf welchen er alle Mitglieder seines Bezirks entweder persönlich, oder, nach Beschaffenheit der Entlegenheit, schriftlich einberuft, und macht ihnen zu wissen, daß weiters 2 Damen, und 1 Herr gewählt werden müssen, die Muth und Kräfte besitzen, alles auszuführen, was den Grundsätzen des Instituts gemäß ist, folglich bewährt erfunden werden, sie als wahlfähige Glieder des Senats vorschlagen zu kön-

können. Der Wahltag des Senats, der aus 7 Damen und 5 Herren, also in 12 Personen bestehen soll, wird in öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht, und dann hat der gewählte Senat, der sich (S. 50) alle Jahre am Michaelstag versammeln soll, das Recht, im Namen aller Mitglieder, alles in Ordnung zu bringen, was nur immer zum Besten des wohlthätigen Erziehungsinstituts erzielt werden mag." u. s. w. „Der Senat wählt, mit Rücksicht auf eine adeliche arme Wittwe oder Fräulein, wenn sie die nöthigen Kenntnisse, Fähigkeiten, und Rechtschaffenheit, und festen Charakter besitzen, eine Vorsteherinn und eine Sekretärinn; er besorgt ferner die Aufnahme von 48 armen Mädchen" u. dgl. „Diese Mädchen sollen bestehen aus 24 Fräulein, wovon 17 adelich, und 12 von Räthen, Beamten, Offiziers, und Advokatenstöchtern sind, aus 12 Mädchen vom bürgerlichen, und 12 Mädchen vom Bauernstand. Diese armen Mädchen müssen wenigstens 10 Jahre alt, des Lesens, Schreibens, Rechnen, und ein und andrer kleinen Hausarbeit schon fähig seyn, und dann 8 volle Jahre im Erziehungsinstitut verbleiben." — Was nun den Unterricht betraf, so sollte derselbe a) in einem Gymnasio b) in einer Akademie ertheilt werden. Jenes war in sechs Jahre, oder Klassen, dieses in zwey Jahre abgesondert, und die Gegenstände, nebst der Tagsordnung bestimmt angegeben. In der Akademie sollten die Institutsfräulein und die Mädchen (doch so, daß die Bauernmädchen nicht gar alles zu hören brauchten) lernen „Logik, Metaphysik, Experimentalphysik, Litteratur, Oekonomie, Jurisprudenz, in so weit sie weibliche Gerechtsame und Pflicht lehrt,

Moral, Naturlehre, Pädagogik, Geographie, Geschichte, Mythologie, in der Klasse der Künste Zeichnung, Mahlerey, Musik" und überhaupt alle Gegenstände der vorausgegangnen sechs Klassen. In Betreff des Religionsunterrichts wurde (S. 85) ausdrücklich festgesetzt, daß derselbe „nach Vorschrift der christkatholischen Verfassung besorgt werden sollte," was in dem, bey dem Büchercensurkollegio vorgelegten, Plan ganz anders enthalten, und darinn gesagt worden war, daß nur achtzehen Mädchen (sechs Adeliche, sechs Mitteladeliche, und sechs Bauernmädchen) und zwar von allen dreyen in Deutschland tolerirten Religionen, der katholischen, lutherischen, und kalvinischen, für welche zwey letztere demnach die Lehrer nach Baiern beschrieben werden sollten, aufgenommen werden wurden. Schon dieses letztern Umstandes wegen scheitterte der Plan im Bücherzensurkollegio; und wenn er zuerst in nichtkatholischen Ländern Beyfall und Beytritt gefunden haben sollte (wie dann versichert wurde, daß sich bereits einige tausend Loosabnehmer eingefunden hätten) so mußte der Plan nunmehr, wegen des, im gedruckten Plan, allein auf die katholische Religion beschränkten Punkts auch in jenen Ländern scheittern.

Wir haben nunmehr einen kurzen Abriß der neuen Ereignisse im Gebieth a) der humanistischen Litteratur, b) der Philosophie, c) des Schul- und Erziehungswesens überschauet, und, (da jene Ereignisse zwar Fortschritte, oder Aenderungen, aber darum keineswegs immer Verbesse-

bitterung erzählt, bey welcher es nicht anders kommen konnte, als daß manche Umstände einseitig, übertrieben, oder ganz irrig vorgebracht, wohl auch manche Thatsachen ganz verstellt wurden. Die, in hundert Journalen, welche den öffentlichen Anklägern zu Geboth standen, unaufhörlich wiederhollten Ausfälle auf gewalthabende Staatsmänner, und selbst auf den Regenten, waren in Wahrheit unverzeihliche Fehler wider alle Klugheit, und verschlimmerten dann auch wirklich die Sachen vielmehr, anstatt sie zu mildern. Aber nicht bloß die damalige Verfolgungsgeschichte, sondern ganz Baiern wurde viele Jahre nacheinander von den Journalisten und Brochürenschreibern in Anspruch genommen, und Leute, welche doch selbst in Ländern der mangelhaftesten Verfassungen, und Anstalten, in Ländern, gegen welche Baiern ein wahres Paradies ist, lebten, schrieben, ohne Unterlaß und bis zum Eckel, über die Unkultur, und Barbarey in Baiern *) und es hatte das Ansehen, als

*) Mit welchen Schreibereyen noch kein Ende geworden ist. Ich will die nächste, die beste dieser fantastischen Ansichten hersetzen. Männer, die noch (Gott Lob) ohne Brillen sehen, haben von jeher geglaubt, daß bey den ehemaligen baierischen Abteyen die musterhaftesten, die, nach den örtlichen Umständen, und bewährtesten, ununterbrochenen Erfahrungen berechnetsten, Landwirthschaften, welche mit den besten großen engländischen Land-

als wenn diese schreibenden Unholden in der Einbildung ständen, darum, daß sie Länder und Menschen verunglimpften (was jeder Narr kann) große Denker, Wirthschaftskenner und Statistiker zu seyn. Mit Einem Wort, die Schreiberey hatte einen, in einem solchen Grad unangenehmen, und wi-

wirthschaften wetteifern konnten, vorhanden waren. Das wußte aber der Verfasser des „Versuch einer Beantwortung der von der kursächsischen leipziger ökonomischen Societät aufgegebenen Frage: „welches sind die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? Erlangen bey Joh. Jak. Palm 1806" besser. „Der Reisende, sagt er, (S. 492) welchem die Steppen, Sümpfe u. dgl. in Baiern auffallen, wird sich darüber nicht wundern, wenn er die Bewohner jener Gegenden sah. In einer Strecke weniger Stunden waren nämlich hier mehrere Prälaturen. Welch ein Schade für Population, Landeskultur und Industrie! dort habt ihr also die großen unbebaut liegenden Ländereyen (Superi!) dahin säet eure Schätze zuerst aus. Dahin pflanzt freye Menschen, d. i., solche, die über ihr Eigenthum (ohne durch Zehenten, Dienste, Jagden, Wildfraß, Weidgerechtsame, Gemeinheiten, gehindert zu werden) frey schalten und walten, das Erworbene frey genießen können. In wenigen Jahren wird die Bevölkerung merklich zunehmen. Mit ihr wird sich die, auf so viel mehr Köpfe vertheilte Last der Abgaben vermindern, die Cirkulation des Geldes zwischen den Städten und dem Lande wird wieder die größte Lebhaftigkeit erhalten." Kann man wohl in so wenigen Worten mehrere Unrichtigkeiten, und Ungereimtheiten schreiben?

widerwärtigen Ton erreicht, daß jeder gutdenkende Mann mit bekümmertem Herzen dem Augenblick entgegen sah, da die, so oft und so heftig geneckten, und zum Widerstand gereizten, ja mit dem schneidendsten Troß herausgeforderten, Machthaber, endlich zum Stabe, der in tiefer Ruhe auf ihrem Schooß lag, greifen, und das Tange Montes et fumigant erneuern würden. Dieß geschah dann auch endlich, und im J. 1790 erhielt die Büchercensursache eine ganz neue Verfassung, und (was die Hauptsache war) einen Zusatz von neuen Mitgliedern, worunter manches für jene neue Verfassung sehr passend seyn mochte. Augenblicklich wurde das Geschmeiß von heillosen Romanen, und Dramen, (wenn gleich von der poetischen Seite manche nicht übel gerathen waren,) dann der Kehricht von den, eben damals entstandenen, unzeitigen Freyheits- und Gleichheitsschriften, dann die Flut der Schriften, welche den persönlichen Werth der Regenten beurtheilten, und jeden kleinen Vorfall in die Welt hinaus schrieben, auf die Seite geschaft, und tausend andere Schriften, von denen sich nicht läugnen ließ, daß sie den Kopf und das Herz verderbten, wurden, (und das mit vollem Beyfall der Verständigen) der Kenntniß der sogenannten Lesewelt entrücket. Hätte sich die Büchercensur allein mit der Pflicht, und Sorg-

falt

falt, das offenbar Schädliche, wohl auch mitunter das unläugbar höchst Abgeschmackte entfernt zu halten, befasset: so würde sie den Dank der Nation verdienet haben; aber da fand sich bald ein sehr unzeitiger, beißiger Eifer ohne Mäßigung und Klugheit ein, so, daß in der Folge sogar ein Vorschlag, welcher über alle Gränzen einer Büchercensur hinausgieng, zum Vortrag kam; der Vorschlag nämlich, (er geschah in einer Sitzung d. 26. Horn. 1794, und verdient als ein Beyspiel, wie weit ein erhitzter Kopf sich verirren kann, bemerkt zu werden), daß, nachdem in öffentlichen Gesellschaften, zumal in den Gasthäusern, so ärgerliche Reden über die Religion ꝛc. gehört, und sonst gräuliche Aergernisse verübt würden, man in dem Betracht, daß schlechte Bücher und schlechte Reden Einer und ebenderselben Bewandtniß wären, zur höchsten Stelle ein Bericht darüber erstattet, und darinn der Antrag geführt werden möchte, daß dem Büchercensurkollegio, welches künftig Censur- und nicht mehr Büchercensurkollegium heissen sollte, der Auftrag gemacht werden möchte, nicht nur über Bücher, sondern auch über die Sitten zu wachen. Dieser ungeheure Einfall wurde von den Anwesenden (Kennedy, Westenrieder, Klein, Babo, Dietrich, den Exjesuiten Stattler und Segard) mit Unmuth, und von

einigen mit der Aeußerung, daß sie in dem Fall, daß ein solcher Antrag jemals Eingang finden könnte, sich schämen würden, wieder zu erscheinen, einhellig verworfen; aber die Censur der Bücher wurde darum so wenig milder, daß sie vielmehr von Woche zu Woche geschärft, und den Buchhändlern, nnd inländischen Schriftstellern überaus fürchterlich wurde; so, daß selbst die höchste Stelle sich veranlaßt fand, d. 6. May 1795, an das Büchercensurkollegium eine höchste Weisung zu erlassen, worinn vorkam, daß „so sehr eine, auf weise Grundsätze gestützte, Censur den höchsten Gesinnungen Sr. churfürstl. Durchl. angemessen seye, so wenig Höchstselbe überspannte Ausdehnungen gutheissen könne." — „Es sollen demnach, ohne eine nochmalige Censur, alle jene Bücher erlaubt seyn, die in der gelehrten Welt, und in ganz Deutschland mit einem entschiedenen Beyfall aufgenommen sind, und einen wahren inneren Werth haben; oder die von einem Ordinariate, oder von einer Universität, oder einer andern zuverläßigen Stelle, im katholischen Deutschland mit Recht gutgeheissen worden sind." In eben diesem Rescript wurde der Universität Ingolstadt die, ihr d. 26. July 1794 entzogene, Censur ihrer eigenen Werke wieder zurückgestellt; was auch bey der Akademie der Wissenschaften der Fall

war,

falt, das offenbar Schädliche, wohl auch mitunter das unläugbar höchst Abgeschmackte entfernt zu halten, befasset: so würde sie den Dank der Nation verdienet haben; aber da fand sich bald ein sehr unzeitiger, beißiger Eifer ohne Mäßigung und Klugheit ein, so, daß in der Folge sogar ein Vorschlag, welcher über alle Gränzen einer Büchercensur hinausgieng, zum Vortrag kam; der Vorschlag nämlich, (er geschah in einer Sitzung d. 26. Horn. 1794, und verdient als ein Beyspiel, wie weit ein erhitzter Kopf sich verirren kann, bemerkt zu werden), daß, nachdem in öffentlichen Gesellschaften, zumal in den Gasthäusern, so ärgerliche Reden über die Religion ꝛc. gehört, und sonst gräuliche Aergernisse verübt würden, man in dem Betracht, daß schlechte Bücher und schlechte Reden Einer und ebenderselben Bewandtniß wären, zur höchsten Stelle ein Bericht darüber erstattet, und darinn der Antrag geführt werden möchte, daß dem Büchercensurkollegio, welches künftig Censur- und nicht mehr Büchercensurkollegium heissen sollte, der Auftrag gemacht werden möchte, nicht nur über Bücher, sondern auch über die Sitten zu wachen. Dieser ungeheure Einfall wurde von den Anwesenden (Kennedy, Westenrieder, Klein, Babo, Dietrich, den Exjesuiten Stattler und Segard) mit Unmuth, und von

in Betreff des Veremund von Lochsteins Gründe für und wider die geistliche Immunität gnädigst beschlossen haben, daß dieser Gegenstand gänzlich auf sich beruhen, und dieses Werk weder öffentlich verbothen, noch begünstigt werden soll." Bey dieser Lage der Dinge hütete man sich demnach von Seite der Akademie auf das sorgfältigste, über irgend einen Gegenstand, dessen Behandlung auch nur auf die entfernteste Art irgend eine Gelegenheit zu einer schiefen Auslegung geben konnte, etwas vortragen, oder schreiben zu lassen; zumal da noch überdieß der schlimme Geist der französischen Umwälzungsschriften, und der öffentliche Beyfall, mit welchem pro more deutsche Affen in denselben miteinstimmten, über alles öffentliche Schreiben, und über die schreibende Gelehrte einen sehr verstimmenden vieldeutigen Schatten geworfen hatte.

Das leßte, für die Akademie, während der, oben erzählten Zeitbegebenheiten herbeygeführte, Ereigniß war der französische Krieg, dessen Wirkungen, und Eindrücke alle Gefühle und Reitzungen für andere Dinge erst zu zerstreuen und zu schwächen, und, (als er sich im J. 1796 unmittelbar nach Baiern und München zog,) zu verschlingen begann.

§. VII.

§. VII.

Reden der physikalischen Klasse 1790 — 1800.

Wenn die Schwierigkeiten, durch die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und Entdeckungen auf die Nation zu wirken, größer und zahlreicher, als sie dieß ehemals waren, geworden sind: so mußten auch das Verdienst, und die Ehre desto größer werden, wenn die Geschichte mit Thatsachen beweisen kann, daß die Akademie nicht weniger, als einst in den jugendlich fröhlichen, und freyeren Tagen, beflissen war, nützlich zu werden. Wir wollen zuerst die Bestrebungen der philosophischen Klasse, welche sich zu der schlimmen Zeit, da sich Zeitphilosophen mit ihren Streitigkeiten über Zeit und Raum, über den kathegorischen Imperativ u. s. w. von ihren Mitbürgern (wie einst die Herren, denen Quidditäten wichtig waren) trennten, und wechselweise sich einander schimpften und verfolgten, weislich entschlossen hat, sich schlechterdings nicht in die Schaaren der Kämpfer zu mengen, und in solcher Hinsicht sich eine physikalische Klasse zu nennen, betrachten, und die Reden derselben, deren Gegenstände mit Vorsicht nach den örtlichen Umständen gewählt wurden, vornehmen.

1) Der Gegenstand, welchen der Hr. Medizinalrath Philipp Fischer, zu seiner Rede 1790 wähl-

wählte, (er sprach „von den Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes") wurde mit großer Schonung und Bescheidenheit ausgeführt; er habe sich jenen Gegenstand gewählt, sagte er, „weil dieser Theil der menschlichen Gebrechlichkeit bisher nur die wenigsten Aerzte beschäftigte, weil er eben so sehr für das Forum des Philosophen, und des Gesetzgebers, als des eigentlichen Arztes gehört." Hr. Fischer hielt es hier, ehe er zur Schilderung des kranken Verstandes übergehen würde, für seine Pflicht, zuerst alle Merkmale des gesunden Verstandes zu entwickeln; „weil wir nur dadurch, daß wir wissen, was eigentlich Verstand ist, wie er gewirkt werde, stuffenweise sich ausbilde ꝛc. dahin gelangen können, mit Scharfsinn zu bemerken, wann er leide, wann er eben so stuffenweise abnehme, oft gänzlich still stehe, sich wieder erholle, oder auf immer verschwinde; wann er oft nur theilweise kränkle" u. s. w. „Wenn jemand seine Verrichtungen nach dem Bau des Körpers mit einer gewissen Leichtigkeit, Schwung, Vergnügen und Dauer befolgt, so heißt er gesund. Eben diese Bewandtniß hat es mit jener innern Kraft, die unser Bewußtseyn ausmacht, wodurch wir zur Erkenntniß der Dinge gelangen, nach denen wir in der Folge entweder Verlangen, oder Abscheu äußern. Das Erkenntnißvermögen des Menschen, der aus Leib und Seele bestehet, fängt aber mit den Sinnen an, die uns eigentlich nichts, als Individua vorstellen. Der Körper ist also ein unentbehrliches Instrument für seine Seele, auf dessen Güte und Stimmung sehr vieles beruhet. Zu diesem Ende sind in demselben besondere Werkzeuge, durch deren Veränderung mit Einwirkung äu-

ßer-

körperlicher Gegenstände die gewöhnliche fünf Sinne gegründet werden. Vermittelst der Nerven und Zasern werden diese Organe mit dem Gehirn verbunden, und alle Erfahrungen belehren uns, daß die unbedeutendsten Zerrüttungen des Gehirns überhaupt auch die Wirkungen der Seele verhindern.“ Hr. Fischer beschrieb nunmehr zuerst das **Erkenntnißvermögen**, welches er in das niedere, dessen Fähigkeiten die Sinne und die Phantasie ausmachen, und in das höhere, bey der man sich seiner Erkanntniß bewußt ist, eintheilte, und durchgieng dann die Eigenschaften der **Empfindungen**, der **Phantasie**, des **Erinnerungsvermögens**, der **Einbildungskraft**, des **Vermögens zu denken**, des Falls, von dem man sagt, der **Verstand wirke**; es finde sich **Scharfsinn** ein, **Beurtheilungskraft** und **Witz**, **Vernunft**. „Verstand, Urtheilungskraft, und Vernunft sind unsere Leitsterne, die uns nie in Irrthum führen sollten; denn ein Begriff von einer Sache, die nicht wahr ist, ist kein Begriff, und ein Urtheil, das nicht wahr ist, scheint zwar eines zu seyn, da es doch an sich selbst keines ist. Es ist nur dann wahr, wenn das Prädikat dem Subjekt zukömmt. Der menschliche Verstand kann widersprechende Dinge, wo das eine bejahet, was das andere verneint, nicht beysammen denken. Hierauf beruhet der Grund der **Wahrheit**, und Grundwahrheiten müssen von jedem Verstande, an und für sich betrachtet, auf einerley Art eingesehen werden. Daher rühren die allgemeinen Benennungen, **natürliche Vernunft**, **gesunder**, **ordentlicher Menschenverstand**. Tritt vollends die Ueberzeugung des Gefühls, und der Vernunft hinzu, so gelangen wir zur Evidenz und

Gewißheit, welche uns, wenn sie geometrisch ist, zum Beyfall zwinget, und ist sie moralisch, zum Beyfall verbindet.“ So handelt der menschliche Verstand, wenn er gesund ist: ganz anders verhält es sich aber, wenn er krank ist. „Die weitere Lehre vom Denken und Empfinden scheint so manches zu enthalten, was hier Aufklärung verspricht.“ „Das Wesentliche beym Empfinden ist die Vereinigung vieler kleiner Partialvorstellungen in eine größere Totalvorstellung, die mit einem Verlangen, oder Abscheu verknüpft ist. Die heftigste Empfindung enthält also das meiste Mannigfaltige; da im Gegentheil beym Denken Einheit herrscht. Der Unterschied des Empfindens und Denkens bestehet in der Menge einer Seits, und in der Klarheit der Vorstellungen auf der andern Seite. Beym deutlichen Denken ist sich die Seele des Uebergangs von einer Idee zur andern, wie eine Vorstellung entstanden ist, ihrer Operationen, Wege, und der Regeln, die sie befolgt, mehr bewußt, als beym Empfinden; ja wir fühlen sogar vermittelst dieses Bewußtseyns unsere eigene Thätigkeit; diese fehlet uns aber beym Empfinden. Im Zustand des Empfindens sind wir zum Nachdenken über unsere innere Veränderungen untüchtig. Die Seele, oder das Gemüth ist also beym Empfinden gleichsam als leidend zu betrachten; sie sieht beym Denken den Gegenstand, mit dem sie sich unterhält, als außer sich befindlich an; hingegen glaubt sie beym Gebrauch der Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zustande beschäftigt zu seyn.“ Man hat mehr Vollkommenheit im Zustande des Denkens, als des Empfindens. Der Zustand des Denkens kann durch den Zu-

stand

stand des Empfindens unterbrochen werden; so wie Empfindungen durch Ueberlegung geschwächt, gemildert, oder anders wohin gelenkt werden können. „Wenn im Zustand des Denkens nur einige Nerven des Gehirns beschäftiget sind, so werden sie im Zustande starker Empfindungen schon so erschüttert, daß sie das ganze System erregen. Um die Gränzen zwischen Denken und Empfinden vollends zu bestimmen, so muß beym Denken das Mannigfaltige ineinander gedacht werden können; wird es auseinander gedacht, so kommt man in das Gebieth der Empfindung.“ Beyde Kräfte des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens müssen also mit verhältnißmäßigem Fleiße angebaut, und geübet werden. „Die Fertigkeit, gewisse innere Empfindungen zu haben, bringt Neigungen hervor, auf deren Mischung der Gemüthscharakter beruht. Schwache Nerven, oder schnelle Bewegung der Lebensgeister können an vielen Empfindungen Schuld seyn; wie z. B. bey hypochondrischen und hysterischen Personen.“ — „Wenn die innern Empfindungen einen Grad der Stärke und Klarheit bekommen, arten sie in **Gemüthsbewegungen** und **Leidenschaften** aus, die man auf der Stelle nicht ändern, lenken, unterbrechen, oder verdunkeln kann, wie man will. Ja, die Empfindungen können so stark, und überwältigend werden, daß dieser Zustand den Zustand der Denkungskraft ganz auslöscht, und zernichtet. So bald uns aber die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die sinnlichen Eindrücke, und dieß ein gewohnter Zustand wird, so vermischt die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das ist gerade der Zustand

eines

eines Verrückten, den man wahnsinnig nennt, sobald er nach solchen unrichtigen Empfindungen handelt. Eine gewisse Idee wird bey dergleichen Leuten faßt immer die allein herrschende, die gleichsam alle andere verdrängt.“ Die Ursachen dieser ausschweifenden Einbildungskraft, deren Gewalt oft noch weiter gehet, und uns abwesende Gegenstände und Undinge, als wenn sie gegenwärtig wären, vorstellet, sind mannigfaltig; oft ist es eine zu starke Anstrengung des Geistes; wenn die Seele sich mit einem einzigen Zustande zu lange beschäftigt, so kann sie ihn so leicht nicht wieder los werden. „Die ungewöhnlichsten und seltsamsten Ideen können eine solche Fertigkeit bekommen, wenn die Seele aus ihrer gewöhnlichen Denkordnung auf einmal heraus, und in eine andere hinein gezwungen wird. Eine plötzliche Unordnung im Gehirn, in den Nerven, in dem Druck derselben durch das Blut, in den Verdauungswerkzeugen, ꝛc. oder auch eine heftige Ueberraschung können einen solchen Umtausch der Ideen verursachen, und wir sind dann nicht mehr im Stande, die Ungereimtheit der letztern Eindrücke einzusehen, weil wir eine richtige Folge unsrer Vorstellungen selbst beym Wahnsinn zu bemerken glauben.“ — „Wird die Stärke der Einbildungskraft so groß, und in eben dem Maß der Eindruck der äußeren Gegenstände so schwach, daß die Verwechslung von beyden Statt hat, dann erfolgt die völlige Verrückung des Verstandes. Wenn der Mensch in diesen Zustand geräth, so ist sein Gehirn einer Maschine gleich; er handelt nicht nur zweckwidrig, sondern widerstrebet oft sogar den natürlichen Grundsätzen der Selbsterhaltung.“ Nach al-

allem diesem führte Hr. Fischer viele Beyspiele der traurigen Folgen heftiger Gemüthsbewegungen und Leidenschaften an, und schloß: „Ich habe hier bloß auf die Quellen hingewiesen. Geübte Denker unter den Philosophen, Rechtsgelehrte und Aerzte mögen ihnen weiter nachspüren, mögen selbst die verschiedenen Heilarten der mannigfaltigen Verstandeskrankheiten glücklich entdecken, und die Rechtsgelehrten mögen von dem Satze, daß nicht allemal (ich sage bedächtlich nicht allemal, denn ich bin weit entfernt, geflissentlichen Frevlern das Wort zu reden) vorsetzliche Bosheit, sondern eine lange Reihe von Verwirrungen des Geistes endlich zu dieser, oder jener Missethat führen, sich nach und nach zu überzeugen trachten."

2) Was hier Hr. Fischer wünschte, das eilte ein Mitglied der historischen Klasse, Hr. Carl von Eckartshausen, bey der ersten Gelegenheit in Erfüllung zu setzen, indem er 1791 „über die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen" eine akademische Rede hielt, worinn er sagte: „Ueber Menschen richten, heißt über menschliche Handlungen urtheilen, sie mit den Gesetzen vergleichen, das Böse erwägen, das sie im Staat hervorgebracht haben, und Mittel ausfindig machen, künftigen Uebeln zu steuern. Und wer kann diese hohe Pflichten erfüllen, wenn ihn nicht die Vernunft leitet? Und leitet uns wohl die Vernunft, wenn wir ohne Philosophie sind?" — „Keine Gesetze in der Welt, und wären sie auch von Lykurgen und Platonen geschrieben, können sich auf alle Fälle erstrecken; es wird immer Lücken geben, die der

Ver-

Verſtand und Geiſt des Richters ausfüllen müſſen, die das Geſetz nicht vorſah, nicht vorſehen konnte. Wie viele Kenntniſſe erfodert daher nicht der erhabne Beruf eines Rechtsgelehrten!" Unter dieſen Kenntniſſen ſind „die Gegenſtände der Phyſiologie unentbehrlich nothwendig, daß ſie jeder Rechtsgelehrte kenne, wenn er je ſeinen hohen Beruf erfüllen, und ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, aus Unwiſſenheit ſeine Stelle zu entweihen." Die Arzneykunde und die Wundarzney waren einſt elend beſtellt; aber es kam eine Zeit, da man „ahndete, daß die menſchliche Natur ihre eigene Geſetze habe; daß ſich dieſe Geſetze nicht unter die Vorſchriften der beſtimmten Purganzen und Pflaſter ſchmiegen können; man ahndete, daß die nämlichen Krankheiten bey verſchiedenen Menſchen verſchiedene Entſtehungsurſachen haben können; man vermuthete, daß die nämlichen Aeußerungen doch verſchiedene Urſachen zum Grund haben können. Dieſe Ahndungen führten zum Nachdenken, das Nachdenken zur Erfahrung, die Erfahrung zu höheren Kenntniſſen, und Vermuthungen, daß die Arzney- und Heilkunde mit andern Wiſſenſchaften nothwendig verbunden ſeyn müßten. Es entſtund daher die Pathologie, die Anatomie, die Botanik, und der menſchliche Geiſt machte bald ſchnellere Vorſchritte." — „Alle Wiſſenſchaften machen Vorſchritte; nur ſtockt es da, wo die Vorſchritte für die Menſchheit am nützlichſten wären, und die Urſache dieſer Stockung liegt darinn, weil man die Rechtsgelehrſamkeit noch nicht mit jenen Hilfswiſſenſchaften verband, die die juridiſche Denkkraft höher und weiter leiten können. Man fange einmal an, die Zöglinge, die einſt in den Tempel der

Rechts-

Rechtsgelehrsamkeit geführt werden sollen, früh mit metaphysischen Kenntnissen bekannt zu machen; man verbinde die Lehre der Physiologie mit dem Unterricht eines Criminalrichters, und lehre auf öffentlichen Schulen die rechtliche Arzneykunde, und bald werden sich heilsame Folgen für das Wohl der Menschen verbreiten." — Dem Richter ist die Kenntniß der Anatomie der Seele so nothwendig, als dem Arzten die Anatomie des Körpers. Wie kannst du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie sie entstehen? Wie kannst du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennst, worinn das Uebel liegt? Ich habe mein Gesetz; dieses ist meine Norma. Gut! du hast dein Gesetz, wie der Wundarzt seine Salbe, und du wirst dein Gesetz so ungeschickt anwenden, wie der Marktschreyer seine Heilungsmittel, wenn dein stumpfer Geist nicht weiter ins Innere der Dinge dringt, und die wahre Entstehungsursache des Uebels aufsucht. Oder sollst du dich vielleicht in jene elende Klasse der Naturstümper setzen, die keine andere Rettungsmittel kennen, als Schneiden, und Brennen? Wenn das Uebel von Innen kömmt, o so sind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angesteckt werden; die Säfte im Körper sind verdorben. Das bedauernswürdige Glied hat keine Schuld, daß es angesteckt ist. Hättest du früher die Natur studiert, die Säfte verbessert, so würdest du dich dieser elenden Werkzeuge nicht bedienen." — Nothwendige Menschenkenntniß, scharfe Blicke der gesunden Vernunft ins Innere der Umstände sind Eigenschaften, die ein Richter nothwendig haben soll. Wie kann er sich aber diese Eigenschaften erwerben ohne physiologi-

logiſchen Kenntniſſen? Der Maasſtab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menſchlichen Handlungen, und dieſe iſt die wichtigſte Lehre der peinlichen Jurisprudenz. Kenntniß des menſchlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenſchaften, des Temperaments, der Erziehung aufs genaueſte zu entfalten, dem Gang der menſchlichen Affekten in ihren verborgenſten Wirkungen nachzuſpüren, und deren ins Unendliche verſchiedene Springfedern mit ſtärkerm und ſchwächerm Eindruck, im Allgemeinen, und unter dieſen und jenen individuellen Verhältniſſen zu beobachten, dieſe ſind die unentbehrlichen Eigenſchaften eines Kriminalrichters, und wie iſt es möglich, dieſe Eigenſchaften zu erlangen, ohne gründlichem Studium der Phyſiologie?" — Schaudert nicht die Menſchheit vor den Geſetzbüchern zurück, wo nur gewiſſe Beſtimmungen der Strafen für Laſter, und keine Belohnungen für Tugenden ſind? Wenn du mordeſt, ſo werde ich dich wieder morden; wenn du raubſt, ſo werde ich dich tödten; wenn du ſtiehlſt, ſo mußt du ſterben. Alſo immer Tod, Tod und Mord! Welchen Eindruck muß dieſe Härte auf Menſchenbildung machen? Was kann der unerzogne Menſch aus dieſer Sprache vermuthen? Welchen Begriff muß er ſich von der Geſetzgebung machen? — „Die Sprache eines peinlichen Geſetzbuches ſoll nicht bloß die Sprache eines über ſeine Gewalt eiferſüchtigen Obern ſeyn; ſie ſoll die Sprache eines Vaters mit ſeinen Kindern ſeyn; ſie ſoll die Gründe, warum dieſe, oder jene Handlung dem Wohl der Geſell-

ſchaft

schaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig ist, sie soll natürliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; sie soll dem Volk fühlbar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Gesetzgeber durch die Sorge für das Wohl Aller abgedrungen werden; daß er mit blutendem Herzen sie auflege; sie soll das Volk bitten, ihm diese, seiner, alle Glieder desselben umfassenden, Liebe widerstrebende Härte zu ersparen." — Nachdem Hr. von Eckartshausen hier die Gelegenheit ergriff, eine bessere moralische Bildung der Menschen, als die gewöhnliche ist, zu wünschen, fuhr er fort: „Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That selbst, sondern aus den Umständen hervor, unter welchen sie ein Uebelthäter begieng. Einerley That kann von drey Menschen an Einem Tag begangen worden seyn, und aus der Untersuchung der Geschichte derselben kann sich ergeben, daß sie der eine als Bösewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwissender ausübte. Und wie kann dieses untersucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle physiologische Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen ausschließt? Der Physiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schicksale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt; das Maaß seiner Kenntnisse, die Reihe seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Geschwindigkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte, die Reitzungen, welche er dazu empfieng, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von sich gab; das Temperament, welches er von seinen Eltern annehmen

mußte, wie sie es ihm mit in die Welt gaben; sein Verstand, sein Alter — Gott! Wie wird sich durch diese Betrachtungen die Geschichte seines Verbrechens aufklären! So handelt der Philosoph.“ — „Einen Verbrecher strafen, heißt, sobald Menschen, als Menschen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böses that, dazu anhalten, daß er das begangene Böse so viel möglich, wieder gut mache, und ihn in so eine Lage versetzen, daß er das Böse nicht wieder thun will; nur unter diesen beyden Gesichtspunkten können Strafgesetze ertheilt werden; nur so sind sie Ersatz für die Gesellschaft, und Besserung des Verbrechers. Wenn der Mensch nur darum leiden soll, damit er leide, so sieht der Physiolog bey seinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menschliches. Ihn nur aus dem Wege schaffen wollen, damit er die böse That nicht wiederholle, oder durch seinen Anblick das Andenken derselben erneuere, ist abscheuliche Grausamkeit, Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römischen Verfassungen noch ererbt haben. Wenn das Gesetz nur die Absicht haben will, durch die Todesstrafe eines Unglücklichen Abscheu für das begangene Verbrechen in den Augen seiner Mitbürger zu erregen, so findet der Physiolog menschlichere Mittel, durch die er den nämlichen Endzweck erreichen kann. Der Lasterhafte leidet immer an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen; alles, was zur Volksbildung beyträgt, soll auf ihn hinweisen, um alle Menschen durch den Anblick seines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigst zu warnen, und sie weiser und besser zu machen. Tod aber

und fürchterliches Leiden bloß in der Absicht auflegen, daß man das Verbrechen nicht unbestraft lasse, war ein Einfall, über dessen Nichtigkeit, Unanständigkeit und Erniedrigung der Menschenwürde man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat. Welchen Nutzen schöpfte bisher die Sittlichkeit des Volks aus allen dem öffentlichen Leiden der Verbrecher? Was abstrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter so strafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorsichtig genug ist, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen.„ Doch dieß sey genug, um uns von der Art, und von dem Gang der Ideen, aus welchen diese Rede zusammengesetzt ist, einen hinlänglichen Begriff zu geben.

3) Da eben dieses Mitglied, Hr. von Eckartshausen einige Zeit darauf (1793. 1794) noch zwo Reden las, von denen die letztere nicht im Druck erschienen, die erstere aber dazu, daß man sich über ihren Gehalt in Kenntniß setze, nur einer kurzen Anzeige benöthigt ist: so mag auch ihre Anzeige hier folgen. Sie führte die Aufschrift: „**Ueber das erste Wesensgesetz in der Schöpfung,**" und kündigte dieß sogleich mit den ersten Worten an: „Ich rede heute über einen Gegenstand, m. H. der ihre Aufmerksamkeit gänzlich verdient; — über einen Gegenstand, der noch selten von dem rechten Gesichtspunkte behandelt worden ist — **ich rede von Liebe, als dem ersten Wesensgesetze der Natur** — von dem Bande, das Menschen mit Menschen, und Menschen mit Gott vereint." — „Liebe ist das große Gesetz der Schöpfung; sie war, und die Allmacht ihre Dienerinn, gab Mil-

lionen Welten ihr Daseyn. Die Gottheit schöpfte unsere Seele aus dieser unermessenen Feuerglut der Liebe, wo jeder glühende Funke sich wieder im Ganzen verliert; es strömen tausend Stralen aus der Sonne, Myriaden Funken aus dem Meer der Lichter, und alle diese Funken, alle diese Stralen vereinigen sich wieder, um nur ein Lichtmeer, um nur eine Sonne zu machen." — „Was reißt den fühlenden Jüngling mit unwiderstehlicher Kraft zu den Füßen einer bezaubernden Schönheit? Ist es des Mädchens Auge, oder die Seele, die dieses wonnevolle Auge belebt? Ach was wäre das Aug ohne Seele! — ein lebloses Ding. Der göttliche Lichtstrahl, der es erhebt, schaft es um zum Dolmetscher unendlicher Empfindungen." Nachdem der Hr. Redner in diesem Ton noch eine ziemliche Weile fortgeredet, so kam er auf die Liebe des Stifters der Akademie, Churfürst **Maximilian**, dann auf die Liebe, mit welcher der Churfürst **Carl Theodor** seine Unterthanen liebte. „Worte sollen das nicht verkündigen, was er that; die Monumente seiner Liebe stehen ewig im Herzen jedes seiner Unterthanen. Nie hat niedrige Schmeicheley meine Zunge entehrt, nie kriechende Politik ein unverdientes Lob meinen Lippen entlockt, *) aber nie

*) Darum war es dann auch ganz und gar keine Schmeicheley, was (bey der Gelegenheit, da der Churfürst Carl Theodor, nachdem er im Sept. 1788 nach Mannheim geeilet, aber den 16. Juny 1789 wieder in München angekommen ist) in der gedruckten Ode „Pour l'heureuse Arrivée de notre Souverain par Mr. d'Eckartshausen" vorkam, indem in dieser, in eilf Absätzen gedruckten Ode, unter andern vorkömmt:

nie verläugnet ich mein Gefühl für das Gute und Schöne." — „Heilige Liebe! dich wähle ich heut zum

„L'infortuné a ta voix ne sent plus ses malheurs,
et ton plus grand pouvoir est l'empire sur nos coeurs:
Prince heureux et cheri! puisse la destinée
Etendre de tes jours la chaine fortunée.

Du plaisir d'etre aimé savoure la douceur;
Jouis donc du plaisir de faire notre bonheur.
C'est *Toi*, qui des états soutient la puissance,
Repands sur ce grand corp la gloire et l'abondance.

Dispose de nos biens, de nos jours a ton gré,
Use en maitre absolu, prend le glaive sacré;
Immole nous, nous voulons que tout t'apartienne,
Pour volonté, pour loi nous n'aurons que la tienne.

Pour *Toi* tes sujets de la vie veulent jouir,
Pour *Toi*, si tu le veux ils sont prêts a mourir.
De ces champs fortunés, que tes soins rendent fertiles,
Pour *Te* voir un moment tout court dans les villes."

Wie gesagt, diese Ode enthielt (gemäß der, oben in der Rede vorgekommenen, Versicherung) keine, und am allerwenigsten eine niedrige Schmeicheley, und es diente demnach bloß zum Beweis, daß auch die unbefangendsten Ausdrücke schlimmen Mißdeutungen unterworfen sind, wenn durch selbe ein Ungenannter so gewaltig erschüttert wurde, daß er nicht umhin konnte, zu antworten:

„Vilain fils de l'Esclavage,
Tu veux, qu'un prince si bon, si sage,
Pour voir, si vraiment nous l'aimons,
Nous tonde, et immole comme moutons?
O toi des hommes le plus meprisé,
Apprenne, qu'on n'aime gueres sans estime;
Mais si de betes en hommes deguisées
Sont dignes d'amour — c'est toi, qu'il prime."

zum Gegenstande meiner Rede, dich Allliebe mit allen deinen Gradationen im Herzen der Geschöpfe. — Reiner Funke der Gottheit! Ewiges Band der Natur, ohne dem die Grundfesten des Universums sinken würden. — O laß mich dich in deiner ganzen Reinheit fühlen! Daß dein heiliges Feuer meine Adern durchglühe, und jeden Tropfen Blut, der mein Herz durchwallt, zum Feuerfunken umändern; daß jedes meiner Worte glühend in die Herzen meiner Zuhörer dringe, und in jeder Seele die Flamme der Liebe auflodere, und daß alle diese Flammen eine neue Weltsonne hervorbringen möchten, von deren Anblick alle feindselige Neigungen, aller Menschenhaß, aller Empörungsgeist auf ewig verschwinden möchte, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe verschwindet, und das Eis von den Bergen thaut bey dem Hauche der Frühlingssonne. O Liebe, wo du bist, da ist alles; aber wie wenig kennt man dich! Wie wenig wird dein heiliger Name verstanden! — Liebe! — dich wähl' ich zum Gegenstand meiner Rede, o laß mich nicht den Verstand meiner Zuhörer blenden! Gieb mir nicht Worte einer schöpferischen Phantasie, sondern Ausdrücke des Gefühls! Rühre mein Herz zuerst, und laß dann meine Empfindungen in die Seelen anderer übergehen!!!" Nach diesen dreyen Aufrufungszeichen begann die Rede, worinn vorkam, daß die Liebe nicht als ein Gegenstand des Verstandes, sondern des Willens zu betrachten, daß sie ein Gesetz der Religion, daß Gott die reinste Liebe, und wenn man wissen will, wie Gott liebt, die Natur, als Lehrmeisterinn zu betrachten sey. Alles ist darinn Liebe, und wie die Sonne alles

erwär-

erwärmet und belebt, so die Liebe; „sie ist eine hervorbringende Kraft — Lebenswärme und Lebensfeuer sind ihre Eigenschaften. Gott ist das Leben, die erste Urkraft aller Dinge, die Quelle des Lebens, und daher die Quelle der Liebe — Allliebe; alles, was ist und denkt, vom Engel an bis zum Menschen, hat weder Leben noch Liebe von sich, sondern jeder Lichtfunke strömt aus dem Meere der Lichter; jeder Funke des Feuers aus der Sonne der Ewigkeit. Die Sonne der Geister ist Gott; ihr Licht ist Weisheit, ihre Wärme ist Liebe; jene hat Wahrheit, diese Güte zur Wirkung.“ u. d. gl. m.

Die (nicht zum Druck beförderte) Rede, welche Hr. v. Eckartshausen bey der Stiftungsfeyerlichkeit 1794 las, war die letzte, welche dieser Redner gelesen hat, und war wieder weit entfernet, eines historischen Inhalts zu seyn. Da es demnach selbst dem Hrn. v. Eckartshausen aufgefallen seyn mochte, daß es nicht anders, als sehr sonderbar seyn konnte, sich zu einer gewissen Klasse zu bekennen (er hatte beym Eingehen der belletrischen Klasse sich für die historische erklärt) und nicht das Geringste, was auf das geschichtliche Fach einigen Bezug haben konnte, zu thun; da ihn wohl auch irgend ein Mitglied an diese Sonderbarkeit erinnert haben mochte: so machte er der Akademie eine schriftliche Eröffnung, daß er sich entschlossen habe, von der historischen Klasse auszutretten, und

zur

zur physikalischen überzugehen. Da die historische Klasse ganz und gar keine Einwendung dagegen machte, so hatte das Vorhaben unverzüglich Statt, und es war nun an der physikalischen Klasse, für die Aufnahme des neuen Mitgliedes zu stimmen; allein es kam niemals dazu, und jene Aufnahme zur physikalischen Klasse blieb auf immer beruhend.

4) Im J. 1791 hielt der Freyherr Stephan von Stengel über einen, dem Land Baiern damals überaus wichtigen Gegenstand, über „die Austrocknung des Donaumooses" nämlich, eine, sehr zur Zeit kommende Rede. Dieser Sumpf, welcher den Namen Schrobenhauser-Moos, und Donau-Moos führte, (jenen, weil es, einige Kleinigkeiten ausgenommen, von jeher als ein baierisches Lehen betrachtet, und vom Mooslehengericht Schrobenhausen verwaltet wurde; diesen, weil vor undenklichen Zeiten die ganze Ebne ein See, welchen die Donau durchströmte, war) betrug „in der größten Ausdehnung seiner Breite beynahe zwo deutsche Meilen, in der Länge von Pötmös bis Oberstimm vier Meilen, im Umfang über zwanzig Stunden, und im ganzen Flächeninhalt (zur Folge der neuesten Vermessungen) und nach den physischen Gränzen $56892\frac{3}{10}$ baierische Jaucharte; Eines zu 40000 Quadratschuhe gerechnet; und mithin, nachdem 15893 baierische Jaucharte, oder Jucharte Eine Quadratmeile, ausmachen, beynahe vier Quadratmeilen." Diese große Fläche wird von verschiedenen, größern und kleinern, Flüssen, als von der (in einem Thal un-

unterhalb Gundelsdorf entſpringenden, und verſchiedene Bäche aufnehmenden,) Acha, der Breitlach, dem Lengenbach u. a. durchſtrömt, welche mit den Wildwaſſern, die von den, die Ebne umgebenden, Bergen herabſtürzen, den großen Sumpf bildeten, welcher durch die verſchiedne Verſuche älterer Zeiten, wovon ſich hie und da Spuren zeigten, keine merkliche Verbeſſerung erhielt; ſo, daß nur „die den Dörfern ganz nahe gelegenen Wieſen, auf welche zu Zeiten eine Verbeſſerung verwendet werden konnte, ein beſſeres Gras mit Klee vermiſcht, trugen, und in der Ferne den wohlthätigen Zuruf der Natur, daß ſie auch in den übrigen, ſo fürchterlich vernachläßigten, Sümpfen gegen den menſchlichen Fleiß mütterlich dankbar ſeyn würde, verkündigten.“ So, wie die Sachen ſeit Jahrhunderten, ſtanden, „ſchleppte der groſſe Haufen ſich mit ſeinem elenden Vieh armſelig, und man rechnete in einzelnen Ortſchaften, daß unter zehen Jahren nicht zwey ohne Viehſeuche durchkamen. Ueberdieß war das kleine magere Moosvieh in naſſen Jahren dem Verſinken täglich ausgeſetzt, oder es wurde durch den bodenloſen Grund, und durch den Blutverluſt, welches ihm die vielen in den ſtehenden Gewäſſern ſich aufhaltenden Egel auf der Weide abzapften, erſchöpft, und mußte entweder den Seuchen, oder der Entkräftung am Ende unterliegen. Wenn in trocknen Jahren nichts gewachſen, oder alles ausgebrannt war, ſo war in den naſſen Jahren das Elend deſto allgemeiner, wo das wenige naſſe Futter mit unendlicher Mühe und Gefahr durch die Sümpfe herausgeſchleppt werden mußte. Weit und breit in der Gegend umher waren die faulen Ausdünſtungen

die

dieſes Sumpfes auch für Menſchen nicht weniger verheerend, jedes Frühjahr brachte über ſie Krankheit und Tod. Wer den jährlichen kalten, und andern bösartigen Fiebern oder der Ruhr widerſtand, mußte am Ende der Waſſerſucht (an welcher allein in der Pfarr Baar aus acht und vierzig erwachsnen Todten immer dreyzehen umkamen) unterliegen. Eben dieſe Dünſte, wann ſie über die umliegende Gegend den Tod umher getragen hatten, dann hoben ſie ſich mit dem Brennſtoffe der Sumpfluft geladen, zu den hohen Regionen empor, und bereiteten dort neue Verheerungen, um die vernachläßigte Natur in den umliegenden Gegenden mit Feuer und Hagel zu rächen.“ Der Wunſch, welchen dieſe Schilderungen in jedem Leſer hervorbringen mußte, der Wunſch nämlich, daß geholfen werden möchte, kam zur Erfüllung; indem der, für die größten Unternehmungen empfängliche, Churfürſt, Carl Theodor, (nachdem er vorerſt auf eigne Koſten den Fluß Bteitlach, als allgemeinen Abfluß der Moosgewäſſer, in einen, ſechzig Schuhe breiten, und eine halbe deutſche Meile langen Canal faſſen, und in die Sandrach leiten, dann von der ingolſtädter Straße an, einen anderthalb deutſche Meilen langen Canal zur Ableitung des Moosgrabens ausheben ließ) eine, zur gänzlichen Austrocknung des Mooſes zuſammen getrettene, Geſellſchaft, welche das Unternehmen, auf dem Weg von beſtimmten Geldbeyträgen oder ſogenannten Aktien auszuführen beſchloſſen, nicht nur mit Freuden beſtättigte, ſondern 1790 d. 11. Jänner einen förmlichen Freyheitsbrief, d. 15. März aber einen Eigenthumsbrief über das ganze Moos ertheilte; ewig merkwür-

würdige Urkunden, worinn „der groſse Ruhepunkt des ländlichen Wohlſtands hauptſächlich dadurch feſtgeſetzt wurde, daß künftig dieſe groſse, (gegen ſechzigtauſend Tagwerke haltende) Strecke Landes von allem lehen- und grundherrlichem Rechte befreyt, ihren Anbauern als ein ganz freyes Eigenthum zugehören ſollte.“ Die Aktienzahl, deren, jede zu zehentauſend Gulden, auf dreyſsig feſtgeſetzt wurde, kamen bald zu Stande, und mehr, als tauſend, und den ganzen Winter zweytauſend, Arbeiter wurden angewieſen, durch das ganze Moos Haupt- und Nebencanäle zu graben, die zurückgebliebnen Sümpfe, die verlaſsnen Flusbeete auszufüllen, Vertiefungen mit abgetragenen Anhöhen einzuebnen, unnützes Buſchwerk und Stücke mit den Wurzeln auszurotten, und das Erdreich zu künftigen ergiebigen Erndten vorzubereiten. Die Canäle wurden mit einfachen und doppelten Baumreihen von Weiden und Pappeln beſetzt, und von Stockau bis Lichtenau in gerader Linie eine Straſſe erhoben, und ebenfalls mit einer Baumallee geziert. Eine Hauptunternehmung wurde zu gleicher Zeit auf die Donau gerichtet, welche von der Neuburgergränze bis nach Ingolſtadt in vielen groſsen Krümmungen (und Nebencanälen) floß, bey jedem Eisgang und Hochwaſſer ſich ausgoß, in ſolchen Fällen aber in den Fluß Sandrach ſich warf, und die ablaufenden Mooßwaſſer zurückdrängte. Der Churfürſt, nachdem er ſelbſt dieſe Stellen betrachtet hatte, befahl, den mächtigen Strom an fünf Orten durchzuſchneiden, und ihm ein neues Beet anzuweiſen. Die Durchſchnitte betrugen in ihrer Länge ein und dreyſsig tauſend, die abgeſchnittenen Krümmungen aber acht

und

und vierzig tauſend Schuhe. Dieſe Arbeit wurde im Sommer 1790 unternommen, und vollendet. Ein Weg, auf welchem die Schiffer ſonſt anderthalb Stunden zubrachten, wird nun längſt in zwey und zwanzig Minuten zurückgelegt. Die ganze Geſtalt des Mooſes, wo ſich traurige Ströme in öden Sümpfen verloren, erhielt eine neue Geſtalt. „In mächtigen Strömen floſſen die Gewäſſer ab, die Sümpfe verſchwanden, und ſchon im Herbſtjahre 1790 lagen zwölf tauſend Tagwerke trocken. Oede grundloſe Stoppen, wo noch vor kurzem keines Menſchen Fußtritte ſeit Jahrhunderten hingekommen war, ſind in fruchtreiche Gefilde umgeſtaltet. Mit großen geladenen, vier- und ſechsſpännigen Wägen fährt man über ehmalige Abgründe, und der Landmann zieht, uneingedenk der alten Gefahren, über ehmalige Abgründe, auf der neugeſchaffenen Erde mit ſeiner ſchweren Heuerndte nach Hauſe. Der traurige Aufenthalt einſamer Waſſer- und Sumpfvögel iſt in einen Garten umgeſchaffen, und nach dem lange geduldeten Elend heitert ſich Himmel und Erde um die erſtaunenden Nachbarn aus, indem ſie an dem künftigen Segen für ſich, ihre Kinder und Enkel arbeiten, die Belohnung ihres Fleißes in goldenen Strömen einziehen. Selbſt der, dem das Schickſal alles verſagt zu haben ſchien, gewinnt durch die Bearbeitung des nämlichen Bodens das Vermögen, mit welchem er ſich bald darauf ein Eigenthum, die künftige Wohnſtätte, den Acker, der ſeine glücklichere Nachkommenſchaft reichlich nähren ſoll, erkaufen kann. Kinder des Müßiggangs entwöhnt, gewinnen mit leichten, für ihre Kräfte ausgewählten, Arbeiten, ihren Vätern ihr künftiges Erbe,

das

das Vermögen für tausend neue Geschlechter.“ Diese schöne Rede, welche mit einer guten, den Inhalt und Plan des Mooses vorstellenden, Karte versehen war, hatte ihre guten Wirkungen. Als der Hr. Redner auftrat, war von dem großen Werk kaum noch der vierte Theil vollendet. Veraltete Vorurtheile, verschiedene Einstreuungen, die erst noch zur Beruhigung aller Theile auseinander gesetzt, und gehoben werden mußten, selbst die Furcht, daß bald alles wieder ins Stecken gerathen möchte, setzte einer vertrauungsvollen, thätigen Mitwirkung manche unangenehme Zögerungen entgegen; allein als im J. 1795 eine „aktenmäßige Donaumoos-Kulturs-Geschichte, geschrieben von Georg Freyherrn von Aretin, churfl. wirkl. Hof- und Rentkammerrathe, und des Donaumoosgerichts-Administratorn, herausgegeben von der churfl. Donaumooskulturs-Kommißion, nebst einer Kupfertafel, (Mannheim bey Schwan und Götz)“ erschien, hatte die unsterbliche Unternehmnug bereits eine ungleich erfreulichere Gestalt genommen; deren Andenken durch eine Medaille verewigt wurde, auf deren einer Seite das Brustbild des Churfürsten Carl Theodor, auf der andern ein einfaches Gebäude im alten Styl, mit der Aufschrift: „Redvci Cereri. S. MDCCCIV. und mit der Umschrift: „PALVDES. AD. DANVBIVM. EXSICCATAE.“ zu lesen ist.

5) Auch das, überaus thätige, Mitglied der physikalischen Klasse Titl. Hr. Maximus Imhof der (nach dem, den 25. Dezember 1789 erfolgten, Hintritt des Hrn. Franz Xav. Epp) den akademi-

schen

schen öffentlichen Lehrstuhl der Experimentalphysik übernommen, und der sich durch seine Vorlesebücher, um seine Schüler bleibende Verdienste erworben hatte, empfahl die Donaumoos-Kultur in einer, am Tag der Stiftungsfeyerlichkeit „**Ueber die Verbesserung des physicalischen Klima Baierns durch eine allgemeine Landeskultur.**" gelesenen Rede, auf das nachdrücklichste, indem er sich zum Zweck setzte, die wichtigen Vortheile einer allgemeinen Landeskultur bloß in Rücksicht auf Verbesserung des physischen Klima vor Augen zu legen, und folgenden Satz aus physischen Gründen zu erklären: „So sehr die so vielen, und weit ausgebreiteten Möser, Sümpfe, Moräste, und Oeden Baierns unser physisches Klima verschlimmern: eben so sehr muß selbes durch eine allgemeine Landeskultur verbessert, und also auch in dieser Rücksicht ein allgemeiner Segen über unser Vaterland verbreitet werden." Der Hr. Redner bestimmte sogleich, was unter dem physischen Klima verstanden werden müsse; „die innere Beschaffenheit eines Landes, oder eines gewissen Distrikts in Ansehung der Atmosphäre, und ihrer Eigenschaften, welche ihre besondere Wirkung auf Witterung, Temperaments, Wachsthum der Pflanzen, auf die Gesundheit der Menschen und Thiere äußert." — „Die Verschiedenheit, der Kontrast des physischen Klima hängt vorzüglich von der verschiedenen Lage des Ortes ab; weder der Einfluß der wechselnden Jahrszeiten, noch die Verschiedenheit der Zonen kann die Wirkungen der Lage hemmen." Daher „bleibt es unstreittig, daß sich das Klima eines Landes, in so ferne es von Lokalumstän-

ständen abhängt, wenn es auch noch so rauh, noch so bösartig sich in das Innere eingedrungen hat, durch Kunst und Menschenfleiß in ein wohlthätigers umgeschaffen werden könne;" wovon selbst Deutschland, wenn man dessen physikalisches Klima zur Zeit des Cäsars mit dem heutigen vergleicht, der beste Beweis ist. Wenn noch mehrere Gegenden Baierns mit einem bösartigen, und sehr verdorbenen Klima belästigt sind, so sind Sümpfe, Möser, und öde Gegenden, welche in einem ganzen Bezirk bösartige und faule Ausdünstungen verbreiten, daran Schuld. „Den schädlichen Einfluß dieser Ausdünstungen a) auf die **Witterung** b) auf den **Pflanzenwachsthum** c) auf die **Gesundheit der Menschen** beweisen allgemeine, und unläugbare Erfahrungen, denn ad a) sind, gemäß richtiger, und fortgesetzter Wetterbeobachtungen, in den mit Sümpfen und Mösern erfüllten, Gegenden helle Tage wegen der anhaltenden Sumpfnebel, seltene Erscheinungen, und eben diese von Mösern, chemisch entbundenen, brennbaren, und salzichten Theile der Atmosphäre rauben den gehörigen Grad der Durchsichtigkeit, verschlimmern den Witterungszustand, und verbreiten nasse Kälte; so, daß in solchen Gegenden sehr schnell Frost und Eis entsteht. ꝛc." — „Den Erfahrugen stimmt auch die Vernunft bey; da die verschiedene Witterung hauptsächlich von den, mehr oder minder aufsteigenden, bösartigen Dürsten, und also auch von den verschiedenen Graden der Durchsichtigkeit unserer Atmosphäre, nach welchen Graden der Meteorolog die Witterungsart eines jeden Landes, oder auch eines jeden Distriktes etwa einst bestimmen könnte, abhängt: so muß nothwendig

alles das, was unsere Atmosphäre verschlimmert, oder mit bösartigen, faulen, und brennbaren Dünsten undurchsichtiger, und dichter macht, auch, wenigstens eine merkliche Miturſache bösartiger, und verdorbener Witterung seyn." Ad b) Hieraus folgt auch der schädliche Einfluß der, eben beschriebenen, Ausdünstungen auf den **Pflanzenwachsthum**, besonders der feinern Nahrungspflanzen, als das Getreid, und andrer früchtebringender Gewächse besserer Gattung, „weil eine rauhe, und naßkalte Witterung, als das Resultat moosichter Ausflüsse, die Einsaugung, den Umlauf des Nahrungssaftes, und so auch ihren Wachsthum, und ihre Fruchtbarkeit hemmt; indem die, in Betreff der Aufnahme, und der chemischen Bearbeitung der Nahrungstheile in den Pflanzen, angestellte neuere Versuche beweisen, daß die Pflanzen mittels ihrer, mehr oder minder organisirten, Blätter, Nadeln, und Stämme größtentheils beym Tageslichte aus der Atmosphäre ihre Nahrung, eben so, wie Menschen, und Thiere mittels der Haare ihre Nervenmaterie einsaugen; daher oft Bäume, und ganze Wälder verdorren, wenn ihnen durch Rauppen (was in den Jahren 1783 und 1784 in der obern Pfalz um Amberg, in Baiern um Regensburg, Eckmühl, Straubing, Schleißheim, Osterhofen, Deggendorf, Vilshofen jenseits der Donau, und auch im Ausland geschah) alle Blätter, Nadeln, oder Tangeln abgefressen haben." ꝛc. Ad c) Die Natur hat beym Ein- und Ausathmen der Menschen einen hohen Zweck festgesetzt, „dieser ist die Verdünnung des Geblütes, und die Ausführung des überflüßigen, und schädlichen Brennstoffes, der durch die Nahrungsmittel

ein-

eingeführt wird, und ohne Einathmung reiner Luft (nach Prieſtleys Theorie) in der Lunge in Faulniß übergeht. Athmen alſo ſolche Sumpfbewohner ſo unreine brennbare Luft ein: ſo kann dieſe, weil ſie ohnehin mit zu vielen heterogenen Theilen geſättigt iſt, ihrer Natur nach, nicht nur das in der Lunge, und im Geblüte vorräthige Brennweſen nach chemiſchen Grundſätzen nicht ausführen, ſondern ſie wird ſelbſt einen groſſen Theil von ihrem Gifte abſetzen, das Geblüt noch mehr verdicken, und in manchem Menſchen den Grund zu epidemiſchen Krankheiten, und zu einer früh tödtenden Abzehrung legen. Leider, traurige Erfahrungen beweiſen nur zu oft, daß dieſe Sumpf- und Moosausdünſtungen für Menſchen und Thiere verheerend ſind. Beynahe jedes Frühjahr bringt über die Moosbewohner mehrere Krankheiten, als Steck- und Flußkatharre, kalte, hartnäckige, und bösartige Fieber, die, jahrelang anhaltende, Krätze, und endlich den frühen Tod, der ſo viele Leute noch in den blühendſten Jahren wegraft.“ ꝛc. Der Hr. Redner ſchloß damit, daß er verſicherte, daß, ſo viele der Verderbniſſe wären, welche aus den ſchädlichen Ausdünſtungen der Sümpfe entſtünden, hinwieder im Fall einer allgemeinen Kultur eben ſo viele Vortheile für das Land entſtehen würden, und pries zuletzt mit vollem Recht die Bereitwilligkeit und das Verdienſt des Churfürſten Carl Theodors zu einem wichtigen Theil der Kultur, als das Donaumoos war, die Hände gebothen, und die Landeskultur überhaupt ſtets und überall mit ſeinem unmittelbaren Schutz ermuntert zu haben.

6) Im J. 1794 hielt der damalige Direktor der physikalischen Klasse, Hr. Maria Ferdinand Baader, eine Rede, welche aber nicht zur Zeit, da sie gelesen wurde, sondern erst einige Jahre nachher, (erst nach dem, den 4. März 1797 unvermutheten Hintritt des Hrn. Redners, der sich von Zeit zu Zeit vornahm, sie zu verbessern) zum Druck befördert, und dem siebenten Band der neuen philos. Abhandlungrn einverleibt wurde. Der Redner sprach „**über einige Neuerungen in der Naturkunde**" und seine Absicht war, zu einer Zeit, da zwischen den Phlogistickern und Antiphlogistickern (ob. S. 232) noch immer eine Art von Ebbe und Flut obwaltete, das, damals neue, System aber in der Chymie und Naturlehre bereits eine neue Epoche einführte, seine Zuhörer mit der neuen, eigenen, aus Versuchen hergeleiteten, und auf Erfahrung gegründeten, Schulsprache bekannt zu machen. Da man sich zur Zeit, da Hr. Baader seine Rede hielt, über die Erscheinung der neuen philosophischen Sprache, oft (und zwar nicht immer mit Unrecht) sehr nachdrücklich äußerte, so erinnerte Hr. Baader, daß, gleichwie die Wiedereinsetzung veralteter Worte, oder die Einführung sachausdrückender und kräftiger Provincialismen keineswegs zu tadeln, vielmehr in mancher Rücksicht zu wünschen sey, so sey auch in der Philosophie die Erfindung neuer Worte (vorausgesetzt nämlich: daß es richtige, ausdrückende, die Sachen gehörig bezeichnende, mahlende Worte seyen) gar nicht zu verwerfen; und dann fieng Hr. Baader an, wie er sagt, „von

den

den (damals) neuen Entdeckungen, und den dazu gebrauchten neuen Worten so viel zu sagen, als er erachtete, daß es nöthig sey, um sich mit dem neuen Systeme in der Chymie bekannt zu machen, und zur weitern Lektür vorzubereiten." Wir wollen, nachdem die Abhandlung selbst in ihrem ganzen Zusammenhang gelesen werden will, nur einen summarischen Auszug, als ein Beyspiel des Ideengangs, und des Ausdrucks anführen. — Man nannte das, wodurch alles Sichtbare gesehen werden kann) **Licht**, und, weil Lichtstrahlen, wenn sie, durch Spiegel und Brenngläser, in Einen Punkt gesammelt oder verdichtet werden, die Körper entzünden und verbrennen, so nannte man das verdichte oder condensirte Licht, ein **Feuer**, ja, weil das, was an der einen Stelle brennt, auch in der Entfernung leuchtet, so **wurde weiter das Licht ein ausgedehntes Feuer** genannt. Die, dagegen gemachte, Einwürfe, daß das verdichtete Mondlicht niemals, daß selbst das Sonnenlicht auf hohen Bergen, wo doch sein Zutritt ganz ungehindert ist, weniger wärme, als in Thälern, wurden bald abgefertigt; allein unzählige Erscheinungen, wo es Licht ohne Feuer oder Wärme, und umgekehrt, Wärme ohne Feuer giebt, erregten einen Zweifel, ob Feuer und Licht Eine und ebendieselbe Materie, und ob sie Wirkungen von zweyerley Ursachen, sohin an und für sich trennbar seyen. Man nahm für die **Wärme**, die **Hitze oder das Feuer** wirklich eine eigne (von dem Lichtstoff verschiedne) Materie, **Wärmestoff, Lichtstoff**, an, und nahm als das sicherste Merkmal vom Daseyn der Wärme oder des Feuers die, mit dem Feuer stets verbundene, Ausdehnung der Kör-

per an. Man gab von Zeit zu Zeit verſchiedne Dinge für eine Materie an, durch welche in verbrennlichen Körpern das Feuer hervorgebracht und unterhalten wird, und ſetzte zuletzt feſt, daß es, was jene Materie auch ſeyn möge, in allen verbrennlichen Körpern eine ſolche gewiſſe Materie, ein gewiſſes Weſen gäbe, wodurch die Körper in den Zuſtand verſetzt würden, den man brennen nennt. Man nannte demnach dieſes angenommene, unkennbare, Weſen ein **brennbares Weſen**, und (nach der eingetrettenen Mode, alles Neue mit uralten Wörtern ſagen, vom griechiſchen Wort φλογιζω, inflammo) ein **Phlogiſton**; und, da man mit der Annahme eines Phlogiſton die ſchwereſten Erſcheinungen erklären konnte: ſo nahm man es auch ſchon für ausgemacht an, daß daſſelbe im ganzen Ernſte wirklich vorhanden ſey, und man gerieth auf verſchiedne, aus chemiſchen Erfahrungen hergeholte, Einfälle, um zu erklären, was es dann eigentlich ſey; als Lavoiſier, und andere ſich den Muth nahmen, zu ſagen, das Phlogiſton ſey ein bloſſes Hirngeſpinſt; eine ſachleere Einbildung; es gäbe in der Natur nichts von allem dem, was man **Phlogiſton** nennt, ſondern die Sache könne und müſſe ganz einfach erklärt werden; nämlich alles müſſe durch die vom Newton aufgeſtellte **Anziehungskraft**, und durch die vom Boscowich dazu erfundene **Zurücktreibungskraft**, (vis attractiva, et repulsiva) dann durch einen, in allen Körpern vorhandenen **Wärmeſtoff** erklärt werden, welcher letztere Stoff, nachdem er mehr oder weniger in Bewegung geſetzt würde, die Körper deſto mehr oder weniger ausdehnte. Gemeinſchaftlich war man indeſſen, auf dem Weg der Erfahrung, übereingekom-

kommen, anzunehmen, daß ein verbrennlicher Körper, wenn er brennen soll, erhitzt werden, und daß er zugleich der, zum Einathmen vorhandnen, oder (respirabeln, atmosphärischen) Luft ausgesetzt, seyn, und bleiben müsse; indem er sonst beym Abgang einer frischen Luft zwar glühen, aber nicht brennen könnte; daß die Luft, welche von einem brennenden Körper umgeben wird, je länger sie davon umgeben bleibt, desto reiner, leerer, weniger, am Gewicht geringer, und endlich in einen Zustand versetzt werde, worinn ihr verdünnertes Gedünst oder Gas ein **Stückgas**, oder **Stückluft**, das ist, eine Luft, worinn sowohl Thiere, als selbst das brennende Feuer ersticken, oder jenen das Athmen diesem das Auflodern unmöglich machen würde. Diese Erfahrung legte den Physikern die Verbindlichkeit auf, zu erklären, was dann das sey, das durch das Feuer in der Luft verdünnert und weggeschafft werde, das ist, **was die verborgene Nahrung des Lebens** in der zum Einathmen tauglichen (respirabeln) Luft sey, und wie sie wirke. Man hat durch chymische Versuche herausgebracht, daß jene Nahrung, ohne welche die Luft zum Einathmen untauglich ist, wenigstens den dritten Theil der Lebensluft ausmache. Man hat nämlich aus Mennig, aus Salpeter, und aus Braunstein eine luftförmige, beständig elastische, Flüßigkeit (Gedünst, Gas) erhalten, bey welcher man bemerkt hat, daß sie sowohl zum Einathmen, als zum Verbrennen ungemein beförderlich sey. Dieses Gedünst oder Gas nannte man demnach (weil ohne einen solchen, der gemeinen Luft beygemischten, Gedünst die gemeine Luft weder zum Einathmen, noch zum Verbren-

nen

nen eines Körpers tauglich ist) **Lebensluft**, **respirable**, **einathmensfähige Luft**, **Feuerluft**, **reine Luft**, **brennstoffleere**, **dephlogistisirte Luft**, deren Eigenschaft darinn besteht, daß, wenn man in eine, mit ihr nicht begabte, mithin zum Einathmen und Verbrennen untaugliche Luft (erstickende Luft, Stickluft, Stickgas) eine Lebensluft bringt, sie die gemeine Luft alsogleich zum Athemhollen und Verbrennen tauglich mache; woraus dann folgt, daß die atmosphärische Luft, in welcher wir leben, und welche wir einathmen, aus zweyen Theilen besteht, aus gemeiner Luft, (unathembare Luft, Stickgas) worinn sich nebst der Luftsäure eine Menge Dünste, und aufgelöst flüchtige, oder mechanisch darinn schwimmende Theilchen befinden, und aus athembarer Luft, oder **Lebensluft**, welche, wie eben gesagt wurde, wenigstens den dritten, oder vierten Theil der atmosphärischen Luft ausmacht. Nach dieser Berichtigung blieb ferner zu erklären übrig, a) wie dann das Athemhollen, und wie das Verbrennen in dieser Luft geschehe; b) was diese Luft dabey leide; c) welche Veränderungen die Körper dabey leiden; d) endlich ob die Lebensluft einfach, oder zusammengesetzt, und aus welchen Bestandtheilen sie zusammen gesetzt sey. Die ausgeathmete Luft ist Stickgas, und enthält zugleich Luftsäure. Der Verbrennungsakt der Körper wird anders von den Phlogistickern, anders von den Antiphlogistickern erklärt. Jene setzten die Ursache des Verbrennens in den verbrennlichen Körper selbst, und sahen die athembare Luft nur als Bedingung dazu an; andere, wie Lavoisier, suchten die Ursache des Verbrennens, und die Quelle des Feuers nicht in den

ver-

verbrennlichen Körpern selbst, sondern in der Lebensluft, ohne welche kein Verbrennen vorgeht, und welche aus einer eignen Grundlage (Basis) aus Wärmematerie und Lichtstoff besteht. „Die Lebensluft wird in seine Basis, und in Licht und Wärmestoff zerlegt; die vorher gebundene Licht- und Wärmematerie wird also frey, und dringt nun, mit seinem ihm eigenthümlichen, Merkmale, als Feuer, durch die Gefäße. Der verbrennende Körper schluckt die Basis der Lebensluft ein, wird dadurch schwerer, und in seiner Natur und seinen Verhältnissen verändert, und in vielen Fällen zu einer Säure. Wegen dieser Eigenschaft der Lebensluftbasis, mit den meisten Substanzen durch seine Verbindung Säuren zu erzeugen, nannte Lavoisier dieselbe Sauerstoff, säurezeugenden Stoff, sauermachenden Stoff (oxygéne) und wenn dieser mit dem Wärmestoff verbunden zu einer Luftart wird, säurezeugendes Gas (gaz oxygene). Ein verbrennlicher Körper ist also eine sauerfähige Grundlage (basis, base acidifiable). Wenn das Ueberbleibsel beym Verbrennen, ungeachtet der Einsaugung des oxygene (der Basis der Lebensluft) doch nicht eine eigne Säure geworden ist, so heißen es die Antiphlogisticker (oxide), das Girtanner durch Halbsäure, andere durch Sauermetall, oder angesäuert, ich geradezu durch oxidirt ausdrücke, weil keine der genannten Uebersetzungen bestimmt sagt, was die Antiphlogisticker mit Oxide sagen wollen, nämlich daß sich der Körper auf dem Weg der Säurewerdung befinde.“ — Auf diese Weise fuhr der Hr. Baader fort, verschiedene Benennungen ins Licht zu setzen, welche von verschiedenen Gelehrten nach der Verschieden-

heit

heit ihres Syſtems über Körper, und deren Eigenſchaften gegeben wurden. — In der Hoffnung und mit dem Wunſch, in dieſer wichtigen Sache ein mehrers Licht zu bekommen, warf die phyſikaliſche Klaſſe 1795 für 1797 die Preisfrage auf, ob die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche oder eine verſchiedene ſey; ob es eine eigene Wärmematerie oder einen Wärmeſtoff, und welche Gründe außer den bekannten es dafür gäbe; ob man durch neue Beweiſe das Daſeyn eines Phlogiſton (brennbaren Weſens) darthun könne; und wenn es ein Phlogiſton gäbe, welche erweisliche Beſtandtheile es habe; ob es imponderabl, und abſolut leicht ſey ꝛc.; eine Frage, welche für ſo wichtig gehalten wurde, daß ſie, nachdem ihre Beantwortung nicht erſt ganz nach Wunſch ausgefallen war, im J. 1797 für 1799 wiederhollet (und dießmal der Hr. Abt im Schottenkloſter zu Regensburg Arbuthnot mit einer goldenen Medaille beehrt) wurde.

Zu den übrigen Reden der phyſikaliſchen Klaſſe wählten die Herrn Verfaſſer ſolche Gegenſtände, deren Inhalt (außerdem, daß er der laurenden Büchercenſur ſchlechterdings nicht verdächtig werden konnte) dazu geeignet war, (bey dem Geſchwärm und Geträtſch, mit welchem damalige idealiſtiſche Kraftmänner im Reich der Philoſophie ſich herumtrieben) theils an die Vernachläßigung phyſikaliſcher Gegenſtände, welche ſchon Herr Schrank rügte (S. 233) zu erinnern, theils ſolche,

che, für welche man ſich von jeher weniger, als für andere, verwendet hatte, in Achtung zu ſetzen.

7) Hr. Maximus Imhof behandelte im J. 1796 die Frage: „Was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforſcher und Aerzte ſeit einem halben Jahrhunderte in Rückſicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen?“ Die Elektricität wurde der Menſchheit eben ſowohl durch die krankliniſche ſcharfſinnige Erfindung, unſre Wohnungen durch Ableiter von den Verwüſtungen des Blitzes ſicher zu ſtellen, als durch die Entdeckung ihres Einflußes auf die ganze Oekonomie des thieriſchen Organismus, und deren Wirkſamkeit als Heilmittel verſchiedner Krankheiten des menſchlichen Körpers, höchſt ſchätzbar; und in dem ausgedehnteſten Grad müßte ſie dieß vollends werden, wenn naturforſchende Aerzte mit einem beharrlichen Fleiße fortführen, zu unterſuchen, „was die Elektricität auf den menſchlichen Körper eigentlich für Wirkungen äußere, welche Veränderungen ſie in der thieriſchen Haushaltung verurſache, und unter welchen Umſtänden ſie als Heilmittel bey den Krankheiten unſers Körpers mit ergiebigem Vortheile, oder doch wenigſtens ohne Nachtheile angewendet werden könne.“ Die Elektricität wurde um 1742, bey Einführung der, durch eine Maſchine umgedrehten, Glaskugeln, anſtatt der bis dahin größtentheils gewöhnlichen Glasröhren, durch die Unterſuchungen damaliger Naturkündiger und Aerzte, z. B. des Andrä Gordon (Benediktiner aus dem Schottenkloſter zu Regensburg, und dam. Prof. der Phyſik zu Erfurt), des Gottlob Krü-

ger

ger (Dokt. u. Prof. der Arzneywissenschaft zu Halle, und seines Kollegen **Krazensteins**, des Abts **Nollets** in Frankreich, des D. **Theodor Quelmalz** (Prof. der Physiologie zu Leipzig) u. a. zu einem Gegenstand der thätigsten Untersuchungen gemacht. Die, ebengenannten, Naturkündige bemerkten bald, daß die Elektricität auch als Heilmittel den Kranken die wichtigsten und wohlthätigsten Dienste in Fällen leisten könne „wo die Aerzte zu ihrer Genesung, Beschleunigung des Blutumlaufs, allmählige Ausdünstung, Absönderungen in den Drüsen zu befördern, und den Grad der Empfindlichkeit der Nerven zu erhöhen nothwendig fänden;" und nachdem die **erste Bekanntmachung** von der wirklichen Anwendung der Elektricität als Heilmittel, zuerst in Deutschland, nämlich 1744, durch den, eben genannten **Krazenstein** geschehen war, folgten in andern Ländern bald viele andere nach, welche ihre Versuche mit Kranken bekannt machten, und die Begierde, Versuche anzustellen, in eine allgemeine Thätigkeit setzten. Einige verunglückte Versuche, bey deren, vielleicht unzeitiger, vielleicht unrichtiger, Anwendung schlimme Zustände verschlimmert, und die großen Erwartungen, die man sich von der Elektricität, als Heilmittel gemacht hatte, auf eine kurze Zeit in den Augen der Zaghaften etwas vermindert wurden, hinderten nicht, daß nicht die ungleich mehrern, glücklichen Erfahrungen das Zutrauen zu elektrischen Versuchen, und die glücklichsten Fortschritte derselben bald wieder in Gang gebracht haben sollten. Die glücklichen Kuren, welche de **Haen** in einem öffentlichen Krankenhause zu Wien mit einer daselbst aufgestellten Elektrisirmaschine

(der

(der ersten, welche in einem solchen Hause aufgestellt worden ist) in den Jahren 1755 — 1760 machte, verschafften dem Gebrauch der Elektricität, als Heilmittel, das größte Zutrauen; um so mehr, als auch die berühmtesten Naturkündige auswärtiger Länder, **Linnäus** und **Zetzell** in Schweden, **Baumer** und **Sigaud de la Fond** in Frankreich, **van Muschenbroeck** in Holland, u. a. (dem **D. Benj. Franklin** in **Philadelphia** wollten wegen einer zu heftigen Anwendung seine Versuche weniger gelingen) die ermunterndsten Beweise von dem Nutzen der Elektricität bekannt machten. Zwischen den J. 1760 — 1770 warfen die, hie und da überspannte Anwendungen der Elektricität, als Heilmittel, und zumal die, allerdings übertriebene Behauptungen einiger leichtsinniger Leute, daß sie ein **Universalmittel wider alle Krankheiten** sey, dann die, aus eben der Ursache nicht selten erfolgten widrigen Wirkungen, über die, an sich gute Sache, wieder einen Schatten, und einige, im Ruf stehende, Aerzte, als der Medizinalrath und Prof. Joh. Nep. **Krantz** in Wien, und **Tyssot** sprachen nicht zur Empfehlung derselben; wiewohl der letztere den Nutzen ihrer Anwendung in vielen Fällen keineswegs mißkannte; aber die indessen wieder in andern Ländern, z. B. in England beharrlich und mit dem besten Erfolg fortgesetzten Versuche, führten auch unter den deutschen Aerzten die gute Meynung für die Elektricität, als Heilmittel wieder zurück, und der berühmte Arzt **Max Stoll** zu Wien erklärte sie, in einem 1777 herausgegebenen Werk, als ein vorzügliches Mittel bey den Lähmungen, welche nicht von der **Bleykolik** entstanden, und bey anderen Krankheiten, und

1779

1779 machte der Holländer Dr. Deiman ein ganzes Verzeichniß von einigen hundert glücklich vollbrachten Kuren bekannt; im J. 1780 aber schrieb Tiberius Cavallo in London (in seinem Versuch über die Theorie und Anwendung der medizinischen Elektricität), „man habe sonst allzustarke Schläge gegeben, mit dem Elektrisiren zu lange angehalten, und überhaupt die gehörige Art der Behandlung nicht gekannt. Seit der Besserung dieser Fehler könne man an dem augenscheinlichen Nutzen des Elektrisirens bey gewissen Krankheiten nicht mehr zweifeln.“ Dieser vortrefliche Arzt machte in London, so wie der Abt Bertholon in Frankreich, den Anfang, die Elektricität systematisch, als eine Wissenschaft zu behandeln, und, was bis dahin nicht geschehen war, mit der Praktik die Theorie zu verbinden. Sie klaßificirten die Krankheiten, gegen welche die Elektricität zu gebrauchen wäre, und indem sie neue und bessere Methoden erfanden, wodurch man die Krankheiten mit mehr Nutzen behandelte, bereicherten sie die medizinisch-elektrische Geräthschaft mit mehr als Einem ganz neuem und vollkommenen Instrument. Von dieser Zeit an richteten die Naturforscher und Aerzte ihre Aufmerksamkeit besonders auf das Wissenschaftliche dieses Gegenstandes; man machte immer mehrere Entdeckungen und Beobachtungen, zog aus diesen mehrere Resultate, erfand bessere und wirksamere Maschinen, und verschaffte der Wissenschaft ein solches Ansehen, daß während der J. 1780 — 1790 Männer von den ausgezeichnetsten Verdiensten zusammen wetteiferten, sowohl die Kenntniß als Ausübung der Wissenschaft zur höchsten Stuffe von Vollkommenheit zu

brin-

bringen; unter denselben nannte der Hr. Redner den, 1790 zum Fürstabten bey St. Emmeram erwählten, Cölestin (Steiglehner), Hrn. Jakob Hemmer in Mannheim, Carl Darwin, Bonnefoi, Hufeland, Archier, Arzten zu Chamas, le Drü in Frankreich, Jonath Wathens in London, Carl Gottlob Kühn, Prof. der Medizin zu Leipzig, Lorenz Böckmann, Hofr. und Prof. der Naturlehre zu Carlsruhe, Hrn. Anselm Ellinger, Benediktiner zu Wessobrunn, und viele andere, von deren verdienstvollen Bemühungen um die Elektricität er auch bestimmte Nachrichten ertheilte, worinn unter andern, die unumstößliche auf Thatsachen gegründete Bemerkung angeführt wurde „daß die Elektricität durch ihre Einwirkung auf den thierischen Körper die Reizbarkeit der Nerven, Muskeln, und andrer Körpertheile vermehre, und Verstopfung auflöse; indem sie nicht bloß auf die verstopften Theile, sondern auch auf die materielle Ursache der Verstopfungen selbst wirkt, und eben dadurch in mehrern Fällen den Umlauf des Geblüts und andrer Säfte, so wie auch die Ausdünstung befördert, und auf solche Art alle an Gesunden und Kranken beobachteten Erscheinungen und wohlthätigen Wirkungen hervorbringt.“ Man kam immer weiter; und da man bisher nur noch bloß muthmaßte, daß die elektrische Materie mit zu den allgemeinen Triebfedern der thierischen Oekonomie gehören möge, so wurde auch dieser Zweifel durch sonderbare, 1791 zufällig gemachte Entdeckungen des Hrn. Aloys. Galvani, Professor der Arzneykunde zu Bologna, und eines andern Arztes, des Euseb. Valli zu Pisa ebenfalls gehoben, und die neuen Berich-

richtigungen wurden auch bald in Deutschland durch die Herren Green, Dr. Ackermann in Mainz, und Schmuck in Mannheim mittels angestellter Versuche bestättiget; doch so, daß diese Physiker von den Folgerungen, welche Galvani aus seinen Entdeckungen gezogen, und von den Erklärungen, welche er davon gemacht hatte, abwichen. Durch weitere Versuche, welche Hr. Volta, und andere anstellten, (Hr. Volta fand, daß man die Convulsionen oder Reize in thierischen Körpern auch durch eine mit zwey verschiedenen Metallen an verschiedenen Punkten angebrachte Berührungen zwoer Stellen, oder zwoer Muskeln hervorbringen könne) schien sich zu ergeben, daß die galvanischen Erscheinungen noch mehr, noch weniger anzeigten, als Wirkungen der, schon längst bekannten, Reizbarkeit der Muskeln, und der bekannten Reizung der elektrischen Materie, welche letztere hiebey bloß von außen her, als Reizmittel auf selbe wirke, und daß also die Elektricität von außen her, erst während der Versuche, nämlich durch die Berührung zweyer verschiedener Metalle mit feuchten Theilen erregt werde; denn „die Metalle, sagte Volta, sind nicht bloß als Leiter, sondern als wahre Beweger der Elektricität zu betrachten. Durch ihre bloße, mehr, oder weniger ausgedehnte, Berührung und Anlegung an andere mindere vollkommene Leiter heben sie das Gleichgewicht der elektrischen Materie auf; eines, z. B. das Silber, dadurch, daß es solche an sich zieht, und gleichsam einsaugt, das andere, als das Bley, indem es sie absetzt." — „Da nun, setzte der Hr. Redner hinzu, die thierischen Nerven eine überaus große Sensibilität oder Empfindlichkeit haben,

folg-

folglich ein überaus empfindlicher Elektrometer sind, welches auch die schwächsten Grade der Elektricität anzeigt, so darf man sich nun nicht mehr wundern, wenn sie durch die nicht ganz schwachen elektrischen Ströme beym Uebergange von einem Metall zum andern die Nerven, oder vielmehr das, sie belebende, Prinzip heftig reizt, und mittelst dieses gereizten Prinzips die heftigen Convulsionen, oder Zusammenziehungen der Muskeln hervorbringt." — Ueberhaupt „folgen aus allen den angeführten Beobachtungen und Versuchen über die Wirkungen der Elektricität auf die thierische Haushaltung, die ersten ganz entschiedenen, und unwidersprechlichen Grundsätze der ganzen Theorie über die medizinische Elektricität; nämlich, daß Elektricität mäßig angewandt, die Reizbarkeit aller thierischen Körpertheile, die sie trifft, erhöhe, ohne sie doch wie andere Reizmittel zu schwächen, daß Elektricität in höhern Graden angewandt, diese Reizbarkeit zerstöre, aber in mäßiger Dosis wiederhollt, eben diese zerstörte Reizbarkeit wieder erwecke; daß Elektricität im größten Uebermaße auf das Herz oder die Arterien hingeströmt, ihre Reizbarkeit ganz aufhebe und vernichte." Aus diesen allgemeinen Grundsätzen von den reizenden Kräften der elektrischen Materie werden alle sonderheitlichen Wirkungen, welche das Elektrisiren im gemäßigten Grade nach vielen Erfahrungen im thierischen Körper hervorbringt, erklärt, und behauptet, daß die Elektricität **den freyen Umlauf des Bluts** beschleunige, daß sie die **Respiration** vermehre, **die thierische Wärme** vergrößere, die **Ausdünstung** befördere, daß sie, stromweise vorzüglich auf ein gewisses Organ gerichtet, als Reiz-

mit-

mittel, die Thätigkeit desſelben befördere, ſohin in den Nieren die Urin- in den Speicheldrüſen die Speichelabſonderungen, in den Augen die Thränen mache, in dem Unterleibe Auflöſungen, und Abſonderungen bewirke, daß ſie geſchwächte Körpertheile ſtärke, und daß es demnach nur noch darauf ankomme, daß man gelernt habe, bey verſchiednen Krankheiten verſchiedene, und die paſſende Elektriſirmethoden anzuwenden. Dieſe Methoden giebt der Hr. Redner beſtimmt und mit belehrenden Beyſpielen beleuchtet, an I. bey **Lähmungen**, II. beym ſchwarzen Staare, III. bey heftigen Nerven- und andern krampfhaften Zufällen, als 1) in der Fallſucht, oder Epilepſie, 2) in allen Krämpfungen und Zuckungen, als dem todten Krampfe, der Mundſperre, im Krämpfen einzelner Theile, im Veitstanz, und hyſteriſchen Zufällen, 3) in kalten, oder Wechſelfiebern. IV. Bey ſchmerzhaften Zufällen, als 1) im Kopfſchmerzen, 2) Zahnſchmerzen, 3) in rheumatiſchen Schmerzen, 4) in Gicht- oder Gelenkſchmerzen, 5) in ſchmerzhaften Geſchwülſten, V. bey der Taubheit, VI. beym grauen, und weiſſen Staare, VII. bey Verſtopfungen verſchiedener Art, VIII. bey erfrornen Gliedmaßen oder Froſtbeulen, IX. beym Scheintode.

3) Im J. 1797 las der Freyherr Chriſtoph von Schüz „von den Vorſchritten, und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, beſonders in Rückſicht auf den Bergbau" eine, dem damaligen Zeiſtgeiſt ſehr angemeſſene, wohl ausgeführte, Rede, in deren Eingang mit Recht beklagt wurde, daß zu ebenderſelben Zeit, zu welcher mit allen

Thei-

Theilen der Naturgeschichte auf das thätigste fortgeschritten wurde. Die Mineralogie, oder die Kenntniß der in einem Lande vorhandenen Fossilien allein, bis etwa auf den Zeitraum von den letztern fünfzehen Jahren, auf das stiefmütterlichste behandelt, und kaum einiger Aufmerksamkeit gewürdiget worden sey; denn wiewohl unter den Deutschen der (1555 zu Chemniz verstorbne) Georg Agricola, dann der sächsische Mineraloge Henkel, unter den Schweden der (den 10. Jänner 1778 gestorbene) Carl Ritter von Linnee, und bald nach ihm Wallerius sehr viel Nüzliches und Empfehlendes über die Mineralogie schrieben: so gewann dieselbe gleichwohl erst seit dem J. 1758, da Axel von Kronstädt eine, auf die chemischen Bestandtheile der Fossilien gegründete, Klassifikation derselben entwarf, und bekannt machte, einiges Ansehen, und (durch die 1782 mitgetheilte Lehre des Tob. T. Bergmann, wie man die Fossilien in ihre Bestandtheile zerlegen könne,) eine Zuneigung, welche aber mit dem Fleiß, mit welchem andere Theile der Naturgeschichte betrieben wurden, noch immer in gar keinem Verhältniß stand; bis endlich im J. 1784 Hr. Werner (Inspektor des freybergischen Mineralienkabinets, und Bergkommißionsrath) nach Art der Botanik, eine genugsam anschauliche, äußere Kennzeichenlehre der Fossilien zum Druck, und dadurch sich selbst zum Schöpfer des gegenwärtigen, fast allgemein beliebten Mineralsystems beförderte. Von nun an wurde das Studium der Mineralogie mit der, ihr gebührenden, Achtung und Anhänglichkeit gepfleget. Die ansehnlichsten Gelehrten erklärten sich für selbes, und es wurden in den letzten zehen

hen Jahren mehrere neue Entdeckungen und Verbesserungen, als vorher in einem Jahrhundert, gemacht. Jetzt nahm Hr. Klapproth zu Berlin chemische Zersetzungen der Fossilien vor, und, was Hr. Werner bey der Untersuchung der äußern Kennzeichen nur zuweilen vermuthen konnte, daß in diesem oder jenem Fossil ein ganz andrer Bestandtheil obwalte, das bestättigte sich itzt. Wenn es demnach noch einige, in Rücksicht ihres gewalthabenden Ansehens bedeutende, Männer geben sollte, „welche das mineralogische Studium, wo nicht für ganz unnützlich, doch für höchst entbehrlich halten, welche die Sammlung eines unterrichtenden Mineralienkabinets als eine blosse Tändeley und Spielwerk, ja bloß dafür ansehen, daß das Aug an den Farben, und mancherley Kristallisationen, wie ein Kind an der Puppe, einige Unterhaltung finde; — Männer, welche noch billig zu seyn glauben, wenn sie die Mineralogie als einen Gegenstand betrachten, der bloß für den Bergmann und den Bergoffizianten geeignet, allen übrigen Ständen aber ganz entbehrlich ist:" so müßte für einen Freund der Mineralogie nichts wichtigers seyn, als solche Männer „über die Nothwendigkeit, und Nützlichkeit des mineralogischen Studiums in Kenntniß zu setzen." Die Mineralogie, im Allgemeinen betrachtet, beschäftigt sich mit der Kenntniß der Fossilien, und ihrer Lagerstätte. Unter Fossilien versteht man alle jene mechanische einfache leblose Körper, welche sich in, oder unter der Oberfläche unsers Erdballs befinden, oder die, so zu sagen, die Masse unsers Erdkörpers ausmachen, so, daß demnach in den Umfang derselben nicht nur die Metalle

und

und Erze, sondern alle Erz- und Steinarten, alle Salze, und brennbaren unterirdischen Wesen gehören, und daß sich, dessen zur Folge, selbst der, welcher alle diese Fossilien genau zu benennen, und ihren Nutzen und ihre Anwendung zu bestimmen wüßte, noch keiner vollständigen Kenntniß in der Mineralogie rühmen konnte, wenn er nicht auch ihre Lagerstätte anzugeben, und sie daselbst aufzusuchen verstünde.“ Wenn es dem Landwirth nothwendig ist, die Eigenschaften und Bedürfnisse der Feld- und Gartenfrüchte, der Gras- und Pflanzenarten kennen zu lernen: so es ihm nicht weniger nothwendig, die Bestandtheile und Eigenschaften des Bodens, auf welchem jene Dinge fortkommen, und auf welchem sie auf eine, bald mehr, bald weniger glückliche, Art gedeihten, dann die verschiedenen, unter der Dammerde oft aufeinander folgenden Lagen von Thon, Lemmen, Mergel, Sand u. d. gl. kennen zu lernen; um so mehr, als jede Erdart, für sich allein genommen, unfruchtbar, und erst durch ihre Vermengung mit andern Erdarten zum wahrhaft tragbaren Boden geeigenschaftet wird. Selbst unsre vaterländischen Beyspiele und Erfahrungen sind davon die besten Bestättigungen, der Gebrauch des Mergels, womit kalte, und schwere thonigte Gründe verbessert werden, der Gebrauch des rohen Gyps, und der große Vortheil, welchen derselbe auf trocknen und thonichten Feldern, und Wiesen, besonders dem Klee, den Kohlgewächsen, und andern saftigen Futterpflanzen gewährt, der nützliche Gebrauch vieler anderer Fossilien, von welchem man noch vor wenigen Jahren nicht die geringste Kenntniß hatte, belehrt jeden Landwirth,

der nur einiges Nachdenkens fähig ist, wie unentbehrlich für ihn die Kenntniß der Fossilien, und ihrer Lagerstätte sey, und wie unendlich vortheilhaft und einträglich selbe für ihn werden könnte; da er vielleicht wider alle seine Erwartung schnell entdecken und wahrnehmen dürfte, bald, daß er die Fossilien, welche er mit schweren Kosten von entfernten Orten bestellen muß, in der Nähe finden könne, bald, daß er selbst seltne und köstliche Erdarten, mit welchen er einen vortheilhaften und sichern Absatz machen könne, besitze. „Welche Summen Gelds gewinnen nicht jährlich die bischöflich passauischen Unterthanen zu Diendorf aus dem Verschleiße der Porcellanerde, die sie auf ihren Feldern graben, und womit sie nicht nur die Porcellanfabricken in Wien und München, sondern auch noch dergleichen an andern Orten in Deutschland versehen? In welchem Wohlstand befinden sich ebenfalls die passauischen Unterthanen bey Griesbach, welche den auf ihren Gründen vorkommenden Graphit zu den weltbekannten Hafnerzeller Schmelztiegeln liefern? Welchen großen Nutzen verschaffen sich die Bauern um Hausen und Mueß, im Gerichte Kellheim in Baiern, und eben so, die Unterthanen bey Bärndorf in der obern Pfalz mit dem Handel des ihnen eignen, feuerbeständigen Thones, der nicht allein der Porcellanfabrik in Nymphenburg, sondern auch allen Glashütten, und selbst bey feinern Hafnerarbeiten zum Bedürfniß geworden ist? Wie wohl erhält sich der Unterthan bey Troschenreuth in der obern Pfalz, daß er die, unter seinen Feldern befindliche, rothe Erde gräbt, deren Verschleiß sich selbst schon bis nach der Türkey ausgebreitet hat? Nähren

ren sich nicht die oberländischen Dörfer Oberammergau, und Ohlstadt größtentheils von ihrem Wetzsteinhandel? Was für einen Verkehr treiben Weil, Neubaiern, und andere derley Orte mit ihren Schleif- und Mühlsteinen? Was gewinnen einige Unterthanen zu Lenggries, Nußdorf, Kochel, und Oberau, und mehrere Orte mit dem Verschleiße der Gypssteine? Nähren sich nicht in Reichenhall mehrere Familien mit der Verfertigung einer Art Grundkreide aus dem in der Nähe befindlichen Blättergyps? Wie viele Hände werden nicht durch die zu Burglengenfeld neuerrichtete Flintensteinfabricke beschäftigt, und wie viele tausende würden vielleicht in unserm Vaterland bloß mit der Gewinnung, und der Verarbeitung der Erd- und Steinarten noch beschäftigt werden können, wenn unser Grund und Boden mehr untersucht, unsere Gebirge mehr aufgeschlossen, oder wenn vielmehr die mineralogischen Kenntnisse in unserm Vaterlande mehr ausgebreitet wären? Wie viele Erd- und Steinprodukte findet man noch in den Offizinen der Materialisten, in den Werkstätten der Handwerker und Künstler, die dermal noch aus dem Auslande um theures Geld zu uns gebracht werden, und die vielleicht innerhalb unserer Gränzen mit leichter Mühe entdeckt werden könnten? Wie lange mußten sich nicht die, in der obern Pfalz vorhandenen, Spiegelschleifer zur Politur der Gläser des, durch die Holländer aus Amerika nach Deutschland gebrachten, kostbaren Schmiergels bedienen, und nun erwies sich erst im vorigen Jahr, (1796) daß um Pleystein, und Leuchtenberg Fossilien in Menge vorhanden sind, welche zermalmt und geschlemmt, die Dienste dieses

aus-

wärtigen Schmiergels bey dem Spiegelschleifen eben so gut leisten? Wie lange bedienten sich unsre Künstler zu mühvollen Arbeiten des italiänischen Alabasters, oder Marmor von Karara? Und nun hat eine zufällige Entdeckung erwiesen, daß wir fast eben so schönen Alabaster im Gericht Marquartstein an der Kaumalpe besitzen, der als Gypsstein schon so lange bekannt, aber als Alabaster nie erkannt war." — Die lange Verborgenheit dieser Fossilien ist dem Mangel mineralogischer Kenntnisse zuzuschreiben, mit welchen wenigstens die Studierenden, (aber ja erst in den Schulen, wo der reife Verstand, und die Ueberlegung bey den Schülern vorhanden ist) als künftige Geistliche, und Landbeamte bekannt gemacht; dann auch die Vortheile jener Kenntnisse recht anschaulich auseinander gesetzt, und die gegründeten Hoffnungen gemacht werden sollten, daß durch ein geschicktes und fleißiges Nachsuchen und Beobachten noch unzählige Fossilien, welche wir von entfernten Gegenden, oder gar vom Ausland kommen lassen, entdeckt werden müßten; wie dann der Hr. Redner einige besondere Beyspiele von außerordentlichen Vortheilen, welcher Privatpersonen aus der Kenntniß der Fossilien, und aus den, vermög jener Kenntniß gemachten Entdeckungen, zugieng, anführte, und endlich hinzusetzte, daß, wenn es keinen der angeführten Vortheile für den Handelsmann, Künstler, Fabrikanten ꝛc. gäbe, das Studium der Mineralogie dennoch dem, in öffentliche Geschäfte eintrettenden, Staatsdiener schon allein in Rücksicht des Bergbaues nothwendig seyn würde, dessen Nutzen von einem größern, und mannigfaltigern Umfang ist,

als man zu wissen scheint. Aller Reichthum, den der Staat durch die arbeitenden Menschen erhält, kömmt aus der Oberfläche, und dann aus den Eingeweiden der Erde, oder dem Bergbau hervor. Dieser Bau befördert die nützlichste Art von Bevölkerung, wie ihm dann zahl- und volkreiche Gemeinden ihre Entstehung, und Wohlerhaltung zu danken haben, und bleibt für tausend Familien eine reiche und unversiegbare Glücksquelle, welche, wie in andern Ländern, so auch in Baiern, auf das ergiebigste fließen würde, wenn nicht theils die Unkunde der Sache, theils vorgefaßte Meynungen und Sagen noch immer verhinderten, daß sich Privatunternehmer hervorthun. Die, seit einigen Menschenaltern eingewurzelte, gemeine Vorurtheile, als wenn unsere baierischen Gebirge von einer ganz andern Art wären, als die ausländischen, als wenn sie nicht so reichhaltig, oder als wenn sie durch die, von unsern Vorältern vielfältig schon versuchte, und endlich aufgegebene, Unternehmungen längst erschöpft worden wären, widerlegen sich von selbst für jeden, der nur einige mineralogische, und bergmännische Kenntnisse besitzt, und mithin weiß, daß die Massa eines einst abgebauten Stuck Ganges, Flötzes, oder Lagers, verglichen mit dem beynahe unendlichen Volumen eines ganzen Gebirges, in gar keinen Betracht kommen, und daß das Ablassen unsrer Vorältern nichts weniger, als von einiger Erschöpfung der Mineralien, sondern meistens von dem Eintritt zerstörender Kriege, und ihrer Folgen herrühre. Es mangelt uns dazu, daß der Bergbau eine unerschöpfliche Fundgrube werde, so wenig an hoffnungsvollen und noch reichen Gebirgen,

gen, daß es uns vielmehr nur allein am Unternehmungsgeiſt mangelt, der allein durch den gehörigen Unterricht in der Mineralogie angefacht, und belebt werden kann. Hätten die Reichen und Wohlhabenden unſers Landes jenen Unterricht erhalten, ſo würde es ſchwer zu begreiffen ſeyn, wie, nachdem unter denſelben wenige ſeyn mögen, welche ihr Geld in Glücksſpielen, und ähnlichen Verſchleiderungen daranſetzen, nicht ſehr viele den Muth haben ſollten, mit jedem Quartale eine Auslage von zehen Gulden, welche beym Berglehen eine ſogenannte Kux zahlt, an eine Unternehmung daran zu ſetzen, die ſelten ohne die gewünſchte Belohnung bleibt; allein „da aller Begriff von Klüft und Gängen fehlt; da man zwiſchen Gang und Gebirgsart keinen Unterſchied zu machen weiß; da mancher dafür hält, bey einem erzreichen Gebirge müſſe man an jedem Punkte des Einſchlagens auf gute Anbrüche kommen; da man ſich ſelbſt die Metalle in ſeinen Erzen nicht deutlich vorſtellen kann, ſondern ſich alles gediegen wünſcht; vornehmlich aber, aus eben dieſem Mangel an Begriffen von unedlen Metallen, ſich keinen großen Gewinn verſpricht, Gold- und Silbergänge aber in unſerem Gebirge ſelten ſind: ſo kann, und will ſich ſo leicht niemand daran wagen, etwas im Bergbau zu verſuchen; und findet ſich auch dort und da noch jemand, der aus Liebe zu dieſem Fache, oder vielmehr aus Begierde, ſchnelle Eroberungen zu machen, etwas unternommen hat: ſo leitet ihn eben ſeine Mißkenntniß in der Mineralogie zu Verſuchen, welche mißlingen müſſen. Wie wenige giebt es bey uns (und anderswo), die nur den Schwefelkies vom Gold zu unterſcheiden

den wiſſen? Und wie viele, in ältern Zeiten unternommene, Verſuchbaue, auch erſt noch in neuern Zeiten übereilte, und unkundige Anträge ſcheiterten bey gründlichen Einſehen und nach ächter Sachkenntniß auf dieſem Goldphantom!" u. ſ. w.

Doch was über dieſen, höchſt wichtigen Gegenſtand geſagt werden kann, wurde ebenfalls von einem phyſikaliſchen Mitglied, dem Hrn. Mathias Flurl ꝛc. in einem Buch „Beſchreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz mit den darinn vorkommenden Foſſilien, auflägigen, und noch vorhandenen Berg- und Hüttengebäuden, ihrer älteren, und neueren Geſchichte, dann einigen Nachrichten über das Porcellan- und Salinenweſen, und anderen nützlichen Bemerkungen und Vorſchlägen, wie dem verfallnen Bergbau wieder aufzuhelfen wäre. München bey Joſ. Lentner 1792" (mit vier Kupfertafeln, und einer petrographiſchen Karte) — geſagt, welches einen ſolchen Reichthum von nützlichen und rühmlichen belehrenden Nachrichten, Aufſchlüſſen, und Vorſchlägen enthält, daß für denkende und thätige Kameraliſten, wohl auch für denkende und thätige Akademiker, viele Menſchenalter hindurch, ein unermeßliches Feld zum Unterſuchen, und zur Beförderung der guten Sache durch ein, nachdrücklich empfehlendes, Wort, geöffnet bleiben wird.

Um

Um nur eines Einzigen der vielen, vielen Vorschläge, (und dieses, hier nur im Vorbeygehen) zu erwähnen: so müßte es dem Mann, welcher vi et virtute animi ful es dahin brächte, daß man die drey Röcheln, welche S. 68 vorkommen, auf die Art, welche daselbst empfohlen wird, benutzte, im Tempel des Verdienstes (an seinem Ort darinn) eben so hoch anzurechnen seyn, als man sichs anzurechnen pflegt, z. B. einem neuen Gebäude, das zu nichts in der Welt dient, als daß es gebaut wurde, den ersten Vorschlag und Vorschub gegeben zu haben. Hr. Flurl hat auch einen, zu dem, eben erwähnten, Werk gehörigen, Zusatz, in seiner akad. Rede 1799, von welcher bald nachher die Anzeige folgen wird, angehängt, welcher nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann. Jener Zusatz betrifft die Steinkohlen „mit welchen unser Oberland vom Lech bis an den Inn gesegnet ist. Es ist fast keine Art derley Kohle (die einzige, von mir noch nicht angetroffene, eigentliche Glanzkohle ausgenommen), welche sich in unsern oberländischen Steinkohlenflötzen nicht finden läßt. Die gewöhnlichste ist zwar die Blätterkohle. Von dieser Art sind besonders die Kohlen am Pensberg im Benediktbeueriſchen, die Kohlen am Buchberg bey Tölz, die Kohlen am Hohenpeissenberg. Es kommt aber auch schon da mitunter die eigentliche Pech- oder Schmiedekohle vor. Die Flötze bey Miespach und Gschwend, die Flötze bey Rimselrain liefern Schieferkohlen; allein die schönsten und besten Pechkohlen finden sich in den

ob-

obschon nicht sehr mächtigen, Flötzen um Murnau, theils am Kirchberge, theils am Staffelsee. Am Rauchbachel zwischen Sindelsdorf und Weil trifft man die Rennelkohle an. Die Grobkohle am Fürstenhof bey Amberg; die Mohrkohle bey Edershausen ist ohnehin bekannt. Ein neueres Pechkohlen-Flötz habe ich voriges Jahr bey alten Parkstein in der obern Pfalz ausgemittelt. — Unsere im ganzen Oberlande befindlichen an die hohen Kalkberge anliegenden Gebirge sind wahre Steinkohlen-Gebirge, die vielleicht von zehen bis zwanzig, mehr oder weniger mächtigen, durch die ganze Länge streichenden Steinkohlen-Flötzen begleitet sind. Unser Reichthum an diesem Fossil ist nicht zu berechnen. Eine jährliche Consumption selbst von mehrern hundert tausend Zentnern schneidet die Aussicht auf mehrere hundert Jahre nicht ab. Wenn wir nun überlegen, daß dermal jedes Land den Fund nur von einer einzigen Steinkohlenader beynahe so hoch, als eine Goldgrube hält, so kann man nur staunen, und schweigen, daß Baiern seinen ganzen Steinkohlen-Reichthum bisher beynahe für unbedeutend hielt. — Warum macht sich noch in der Nähe der Gruben niemand an die Benutzung dieses Fossils? „Weil noch kein Holzmangel daselbst fühlbar ist," erwiedert man mir zur Antwort; allein Schlesien hat in den Orten, wo es Steinkohlen giebt, auch noch keinen Mangel an Holz, und fördert und verbraucht doch über eine Million Zentner. Nur wir wollen diesen Schatz so lange liegen lassen, bis uns die Noth dazu zwingt. Wir wollen unser Holz selbst verbrennen, statt dafür Geld ins Land zu bringen. Wir wollen noch keinen Kalk, keine

Ziegel mit Steinkohlen brennen, kein Glas damit machen, nicht damit schmieden, weil sie einen andern, etwas ungewöhnlichern Geruch haben, als Holz. Wir wollen noch nicht viel klüger werden, als unsere Voraltern; wollen noch glauben, unsere Kohlen, weil sie nicht in England, Niederland und Schlesien zu Hause sind, seyen schlechter und unbrauchbarer." —

9) Die Rede „über einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, besonders in England, gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unsrer Litteratur in diesem Fach," welche Rede der Hr. D. Joseph Baader u. im J. 1798 las, erinnerte nicht weniger durch die Erfahrung der Fortschritte andrer Nationen im Maschinenwesen an das tiefe, und beklagenswürdige Stillschweigen anderer Länder im Betreff jenes Faches. Nachdem der Hr. Redner die unbeschreiblichen Vortheile wohleingerichteter Akademien, nämlich da, wo mit Vorsicht und Verstand gewählte Mitglieder in allen Ländern der Welt nur Einen allgemeinen Gelehrtenbund ausmachten, wo sie sich, ohne eine mißverstandne Zurückhaltung, wichtige Erfahrungen, Entdeckungen, Erfindungen einander wechselweise mittheilten, sich einander brüderlich unterstützten) mit Wärme und Nachdruck geschildert, setzte er hinzu, „daß durch eine solche allgemeine Verbindung in einem vorzüglich hohen Grade diejenigen Wissenschaften gewinnen müßten, welche durch Anwendung auf technische Gegenstände, Künste und Gewerbe, einen unmittelbaren

Ein-

Einfluß auf das allgemeine Beste haben, und in welchen die Verbreitung der wichtigsten Entdeckungen bisher theils durch Privateigennutz, theils durch übel verstandenen Patriotismus, öfters auch nur durch den Mangel an Verlegern zu kostspieligen, mit vielen Kupfern zu versehenden, Werken am meisten zurückgehalten, und verhindert worden ist. Dieser sey der Fall z. B. bey der Mechanik, und Hydraulik in ihrer Anwendung auf Bergwerks- Hütten- und Fabrickenwesen; wo es in der That unbegreiflich sey, welch einen unbedeutenden Platz in den halbjährigen Meßkatalogen die, über diese so äußerst wichtigen Gegenstände erscheinenden, neuen Schriften einnähmen, — und wie wenig Neues selbst in der geringen Anzahl dieser Schriften enthalten sey, zu einer Zeit, da wir durch Reisende und Privatbriefe, zuweilen auch durch die öffentlichen Blätter, täglich Nachrichten von den wichtigsten neuen Erfindungen und Verbesserungen erhalten, die in diesen Fächern hier und dort gemacht, und ausgeführt worden sind.“ Da sich der Hr. Redner viel zu weit über die Gränzen einer akademischen Rede würde haben ausdehnen müssen, wenn er die Richtigkeit seiner Bemerkung durch alle Zweige der obengenannten Wissenschaften hätte ausführen, und mit den gehörigen Belegen aus der neuesten Geschichte der Erfindungen hätte beweisen wollen, so „begnügte er sich, nur auf einige der wichtigsten Zusätze hinzuweisen, womit die Maschinenkunde in diem Jahrhunderte, vorzüglich durch die Engländer, bereichert worden ist, und dann zugleich durch eine kurze Uebersicht der, in demselben Zeitraum über diese Gegenstände erschienenen vorzüglichsten Werke

ke das beynahe gänzliche Stillstehen der Litteratur in diesen Fächern zu zeigen.“ Der Hr. Redner erwähnte itzt vor andern, in der Maschinenkunde gemachten, Erfindungen, a) der Dampfmaschine, und b) des Zylindergebläse. Die vollendete Erfindung jener Maschine veranlaßte, gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, Hr. Dionisius Papin, (Doktor der Medicin, und öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Marburg), dadurch, daß er die außerordentliche Schnellkraft der eingeschlossenen, aus kochendem Wasser erzeugten, und durch Hitze ausgedehnten, Dämpfe entdeckte, und seine merkwürdigen Versuche über diesen Gegenstand bekannt machte. Diese (in Deutschland gemachte) Erfindung wurde in England unverzüglich aufgegriffen, und zur Erfindung einer Maschine, durch welche das Wasser durch Dämpfe in die Höhe getrieben werden sollte, benutzt. Der Marquis von Worceſter machte damit den Anfang, welchen ein gewisser Kapitain Savary, der sich sogar für den ersten Erfindet der Maschine ausgab, fortführte, aber mit seiner Verbesserung eben nicht weit reichte, als im J. 1705 ein gewisser Eisenkrämer, Newcomen, auf den Einfall gerieth, die Dämpfe des kochenden Wassers aus einem Kessel in einen hohlen Zylinder oder großen Pumpstiefel zu leiten, in demselben einen genau passenden Kolben durch wechselweise Ausdehnung und Verdichtung der Dämpfe auf, und nieder spielen zu lassen, und durch diesen, mittels eines großen horizontalen Hebels oder Wagbalkens, die Kolben mehrerer übereinander gestellten Kunstsätze in Bewegung zu setzen. So beträchtlich dieser Zusatz von Verbesserung war: so gelang es dem Newcomen

ben gleichwohl erſt 1712, mit den Eigenthümern eines Steinkohlenbaues zu Griff in Warwick-Shire einen leidlichen Kontrakt zu ſchlieſſen, und daſelbſt die erſte groſſe Dampfmaſchine mit einem 22 Zolle im Durchmeſſer weiten, und 8 Fuß hohen metallenen Zylinder zu errichten, deren Wirkung die allgemeine Erwartung übertraf; ſo, daß von dieſer Zeit an die newcomenſche Maſchine in England, beſonders auf Steinkohlengruben, immer mehr in Ruf gekommen, daß derſelben, in allen Provinzen eine anſehnliche Menge gebaut, auch von Zeit zu Zeit manche wichtige Verbeſſerung hinzugekommen iſt. Da aber noch der Aufwand an Brennmaterial, beſonders, wo mit Holz gefeuert, oder die Steinkohlen weit herbeygeſchafft werden muſten, im Verhältniß gegen ihre Wirkung zu beträchtlich war: ſo wurde auch dieſem Mangel von einem Kaufmann zu Glasgow in Schottland, Hrn. James Watt durch überaus ſinnreiche Verbeſſerungen und Erfindungen abgeholfen; ſo, daß ſchon die erſte in Cornwall von ihm erbaute groſſe Maſchine, nach der ſtrengſten Prüfung bey gleichem Aufwand von Steinkohlen dreymal ſo viel leiſtete, als eine alte von Newcomen, und zu derſelben Wirkung nur ein Drittel des Brennmaterials bedurfte, welches auf verſchiedenen einzelnen Gruben eine Erſparniß von mehrern tauſend Pfunden Sterling ausbrachte; ja da der Gebrauch der Dampfmaſchine bis dahin bloß auf Hebung des Grubenwaſſer eingeſchränkt war: ſo dehnte Hr. Watt jenen Gebrauch durch eine geſchickte Verwandlung der reziproken in eine Radbewegung auf alle Maſchinen aus, welche ſonſt nur durch Waſſer oder Wind betrieben werden konn-

konnten; ſo, daß man nunmehr, durch dieſes Mittel aller Orten im Stande iſt, die beträchtlichſten Mühlen aller Art, ohne alles fließende Waſſer, auf einer Anhöhe, oder mitten in einer Stadt, und die wichtigſten Hütten- und Schmelzwerke nach Willkühr an den bequemſten, trockenſten Stellen, ſogar dichte an die Gruben anzulegen; daher auch dieſe Anwendung der neuen Dampfmaſchine in England ſeit mehr, als zwanzig Jahren, ſchon ſo allgemein eingeführt iſt, daß man haſelbſt gegenwärtig für eine noch durch Waſſer betriebene große Maſchine gewiß zehen findet, welche durch Feuer nach Hrn. Watts Erfindung in Gang geſetzt werden. „Eine andere, äußerſt wichtige Erfindung, welche im geſammten Hütten- und Schmelzweſen die glänzendſte Epoche gemacht hat, iſt das Zylindergebläſe, welches dort ſeit mehr, als zwanzig Jahren, allgemein an die Stelle der äuſſerſt unvollkommenen hölzernen und ledernen Bälge mit den auffallendſten Vortheilen eingeführt iſt, und durch Waſſerräder, oder Dampfmaſchinen betrieben wird.“ — Was nun aber unſer deutſches Vaterland betriffe, worinn dieſe und unzählige andere von den Engländern im techniſchen Fach gemachte Erfindungen nur höchſt ſelten, und höchſt ſpät nachgeahmt, und, allgemein geſagt, ſo viel als gar nicht, bekannt geworden ſind, ſo würde man ſich gewiß in dem höchſten Grad an dem allgemein anerkannten Erfindungsgeiſt, und Fleiße der Deutſchen verſündigen, wenn man dieſes Zurückbleiben, dieſen Stillſtand (in Betreff des Maſchinenweſens) irgend einem Mangel von dieſer Seite zuſchreiben wollte. Selbſt in England findet man allenthalben Deutſche, welche durch ihre

Kennt-

Kenntniſſe, ihr Genie, und ihrem Fleiße den wichtigſten Einfluß auf die dortigen Manufakturen und Fabricken, und nicht ſelten beträchtlichen Antheil daran haben, welche ſich ſelbſt vor den Eingebohrnen zur Ehre ihres Vaterlandes auszeichnen. Die Urſachen müſſen alſo wohl anderwärts z. B. hier und dort im Mangel an gehöriger Aufmunterung, und Unterſtützung, zum Theil im Mangel am Unternehmungsgeiſte bey den Reichen, und Landeigenthümern, vor allem aber im Mangel an hinreichender Bekanntmachung, und Verbreitung der vorzüglichſten auswärtigen Entdeckungen, und Fortſchritte zu ſuchen ſeyn." — „Es hat uns zwar in dieſem Jahrhundert keineswegs an theoretiſchen Schriftſtellern gefehlt, welche die mathematiſchen Lehren der Mechanik, Hydraulik, und Pnevmatik mit vielem Scharfſinn, und den feinſten analytiſchen Kunſtgriffen auf das Maſchinenweſen anzuwenden, und Grundſätze zur Berechnung, und zur vortheilhafteſten Anordnung der gebräuchlichſten und bekannteſten Maſchinen feſtzuſetzen ſich bemühet haben. Und gewiß werden nachfolgende Jahrhunderte die auſſerordentlichen Verdienſte eines Euler, d'Alambert, Johann und Daniel Bernoulli, und in neuern Zeiten eines Käſtner, Karſten, Bohhut, Buat, Mönnich, Klügel, und Langsdorf in dieſer Rückſicht noch mit Dank und Bewunderung erkennen; allein theils beziehen ſich die Arbeiten dieſer Männer nur auf alle Maſchinen, deren Struktur und Zuſammenfügung ſie als ſchon bekannt vorausſetzen, und auf deren nähere Beſchreibung ſie ſich gar nicht einlaſſen; theils ſind die Zeichnungen, welche ſie von einigen neuern Maſchinen liefern, ſo klein, un-

vollständig, und fehlerhaft, daß sie zur wirklichen Anwendung höchstens nur für den geübten Praktiker, der schon mit bessern Rissen versehen ist; brauchbar und verständlich seyn können. Oefters laufen auch ihre mühsamsten, und künstlichen Rechnungen nur auf unnütze Subtilitäten hinaus, indeß die Hauptsache, worauf es eigentlich in der Ausübung ankömmt, nur oberflächlich behandelt wird; und nicht selten sind die sinnreichsten Theorien auf einzelne logischfalsche Voraussetzungen, oder schwankende Hypothesen gegründet, wo keine mathematische Präcision zu erwarten ist, und man sich der Wahrheit nur auf dem Wege der Erfahrung durch zahlreiche im Großen angestellte Versuche nähern kann. Weit geringer ist dagegen die Anzahl der guten praktischen oder theoretischpraktischen Schriften, welche deutliche, richtige, und vollständige Zeichnungen liefern, und selbst die jüngsten derselben enthalten wenig oder nichts von neuern, in andern Ländern längst allgemein bekannten, und eingeführten, Erfindungen." Der Hr. Redner führte diese Bemerkungen, wie die vorgegangenen, mit namentlicher Anführung der in diesem Fache erschienenen Werke und ihrer Mängel aus, und wiederhollte am Ende seiner Rede: „Bey einem so merklichen Zurückbleiben der technischmechanischen Litteratur, und dem beynahe gänzlichen Mangel an Mittheilung der, neuesten und wichtigsten, auswärtigen Erfindungen ist es dann wohl kein Wunder, wenn wir auch in der Ausübung selbst zurückgeblieben sind, und uns in dem Baue unsrer nothwendigsten und gebräuchlichsten Maschinen, seit mehr, als einem halben Jahrhundert, ohne irgend eine wesentliche Verbesserung,

serung, nach dem alten hergebrachten Schlendrian, gewohnheitsmäßig fortgeschleppt haben; besonders, da nur wenigen von denen, die sich mit der Anlage solcher Werke beschäftigen, das Glück und die Gelegenheit zu Theil geworden ist, durch weite und kostbare Reisen sich mit den in andern Ländern gemachten Fortschritten und Verbesserungen genau bekannt zu machen, und auf diese Art den gehörigen Vorrath von Ideen für neue Kombinationen zu sammeln, ohne welche auch das erfinderische Genie ewig unentwickelt bleiben, und nur äusserst selten über das Alltägliche und Handwerksmäßige sich zu erheben wagen wird." —

10) Wenn sich während des Zeitraums, welchen hier die Geschichte behandelt, für den wissenschaftlichen Verkehr wenig aufmunternde, und manchmal wohl sehr niederschlagende Ereignisse ergaben: so hatte sich zur Zeit, da an der Stiftungsfeyer 1799 Hr. Mathias Flurl ꝛc. auftrat, im Reich der Litteratur, eine ganz neue, alles verjüngende Morgenröthe eingestellt, und der Hr. Redner hatte nichts angelegenheitlichers zu thun, als die Wissenschaften auf das Neue, und auf das Kräftigste zu empfehlen; indem er von dem vielfältigen Nutzen, „von dem Einfluß der Wissenschaften, insbesondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation" sprach; er erinnerte, daß die wissenschaftlichen Kenntnisse, Erfahrungen, und die, durch solche bestättigte Thatsachen, und Wahrheiten, dann die Wirkungen derselben nicht Einer, der baiertschen Nation allein, sondern der ganzen Menschheit eine Wohlthat werden, und unvertilgbar bleiben, und daß besonders Akademien in ei-

nem vorzüglichen Grade dazu berufen sind, alles, was irgendwo in der Welt in Rücksicht auf die Kultur der Völker, ihrer Moralität, ihrer Gewerbe und Agricultur, ihren Handel und Wandel Nützliches gedacht, getrieben, berichtigt, entdeckt und erfunden wird, zu sammeln, und öffentlich mitzutheilen, und setzte hinzu, daß „er in diesem Zeitpunkte gewisse Wahrheiten nicht umgehen könne, deren Mißkennung dem weiteren Fortrücken der Wissenschaften so nachtheilig geworden ist.“ Diese Wahrheiten sind vorerst jedem Menschen, der nur einen Funken von gesunder Vernunft besitzt, schon durch diese klar und überzeugend; denn „was den Menschen vor dem ganzen Thiergeschlecht, als die Krone der Schöpfung auszeichnet, sind eben seine Seelenkräfte, mit denen er sich, wie ein Cherub, obschon noch in der, ihm angewiesenen Ferne, der Gottheit selbst nähern darf. Was bildet, verfeinert, veredelt aber seine Seelen- und Verstandeskräfte mehr, als die Wissenschaften? Was machte ihn zum bisherigen Beherrscher des ganzen Weltalls? Was verstärkte seine Kräfte gegen alle, sonst unbändigen, Thiere? Was schützte ihn bey seiner zunehmenden Vermehrung vor Selbstwürgung oder dem Hungertod? Was machte ihn mit allen andern Nationen, wie mit seinen Brüdern bekannt? Was besänftigte seinen Charakter mehr, als eben die Ausflüsse göttlicher Vollkommenheit, die Wissenschaften?“ Dann „ist ja die Geschichte aller Völker auch zugleich die Geschichte ihrer Bildung, ihrer sittlichen, und physischen Kultur. Man wird keine Nation auf dem Erdball finden, die sich durch Thaten des Andenkens der Nachwelt würdig

dig ausgezeichnet hätte, so lange sie roh, ungebildet, und ohne Kenntniß ihrer Geistes- und Landeskultur war.“ Auch ist „nur dasjenige Volk wahrhaft glücklich, welches, unter einem weisen Fürsten, sich **einer vernünftigen Aufklärung** zu erfreuen hat, unter einem Fürsten, der die verschiedenen Zweige der Wissenschaften und Künste in väterlichen Schutz nimmt und behält. Keine Industrie, keinen blühenden Handel, keine Vervollkommnung des Ackerlandes, keine stäte und liebenswürdige Sittlichkeit, keine aufrichtige Anhänglichkeit an ihre Regierung, keinen ergiebigen Gewerb- und Kunstfleiß, kurz keine, des menschlichen Geistes würdige Handlungen, keine Thaten und Fortschritte werden wir je bey Nationen gefunden haben, die entweder unter einem gewissen Geistesdrucke lebten, oder noch leben, oder die der, alles belebende Genius der Künste und Wissenschaften nicht mit dem edeln Feuer, sich und alles um sich her zu verschönern, in Eifer gesetzt hatte, oder aneifern könnte.“ Dieß beweisen die Schicksale der berühmtesten Völker, der Griechen und Römer, welche durch die Begünstigung der Wissenschaften und Künste klaßische Völker wurden, und bey der Entfernung der Litteratur und der Kunst wieder verfielen. „Was sind heut zu Tage die Völker Orients, welche selbst das einmal so große, so edle Griechenland dermal bewohnen? Wir staunen zwar die zerstümmelten Ueberreste von jenem Volke noch mit Verwunderung an, und bemühen uns, obschon sehr oft vergebens, selbe in unserer Kunst zu erreichen; allein das Volk, welches dermal dort wohnt, sich unter dem nämlichen günstigen Himmelsstrich aufhält, das vor

ein paar tausend Jahren die größten Weisen, die beredtesten Staatsmänner, die klügsten Feldherren, die kunstreichesten Bildhauer und Mahler, die größten Beförderer der Agricultur, des Handels, und aller damit verbundenen Zweige erzeugte, dieses Volk lebt dermal ohne Ansehen und Ruhm, ausgeartet von seinen Urvätern, in Dunkelheit und die drückendste Armuth gehüllt. Der (traurigste) Geistesdruck ruhet auf ihm, und es ist an Gesetze geschmiedet, die ihm das Denken verbiethen." — Nachdem der Hr. Redner die Unentbehrlichkeit und den hohen Werth der Wissenschaften im Allgemeinen erwiesen hatte, so stellte er itzt die Behauptung auf, daß unter der ausgebreiteten Sphäre der Wissenschaften, „die Naturkunde, das ist, die Geschichte der, auf unserer Erdoberfläche befindlichen, natürlichen Körper, verbunden mit der Bestrebsamkeit, die Gründe und Ursachen aller der Wirkungen aufzufinden, die wir an, oder in der Verbindung mit denseben beobachten, bewundern, und anstaunen, wo nicht die einzige, doch die wahre, gewiß glücklich machende Wissenschaft sey, in welcher man alle Völker unterrichten, und mit deren Begriffen sich jedermann befassen soll." Diese Behauptung äußerten auch schon andere Gelehrte. Die Naturkunde, das ist die Naturgeschichte im weitern Verstand ist die Grundfeste, auf welche alle physikalischen Wissenschaften gebaut werden müssen; wie dann auch aus diesem Grunde die Akademie 1778 einen öffentlichen Lehrstuhl der Naturgeschichte und Chemie errichtete, Naturaliensammlungen theils selbst besorgte, theils veranlaßte, und alles, was zur Empfehlung jener Wissenschaft dienen konnte, dergestalt

gestalt zweckmäßig einleitete, daß es bloß größtentheils noch an der Besiegung des, allen Menschen anklebenden, Hangs, das Nützliche und Vortreffliche stets in der Entfernung zu suchen, und das Vaterländische, wo nicht mit Geringschätzigkeit, doch mit Gleichgültigkeit zu betrachten, erwindet, wenn die Neigung zu den naturhistorischen Wissenschaften, und wenn demnach derjenige Unterricht noch nicht allgemeiner geworden ist, „welcher, wenn er, allgemeiner würde, auf die Kultur des Volks Wunder wirken konnte. Ja! „Kein Thier soll dem rechtschaffenen, zum gemeinen Wohl wirkenden Baier unbemerkt unter seinen Füssen kriechen; keine Pflanze neben ihm aufkeimen, welche er nicht zu benutzen sucht; kein Stein, kein Fossil, welches er nicht dem Schooße der Erde abzugewinnen, und zum Gebrauche des Publikums hervorzusuchen bemühet ist.“ a) Die Naturgeschichte überzeuget jeden Menschen „von dem Daseyn eines ewigen, allmächtigen, und unbegreiflichen Wesens, von seiner über alles waltenden Vorsehung, von seiner unergründbaren Weisheit, von seiner höchsten Güte, und unaufhörlichen Wohlthätigkeit, im Kreislauf des Menschen, wie im Baue des Sandkorns, im Elephanten, wie im Saamenthierchen, im guten nützlichen Schafe, wie in dem reissenden Wolf. Die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Liebe und der Dankbarkeit über Gott, und ein sanftes Zutrauen zu ihm kann und weiß niemand besser in die Herzen der Menschen zu verpflanzen, als die Erkennung seiner Geschöpfe, der stuffenweisen Einreihung alles dessen, was vorhanden ist, und die Ueberzeugung, daß dieß alles nur von einem vollkommensten Wesen zu

Stand

Stand gebracht worden sey, und noch darinn erhalten werde. Die Naturgeschichte erregt vor allem andern die wahren und edeln Gefühle der Menschen. Mitleidig schont er den Wurm unter seinen Füssen, wenn er ihm unschädlich ist, und ohne Marter zerknickt er das Ungeziefer, welches den Schweiß der Menschenhände seiner Freßsucht Preis giebt." — b) Eine ähnliche, wo nicht gleiche Wirkung fließt auch **der Vervollkommnung der Landwirthschaft** durch die Naturgeschichte, und durch die, von ihr unzertrennlichen Wissenschaften, **der Mineralogie, Chemie**, und **Botanik** zu. „Es ist überhaupt richtig, alles, was uns Nahrung, Speise und Trank, Kleidung und Bequemlichkeit, Luxus und Pracht verschafft, ist von der Natur von den dreyen Reichen derselben hergenommen. Der Landmann beschäftigt sich mit der Erziehung der hiezu schicklichen Thiere, mit der Erzeugung der hiezu nothwendigen Pflanzen. Soll also derselbe ihre Lebensart, den Mechanismus ihres Baues, die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit ihrer Nahrung, das Verhältniß auf Luft und Witterung, auf Wärme und Frost, die Ursachen ihres Gesundseyns oder ihrer Krankheiten nicht kennen, sondern, wie er ehemals wähnte, alles, was an seinen Thieren vorgeht, einem widernatürlichen Einfluße zuschreiben? Darf, und soll er nicht wissen, welchen Boden die, von ihm angebaute, Pflanze liebt, wie der Brand in seinen Weitzen, der weisse, und schwarze Wurm in sein Korn, wie der Borkenkäfer und der Holzwurm in seine Waldungen, der Käfer in seine Erbsen, der Bandwurm in seine Schafe, die Seuche über sein Vieh komme, und was er für Mittel anwenden müsse,

um

um dieſen böſen Gäſten entweder vorzubeugen, oder für ihn und ſein Habe unſchädlicher zu machen?“ u. ſ. w. Auch die giftigen Pflanzen ſollte der Landmann kennen lernen, zumal da noch immer kaum ein Jahr vergeht, in dem wir nicht die traurigſten Folgen dem Genuß giftiger und ſchädlicher Beere und andrer Früchte ſowohl bey Erwachſenen, als Kindern vernehmen müſſen x. e) „Was der Landmann in der Produktion der verſchiedenen Gewächſe bewirkt, das verfeinert der Handwerker, der Manufakturant durch die Arbeit ſeiner Hände. Vom Landvolk fließt uns die Nahrung zu. Dem Künſtler und Handwerker verdanken wir die Befriedigung unſerer Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten. Jener ſchließt die Schätze der Natur auf, dieſer veredelt ſie; mithin ſoll auch dieſer alle jene Produkte kennen, welche ihm zur Verarbeitung, zur Veredlung vorgelegt werden.“ Viele Landesprodukte, z. E. gleich unſer inländiſche Flachs könnte in einen ungleich beſſern Zuſtand verſetzt werden, wenn man mit den Eigenſchaften deſſelben, und der Erdart und Behandlung, die er fordert, genauer bekannt, und auf ſeine Veredlung bedacht wäre. Ganz gewiß könnten, anſtatt der zum Lederbereiten unentbehrlichen Knopern, einige inländiſche Kräuter ausfindig gemacht, und die, auf das ausländiſche Produkt erforderliche, Koſten erſpart werden. — Und ſo giebt es vielleicht noch einige hundert Artikel, deren Nutzen und Gebrauch der Handwerksmann und der Fabrikant ſelbſt nachſpüren könnte, wenn er fürs erſte damit bekannt, und fürs zweyte in den, ihm hiezu nöthigen chemiſchen Wiſſeſchaften unterrichtet wäre.“ d) „Exiſt wirklich kein Stand, dem

die

die ſo wohlthätige Lehre der Naturskörper nicht nützen ſollte; zwar nicht immer in ſeinem ganzen Umfang (dem welche Wiſſenſchaft kann ſich dieſes Vorzuges rühmen?) ſondern nach ſeinen Theilen, die ſich jeder für den, ihm beſtimmten, Beruf, wie unter den mannigfaltigen Blumen eines Gartens, wählen muß.“ Ein Förſter z. B., wenn er auch alle übrigen Zweige der Landwirthſchaft bey Seite ſetzen, ſich bloß dem Forſtweſen widmen, und ſich daher bloß mit demjenigen aus der Naturgeſchichte, was in ſein Forſtweſen einſchlägt, befaſſen will, darf ſich keineswegs „bloß auf die Forſtbotanik, das iſt, auf die Unterſcheidung aller Bäume, und Sträucher durch ihre Blätter, oder Nadeln, durch ihre Blüther, Saamen oder Früchte, durch die Art ihrer Ausbreitung und ihres Wachsthums, durch ihr Holz und ihre Wurzeln einſchränken; — er ſoll und muß auch alle übrigen im Wald aufkeimenden Pflanzen, welche den Wachsthum ſeiner Bäume und deren Nahrung vorzüglich ſchädlich ſind, kennen. Kein Schwamm, kein Moos, keine Flechte ſoll ſeiner Aufmerkſamkeit entgehen, ohne daß er ſie benennen, und ihren Nutzen oder Schaden anzugeben im Stande iſt. Ein Förſter muß ſich auch gar viele Kenntniſſe aus dem Thierreiche erwerben. Kein Vogel, und kein Wurm, der ſich in ſeinem Walde aufhält, oder unter ſeinen Bäumen aufhält, kann ihm bey ſeiner Forſtkultur gleichgültig ſeyn. Die Natur hat allen Geſchöpfen, den Thieren wie den Pflanzen nach den weiſeſten Abſichten ihr beſtimmtes Wohnort angewieſen, das keines, aus einem ihm eingepflanzten Inſtinkt jemals verändern, oder verlaſſen wird. Der Hornbock, und der Borkenkäfer

ſind

ſind da, um ſich von dem Saft des kranken Stammes zu ernähren, und die Verweſung zu befördern, zu der ihn einmal ſeine Krankheit beſtimmt hat. Der Specht, wie der Blutfink, die Blau- und die Kohlenmeiſe, und ſo mehrere ihres Geſchlechtes, freſſen den Ueberfluß dieſer Inſekten auf, damit ihre Vermehrung nicht zu ſehr anwächſt, und ſie nicht Urſache haben, ſich an friſche Stämme zu machen. Zu keiner Zeit hat man noch die Nothwendigkeit ſo eingeſehen, daß ſich ein Forſtmann auch mit der Erkennung der Waldvögel und der Waldinſekten abgeben ſoll, als in der gegenwärtigen, wo die Nonne und die Forlrauppe mit ihren Geſchwiſterten in einigen unſerer benachbarten Förſte ſo ſehr überhand genommen hat, daß durch den Fraß derſelben Millionen Stämme ohne Rettung abgeſtorben ſind, und ganze Walddiſtrikte zu Grund giengen." e) „Es würde alſo überflüßig ſeyn, wenn ich den Nutzen der Naturwiſſenſchaft, den ſie auch Staatsdienern und Staatsmännern verſchafft, noch beſonders erweiſen wollte. — Für alle dieſe iſt ſie beynahe ihrem ganzen Umfange nach nicht bloß nützlich, ſondern unumgänglich nothwendig, wenn ſie anders, ihrem Beruf zu Folge, wie man es mit Zuverſicht erwarten muß, die Feldbauluſt bey dem Ackermann, Induſtrie bey den bürgerlichen Gewerben, Munterkeit im Handel, mithin das wahre Glück der Staaten befördern wollen." —

Was der letztere Redner that, daß er nur „die vernünftige Aufklärung „in Schutz nahm: das zu thun, war damals für jeden Mann von Gewicht

wicht und Einfluß, der ſich ſeiner Kraft, und der Gewißheit, das ächte Bild der wirklich vorhandnen Wahrheit, (nicht das erdichtete Phantom einer verrückten Vernunft) zu ſehen bewußt war, Pflicht und Neigung geworden. Das Vielſchreiben, oder vielmehr die Sucht, ſein Geſchriebnes drucken zu laſſen, war zwar eine Thorheit des Zeitgeiſtes; aber dieſe (niemals ſo geſehene) Thorheit hatte ſich in einer ſolchen Ausdehnung bedeutend zu machen, hatte ſich ein ſolches Anſehen zu geben gewußt, daß es einem rechtlichen, und ſich fühlenden, Mann, wenn er den ganz verkehrten Gang, in welchem die wiſſenſchaftlichen, Begriffe und Kenntniſſe fortſchritten, zu Herzen nahm, wenn er Augen hatte, zu ſehen, daß das Wohl des Vaterlandes in Gefahr ſey, nicht mehr frey ſtand, ob er lächelnd den Verirrungen ſeiner Zeitgenoſſen bloß müßig zuſehen, oder ob auch er die Feder ergreiffen wollte, um Tauſenden, welche zwiſchen den verſchiedenſten Vorſtellungen, und Grundſätzen des großen Hauffens der Bücherſchreiber hin und her ſchwankten, und nicht mehr wußten, woran ſie ſich halten ſollten, eine rettende Hand zu reichen, und ſie aus dem Gedräng nach dem ſtillen Hain, wo reine Wahrheit, Ruhe und Liebe war, mit Ruhe und Liebe zu führen. Gemäßigte, ruhige Denker (wie ſchon oben erinnert wurde) erblickten überall eine lautere Anarchie, trauri-

ge -

ge Extreme von Begriffen, indem man einer Seits von der Nothwendigkeit, ja wohl schon vom Daseyn einer unbeschränkten Volksaufklärung, andrer Seits von Gefahren einer neuen Verwilderung, von der eingetretenen Nothwendigkeit, alle Volksaufklärung zu beschränken, sprach. Da traten, in dem, sich stets gleich gebliebnen, Geist der baierischen Akademie, zwey Mitglieder hervor, mit der Absicht, die Mißverständnisse beyder Theile beyzulegen, und einer parteyloſen Ueberlegung wieder Platz zu machen. Der eine dieſer Herren, der Bischof von Cherſones, **Caſimir**, fragte: „**Worinn beſteht die wahre Aufklärung?**“ und der andere, **Stephan, Freyherr von Stengel**, ſprach von dem Gang, welchen der Geiſt der Aufklärung ſeit einiger Zeit genommen hätte, indem er „**von dem Zuſtande der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts**“ ſprach.

11) „**Worinn beſteht die wahre Volksaufklärung?**“ Ehe hierauf der Hr. Redner die Antwort begann, erwähnte er der Urſachen, welche ihn zu jener Frage veranlaßten, und berechtigten, erwähnte er, mit der größten Freymüthigkeit, des traurigen Zuſtandes, in welchem die Akademie ſeit einer geraumen Zeit ſich befunden hatte. „Die erlauchte Verſammlung, ſagte er, vor welcher ich heute zu ſprechen die Ehre habe, hat ſelbſt die traurige Ueberzeugung gehabt, welche widrige, und nachtheilige Eindrücke gewiſſe, gegen alle

Volks-

Volksaufklärung eingenommene, Staatsmänner (wenn sie diesen Namen verdienen) denselben Fürsten, welcher die Akademie der Wissenschaften in Mannheim, die churpfälzische deutsche gelehrte Gesellschaft, die landwirthschaftliche Gesellschaft, und die Kameralschule in Kaiserslautern gestiftet hatte, einzuflößen sich bemühet haben. Sie suchten nichts geringers, als die besten akademischen Mitglieder, die aufgeklärtesten und thätigsten Männer verdächtig zu machen; und es fehlte wenig, daß der erhabenste Musenfreund Karl Theodor, seine vorhin so blühende Stiftungen vor seinem Lebensende selbst zernichtet, und alle gelehrte Verbindungen, als dem Staat, und der Religion gefährliche Verbindungen, aufgehoben hätte." Diese Ursache war es demnach, wegen welcher sich der Hr. Redner bewogen fand, das Verhältniß der Wissenschaften gegen den Staat, und jenes der Staatsverwaltung gegen die Wissenschaften näher zu untersuchen; wobey derselbe sogar nicht in Abrede stellte, daß sich seit langer Zeit vielfältig eine ganz falsche, oder eingebildete, Aufklärung eingestellt habe, daß er vielmehr sagte: „In keinem Jahrhundert ist mehr über die Volksaufklärung gesprochen, und geschrieben worden, als in dem unsrigen, und in keinem hat man vielleicht weniger richtige und gesunde Begriffe von der Volksaufklärung gehabt. Alles will in unserem Zeitalter aufgeklärt, alles will Philosoph, ja Genie seyn, oder wenigstens scheinen. Worinn besteht aber diese vermeynte Aufklärung? In oberflächlichen Kenntnissen, in Leichtsinn, in Schwärmerey, und oft in Verachtung der Gesetze, in Sittenlosigkeit, und Gotteslängnung. Wenn dieß die Früchte der

Auf-

Aufklärung seyn sollten: so hätte der Genfirbürger (Rousseau) nicht so ganz unrecht gehabt, die Rohheit unwissender Völker der Feinheit gesitteter Nationen vorzuziehen. **Wahre Aufklärung gründet sich auf Vernunft, auf Religion und auf Sittlichkeit. Alle Gesetzgeber haben die Religion und Sittlichkeit als die erste Grundlage der Staatsverfassung angenommen.** Wenn wir auf die ältesten Zeiten der Gesetzgebung zurückgehen, finden wir, daß die Volksbildung von jeher auf diesen zweenen Grundpfeilern geruhet hat, und daß sie nie berühret worden sind, und nie berühret werden konnnte, ohne die Staatsverfassung zu erschüttern. **Was ist der Zweck der Aufklärung?** Der Hauptzweck der Aufklärung, wie ferner der Gesetzgebung, ist das Wohl der Menschheit, und weder eine, noch die andere, kann ohne Beyhilfe der Wissenschaften, und Künste ihren Zweck erreichen." — Aus Ehrfurcht, und Dankbarkeit haben die ältesten Völker ihre Gesetzgeber (ächte Aufklärer) zu Halbgöttern erhoben, und ihre Namen mit den Namen der Gottheit verewigt. Was ist die Geschichte des Orpheus, des Amphions, als die Geschichte eines Volkslehrers, der durch die sanften Töne seiner Gesänge, oder durch seine lehrreiche Beredsamkeit die wilden Sitten seiner Zeitgenossen milderte, und unter dem Bilde der Löwen und Tieger die roheſten, unbändigsten Menschen durch die Gesetze des gesellschaftlichen Verbandes bezähmte? Was ist die Geschichte der Ceres, was das goldene Zeitalter des Saturns, als die Geschichte der ersten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, welche den Ackerbau eingeführt, die Beschwernisse und Gefahren

fahren des irrenden Lebens gehoben, und die goldenen Früchte der häuslichen Ruhe und Zufriedenheit ihren Zeitgenossen geschenkt haben? Der Hr. Redner bezeichnete itzt namentlich die ersten Schritte, welche (nach seiner Ueberzeugung) die Volksaufklärung überall zu nehmen hat. a) „Der erste Schritt der Volksaufklärung (sagte er), wie es der Gang der Natur mit sich bringt, und folglich die erste Pflicht der Staatsverwaltung, ist, die Lebensbedürfnisse zu befriedigen, und durch nützliche Kenntnisse den Nahrungsstand, so viel möglich, zu erleichtern, und zu befördern." b) „Nach dem Ackerbau sind die Forstkultur, die Salz- und Bergwerke, welche die zwote Quelle des vaterländischen Reichthums in Baiern ausmachen, mit Nachdruck zu betreiben." — „Eine der ersten Absichten bey Stiftung der gelehrten Akademien war, durch neue Erfindungen, durch Vervollkommnung der alten, durch Prüfung und Verbesserung vorzulegender Kunstwerke, Muster, Werzuge, und gemeinnütziger Vorschläge alle Zweige der Handlung zu beleben, und zu erweitern. Je aufgeklärter ein Volk ist: desto eifriger sucht es, die Künste und Wissenschaften zum Vortheil und Nutzen des Vaterlandes anzuwenden. **Eitle und unnützliche Kenntnisse verdienen nicht die Aufmerksamkeit, und noch weniger die Unterstützung einer klugen Staatsverwaltung.**" — „Die Aufklärung, welche die Staatsverwaltung zum Zweck hat, ist nützliche, und nicht bloß gelehrte Bürger zu bilden." Was den Beruf eines Mitbürgers, der es wahrhaft verdient, ein **Gelehrter** genannt zu werden, betrifft, so erinnerte der Hr. Redner, daß nicht jeder diesen hohen Beruf habe;

(näm-

(nämlich ein schöpferischer Gelehrter zu werden). „Oft in einem ganzen Menschenalter erscheinet kaum Ein schöpferischer Geist, und die Geschichte ganzer Völker hat in einem halben Jahrhundert nicht Einen Mann aufzuweisen, der den Namen eines Weltweisen verdienet. Die Schwäche und die Thorheit unsers Zeitalters ist, daß ein jeder sich unter die Gelehrten, ja unter die Weisen rechnet. Junge Witzlinge, Schöngeister, Schwärmer, alles will aufgeklärt seyn. Aber nein! Sie sind dazu nicht geweiht, und ein Ungeweihter soll sich in das Heiligthum der Wissenschaften nicht eindringen. Wer die gelehrte Bahn betretten will, soll sich vor allem einen Standort auswählen, und von da aus alle Theile, welche in das von ihm zu wählende Fach einschlagen, wohl beobachten. Er soll wissen, wie weit diejenigen, welche vor ihm in demselbigen Fach gearbeitet haben, vorgeschritten sind. Wenn er den ganzen Umfang der, in diesem Fach geleisteten Arbeiten übersehen, wenn er die Höhe dieses sich gewählten, Gegenstandes erreicht hat: alsdann erst muß er seine Kräfte prüfen, und sich selbst fragen, ob er eine Stuffe höher zu steigen vermöge; ob er die, bisher gemachte Entdeckungen mit neuen zu bereichern, oder über die, bisher entwickelten, Kenntnisse ein neues Licht zu verbreiten im Stande sey.) Nach dieser schönen Erinnerung, sezte der Hr. Redner die Theile der Volksaufklärung weiter fort, a) und nannte c) oben an die Erziehung, oder die Bildung des Volks, als das wichtigste Geschäft einer weisen Regierung.“ „Das künftige Wohl nicht allein einzelner Geschlechter, sondern eines ganzen Volks, das Heil, oder Unheil des Vaterlands hänge davon

ab." u. ſ. w. „Religion und Sittlichkeit ſind die erſte Grundlage der Erziehung. Die Vernunft kennt keine andere Quellen der Volksbildung. Ohne Religion iſt keine Sittlichkeit zu hoffen, und ohne Sittlichkeit kann in einem Staate weder Treue noch Glauben, noch bürgerliche Ordnung, öffentliche Ruhe und Sicherheit beſtehen. Wo die Sittenloſigkeit einreißt, hört der Gemeingeiſt auf, und tritt an deſſen Statt Eigennutz, Eiferſucht, und Parteygeiſt ein." — „In keinem Lande (der Hr. Redner bezeugte dieß mit der ſtrengſten Wahrheit im J. 1799) ſind vielleicht beſſere Schulverordnungen, als in Baiern herausgekommen. Es kömmt nur darauf an, daß ſie beſſer befolgt und in Ausübung gebracht werden;" wozu die geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten vorzüglichſt mitwirken müſſen. Der Hr. Redner berührte hier einige, der Volksbildung in München vorzüglich günſtige, Anſtalten, nämlich das Armeninſtitut, wodurch der Bettel, und ſohin der Müſſiggang entfernt würde, dann die Feyertagsſchule, deren Einführung auf dem Land vom vielfältigen Nutzen ſeyn müßte, und die Verbannung der Vorurtheile gegen die abgeſchafften Feyertage, womit es unter dem Churfürſten Maximilian III. bereits zur Beendigung gekommen war. Nach dieſen Vorausſetzungen warnte der Hr. Redner (was von einem denkenden Manne in Hinſicht auf den Zeitgeiſt zu erwarten war) daß, ſo nothwendig die Volksaufklärung ſey, ſelbe auch an ihre Gränzen angewieſen, und daß ſie über dieſe hinaus die Quelle der höchſten Unordnungen und Zerrüttungen im Staat ſey. „Was iſt nützlicher, als ein Fluß, der die angränzenden Thäler

erfriſcht

erfrischt und befruchtet, durch die Schiffahrt die Handlung erleichtert, und ganze Provinzen bereichert? Allein eine schiefe Leitung kann den schönsten Fluß in einen wilden Strom verwandeln, der die benachbarten Felder und Wiesen verwüstet, Brücken und Wassergebäude zerstöret, Häuser und Stallungen in seinem Ungestüm mitfortreißet, Menschen, und Vieh verschlinget. Dieß ist das wahre Bild deß Mißbrauchs der Wissenschaften. Ein schöpferischer Kopf, der falsche oder böse Grundsätze hat, wird doppelt gefährlich, weil er mehrere Mittel hat, seine übeln Absichten auszuführen. Man kann sich nicht bergen, daß die Voltäre, die Rousseau, die d'Alembert, die Diderot, die Raynal u. a. vieles beygetragen haben, die Volksbildung zu verderben, den Unglauben, die Sittenlosigkeit und einen zügellosen Freyheitsgeist zu verbreiten, und hiedurch zur französischen Staatsumwälzung die Wege zu öffnen. Man kann sich nicht bergen, daß die Freygeister und Atheisten das Verhältniß der Wissenschaften gegen die Staatsverwaltung gebrochen, durch Aufstellung und Verbreitung falscher und dem Staat gefährlicher Grundsätze den Saamen der Unruhe und Empörung ausgestreuet haben." „An der Seite einer vernünftigen und wohlthätigen Aufklärung, welche sich mit dem Anfange und auch noch in der Mitte unsers Jahrhunderts verbreitete, drang sich bey dem, sich zu Ende neigenden, Jahrhunderte, eine Afteraufklärung ein, welche, unter dem Scheine, alles zu verbessern, alles zu verschönern, die alte Ordnung der Dinge angriff; alles, was nicht Erzeugung des Tags war, verachtete, tadelte, und endlich die Grundpfeiler, auf welchen Staat und Religion

ruhete, zu untergraben, die heiligen Bande, welche die Volksbeherrscher an ihre Unterthanen, und die Unterthanen an ihre Regenten schlossen, aufzulösen, und den Umsturz ganz Europens zu bewirken, drohte. Anstatt des Gemeingeistes, anstatt der Vaterlandsliebe, welche alle Stände, alle Glieder des Staats zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit, und bürgerlichen Eintracht anfeuern sollte, brach ein stürmischer, gesetzloser Partengeist aus. Mit ihm vereinigte sich ein, von den Zeitumständen begünstigter, Trieb auf Umstürzung aller Gebräuche, und Gewohnheiten, alter Gesetze und Verfassungen. Wie ein wilder Strom, der alle Dämme durchbricht, und die blühendsten Landschaften verheert, breitete sich dieser wüthende Neuerungsgeist in alle Theile des innern Frankreichs aus. Die Schwäche der Staatsverwaltung war nicht mehr im Stande, dem Strome Einhalt zu thun, und noch weniger dem Gemeingeist eine bessere Richtung zu geben. Die falsche Volksaufklärung überwarf alles." — „Eine solche greulvolle, und abentheurliche Aufklärung soll billig die ganze Aufmerksamkeit aller Staatsverwaltungen erwecken, und sie überzeugen, wie nothwendig es sey, die Volksbildung nach guten Grundsätzen zu lenken." u. s. w. Diesen ächthistorischen Bemerkungen fügte der Hr. Redner unmittelbar die Erinnerung bey, daß aus der Ursache, weil es eine Afterphilosophie und eine falsche Volksaufklärung, welche von unendlich schädlichen Folgen ist, giebt, keineswegs alle und jede Volksaufklärung verbannt werden soll. Die wahrhafte Aufklärung sey nunmehr jedem Staat unentbehrlich; wie dann alle große und gutdenkende Fürsten sich an sie gehalten,

ten, und sie thätigst unterstützt haben. „Es herrscht eine so enge Verbindung zwischen den Wissenschaften und der Staatsverfassung, daß die Vorschritte eines Volks in den Wissenschaften und schönen Künsten jedesmal das Verhältniß seiner steigenden Macht, und seines zunehmenden Wohlstandes anzeigen, so wie der Rückgang eines vorhin blühenden Staates allzeit den Verfall der Künste und Wissenschaften bedeutet, nicht, als wenn die Wissenschaften den Fall des Reiches zubereitet hätten, sondern weil die Schwäche der Staatsverwaltung der Volksbildung und dem Gemeingeist die rechte Richtung zu geben nicht mehr im Stande wäre," — als von welchem Gemeingeist das Glück oder Unglück eines Staats abhängig, und mit welchem der Nationalgeist, und der Nationalcharakter auf das engste verbunden ist. —

12) Die Rede, welche der Freyherr Stephan von Stengel „von dem Zustand der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts" im J. 1800 las, gehört zwar nicht mehr eigentlich zu dem Zeitraum, dessen Behandlung dieser Theil der akademischen Geschichte sich vorsetzte; aber sie gehöret zur Sache; sie behandelte in der That ein höchst wichtiges, aber in der That auch ein höchst schweres Thema; schon nämlich in Hinsicht auf den Zeitgeist, als dessen einer Theil (wie bereits oben S. 367 berührt wurde) von einem, endlich bewirkten, (wiewohl nur noch einigen wenigen ausgewählten Köpfen unter Millionen eigenen,) vollen Durchbruch des reinsten Vernunftlichtes sprach, der andere Theil aber nichts als ein häßliches Chaos verwirrter Begriffe, und anbey die Vorherkündigung,

welche

welche Schubart schon im J. 1776 (in seiner deutschen Chronik 3ten Jahrg. den 18. März, S. 183) niederlegte, buchstäblich erfüllt sah. „Hätte ich doch beynahe vergessen, schrieb damals Schubart, daß ich noch im aufgeklärten 18ten Jahrhundert lebe, das am Kleinigkeitsgeist täglich zunimmt, und wohl auch einst, wie ein Wetter vom Himmel wegschwinden, oder höchstens, wie eine Feuerkugel, die zerplatzt, Gestank und Schwefeldampf hinter sich zurücklassen wird.“ Der Hr. Redner stellte, als ein ächter Denker, keineswegs in Abrede, daß von den philosophischen Wissenschaften im 18ten Jahrhundert in jedem Fache außerordentliche Vorschritte gemacht, und daß in keinem der vorigen so allgemein, mit solchem Aufwande, und mit so ausgebreiteter, zwischen den europäischen Völkern wetteifernder Theilnahme Erfahrungen gesammelt wurden. In der Naturgeschichte haben Carl Ritter von Linnee (geb. zu Steinbeihult, gest. den 10. Jänner 1778) und andere, in der Mathematik, und der Anwendung derselben auf alle Theile der empyrischen (praktischen) Philosophie der physik. Anthropologie ꝛc. der Sternkunde und Naturlehre, der Chemie, Arzneykunde, u. s. w. haben, Klaßische Männer —

(Isak Newton, geb. zu Wolstrop in der Provinz Lincoln den 25. Dec. 1642; gest. zu London den 20. März 1726, dann Ehrenfried Walter Tschirnhausen, Erfinder des großen Brennspiegels, und des sächsischen Porcelains, geb. zu Kißlingswalde in der Lausitz den 10. Apr. 1651; gest. den 11. Oct. 1708; ferner Peter Ludw. Moreau Maupertuis, gest. auf einer

ner Reise nach Frankreich zu Basel den 17. Aug. 1759; Wenzeslaus Ludwig Karsten, geb. den 5. Dec. 1782 zu Halle, gest. den 17. Apr. 1787; Leonhard Euler, geb. 1707 zu Basel, gest. den 18. Sept. 1783 zu Petersburg; Joh. Heinrich Lambert, geb. zu Mühlhausen im Suntgau 1728, gest. den 25. Sept. 1777; Christian Maier, Exjesuit und Astronom, geb. zu Mereditz in Mähren den 20. Aug. 1719, gest. zu Mannheim den 16. Apr. 1783; Albert von Haller, geb. zu Bern 1708, gest. 1777; Graf von Büffon, geb. zu Montbar in Burgund den 7. Sept. 1707, gest. im Apr. 1788; Peter Muschenbroek, geb. zu Leiden 1692, gest. 1761; Joh. Jak. Hemmer, geb. zu Hornbach in der Herrschaft Landstul, gest. den 3. May 1790; Renat Reaumur, geb. zu Rochelle 1681, gest. zu Paris 1757; Joh. Anton Nollet, geb. zu Pimbre den 17. Nov. 1700, gest. den 24. Apr. 1770; Herman Boerhave, geb. zu Voorhout unweit Leiden den 13. Dec. 1666, gest. zu Leiden den 23. Sept. 1738; Gottfried Wilhelm von Leibniz, geb. zu Leipzig den 23. Juni 1646, gest. zu Braunschweig den 14. Nov. 1716; Joh. Locke, geb. zu Wrington 1632, gest. den 28. Oct. 1704; Christian Freyherr von Wolf, geb. den 24. Jänner 1679 zu Breßlau, gest. zu Halle den 10. Apr. 1754; wobey aber einige Vorgänger, als Joh. Kepler, geb. 1571 zu Weil im Würtembergischen, gest. zu Regensburg 1630; Renat. des Cartes, geb. den 31. März 1596 zu la Haye in Touraine, gest. zu Stockholm 1650; Baco a Verulam, geb. zu London den 22. Horn. 1560, gest. 1626 u. a. nicht mit Stillschweigen zu umgehen sind;) — —

neue

neue Bahnen gebrochen, und, dem 18ten Jahrhundert die richtige Benennung des philoſophiſchen Jahrhunderts erworben; aber lange währte es, bis ſich das philoſophiſche Denken unter das Volk derjenigen, deren Beruf es war, mit der Philoſophie ſich abzugeben, verbreitete. Die Phyſik fand vor andern mehrere Freunde; aber da ſie an der Spitze einiger, helldenkender und muthiger Köpfe, ſolche waren der Präſident der Benediktinercongregation zu Vanni, und St. Hidulphi, Auguſtin Calmet (geb. 1671, geſt. den 25. Oct. 1757), dann ein Theatiner zu München Don Ferdinand Sterzinger, geb. zu Lichtenwörth in Tyrol den 24. May 1721, geſt. zu München den 18. März 1786, waren,) anfieng, den Aberglauben zu bekämpfen: ſo gab es auch eben ſo bald wieder Leute, welche mit ihrem, zur Unzeit angebrachten Eifer die gute Sache vielmehr hinderten, als ſie beförderten. „Die Morgenröthe war nun einmal aufgegangen, und es tagte in den höhern Regionen; man hätte den Tag ſollen anbrechen laſſen; allein die, die da erwacht waren, und ſahen, wollten auch nicht dulden, daß es noch Schläfer gäbe. Der Götz ſollte auf einmal geſtürzt werden; und nun traten die Philoſophen an die Spitze, um auch mit dem ſterbenden Löwen den Kampf aufzunehmen. Dieſes machte den Krieg ernſthaft, wichtig, und gefährlich. Man rüſtete ſich nun von beyden Seiten zum unglücksvollen Todeskampfe; man bath Kräfte auf, die in dem Widerſtande wuchſen. Ein Theil ſtritt für ſeine Exiſtenz, und für ſeinen nicht minder theuren Wahn; der andere mit gleichem Aufwand gegen Phantome, die von ſelbſt verſchwunden ſeyn würden. Und eben weil es nur

Phan-

Phantome waren, die vor jedem Streiche verschwanden, und wieder kamen, suchte man sie dort, wo sie nie zu Hause waren, in dem Heiligthum der Offenbarung, und zerstörte das Gold, das man nur von den Schlacken reinigen wollte. Zu dem ungewöhnlichen Kriege bedurfte man eigener Waffen; sie sollte die Metaphysik liefern; aber in ihren Werkstätten selbst herrschte noch Finsterniß und Verwirrung. Doch, nun einmal aufgefodert, und gereizt, ergriffen die Metaphysiker jetzt ihre schimmernden Schwingen, und ungewöhnt, ihres Wissens Gränzen zu erkennen, wagten sie sich mit erneuertem Wetteifer hinauf in die lichtlosen Sphären. Gerade das, wovon sie und ihre Vorgänger nichts wußten, und nichts wissen konnten, Gott, Seele, Unsterblichkeit, Freyheit, Gnade, gerade das ward nun, nachdem der erste Gegenstand des Zwistes vergessen, oder des Aufwandes zum Krieg nicht mehr werth war, bey beyden Partheien das Ziel ihrer philosophischen Arbeiten. Zwar verflogen sie sich weit in den leeren Raum; aber es galt doch immer die allgemeinste, und größte Angelegenheit der Menschen, das Uebel- oder Wohlergehen nach diesem Leben; dadurch bekam die Sache ein allgemeines Interesse; jeder mischte sich nach seinen Kräften, oder nach seinen Leidenschaften in den Streit, oder ließ sich mit dem Strome fortreissen. Inzwischen war Luxus, Verschwendung, und Sittenverderbniß unter den Völkern unsers Welttheils weit vorangeschritten. Auch die Wissenschaften wurden ein Gegenstand des Luxus, und es gehörte zum Welttone, wenigstens gelehrt zu scheinen. Hiedurch wurden die Wissenschaften ein ausgebreiter Handlungsartikel, und gebahren die

Vielschrei-

Vielschreiberey zum Unglück der Menschen. Zwar hatten Bonnet, Lavater, Mendelsohn, und hie und da noch ein bescheidener Weiser von schlichtem Verstand und Herzen, noch immer unter den, Verheerung drohenden, Stürmen aus der Philosophie genießbare Früchte für ihre Zeiten gepflückt; aber Balzin, Helvez, d'Argens, Hume u. a. hatten in den heiligen Hainen der Philosophie der unfruchtbaren Irrwege zu viele gepflanzt; die Erbitterung war zu weit gekommen. Die Parteyen waren erhitzt. Die der sogenannten Philosophie hatte das Feld. Wo Gründlichkeit und Ernst nicht hinreichten, da schwang der Unglaube (denn auch dahin war es gekommen) die Geisel der Satyre. Aus der Asche Spinozens (Benedikt a Spinonza geb. zu Amsterdam den 24. Nov. 1632 in der jüdischen Religion, die er verließ, gest. den 21. Febr. 1677), und Bayles (Peter, geb. zu Carlat in der Grafschaft Foix, gest. 1706) wurden, um die Verheerung zu vollenden, die glimmenden Brände vorgesucht; Voltär verführte in Witz, Scherz und Wohlklang; Rousseau in Paradoxen." Die Folge dieser Fortschritte der Dinge war ein gänzlicher Mangel an einer allgemein gültigen Metaphysik an einem allgemein gültigen Grundsatz der Philosophie und endlich eine, zur Tagsordnung gewordene, Verrücktheit, nichts, was war an der Stelle, und in der Form, in der es war, zu lassen, sondern alles unter und über sich zu kehren." Die Epoche des Niederreissens war itzt eingetreten. Weder die Würde des hohen Alterthums, noch die Absicht und der Wille der Stifter, noch die durch Jahrhunderte bewiesene Nutzbarkeit konnte, als einmal das Beyspiel gegeben war, die ehrwürdigsten

sten Stiftungen gegen die Ansprüche und Plane der Neuerer schützen. Gerade jene heiligen Hallen, welche in den Zeiten der Verheerungen von den Hunnen an, bis auf die letzten Zeiten der, durch Brand und Raub nicht weniger furchtbaren, Bauern- und Religionskriege der letzten Jahrhunderte, die Schutzörter der Wissenschaften und ihrer Denkmäler waren, wurden itzt das Ziel der Verfolgung. Man zerstreute, anstatt zu sammeln; man zerschnitt die Henne um die goldenen Eyer, und ein einziges Menschenalter vergeudete die Schätze von Jahrhunderten gesammelt, daß sie durch Beyspiele, Unterricht und Bildung der Nachkommenschaft, und Ausbreitung der Wissenschaften noch der späten Nachwelt ergiebige Zinse tragen sollten." Der Hr. Redner unterließ nicht, auch des wichtigsten aller Gegenstände, über welche der Zerstörungsgeist herfallen konnte, der Schulen, zu erwähnen. „Es entstanden Schulplane, Erziehungsschriften, Philantropine. Es ergieng aber der Pädagogik nicht besser, als einem, der aus einem tiefen Schlaf erwacht. Alles stand in einem blendenden Licht, und vor lauter Neuem sah man das alte Gute auch nicht mehr; man glaubte, immer noch einreissen zu müssen, wo man noch kaum mit den ersten Grundsätzen zu dem neuen Gebäude fertig war, und dort, wo man auch glücklichere Plane gefaßt hätte, mangelte das Vermögen zum Bauen, oder die Geduld zum Ausführen. Man wollte auf einmal fertig werden; aber die Menge und die große Ausdehnung der Plane unterdrückte die Unternehmer. Mißlungene Versuche, Wagstücke, Ausschweifungen, und Paradoxen waren tägliche Erscheinungen in dem Gesichts-

sichtskreise der Erziehungskunst.“ Bey dieser Verwirrung und Anarchie der Dinge war es überall schwer, Rath zu schaffen. „Jeder in jedem Fach behauptete seine Sachen mit den gültigsten Gründen, und wurde durch eben so gültige Gründe widerlegt. Jeder fand nach seiner Reihe, seinen Anhang unter dem großen Haufen, der nicht prüft, sondern sich hinreissen läßt, aber unglücklicher Weise jetzt anfieng, seine Theilnahme mit Widerstand gegen die höhern Gewalten zu bestreiten. Wir finden deßwegen in diesen Zeiten die auffallendsten Kontraste zwischen Toleranz, Preßfreyheit, und Publizität, und strengen Censuren, Inquisitionen und Proskriptionen; schnelle Uebergänge von den einen zu den andern; weil es meistens nur Versuche auf geradewohl waren, bald durch Launen, bald durch einzelne Fälle veranlaßt. Jeder handelte hierin, wenn ihm die Macht zu Gefallen stand, wie er es für sich wünschte, oder wollte, ohne vorher zu fragen, ob auch alle es so wünschen, oder wollen können. Alles das hatte daher die versprochene Wirkung nicht, oder brachte mehr Uebel, als Gutes hervor.“ — Nachdem der Hr. Redner die fortgesetzten großen Gährungen des perirrten Verstandes und die schrecklichen Folgen derselben mit Nachdruck geschildert, sprach er zuletzt die tröstlichen Worte aus, „daß mit hehrem Ernste, wie es das Unglück der Zeiten fodert, Wahrheit und Philophie wieder unter uns auftreten, daß (durch das Ansehen der kritischen Philosophie) die Erkenntniß und Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Daseyns eines höchsten selbstständigen Guts und Verstandes, eines unendlichen Wesens, welches wir Gott nennen, dann die Erkenntniß

kenntniß von der ächten Tugend, und gesicherten Unsterblichkeit, von der Nothwendigkeit eines Mittlers zwischen Gott und Mensch, welcher Mittler beydes zugleich ist, wieder auflebe, wieder neuerdings verbreitet, und befestigt zu werden anfange" u. s. w.; dann schloß er mit dem Wunsch, und der hohen Zuversicht, daß das belebende, und erwärmende Licht vor allen bey dem Erziehungsfach sorgfältig möchte gepflegt werden; der Akademie aber, in deren Name er aufgetretten war, gab er (S. 25) das schöne Zeugniß, „daß sie zur Zeit, wo andere niedergerissen haben, gebaut habe."

b) Dieses Zeugniß war auch keineswegs ein bloß gut gemeynter, und noch weniger ein übertriebener Lobspruch, sondern eine buchstäbliche Wahrheit. Die öffentlichen Vorlesungen über die Experimentalphysik, und über die Naturgeschichte und Chymie wurden, jene von Hrn. Maximus Imhof (oben S. 416) diese, nach dem Hintritt des Hrn. Ferdinand Maria Baader (ob. S. 420) 1797 vom Hrn. Mathias Flurl mit einem allgemeinen Beyfall fortgesetzt. Auch die Preisfragen wurden niemals unterbrochen; aber an physikalischen Schriften erschienen, während der, itzt abgehandelten zehen Jahre, nur zween Bände, der sechste im J. 1794, und im J. 1797 der siebente, worin indessen sehr schöne Aufsätze, von den Herren Anselm Ellinger, Placidus Heinrich, Adrian von

Riedl,

Riedl, Benedikt Arbuthnot, Ildephons Kennedy, Placidus Scharl, Johann Helfenrieder, Georg Grünberger, Joseph Baader, dann Ferdinand Maria Baader vorkommen. Diese, (wie ich kaum zu versichern brauche, unwillkührliche, und von verschiedenen, ungünstigen, Vorfällen verursachte, Pause hielt gleichwohl den, einmal rege gewordenen Eifer und Muth physikalischer Mitglieder, und anderer Inländer so wenig zurück, daß man vielmehr das muthige Vorhaben zum Vorschein kommen sah, eigne Vereinigungen zu errichten. So hatte der, eben so verständige, als aus eigenem Sachtriebe fleißige Herr Franz von Paula Schrank ꝛc. (dessen baierische Flora 1789, dann Fauna boica 1798. ff.) jedem Physiker bekannt sind,) bereits im J. 1787 das Vorhaben gefaßt, nach dem Muster von Niederdeutschland auch in Oberdeutschland, noch außer der Akademie, gelehrte Männer zu einem gemeinschaftlichen Werk zu versammeln, und unter der Leitung des Freyherrn Carl von Ehrenbert von Moll, vereinigte sich eine freywillige Gesellschaft von Physikern, von welchen im J. 1787 unter Aufschrift „die oberdeutschen Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie" ein Band, und dann im Jahr 1792 (München bey Lindauer) unter dem veränderten Titel: „Abhandlungen einer Privatgesellschaft

ſchaft von Naturforſchern und Oekonomen in Oberdeutſchland, herausgegeben von Franz von Paula Schrank, wieder ein Band, mit dem Beyſatz „Erſter Band" erſchien, in welchem von den Herren Kaſp. Melch. Balthaſ. Schroll, Dr. Thwing gert, Johann Helfensrieder, Franz Zallinger zum Thurm, dem Hrn. geheimen Rath, Georg Freyherrn von Stengel, Dr. Mathias Brunnwiſer, Bernhard Haim, ſehr lehrreiche, und darunter vom Herausgeber ſelbſt mehrere Aufſätze vorkommen. Auch in der Herrſchaft Seefeld wurde im J. 1789 vom Herrn Grafen Joſeph Anton von Törring zu Seefeld Excel. eine eigne) den 11. Jänner 1790 vom Churf. Carl Theodor mit Vergnügen beſtättigte) Feldbauſocietät, deren, ſehr wohlverfaßte, Geſetze und Regeln beſonders abgedruckt, und welche auch, ſammt den Mitgliedern aus dem Adel, Pfarrern, Beamten, Bauern, vom Hrn. Ulrich Birzele, (dann Landſchaftsrath,) in ſeinem Calender auf das Jahr 1791 (Neuburg an der Donau) angeführt worden ſind. Ein ähnlicher Eifer beſeelte auch unausgeſetzt die nützliche landwirthſchaftliche Geſellſchaft zu Burghauſen, welche das bedauernswürdige Schickſal hatte, im J. 1800 (aus Mangel an Unterſtützung, wozu auch nachher die Aufhebung der Regierung und des Gymnaſii daſelbſt kam,) zu erlöſchen. Eine

Menge

Menge andrer, in das physikalische Fach einschlagender, Unternehmungen geschahen von einzelnen Gelehrten; so hat Hr. Georg Anton Weizenbeck, derm. Consistorialrath zu Freysing, eine „ökonomische Pflanzengeschichte" dann „botanische Unterhaltungen"; Hr. Albin Schwaiger 1791 einen „Versuch einer meteorologischen Beschreibung des hohen Peißenbergs, als eine nöthige Beylage zu dessen Prospektskarte" (oben S. 258), Hr. Kandidus Huber, dam. Pfarrvik. zu Ebersberg, ebenfalls schon 1791, eine „Ankündigung einer natürlichen Holzbibliothek," welche er im folgenden Jahr zur Akademie einsandte, u. a. herausgegeben. Auch wurden verschiedene Aufsätze, welche zum Theil ungedruckt blieben, von Mitgliedern vorgelegt; z. B. Hr. la Sarre las eine Abhandlung „über die Landwirthschaft in Baiern"; von Hrn. Anton Däzl wurde eine Beschreibung nebst einem Muster von gegerbten Leder durch Tufwasser, eingeschickt; Hr. Joseph Baader las über „eine von ihm bearbeitete, Theorie des englischen Zylindergebläses, welche zugleich auf alle übrige Arten von Blasemaschinen, und vorzüglich auch auf sein, neuerfundenes, hydrostatisches Zylindergebläse anwendbar ist; vom Hrn. Mathias Flurl „eine Beschreibung oberländischer Gypsflächen, besonders des an der Raumalpe (Gerichts Marquartstein) entdeckten

deckten Alabaſters; u. a. m. Mit einem andern nützlichen Vorhaben der phyſikaliſchen Klaſſe, die Erſcheinung neuer, wahrhaft nützlicher, Entdeckungen zu ſammeln, und dieſe, in einer ſehr wohlfeilen Auflage, dem Publiko von Zeit zu Zeit mitzutheilen, wurde ebenfalls ein lobenswürdiger Anfang gemacht, und ein und anders hinterlegt, wovon hier, weil die Wiederaufnahme jenes Vorhabens für ſehr erſprießlich gehalten werden dürfte, im Vorbeygehen, ein kleines Beyſpiel nicht ganz überflüßig ſeyn mag. Ein hinterlegter Aufſatz behandelte die „neue Entdeckungen, über die Heilkräfte des Magenſaftes (Succus gaſtricus). Die gelehrten Erfahrungen, welche Abt Spallanzani über die Verdauung angeſtellt hat, haben Herrn Senebier auf den Gedanken geleitet, daß in dem thieriſchen Magenſaft beſondere Heilkräfte liegen möchten. Er theilte ſeine Muthmaſſungen dem Hrn. Jurini, Wundarzt zu Genf, dem Grafen Marozzo, und durch dieſen dem Hrn. Toggia, Lehrer der Viehartzneykunde zu Turin, dem Abt Spallanzani, und durch dieſen dem Hrn. Carminati, Lehrer der gemeinen, und Wundarzneykunde zu Pavia, mit. Aus den von dieſen Männern gemachten Erfahrungen ergaben ſich folgende Wahrheiten. 1) Der thieriſche Magenſaft hat die Eigenſchaft die, aus bösartigen Geſchwüren entſtehende Schmerzen, (welche ſich indeſſen beym Gebrauch anfänglich vermehren,) ſicher und geſchwind zu dämpfen; 2) er macht das wilde Fleiſch verſchwinden, erweichet die Lefzen der callöſen Wun-

den, und bringt frisches Fleisch hervor; 3) er macht den, aus den Wunden entstehenden übeln Geruch verschwinden; 4) er vermindert die übermäßige Supporation, und verwandelt sie in eine gutartige; 5) er befördert die Heilung. 6) Der Magensaft der Krähen und Dohlen, wenn sie mit Fleisch und Kräutern zugleich gefüttert werden, ist digestiv, erweichend, antiseptisch, und heilend. 7) Der Magensaft der fleischfressenden Thiere: der Weihen, der Falken, hat die nämliche Eigenschaft; nur verursacht er in den Wunden anfänglich eine stärkere Erhitzung, bewirkt aber eine behendere Heilung; 8) der Magensaft der fleischfressenden Thiere, und zwar jener, welche Fleisch und Kräuter fressen, ist heilend bey alten Wunden, und bey venerischen und krebsartigen Schäden; 9) in Quetschungen. 10) Im innerlichen Gebrauch sind Versuche gemacht worden; aber noch zur Zeit sind die Erfahrungen schwankend; 11) durch die Scheidung durch den trocknen Weg löset sich der Magensaft der fleischfressenden Thiere in Wasser, ein bitteres Harz, eine animalische Substanz, Salmiak und Seesalz auf. Thiere, die nicht wiederkauen, haben in ihrem Magensaft Wasser, eine animalische Substanz und etwas Meersalz. Die wiederkäuenden Thiere haben etwas Salmiack beygemischt; 12) in gläsernen Flaschen läßt er sich Monate lang unverdorben erhalten; 13) Fleisch in solchem Magensaft gelegt, löset sich auf, ohne einen übeln Fäulnißgeruch anzunehmen." — Etwas, das der physikalischen Klasse, während der, oben geschilderten, traurigen Jahre, zur besondern Ermunterung diente, war, daß man sich von Sei-

te

te der Regierung, der Landgerichte, und abwesender Eingebornen, ununterbrochen zu erinnern schien, daß noch eine Akademie, und zu welchem Zweck sie vorhanden sey; so schickte z. B. Hr. Johann Mändl, dam. Licentiat „eine (eine recht wohl ausgeführte) historische Nachricht zweyer versteinerten Fragmente eines vermuthlichen Elephanten-Backenzahnes, in der Donau um Ingolstadt gefunden, und mit illuminirten Zeichnungen versehen;" so wurden 1791 ebenfalls sehr bestimmte Nachrichten von Spuren eines Vulkans bey dem Ort Mosheim im Neuburgischen eingesandt; so versprach in ebendemselben Jahr die churfl. Forstkommission mittels eines sehr verbindlichen Schreibens, daß sie sich eifrig angelegen seyn lassen werde, der churfl. Akademie ihre, gelegentlich entdeckten Naturalien, Alterthümer, s. a. einzuschicken; so verehrte der Baron Anton von Schmid der Akademie das Originalportrait seines Großvaters des geheimen Kanzlers Kaspar von Schmid († 1693 aet. 71); so schickte der churfl. Bergamtsverweser zu Bergen Hr. Ignatz Voith zween Vögel, welche in den Gebirgsgegenden, als ausnehmende Seltenheiten, vorkommen; so sendete der Hr. Kammerdirektor Jos. v. Hofstetten verschiedene, uralt geformte, an der Donau gefundene, Hufeisen; Hr. Franz v. Oberndorf, dam. Kastner ꝛc. zu Landsberg verschiedne

in ſeiner Gegend geſundne Prakteaten; Hr. Placidus Rumpf, Benediktiner zu Thierhaupten, einen im Lechfluße bey Münſter, eine Stunde unterhalb Thierhaupten, zwiſchen der Stadt Rhain, und beſagten Kloſter gefangenen Perlfiſch, insgemein Starling genannt, u. a. m.; ſo ſchickte die churfürſtl. Oberlandesregierung einen vom Gericht Wolfratshauſen erhaltenen Bericht von einer (im May 1791) im Gebieth Wäkirchen auf den Wieſen zum Vorſchein gekommenen ungeheuern Menge einer nie geſehenen Gattung von Ungeziefer, welches ſich während zehen Tagen außerordentlich vermehrt, und ſchon die Getreidfelder angegriffen hatte, mit einigen Stücken jenes Ungeziefers, ein; worauf unverzüglich geantwortet wurde, daß jenes Ungeziefer nichts anders, als die ſogenannten Sackträger oder Beutelwürmer (larvae folliculatae) ſeyen, daß dieſe keineswegs etwas Seltenes, ſondern Folgen eines gelinden Winters, und daß man ſie dadurch, daß ſie als Nymphen, ehe ſie ihre Eyer in die Erde vergraben, nach Möglichkeit ſammle, und verbrenne, zu vermindern ſeyen; ſo wurde 1795 von der churfl. Oberlandesdirektion ein, ihr eingeſchickter, von Stroh und Pech verfertigter Waſſereimer, von welchem behauptet würde, daß ſein Gebrauch bey Feuersbrünſten anwendbar ſey, zur Prüfung vorgelegt,

wel-

welche dahin ausfiel, daß jener Gebrauch aus vielen Gründen nicht Statt haben könne; so verlangte 1796 eben dieselbe Oberlandesdirektion, daß eine vom Titl. Hrn. Jos. Baader erfundene Feuerspritze streng geprüft, und das pflichtmäßige Gutachten abgegeben werden sollte, welches dann auch, nachdem man die Maschine nach den Grundsätzen der Hydraulick untersucht, und Proben davon gesehen hatte, dahin abgegeben wurde, daß man sich von der Erfindung allerdings ersprießliche Dienste zu versprechen, und daß der Erfinder sich eines ausschließlichen Privilegiums würdig gemacht habe; so wurde auch über eine von Hrn. Jos. Lang, Burger in Augsburg zur Reinigung des brandigten Weitzen erfundene Maschine ebenfalls ein günstiges Gutachten dahin abgegeben, daß die mit der Reinigungsmaschine vorgenommene Probe sehr gut ausgefallen, und daß der Erfinder allerdings verdiene, (doch gegen die Bedingniß, daß er sein bey der Reinigung des Weitzens vom Brand gebrauchtes Pulver chemischen Untersuchungen unterwerfe) ein ausschließliches Privilegium auf fünfzehn Jahre zu erhalten; so wurde, schon früher, über einen Vorschlag, daß zur Ersparung des Holzes überall Obstdörröfen errichtet werden möchten, das verlangte Gutachten dahin abgegeben, „daß, wiewohl der Verbrauch des

Hol-

Holzes zur Feuerung im Winter, zum Backen, zum Kochen, zu Bauten, zu Zäunen, bey dem Bräuweſen, (nichts zu ſagen von dem Verbrauch beym Bergweſen, dem Salinenweſen, Glashütten, Ziegelöfen, Kalköfen ꝛc. ꝛc.) in Rückſicht der Holzerſparung eine weit größere Aufmerkſamkeit, als das Dörren des Obſtes zu verdienen ſcheine, und daher die Erfindungen des Hrn. Grafen von Rumfort und des geiſtl. Raths Hrn. Joſeph Danzer ſ. a. rühmlich bekannt ſeyen: man doch glaube, daß es eben ſo gar ſchwer nicht ſeyn würde, eigne, und für die Holzerſparung zweckmäßige Obſtdörröfen über diejenigen zu erfinden, die etwa ſchon in einigen Wirthſchaften bey großen Obſtgärten eingeführt ſeyn mögen; zumal wenn hierüber eine Preisfrage *) aufgeworfen werden ſollte. Weil aber

*) Eine ſolche Frage, deren Auflöſung natürlicher Weiſe viele und bewährte Verſuche zum Grund gelegt werden müßten, verdiente (was ſchon vielmal in andern Ländern geſchah) die (oben S. 302) vom Hrn. Carl von Limbrun ſchon 1783 gemachte Anzeige von Färbkräutern, in welcher Anzeige, nachdem zuerſt bemerkt worden, daß für den Artikel von Farbmaterialien höchſt beträchtliche Summen aus dem Land gehen, vorkam: „Unter andern iſt der übergroße Verbrauch des Indigo, eines koſtbaren, und zur Färberey unentbehrlichen Produkts von Oſt- und Weſtindien bekannt, und der Zenten hievon iſt manchmal ſchon auf 600 fl. und darüber im Werth geſtiegen. Von den inländiſchen Pflanzen iſt dermal keine bekannt, welche zum Blaufärben ge-

aber bekanntermaßen, in Baiern die Obstzucht bey

wei-

---

brauchet werden könnte, als der Waid, und doch ist hier zu Lande der Anbau dieser Pflanze völlig außer Acht gelassen worden, und solche in der hierländischen Landwirthschaft beynahe sogar, und dem Namen nach, unbekannt. Vermög meiner in der Kräuterkunde zu meiner Unterhaltung erworbenen wenigen Erfahrung habe ich um Kellheim herum verschiedene Pflanzen wild wachsend angetroffen, welche zum Blau- Roth- und Gelbfärben tauglich sind. Unter diesen hier wildwachsenden Pflanzen befindet sich nicht nur der schon oben genannte Waid (Ilatis) sondern auch die unter das Geschlecht der Rubia gehörigen verschiedenen Sorten von Gallio, (Laabkraut) Asperula tinctoria (Färber Wildmeister) Serratula tinctoria (Färber Schart) Reseda luteola (Gilbkraut, das in den Färbereyen vor andern, die schönste und dauerhafteste gelbe Farbe giebt, und daher in England und Frankreich sehr stark gebaut wird) Virga aurea (heidnisch Wundkraut) Dulcamara (Hintschkraut) und mehr andere. Von dem Waid sind in den Färbereyen bisher nur die sogenannte Waidballen bekannt gewesen, worinn die blaue Farbe sehr weit vertheilt, und eben darum so wenig, daß mit 5 Pfund Indigo beynahe eben so viel, als mit 210 Pfund Waid auszurichten ist. Wie sich nun schon mehrere die Mühe gegeben, aus dem Waid die blaue Farbe mehrers zu konzentriren, und eine Art Indigo daraus herzustellen, so habe auch ich, da ich die Möglichkeit hievon im Kleinen eingesehen, dergleichen Versuche unternommen, welche mir endlich so weit gelungen, daß ich auf einem, kaum hundert Quadratschuhe großem Fleckel aus dem, vom wildwachsenden Waid gesammelten, Saamen im letzten Sommer so viel Waid gebauet, daß ich daraus ein halb Pfund Waid-Extrakt erhalten, welcher sowohl der Gestalt, und Färbekraft, als auch der Haltbarkeit nach von dem Indigo sehr wenig unterschieden ist. Auf gleiche Wei-

weitem das im Allgemeinen noch nicht iſt, was ſie ſeyn könnte (und vor dem dreyßigjährigen Kriege hier und da ſchon war); weil demnach große Obſtgärten, welche zur Dörre eines eignen Ofens benöthigt wären, gewiß in ſehr geringer Anzahl vorhanden ſeyen, und zu Gemeindörren die wenigſten Gemeinden ſich verſtehen dürften; weil auch die Reſte des Obſtes (der größte Theil werde grün, von den Landleuten ſelbſt, verzehrt oder nach den Städten verführt, und verkauft) ſo beträchtlich groß und zahlreich nicht ſeyen, daß ſie nicht, wie gewöhnlich, auf den zur Herbſtzeit meiſtens ohnehin geheizten ländlichen Stubenöfen, oder in den Backöfen nach dem Brodback, oder doch mit einem, keineswegs ſo großen Holzaufwand, daß ſchon gleich auf der Stelle künſtliche Gemeinöfen nöthig wären, gedörrt würden, ſo ſey man vor itzt der Meynung, daß dieſe Artikel unter denjenigen Mitteln, welche zur Erſparung des Holzes höchſter Orten vorgeſchlagen werden möchten, noch

zur

ſe habe ich aus den geſammelten gelben Farbkräutern verſchiedene Licht- und Dunkelſchattirungen von allerdings haltbaren gelben Farben zuwegen gebracht; und da dieſe Farbkräuter ſehr leicht zu bauen ſind: ſo könnte das, in großer Menge zum Gelbfärben zu verbrauchende, Braſilienholz, Curcume, Grains d'Avignon, Orleans, und andere dergleichen Farbmaterialien, wie ſie immer Namen haben, ganz wohl entrathen werden."

aber bekanntermaßen, in Baiern die Obstzucht bey weitem

---

brauchet werden könnte, als der Waid, und doch ist hier zu Lande der Anbau dieser Pflanze völlig ausser Acht gelassen worden, und solche in der hiesländischen Landwirthschaft beynahe sogar nach dem Namen nach, unbekannt. Vermög meiner in der Kräuterkunde zu meiner Unterhaltung erworbenen wenigen Erfahrung habe ich um Kellheim herum verschiedene Pflanzen wild wachsend angetroffen, welche zum Blau- Roth- und Gelbfärben tauglich sind. Unter diesen hier wildwachsenden Pflanzen befindet sich nicht nur der schon oben genannte Waid (Isatis) sondern auch die unter das Geschlecht der Rubia gehörigen verschiedenen Sorten von Gallio, (Laabkraut) Asperula tinctoria (Färber Wildmeister) Serratula tinctoria (Färber Schart) Reseda luteola (Gilbkraut, das in den Färbereyen vor andern, die schönste und dauerhafteste gelbe Farbe giebt, und daher in England und Frankreich sehr stark gebaut wird) Virga aurea (heidnisch Wundkraut) Dulcamara (Hintschkraut) und mehr andere. Von dem Waid sind in den Färbereyen bisher nur die sogenannte Waidballen bekannt gewesen, worinn die blaue Farbe sehr weit vertheilt, und eben darum so wenig, daß mit 5 Pfund Indigo beynahe eben so viel, als mit 210 Pfund Waid auszurichten ist. Wie sich nun schon mehrere die Mühe gegeben, aus dem Waid die blaue Farbe mehrers zu konzentriren, und eine Art Indigo daraus herzustellen, so habe auch ich, da ich die Möglichkeit hievon im Kleinen eingesehen, dergleichen Versuche unternommen, welche mir endlich so weit gelungen, daß ich auf einem, kaum hundert Quadratschuhe großem Fleckel, aus dem, vom wildwachsenden Waid gesammelten, Saamen im letzten Sommer so viel Waid gebauet, daß ich daraus ein halb Pfund Waid-Extrakt erhalten, welcher sowohl der Gestalt, und Färbekraft, als auch der Haltbarkeit nach von dem Indigo sehr wenig unterschieden ist. Auf gleiche Wei-

über die Ambroyen; Hr. Cajetan Egger, Hofkammerrath und Pflegkommiſſär zu Wolfrathshauſen eine Beſchreibung vom daſigen Gericht; Hr. Graf Philipp von Reisach, eine Abhandlung von dem Leben des Rheingrafen Philipp von Neuburg; Hr. Roman Zirngibl zu Regensburg eine Abhandlung vom Stift St. Paul in Regensburg; ferner eine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Probſtey Hainſpach; Hr. Peter Raindl, Subprior zu Neuſtift, eine Geſchichte der Stadt Freyſing; Hr. Bernard Stocker, Benediktiner zu Donauwörth eine Geſchichte von Donauwörth; Hr. Gaudenz, Probſt zu Rohr, eine hiſtoriſche Nachricht vom ehem. Nonnenkloſter Pettendorf; Hr. Abt Rupert von Prüfling, eine Abhandlung über einige alte Blechmünzen, welche in ſeinem Kloſter gefunden wurden; der Hr. Baron Binnie zu Freyſing eine Abhandlung über das Wappen von Freyſing; eine andere über die freyſingiſchen Erbhofämter; Hr. Magnus Schmid, Benediktiner zu Kloſter Rot eine Abhandlung von Engelbert, erſten Grafen von Waſſerburg, und zweyten Stifter der Abtey Attel; Hr. Roger Schwarzhofer, (Kapellan zu St. Valentin zu Mais in Tyrol) eine Abhandlung über die Frage: „von welcher Stadt, oder von welchem Land führten wohl die Grafen von Andex den Titel Herzoge von Meran?“ u. a. m. Von der großen

An-

zahl historischer Schriften, welche zur Akademie, theils als edle Zeugnisse einer ungeheuchelten Achtung für dieselbe, theils als überaus schöne Denkmäler des, unter den Baiern herrschenden gründlichen Geschmacks in der historischen Litteratur einbefördert worden, wollen wir, um den Leser nicht mit einem weitläufigen Katalog hinzuhalten, nur, gleichsam im Vorbeygehen, bemerken: die „Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit in Baiern, nebst der Geschichte Otto's, König von Ungarn, und Herzogs von Niederbaiern. Erster Theil bey Lindauer 1791; zweyter Theil 1793 vom Hrn. Seyfried ꝛc." — „Thesaurus novus juris ecclesiastici, potissimum germaniae, seu codex statutorum ineditorum ecclesiarum cathedralium et collegiatarum in germania, notis illustratus, atque dissertationibus selectis juris publici ecclesiastici adjectisque animadversionibus adauctus et editus ab *Andr. Mayer* etc. (tomi quatuor) ratisbonae. MDCCLXXXI." etc. — „Antiquitates ecclesiasticae ex legibus Bajuvaridrum selectae etc. explicandas fuscit *Carolus Klocker*. Ratisbonae 1793;" — „Leges Bajuvariorum oder ältestes Gesetzbuch der Bajuvarier nach einer alten Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Ingolstadt ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert ꝛc. von Joh. Nep. Mederer ꝛc. Ingolstadt" 1793; — „Joh. Nep. Gottfried v. Krenner ꝛc. Ueber Land- Hofmarchs- und Dorfgerichte in Baiern, Versuch einer Auflösung der, von der k. Akademie der Wissenschaften in München für 1794 und 1796 aufgeworfenen historischen Preisfrage" ꝛc. München 1795; — Ant. Mar. Kobolts ꝛc.

baie-

baierisches Gelehrtenlexicon ꝛc. Landshut 1795. „Reiseatlas von Baiern, oder geographisch-geometrische Darstellung aller baierischen Haupt- und Landstrassen mit den daran liegenden Ortschaften und Gegenden nebst kurzen Beschreibungen alles dessen, was auf und an einer jeden der gezeichneten Strassen für den Reisenden merkwürdig seyn kann von Adrian von Riedl" ꝛc. München 1795. — „Origines Raitenbuchae, quibus fundatio, progressus, et successiva fata ecclesiae canonicorum regularium in Raitenbuch ex justis, et potissimum domesticis chartis exhibentur. Vol. I. Initia Raitenbuchae ad saeculum XI. et XII. cum figuris XI. congessit Anselmus Greinwald, ejusd. eccles. Can. Monachii ap. Jos. Lindauer 1797." u. a. — Eine vorzüglich ehrenvolle Erwähnung verdient eine, zur Beförderung der Geschichte (und der höhern Wissenschaften überhaupt) vortreffliche Anstalt, welche die baierische Benediktiner-Kongregation, (hauptsächlich nach dem Entwurf und Betrieb des mit ganzer Seele für die Wissenschaften eifernden Abt Ruperts zu Prüfening) im J. 1796 begonnen, in dem, 1797 zu Kloster Tegernsee aber abgehaltenen, Generalkapitel den 23. August auf immer bestättigt, und festgesetzt hat, 1) daß die Benediktiner-Kongregation unter sich eine gelehrte Gesellschaft errichten. 2) Daß diese Gesellschaft jährlich eine scripturistische, und eine vaterländisch-historische, dann im zweyten Jahre eine philosophische und humanistische Preisfrage, welche 3) von

ge-

gelehrten Benediktinern beantwortet, von beſtimmten Ordensgelehrten geprüft, von der Kongregation belohnt, dann aber die gekrönten Schriften 4) allzeit zur Akademie der Wiſſenſchaften in München, mit welcher einige Gelehrte des Ordens eine ordentliche Korreſpondenz unterhalten würden, eingeſchickt, und von dieſer ihren Abhandlungsbänden einverleibt werden ſollten. Mit dieſem Vorhaben wurde auch ſogleich zum Vollzug geſchritten, und d. 23. Auguſt 1797 wurden die aufgeworfenen, beſten Preisſchriften der, für dieſes Jahr 1797 ſchon 1796 aufgeworfenen, Fragen, gekrönt. Im hiſtoriſchen Fach erhielt Hr. Joſeph Moriz, ein hoffnungsvoller Gelehrter von Ensdorf, wegen ſeiner guten Beantwortung der Frage: „Wer und von welchem Geſchlechte war jener Pfalzgraf Rapotho, von welchem vom Cosmas pragenſis ad ann. 1073 geſagt wird, daß er ſo mächtig und reich war, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigenthümliche Güter und Kaſtelle reiſen konnte.“ Der Preis, und die, ſogleich zur Akademie vom Kongregations-Präſes, Hrn. Karl Klocker, Abt zu Benediktbeuern, einbeförderte, Schrift würde 1797 im fünften Band der hiſtor. Abhandlungen N. 3. abgedruckt. Ein zweytes Prämium wegen der guten Beantwortung eben derſelben Frage wurde einem Benediktiner von Te-

gern-

gernsee, Hrn. Sebastian Günther, zuerkannt, welcher noch überdieß wegen andrer, der Kongregation eingeschickten histor. Abhandlungen, von welchen eine die Genealogie der Grafen von Andechs und Dießen, Herzogen von Meran, die andere die Grafen von Vohburg betraf, ausgezeichnet und belohnt wurde. Die weitere hist. Preisfrage, welche „intra Biennium, scil. a 1mâ Nov. 1797 usque ad 1mam Nov. 1799" beantwortet werden sollte, war 1) „Undenam origo scolarum monasticarum deducenda sit in genere? 2) Quae nam *fata*, incrementa vel decrementa, habuerint in medio aevo scil. a seculo X. usque ad XIV. 3) Quinam *libri classici* in hisce scolis in usu fuerint quoad varias scientiarum species, v. g. Grammaticam, Rhetoricam, Philosophiam, Theologiam, Jus Canonicum etc. 4) Quinam *Scholastici*, seu Magistri illo aevo praefuerint? Quidque praestiterint? 5) Quisnam fuerit Status scolarum monasticarum a seculo XV. usque ad nostra tempora, praesertim quoad *seminaria*, et quoad *commune studium congregationis benedictino-bavaricae*?" Im philosophischen Fache erhielten wegen geschickter Beantwortungen der Frage „quid est iris?" die Herren Thaddäus Siber, Benediktiner zu Scheyrn, und Ildephons Hochwart, Benediktiner von Reichenbach, ebenfalls angemessene Preise.

b) Reden. Im J. 1790 wurde am Tag der akademischen Stiftungsfeyerlichkeit, den 28. März, die churfl. Hofbibliothek zum öffentlichen Gebrauch eröffnet. Der damalige Hofbibliothekär, Hr. Georg Stanislaus von Roccatani las hierüber, als Mitglied der histor. Klasse, eine in der lateinischen Sprache abgefaßte Rede, deren Inhalt er mit den Worten ankündigte: „Sane ego ita statuo; Bibliothecae hujus amplissimae, instructissimaeque ad publicum commodum dedicatione, *nihil ad doctrinarum incrementum utilius, nihil ad gloriam, et decus gentis magnificentius, illustriusque* constitui potuisse.“ Da nun die Bestandtheile dieser Rede von der Art waren, daß ihren Inhalt im voraus kein Mensch bezweifelte: so kam es darauf an, ob das commune et tritum durch Vorzüge eines ächt redneriſchen Vortrages, durch unerwartete Bemerkungen, und feine Wendungen eine Art von Neuheit erhalten würde. Was nun den ersten Theil der Rede, nämlich den Nutzen einer öffentlichen Bibliothek betrifft: so gieng Hr v. Roccatani davon aus, daß er sagte „die Wissenschaften seyen dem Staat nützlich; mithin sey jede Anstalt nützlich, welche die Wissenschaften beförderte; und nun eine öffentliche Bibliothek sey eine solche Anstalt.“ Es habe wohl einst eine Zeit gegeben, heißt es in der Erklärung, da man die Wissenschaften verachtete, und für schädlich erklärte; allein man sey von diesem häßlichen Vorurtheil zurückkommen, und nunmehr sey über jenen Nutzen bey den berühmtesten europäischen Nationen nur Eine Stimme, womit auch die Deutschen, und unter diesen die Baiern miteinstimmten; „quas inter gentes, et populos quo minus Germanorum nationem in primis

mis praeſtare affirmem, haud me retinebit timor, ne aſſentandi voluntate huc oratio mea perducta videatur. Quamquam enim apud vos loquor, A. O. qui inter germaniae populos eum locum obtinetis, quem vobis antiquitas generis, Majorum fortitudo, regni felicitas, fortunarum ſplendor, Principum gloria praecipuum jure concedit, de re tamen loquor omnibus nota, per omnes Europae partes, ac quocunque de literis increbunt rumor, longe, lateque pervulgata, quaeque non modo admirationem pariat, verum etiam admirationem commoveat; inclytam ſcilicet Germanorum Nationem, quae militari fortitudine partam a majoribus belli gloriam tueatur, ſummam praeterea laudem in omni doctrinarum genere conſecutam eſſe. — Jam vero in tanta iſta ſtudiorum contentione, in iſtis ad omnimodam eruditionem praeclariſſimis conatibus ſi quis germaniam, quam nunc habemus doctis viris ſcatentem, cum Germania illa veteri fortiſſimis tantum alumnis, et militaribus inſtitutis inſtructam comparare velit, haud profecto eum tam magnae converſionis poenitebit; nam neque militarem fortitudinem deſiderabit, quae potius ab ipſis ſcientiam diſciplinis ad protegendam bello patriam, imperiique dignitatem propugnandam multo est paratior, et populos optime a natura ad humanitatem formatos, pacis etiam artibus ad ſocietatem expolitos, ad vitae commoda, ad nominis celebritatem erectos, et confirmatos admirabitur. Quae tanta bona, tam multa, tam diuturna nec ullus erit, qui contemnat, niſi ſi quis cum Philoſopho genevenſi (Rouſſeau) quandoque deſipere velit, et maximas e litteris utilitates in Rempublicam redundare profecto evincent. — Num vero dubitare poſſimus,

simus, quo minus publicae Bibliothecae constitutio, ac praesertim tam copiosae, tam paratae, tam ad omnia literarum commoda instructae, qualem beneficio optimi et providentissimi Principis habemus nos, habebit posteritas, maximas literis utilitates sit allatura?" Die Beweise des Nutzens einer öffentlichen Bibliothek werden durch die Sache selbst, werden durch Erfahrungen, und Beyspiele der Vorzeiten bestättigt, und der Redner hatte nur noch Einen Wunsch, daß der Versuch, eine allgemeine Sprache zu erfinden, dereinst in Wirklichkeit übergehen möchte; wiewohl (setzte er zur Bestättigung dessen, was oben S. 378 zu verstehen gegeben wurde) hinzu, wir eine Sprache, welche die Stellvertreterinn einer allgemeinen genannt werden kann, schon besitzen; „habemus jam enim linquam, si non philosophicam, et quam cum Japonibus, aut cum Taitianis loqui possimus, eam tamen, quae scientiarum commercium non modo intra Europae limites, quod tamen jam magnum esset, sed cum longinquis etiam, alioque sub sole positis regionibus colere possit: *habemus linquam latinam*, quae jam sinu continet suo non modo veteris sapientiae thesauros amplissimos, verum etiam opes fere omnes, quibus recentiores literariam Rempublicam locupletarunt Quousque linquam hanc excolemus, haut valde desideranda nobis erit alia quaedam linqua, quae ad perficiendam artem sensa nostra exprimendi ita fortasse quaereretur, ut in aliis omnibus artibus illud summum et perfectissimum quaerendum proponitur, quod vel animo concipere vix uni, aut alteri ex peritioribus artificibus datum est, reipsa vero nemo se assequi posse confidit. — Quid utilitatis retineret

haec ipſa ampliſſima Bibliotheca, ſi latinae linquae ſtudium apud nos deferveſceret? Vos profecto id optime intelligitis, qui minime ignoratis, quidquid ſuperioribus ſaeculis Germania in omnium diſciplinarum ſtudiis profecit, id fere totum latinae linquae concreditum eſſe: ita ut ſi nos, vel poſteri noſtri latinam linquam deſerere velimus, opus ſit, ut ſimul praeſtantiſſimae, omniumque ampliſſimae haereditati majorum ingeniis partae renuntiemus. Inutiles igitur remaneant tot eruditiſſimorum virorum vigiliae, tot pro illuſtrandis ſcientiis labores, tot feliciſſimi, et immortalitate digni conatus, quibus majores veſtri, ſibi apud nos, caeterosque poſteros ſuos quam commendatiſſimos ſe fore ſperarunt. Haec ipſa doctrinarum omnium pulcherrima ſuppellex ex munificentia Principum maximis impenſis huc coacta, inutilis maxima ex parte jacebit. Haec autem cum dico, vobisque ob oculos propono, illud praecipue animo obverſatur novandi ſtudium, quo pluribus in locis ita patriae linquae cultura edicitur, ut linquae latinae exilium prope denuntietur; laudo equidem ſtudium in patriam linquam excolendam; honeſtum illud judico, pium etiam quodammodo, ſi libet, etiam neceſſarium. Itaque in iis rebus, quae ad civilem ſtatum pertinent, et vulgus maxime reſpiciunt, habeat ſane ſuum locum linqua popularis, in rebus item, quae religionem ſpectant, laudetur prudens ſtudium attemperandi ſermonis ad majorem pietatis cultum; quamquam, ut pluribus in rebus, ita etiam in religionis inſtitutionibus experientia teſtis eſt, multa utilius retineri, quam prudenter immutari. Ars vero poetica muſas omnes colat domeſticas; pulcherrimae enim facultatis totus depereat fructus,

et

et a propoſito ſibi fine prorſus aberret, niſi ea linqua majorum memoriam revocet, virtutis praecepta doceat, pietatem vel in patriam, vel in deum inſinuet, quae omnia vel maxime a poetices cultoribus praeſtanda ſunt, niſi, inquam, ea linqua haec omnia canant, quae ab omnibus intelligitur. Meminerint tamen tum poetae, tum oratores, tum Hiſtorici, meminerit quilibet, (qui) patriae linquae nobilitandae ſtudium oſtentat, nihil magis ad linquam quamlibet formandam, et expoliendam conferre, quam ſi alterius linquae jam perfectae comparatione fingatur quodammodo, ac veluti ſucco nutriatur. Hoc autem praeſidii praeter graecam, quam ad commune ſcientiarum commercium proponere inopportunum eſſet, quamquam ad profundiorem doctrinam, et ad abſtruſiora ſcientiarum arcana perſequenda nunquam ſatis commendari poteſt, a nulla alia linqua petendum videtur, quam a latina. Mitto latini ſermonis copiam ab uſu artium et doctrinarum omnium tractatione comparatam: mitto elegantiam per tot eruditos ſcriptores e cultiſſima gente acquiſitam: mitto majeſtatem, et in ipſo verborum ſono imperium conſulare: hoc unum animadvertam, nulli magis, quam germanorum genti convenire, ut linquae latinae uſum retineat, quoniam apud eandem gentem nomen atque reliquiae romanae Majeſtatis conquievere: ſcilicet apud vos ſummi imperii nomen conſedit; vos romanorum aquilas malis ominibus Byzantium pertractas felicioribus caſtris recepiſtis; vos Romanorum leges, quibus praecipue Germani magnitudinem imperii ſtabilivere, vos eas leges amplexi eſtis, quae vobis in ſubſidium juris patrii, et in humanitatis praeſidium adeſſent: vos itaque cum romano imperio,

cum romanis legibus, addam etiam ex vero, cum romana virtute linquam quoque romanam retinete. Nihil quidem convenientius facietis ad veſtram dignitatem: ſed quod mea nunc oratio praecipue ſpectare debet, nil etiam utilius ad ſcientiarum omnium culturam et incrementum;“ in ſo weit man nämlich, fuhr der Hr. Redner fort, durch die Beybehaltung, und gründliche Erlernung der lateiniſchen Sprache zur Verbreitung und Mittheilung der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, und Erfindungen auf eine Art beyträgt, welche Art, wenn ſie bey den Gelehrten aller Nationen allgemein und gemeinſchaftlich beybehalten würde, eine ewige Verbrüderung der Gelehrten, und einen für die Gelehrte einer jeden Nation offenen Weg für die Gelehrſamkeit gründen und erhalten müßte; denn ſtellen wir uns einen Augenblick vor, daß alle Schriftſteller des erſten und mittleren Zeitalters jeder für ſich in ſeiner Mutterſprache, und nicht in der lateiniſchen geſchrieben hätten; ſtellen wir uns vor, daß die heutigen Gelehrten, die Portugieſen, die Italiener, Spanier, die Schweizer, die Franzoſen, Ruſſen, Polen, Schweden, Ungarn ꝛc. ꝛc. nur allein in ihrer Mutterſprache ſchrieben: ſo würden wohl die Bücher derſelben darum nicht weniger in der Bibliothek vorhanden ſeyn; aber „quotusquisque eſt, qui tot linquas tamque diverſas ita calleat, ut ad omnes recte interpretandas ſatis exercitatus habeatur? Vel nemo unus, vel ad ſummum unus et alter. Itaque cum iam ſatis temporis teratur in una aut altera linqua perdiſcenda, aut in omnibus acquirendis aetas abſumenda eſt, aut abiicienda ſpes, ea omnia cognoſcendi, quae caeterae gentes, ut ſunt fere omnes praeſtanti ingenio, et

ala-

alacri ſtudio, ad doctrinarum incrementum quaſi ſymbolas ſint collaturae. At ſi linquam latinam teneamus, eam primum linquam tenemus, quae non amplius mutationum viciſſitudini eſt obnoxia; eandem enim linquam omnes addiſcimus iis praeceptoribus, qui eam octodecim jam ſaeculis totum orbem docuere. Quodſi pro diverſa aetate, ac pro diſſimili diverſarum nationum indole diverſis quibusdam quaſi coloribus inducitur, eandem tamen apud omnes vim retinet, et perſpicuitatem. Illud porro accedit, quod a linqua latina omnis abeſt invidia; cur enim potius Italus islandicam, quam Islandus italicam linquam edoceri cogatur? At linqua latina habet auctoritatem antiquitatis, habet univerſorum conſenſum: nec ad Italos magis pertinet, quam ad Hiſpanos aut Gallos; uſu enim aeque propriam fecerunt gentes omnes, quae per tot ſaecula latina linqua ſuas res, ſuas artes, ſuas doctrinas comprehenderunt. Haec itaque nobis, haec cultae Europae linqua ſit philoſophica; haec ingeniorum omnium eos ſaltem foetus excipiat, quos ut ipſa alat, educetque ad vitae aeternitatem publicae intereſt ſtudiorum utilitati.“ Die akademiſche Geſchichte erwähnet dieſer Schutzrede für die lateiniſche Sprache, weil ſie wahr, weil ſie vortreflich vorgetragen, weil ſie ganz dem damaligen Zeitgeiſt anpaſſend geſagt war, mit Vergnügen, und, indem ſie das Geſtändniß des Hrn. Redners, daß ihn ſein Eifer unvermerkt in etwas von ſeinem Hauptzweck abgeführt habe, gerne für eine feine Wendung gelten läßt, kann ſie vielmehr nicht umhin, ſich noch einige Augenblicke, bey der Schilderung der Nachtheile, welche der Verherrlichung einer öffentlichen Bibliothek, und der wahren Vorbereitung

tung gründlicher Wissenschaften in Weg stehen, zu verweilen; der Nachtheile nämlich, welche den Fortschritten der Litteratur durch das, zum niedrigsten Unfug ausgeartete, Auktorwesen, und durch den modischen Wust von Büchern zugefügt werden, worinn man nichts, als sachleere, oder schon tausendmal gesagte, abgeschmackte, und endlich leider zu oft höchst unzuläßige Dinge zu Markt bringt, was immer um so mehr zu beklagen ist, als bey der, auf keine Ehre, auf keine Folge, sondern bloß auf die schändlichste Gewinnsucht Rücksicht nehmenden, großen Zahl von Bücherhändlern im offnen Deutschland keine Büchercensur im Stand ist, dem Uebel verfängliche Schranken zu setzen; aber wohlgethan würde es seyn, meynte der Hr. Redner, wenn ein zeitlicher Bibliothekär zwar mit allem, was erscheint, sich bekannt machte, aber, quolibet anno vertente indiculos ederet, quibus litterariam rempublicam commonefaceret, qui auctores et quibus de causis in suam Bibliothecam recepti, quive fuerint excluſi; et eorum quidem, quibus Bibliothecae aditus interdictus esset, nec nomina quidem referri vellem, ne per infamiam nominis celebritatem aliquam sectarentur; titulorum denuntiatio satis esset, ut quivis ab iis cauere posset; atque hac fortasse ratione consequeremur, ut non nulli de ea confidentia remitterent, qua in scenam progredi, seque ostentare, ac venditare gestiunt; ne scilicet id unum laborasse viderentur, ut ab intimis sapientiae adytis censoria adnotatione submoverentur." Dagegen sollten die Fürsten die Sammlungen guter Bücher in öffenlichen Bibliotheken mit den Eifer begünstigen und beschützen, eodem studio ac propriam dignitatem, propriasque fortunas tueantur, indem

nichts

nichts so sehr dazu geeignet ist, ihrem Ruhm zu verewigen, als großmüthige Unterstützungen der Litteratur. Anstatt sich bey diesem zweyten Theile der Rede, dessen Richtigkeit schon aus dem Vorhergehenden bewiesen war, ausführlicher zu verweilen, zählte der Hr. Redner vielmehr die Verdienste der baier. Herzoge um die Schätze der Hofbibliothek auf, und zugleich die litterärischen gekrönten Verdienste der baierischen Nation. „Nonne enim e vestro sinu Germanicus Livius prodiit, germanicae Historiae parens Aventinus? Nonne, qui in Diplomaticis agmen ducit, vobis debetur Hundius? Inter vos etiam versati sunt, et magnam celebritatem sibi comparārunt tum mathematicarum disciplinarum, et Astronomiae, peritia insignes Appianus, et Scheinerus, tum multiplici eruditione praestans Canisius, tum graecae linguae, antiquitatum sacrarum et theologicae facultatis doctrina Gretserus; tum eleganti Polymathia praestans Raderus; tum Poesi latina Aurbachius, Martinus Balticus, Jacobus Balde etc. etc. Quid eruditos labores commemorem Brunneri, Eckii, Stevartii, Gewoldi, Herwarthii, Finckii, Clingenspergii, Schmidii, Ficklerii, Engerdii, Curtii, Ickstadtii, aliorumque plurimorum, a quibus Mathematica, Historia, Geographia, Jurisprudentia, litterae elegantiores tanta cum laude excultae, et illustratae sunt? At hi omnes testes sunt laculentissimi, nihil esse tam arduum, et difficile, quod Bavariis ingeniis impervium fuerit, nihil tam magnum, et amplum, in quo non Bavari summa cum laude versati sunt.“

2) Im Jahr 1792 wurde „über Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herzogs Mains

Mainhard von Lorenz Westenrieder gelesen; sohin jene Geschichte da, wo etwa noch Irrthümer, Mißverständnisse, oder Lücken obwalten mochten, kritisch untersuche. Unter solche Irrthümer, welche bey den Geschichtschreibern, die des Herz. Mainhard erwähnten, angetroffen wurden, gehörten die Erzählungen; a) daß Mainhard bey dem den 18. Septemb. ao. 1361 erfolgtem Hintritt seines Vaters, Ludwigs des Brandenburgers, noch unmündig gewesen, sohin b) einer Vormundschaft unterworfen, c) daß er niemals verheirathet, d) daß er ungleich früher, als bisher gemeynt wurde, aus Baiern nach Tyrol geflüchtet, und e) daselbst an einer Vergiftung gestorben sey. Ad a) wird die irrige Angabe des Aventins, und andrer, dadurch berichtigt, daß bewiesen wird, daß die Mutter des Mainhards im Jahr 1349 in der Ehe mit Ludwig dem Brandenburger, schon mehrere Kinder, (Söhne und Töchter) zur Welt gebracht hatte; so daß Mainhard zwischen 1342 — 1343 gebohren worden, und mithin ao. 1361, da jener sein Vater starb, wenigstens 19 Jahre alt, mithin volljährig, mithin ad b) aller Vormundschaft enthoben gewesen seyn muß; wie sich dann Mainhard unmittelbar nach dem Hintritt dieses seines Vaters, nämlich schon „an sand Michaels tag" (1361) in einer Urkunde „von gottes gnaden, Margraff ze Brandenburg, und ze lofiz, Pfalzgraf bei Rein, herzog in Bayrn, und in Karnten, Graf ze Tyrol, und ze Gorz, vogt der gotshauser agley, Triendt, und Brixen" nannte, und so zu nennen fortfuhr. Auch ist in historischen Schriften und Urkunden nir-

nirgends von Vormündern, sondern stets von Pflegern, das ist, von einigen Herren von Adel, und ihren Mitverstandnen, die Rede, welche sich des jungen, unerfahrnen, vielleicht etwas zu mildherzigen, schwächlichen Herrn durch eine kühne anmaßende Zudringlichkeit, und sophistische Vorspieglungen von Treue, Ergebenheit, und Wohlwollen, bemächtiget, welche sich über die Regierungsgeschäfte, Einkünfte und Dienstbesetzungen einer förmlichen Stellvertretung, Verwaltung, oder Pflege angemaßt, und damit, ut solet, so wenig zurückgehalten, und es bald so arg gemacht haben, daß die übrigen Herzoge und Vettern des jungen Prinzen, daß die übrige mit der Gesellschaft nicht verbündete, Adeliche, und die Städte, jene Pflege endlich für zu schimpflich, schädlich, unerträglich fanden; daß die Herzoge, der Adel, die Städte des Oberlands sich durch Vereine wechselweise versprachen, den Unfug, und dessen Folgen ferner nicht gedulden, sondern standhaft darauf bringen zu wollen, daß der junge Herzog im Land frey von unzeitigen Pflegern bleibe, und unmittelbar selbst regiere; was aber jene unberufene Anmaßer und Pfleger zu dem verzweifelten Entschluß brachte, den jungen Herrn, ehe sie zugäben, daß sie die Herrschaft über ihn verlören, lieber nach Tyrol zu entführen, was ihnen auch bey einem zweyten Versuch nach St. Michael 1362 gelang; indessen Mainhard schon in der ersten Hälfte des Jänners 1363 ungefähr im 20ten Jahr seines Lebens mit Tod abgieng. Ad c) daß Mainhard nicht unvermählet gestorben, sondern, mit Margaretha, der jüngsten Tochter Herzogs Albert II. von Oesterreich im Jahr 1359 zu München vermählet; daß ferner diese Margaretha nach dem Hintritt ihres

res erſten Gemahls mit dem Johann von Mähren (Bruder Kaiſer Carls IVten) im Jahr 1364 verheyrathet, dann aber, nach einer kurzen und unfruchtbaren Ehe im Jahr 1366 geſtorben, wie auch daß die Margaretha, genannt die Maultaſche, im J. 1369 zu Wien als Wittwe mit Tod abgegangen ſey, zeigte der Redner aus Urkunden, welche der Jeſuit, Anton Steyerer (in Commentar. pro hiſt. Alberti II. d. A. 1725) abdrucken ließ; und aus andern Urkunden zeigte er, daß Mainhard zweymal entführt worden, und ſpäter, als Steyerer meynte, nach Tyrol gekommen ſey. Zuletzt ſtellte er über eine, im Steyerer vorkommende, Urkunde, vermög welcher die Mutter des Mainhards, Margaretha, genannt die Maultaſch, (im Jahr 1359) zu München, Tyrol, wovon ſie abſtammte, im Fall eines kinderloſen Hintritts ihres Gemahls und ihres Sohnes, an Oeſterreich vermacht haben ſoll, kritiſche Betrachtungen an, welche es nicht unwahrſcheinlich machen, daß jene Urkunde unter die unterſchobnen gehöre.

3) Ebenderſelbe las im Jahr 1793 „Betrachtungen über Ludwig, den Brandenburger“ welche den Zweck hatten, theils die, noch weniger, als es ſeyn ſollte, bekannte, theils noch hie und da ſehr unberichtigte Geſchichte jenes, in mehrern Rückſichten großgearteten, Prinzen zu beleuchten; und dieß um ſo mehr, als dieſer Herr von neuern Geſchichtſchreibern ſehr mißkannt worden iſt. Worte entſcheiden nichts, ſondern Thaten ſprechen. Wenn man dieſe auf eine Art, bey welcher Freund und Feind ſie für wahr ausſpricht, vorausſetzt: dann fühlt auch jeder ſelbſt, was davon zu halten ſey.

„Es

„Es kömmt demnach darauf an, zu unterſuchen, ob Ludwig der Brandenburger in ſeinen Handlungen mit Gerechtigkeit und Ehrlichkeit begonnen, ob er die Menge ſeiner Feinde durch eigne Veranlaſſungen, durch unſchickliche und voreilige Maßregeln, durch Muthwillen, Leidenſchaft ꝛc. oder vielmehr durch Verhältniſſe, deren Ereigniß und Lauf er nicht ändern konnte, ſich zugezogen; ob er bey dem Widerſtand, den er ſeinen Feinden that, nach dem Maß der, ihm möglichen, Hilfsmittel, einige beſondere Kraft, oder nur eine, zwar beharrliche, aber ſtets bloß leidende, Gemüthsfaſſung gezeigt; ob er ſich als Regent von Brandenburg, Baiern, und Tyrol, in der unrühmlichen Geſtalt eines kleinlichen, furchtſamen, verlegnen, unbehilflichen, Mannes, oder in der Kraft eines Fürſten, an deſſen Stelle der Größte nichts Gröſſers hätte thun können, dargeſtellt und verewiget habe.“ Nach dieſer Vorausſetzung führte nun der Redner ſeinen Helden durch die merkwürdigſten jener Schickſale, mit welchen er zu kämpfen hatte, durch. Die Mark und Chur-Brandenburg wurde im Jahr 1319 durch den Hintritt des letztern unbeerbten Markgrafen **Waldemar** dem Kaiſer heimfällig, und 1324 wurde mit dem erledigten Reichslehen unſer Ludwig, der Brandenburger geſetzmäßig von ſeinem Vater, Ludwig, dem Baier, (als deutſchem König, belehnt, nachmals 1328, als Kaiſer) neuerdings beſtättigt; aber ehe jene erſtere Belehnung vor ſich gegangen war, hatten ſich ſchon verſchiedene Parteyen verſchiedener Länder, auf welche ſie Anſprüche machen zu können vorgaben, ohne weiters bemächtigt. Die Zwiſte und Kriege, welche der neue, noch ſehr junge Regent

gent beylegen, und ausfechten mußte, waren erſt nur Vorſpiele, und Vorübungen zum Aushalten ungleich härterer, und außerordentlicher Drangſalen. Sein heftigſter, und fürchterlichſter Feind, (ſo wie auch der unverſöhnlichſte Feind ſeines Vaters, des Kaiſers Ludwig) war der König von Böhmen, und nachmaliger Kaiſer, Carl IV.) ſchon aus der Urſache, weil Ludwig der Brandenbur er im Jahr 1342 auch Tyrol durch ſeine Vermählung mit der tyroliſchen Erbprinceßinn, Margaretha, der Maultaſch, bekommen hatte, nachdem dieſe Princeßinn ſich von ihrem erſten Gemahl, dem böhmiſchen Prinzen, Johann Heinrich (einem Bruder Carls IV.) ſcheiden ließ. Carl IV. hatte noch bey Lebzeiten des Kaiſers Ludwig einen Verſuch gemacht, ſich einer Oberherrſchaft über Italien anzumaſſen, und im Jahr 1346 vergieng er ſich ſo weit, daß er ſich zu Renſe, von ſeinen Parteygängern zum Kaiſer wählen ließ, womit er aber, ſo lange der rechtmäßige Kaiſer lebte, nicht aufkommen konnte. Nachdem aber dieſer Kaiſer, Ludwig der Bater, den 11. Octob. 1347 mit Tod abgegangen war, ſchritt Carl IV. zu den gewaltſamſten, und zum Theil gleichſam unnatürlichen, Mitteln, Ludwig, den Brandenburger mit Einem Male zu zernichten. „Noch im Jahr 1347 den 7. Nov. bekehnte er, wider alle Gerechtigkeit, den Herzog Rudolph von Sachſen, mit der alten Mark von Brandenburg, von welcher unſer Ludwig 1344 alleiniger Herr geworden war, zog die Lauſiz an ſich, befreyte im Jahr 1348 die Fürſten von Mecklenburg vom Lehenverband über das Land Stargard vom brandenburgiſchen Hauſe, und machte ſie zu Herzoge, um ſich ſie zu Freunden zu machen,

ge-

gewann den Erzbischof, Otto von Magdeburg, zog durch List, Schmeicheleyen und Versprechungen die vorzüglichsten Freunde unsers Ludwigs an sich, und begünstigte zuletzt, um seinen Anstalten vollends die Krone aufzusetzen, den unerhörtesten Betrug mit einem Müller, welcher dem, 1319 verstorbenen Markgrafen, Woldemar überaus ähnlich, und welcher lange geübt worden war, die Person des verstorbenen anzunehmen, und zu behaupten, daß er der Markgraf Woldemar, und daß er nichts weniger, als gestorben, sondern daß er seit 1319 immer auf Wallfahrten herumgezogen sey; wodurch er sich, durch den Vorschub des Carl IV., welcher den Betrüger „den hochgebohrnen Waldemar, des H. R. R. Erzkammerer, seinen lieben Schwager" nannte, und durch den Beystand des Herzogs Rudolph von Sachsen, einen solchen Anhang gewann, daß sich mehr, als vierzehen Fürsten bethören ließen, dem Märchen Glauben beyzumessen, und daß sie sich im Herbst 1348 um die Stadt Frankfurt an der Oder lagerten, in der Absicht, sich des Markgrafen Ludwigs zu bemächtigen; allein Ludwig zwang nicht nur die feindlichen Heere, die Belagerung noch, ehe der Winter kam, aufzuheben, sondern setzte dem K. Carl IV. in der Person des berühmten Grafen, **Günther von Schwarzburg** einen (den 30. Jänner 1349 zu Frankfurt am Mayn) von einer Anzahl mächtiger Fürsten gewählten Nebenkaiser entgegen, und trieb seinen Feind, Carl, dergestalt in die Enge, daß er sich durch einen Vergleich (zu Eltevil oder Ellefeld im Rheingau den 26. May 1349) mit dem wackern Günther abfinden, daß er dem erdichteten Woldemar entsagen, und ihn (Ludwig, den Brandenburger) als Regenten von Branden-

burg

burg anerkennen mußte. Bald darauf, nämlich im Jahr 1351 trat unſer Ludwig die Mark Brandenburg nutznießlich an die, ihm zugetheilten, Brüder, Ludwig, den Römer, und Otto ab, und gieng nach München, um in der Nähe ſeiner Grafſchaft Tyrol zu ſeyn, in Betref deren er, um darinn einer vollkommnen Ruhe verſichert zu ſeyn, noch manches beyzulegen hatte. Zwar von Seite des böhmiſchen Hauſes hatte er, nachdem Carl IV. in dem, eben angeführten, Vertrag zu Eltevil auf Tyrol ꝛc. Verzicht gethan, und die Verbindung des unſers Ludwig mit Margaretha, der Maultaſch anerkannt hat, nichts widriges weiter zu erwarten; allein er befand ſich ſeit 1342 noch immer im Kirchenbann, das Land Tyrol im Interdikt, und es mußte damals, mehr, als zu einer andern Zeit, jedem Fürſten daran liegen, mit dem päbſtlichen Hof ſich im guten Verſtändniß zu befinden. In der Abſicht, dieſes herzuſtellen, ließ ſich Ludwig die, ſeine Ehe, und die künftige Ehe ſeines Sohnes Mainhards, betreffende Vorkehrungen des päbſtlichen Hofes gefallen, und im J. 1359 den 3. Septemb. wurde er, nach vorher gegangenen Diſpenſationen, in der Frauenkirche zu München vom Biſchof Paul von Freyſing neuerdings, ſo wie nicht minder ſein Sohn Mainhard, eingeſegnet, und nunmehr erſt fieng er endlich an, der längſt gewünſchten Ruhe zu genießen, als ihm dieſe in einem andern Leben zu Theil werden ſollte; er gieng im Septemb. 1361 zu Zorneding unweit München ganz unvermuthet mit Tod ab.

4) Im Jahr 1795 las Westenrieder „Betrachtungen über den (in demselben Jahr herausgekommenen) XVIten Band monum. boic "; wie es dann eben so nützlich, als für viele Gelehrte, denen es an der Zeit mangelt, ganze Bände zu durchgehen, erwünscht seyn dürfte, jedem Volumen den wesentlichen Inhalt dessen, was er liefert, voraus zu schicken. Ehe dieß der Redner bey dem Volum. von welchem itzt die Rede war, that, richtete er ein paar Worte an diejenigen seiner Zeitgenossen, welche allen Fleiß, den man auf die Untersuchung und Berichtigung historischer Alterthümer wenden möchte, für geringfügig, und für verloren, oder welche die Berichtigungen der alten Geschichte vollends für gefährlich halten, und zeigte dann aus der Beschreibung dessen, womit die Geschichte sich beschäftigt, die Wichtigkeit der Geschichte. Indem sonach der Redner seinem Vorsatz näher rückte, und voraus, im Allgemeinen, ankündigte, daß die, im XVI. Volum. vorkommende Urkunden in den Schankungs- Tausch- Gerichtsformeln u. a. die ehemalige Verhältnisse der verschiedenen Menschenklassen gegeneinander, ihre Rechte, Freyheiten, Begriffe, Gesetze, Einrichtungen, Vollkommenheiten oder Mängel u. s. w. enthielten, erwähnte er, im Vorübergehen, einiger Stellen aus der, in diesem Vol. abgedruckten Chronik des Abts Rumplers von Formbach, welche, nach dem Fortgang einer ununterbrochenen Ueberlieferung, bestättigten, was von einigen (mehr aus Mukhwillen, als Ernst) in Zweifel gezogen werden wollte, daß die österreichischen Lande, und ein großer Theil von Oberungarn mit baierischen Colonien bevölkert, und daß sie bis

zum

zum J. 1156 als ein unter dem Namen östliche Mark, östliches Reich, Ostreich, im Verband mit Baiern gestanden seyen. Aus den Bestättigungen der Stiftungen und Schankungen erhellet, daß man sich um dieselben in solchen Zeiten, da die Verhältnisse der kaiserlichen Macht gegen die herzogliche, dann der geistlichen Macht gegen die weltliche, noch nicht auf dauerhaft festen Punkten beruhend waren, vorzüglich zuerst an denjenigen, der eben ein herrschendes Ansehen besaß, oder zu behaupten wußte, gewendet habe. Aus den in allen Urkunden (in deren einer das, bisher bezweifelte Sterbbuch Herzogs Stephan mit der Hafte nun auf das Jahr 1375 berichtigt wird) standhaft und ununterbrochen, schon lange vor dem paviſchen Vertrag, geführten, und beybehaltenen Titeln der ursprünglich von Mutterland Baiern ausgegangnen, Fürsten verschiedner Linien beweiset sich ihr uraltes System, alle Besitzthümer und Erwerbungen von Ländern und Würden für unzertrennliche Theile Eines und ebendesselben Gesammthauses zu halten, und wechselweis zu bestättigen. Auch die historische Thatsache, daß die inländischen Dynasten (Lantherren, principes terrae) in der Verwaltung ihrer, oft sehr weitläuftigen Güter unabhängig, sonst aber, in Rücksicht ihrer Personen, dem Herzog mit Unterthans- und Lehenpflicht verbunden waren, wird aus den hier vorkommenden, Urkunden bestättigt; so wie ferner daraus die, vorzüglich den geistlichen Stiftungen zugewachsene, Nothwendigkeit, sich um Vögte oder Mundbürden umzusehen, und dann wieder die Nothwendigkeit, sich sie vom Halse zu schaffen; ferner die, im Mittelalter zur allgemeinen Mode gewordene, Neigung

und

und Bereitwilligkeit, Klöſter mit Geld, Gütern und Pfarreyen zu beſchenken, endlich das Verhältniß andrer Unterthanen, zumal die Beſchaffenheit und das Schickſal der alten Leibeignen, der armen Zinsleute, Hofhörigen u. a. erklärt, und erläutert wird. Nach dieſen Anführungen ſchritt der Redner zu denjenigen Stellen des XVIten Monumentenbandes, aus welchen ſich der Zuſtand der baieriſchen Geſetzgebung und die Juſtizverfaſſung des Mittelalters erſehen läßt; wo aber der Redner noch vorher die Behauptung, daß die baieriſche Nation, von den urgrauen Zeiten der Agilolfinger bis itzt, ununterbrochen mit einem eignen Nationalgeſetzbuch verſehen, und daß dieſes keineswegs, wie Hr. von Senkenberg meynte, unter dem fränkiſchen Rechtbuch, dem nachmaligen Schwabenſpiegel begriffen geweſen ſey, aufſtellte, und für ſelbe ſeine Gründe vorbrachte, welche er nachmals, da er im ſiebenten Theil ſeiner Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte das „Rechtbuch des Ruperts von Freyſing" mit Erklärungen abdrucken ließ, in einer eigenen, akademiſchen Rede, welche die Aufſchrift führt: „Akademiſche Rede über das Rechtbuch des Ruperts von Freyſing 1802" ſonderheitlicher ausführte. Ein Theil der gewöhnlichen Gerichtsform in Baiern beſtand im Mittelalter darinn, daß ſich die Parteyen einen Fürſprecher (itzt Advokaten) wählten, mit welchem ſie vor der Schranne, oder dem öffentlichen Gerichtsplatz erſchienen, und daß ſie ſich, weil hier das Meiſte auf die Ausſage von Zeugen, mit deren Beſchaffenheit es nicht immer recht fort wollte, ankam, nicht weniger oft zu einem gütlichen Auswege verſtanden, nämlich zur beyder-

seitiger Anerkennung von selbstgewählten Schiedrichtern, wobey sie feyerlich einander angelobten, den Spruch, welchen die Schiedrichter fällen würden, ungesäumt und pünktlichst erfüllen zu wollen. Diese Schlichtung der Streithändel hieß ein Compromiß, Austrag, und die Schiedmänner hießen Taydinger, Tatinger, Tritinger, welche sich auf ihr Geschäft mit großer Sorgfalt vorbereitet, gebethet, gefastet haben. Bey Verkauf- und Tauschhandlungen mußten die Parteyen auf eine, nach den örtlichen Gewohnheiten festgesetzte Zeit die Gewähr auf den Fall leisten, daß die vorgegangene Handlung angestritten werden sollte. Hielten die Gewährleister, und deren Bürgen im eingetrofnen Fall zur bestimmten Zeit nicht Wort: so mußten sie sich freywillig in einem gewissen Ort, gewöhnlich in einer Herberg, in Person zu einer Art von Haft einstellen, (was man einfahren hieß) und in ihrem Einlager (obstagium) so lange auf ihre Kosten bleiben, bis sie ihre Obliegenheiten erfüllt hatten. Kamen sie nicht, oder verließen sie vor der Zeit ihr Einlager: so waren sie schon eben durch die That ihres Abzugs für ehrlos erklärt, und Befehdungen ausgesetzt. Bey allen Verhandlungen gehörten die Bekräftigungen der Zeugen, und die Siegel der vornehmsten unter denselben unter die wesentlichen Dinge. Wenn siegelnde Zeugen sich des Insiegels eines Dritten bedienten, was sehr oft der Fall war: so mußte dieser Umstand nicht nur bestimmt ausgedrückt, und der Urkunde eingeschaltet, sondern es mußten noch überdieß auch diejenigen Zeugen genannt werden, welche es gehört hatten, daß ein Siegelzeuge, welcher entweder gar kein eignes Siegel, oder dieses gerade

rade nicht bey ſich hatte, einen Dritten erſucht habe, das ſeinige aufzudrücken, u. ſ. w. Aus dem, in dieſem XVIten Volum. abgedruckten Synodo auguſtana vom J. 1472 ergeben ſich verſchiedene theils a) den Unfug der damaligen geiſtlichen Policeygewalt, theils b) die gleichzeitigen herrſchenden ſittlichen Gebrechen ſchildernden, die Geſchichte beleuchtenden, Thatſachen; als ad a) daß die Biſchöfe ſehr ſtreng darauf hielten, Geiſtliche, welche ſich eines Vergehens ſchuldig gemacht hatten, (in der Abſicht, die Achtung gegen den Stand zu retten) nur für geiſtliche Gerichte zu ziehen, ja auch ſolche Laien, welche Verbrechen, die (wie z. B. ein öffentlicher Ehebruch, der Wucher u. dgl.) mit der damaligen geiſtlichen Gerichtsbarkeit verbunden waren, öffentlich fortſetzen, zur Rückſprache des biſchöflichen Gerichts zu nehmen; daß ad b) nebſt andern, vorzüglich das Laſter der Hexerey ſehr gemein, und von geiſtlichen weltlichen Gerichten ſcharf geahndet worden ſey. Auch von der uralten Meynung, daß der Ausſatz, oder Sonderſiechthum eine unmittelbare, wegen beſondrer Vergehungen verhängte, Strafe Gottes, und daß dieſe Krankheit einer Seits auch ein, zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit geeigneter, Gegenſtand ſey, kommen hier noch, ſo wie (im wirthſchaftlichen und ſtaatiſtiſchen Fach) vom Weinbau, vom Geldwerth u. a. hiſtoriſche Anzeigen vor. Der Redner erwähnte auch derjenigen Beyträge, welche ſich aus dem XVIten Monumentenband für die Geſchichte der deutſchen Sprache ſammeln laſſen, und beſchloß ſeine Rede mit der Hoffnung, das, was ſeine Abſicht war, erfüllt, nämlich gezeigt zu haben, welcher reichhaltige Stoff

in den monum. boicis für den geſchickten Denk- und Forſcher enthalten ſey.

5) Im Jahr 1796 las Hr. Georg von Sutner über „München während des dreyßigjährigen Krieges" eine, mit dem verdienten Beyfall aufgenommene, Rede, als in welcher manche, bis itzt überlieferte, Erzählung berichtigt, manche zweifelhafte Thatſache beſtättigt wurde. Nachdem zu München im July 1609 die Liga errichtet, und Maximilian von Baiern zum Haupt derſelben erklärt, (die Union proteſtantiſcher Fürſten war zu Ahauſen im Fränkiſchen ſchon den 4. May 1608 zu Stand gekommen) und das Zuſammenſtrömen verſchiedener Veranlaſſungen zu einem Krieg immer ungeſtümer geworden war, kam es zu München im Hornung 1618 zwiſchen den Häuptern der Liga und Union (die Anführer dieſer letztern, hatte Churfürſt Friedrich V. von der Rheinpfalz übernommen) zu einer perſönlichen Unterredung, bey welcher Churfürſt Friedrich die Abſicht hatte, den Maximilian zur Bewerbung um die Kaiſerkrone zu bereden, was aber bey dieſem klugen Herrn kein Gehör fand. Im Auguſt 1619 wurde Ferdinand II. zum Kaiſer gewählt, aber von den böhmiſchen Ständen, (ſie wählten den Churfürſten Friedrich von der Rheinpfalz zu ihrem König) verlaſſen. Ferdinand war, wie ſchon bey ſeiner Reiſe nach Frankfurt am Mayn, ſo auch bey ſeiner Rückreiſe nach München gekommen, und hatte itzt vom Maximilian das Verſprechen erhalten, daß er ihn mit der ganzen Macht der Liga unterſtützen würde. Der Krieg begann, und die erſten Jahre blieben die ligiſtiſchen Truppen Obſieger, wo ſie nur erſchienen. Da

ſich erſt der Krieg nach entfernten Landen zog, litt von demſelben die Stadt München, (von deren Schickſalen hier die Rede iſt) zwar nicht unmittelbar; aber die mittelbaren Folgen, unter welche z. B. die wiederholten Aushebungen, die erhöhten Preiſe der Lebensmittel, und vor allen die ſchreckliche Verwirrungen im Münzweſen gehörten, blieben darum nicht aus. Schon „im J. 1622 war faſt keine gute Münzſorte mehr zu bekommen, und der Werth derſelben ſtieg in der Maaß, daß ein Dukaten 15 fl., ein Reichsthaler 10 fl., ein Zwölfpätzner, 1 fl. 12 kr. u. ſ. f. galt. Dieſe Steigerung zog den drückendſten Mangel aller Lebensbedürfniſſe nach ſich; zumal da, wegen der erſchöpfenden Aushebungen, der Feldbau von Jahr zu Jahr weniger beſtellt wurde, und noch dazu Mißjahre eintraten. Im Monat April 1623 koſtete das Münchnerſchäffel Weizen 57 bis 60 fl., das Korn 42 — 52 fl., die Gerſte 20 fl., der Haber 19 — 20 fl. Vortrefliche Verordnungen, und eben ſo großmüthige Anſtalten brachten die Unordnung bald wieder ins Gleichgewicht. „Man zahlte den Metzgern, um den Fleiſchſatz, wovon damals das Pfund ſchon auf 9 kr. kam, nicht zu erhöhen, aus den ſtädtiſchen Aerario auf jedes Pfund 2 kr.; führte aus den Stadtvorrathskäſten Getreid auf die Schrane, wann, wie es vielfältig geſchah, kein Getreid vom Land herbeygebracht wurde, verſendete an alle Orte eigne Kommiſſarien zum Einkauf, und Herbeyſchaffung des Getreids; gab den Bäcken Mehl zum Verbacken, und theilte ein gleiches unter die bedürftigen Bürger aus, ſo daß im J. 1622 auf ſolche Art 1632 Schäffel Mehl (ohne des übrigen Getreides) ausgetheilt wurden.“ Im J. 1626 erlitt

Mün-

München einen groſsen Verluſt durch den Hintritt des Herzogs Wilhelms Vten, „indem es, auch ohne Hinſicht der, unter ſeiner Regierung genoſſenen, Vortheile, einen wahren Vater der Armen und Nothleidenden an ihm verlor; denn es gieng faſt kein Tag vorüber, wo er nicht auch in die ſchlechteſten, und abgelegenſten Häuſer der dürftigen und kranken Einwohner gieng, oder die Spitäler und Krankenhäuſer beſuchte, und leidenden Nebenmenſchen Troſt und thätige Unterſtützung verſchafte. Das ſüße Vergnügen, den Kummer eines Elenden erleichtert, oder die Thräne eines Unglücklichen getrocknet zu haben, war ihm eine fürſtlichere Belohnung, als die Ehre gewonnener Schlachten.“ Im J. 1628 den 4ten März wurde zu München der Vertrag abgeſchloſſen, vermög deſſen Kaiſer Ferdinand IIte dem Maximilian anſtatt der 14 Millionen Kriegskoſten die (übrigens zum Geſammthauſe Pfalzbaiern ohnehin gehörige) Oberpfalz überließ, und die, ihm im Horn. 1623 übertragene, Churwürde auf ſeine Nachkommenſchaft erweiterte. Nach einer, wenigſtens im Vergleich mit den ſpäterhin eingetretenen, Zuſtand, ziemlich ruhigen Pauſe, ergaben ſich im J. 1632 für die Stadt München (ſo wie für ganz Baiern) ernſtlichere Schickſale. Guſtaph Adolph hatte im Jahr 1630 Deutſchland betreten, im Jahr 1631 den 17. Septemb. den Tilly bey Leipzig geſchlagen, 1632 den Lech überſetzt, bald darauf, über Landshut, Mosburg, Freyſing, mit ſeiner ganzen Armee der Stadt München ſich genähert, und, nachdem er der, anfangs mit dem Abbrennen ſehr beängſtigten, Stadt, vorzüglich auf Fürbitte des franzöſiſchen Geſandten, St. Etienne, Gnade zu-

ge-

gesagt, den 17. May 1632 in selber seinen Einzug gehalten. Die Stadt sollte, als Brandschazung dreymal hundert tausend Reichsthaler erlegen, und, da es ihr nicht möglich war, binnen der bestimmten Zeit, die ganze Summe aufzubringen, so wurden nach dem, den 27. May erfolgten Abzug des Königs, 42 Einwohner, als Geiseln fortgeschleppt, und zu Augsburg und andern Orten volle drey Jahre auf das härteste (was der Hr. Redner p. 39 — 49 umständlich erzählte) behandelt. Den 7. July verließ auch die, zurückgebliebene Armee, die münchnerische Gegend, welche, so weit das Aug reichen konnte, mit Leichen von Menschen, und gefallenen Pferden besäet war. Nachdem Gustaph Adolph den 6. Novemb. 1632 in der Schlacht bey Lüzen sein Leben eingebüßt hatte, wurde München 1633 vom Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld neuerdings bedroht, und alles, was um München an Flecken und Dorfschaften noch übrig war, verwüstet, so, daß Bauerngüter, welche sonst in einem Werth von 10 — 20 tausend Gulden standen, itzt um 70 — 80 fl. feilgebothen wurden. Auch in den folgenden zweyen Jahren litten die Städte, und Märkte Baierns unbeschreiblich. München insbesondere war zwar von Geld und Lebensmitteln, aber noch nicht von Einwohnern, entblößt. Der Mangel der letztern zog auch die letztere Drangsal nach sich. Im Septemb. des Jahrs 1634 verbreitetete sich in der Stadt schnell und heftig eine wüthende Pest, wovon man ein im July nach München berufenes, wiewohl nur eine kurze Zeit anwesendes, spanisches Kriegsvolk als Ursache angegeben, aber bereits im Jahr 1632 Spuren und Anzeigen zu erfahren gehabt

hat-

hatte. Die Seuche hielt bis zum Febr. 1635 an, und ſtellte ſich im September dieſes Jahrs wieder ein, ohne jedoch dießmal lange anzuhalten. Sie hatte, ungeachtet aller angewandten Heilmittel, und Vorſichtsregeln, (nach der Verſicherung des, damals in München lebenden, geheimen Kanzlers, Adlzreiter) bey fünfzehen tauſend Einwohner weggeraft. Einige Jahre, nach dem ſchwediſchen Ueberfalle, nämlich im Jahr 1638 wurden die Feſtungswerker um München, womit bereits in den Jahren 1619 und 20 vor dem Schwabinger Thor angefangen, und 1631 und 32 ein Zuſatz gemacht worden war, wieder fortgeſetzt, und bis zum Jahr 1645 mit einem Koſten, der beynahe an die, damals ungeheure, Summe von zwey Millionen ſtieg, thätigſt betrieben, und ein Hauptwerk vollendet. Auch wurden alle Vorbereitungen, und Anſtalten, welche zum Aushalten einer förmlichen Belagerung erfordert werden, unternommen, und hergeſtellt. Dieſen zu einer Zeit, da man die Zurückkehr eines Feindes zwar fürchten, aber unmöglich vorher ſagen konnte, ausgeführten Unternehmungen hatte die Stadt in der Folge ihre Rettung zu danken. Im Jahre 1646 ſtürmten zwey feindliche Armeen, eine ſchwediſche, unter dem General Wrangel, und eine franzöſiſche, unter dem Marſchall Turenne, nach Baiern, verheerten das offne Land, und nahmen ihren Weg, (man kann ſich denken, mit welchen Abſichten, und Hoffnungen) nach München, wo man das von allen Seiten geflüchtete Landvolk aufgenommen, und dieſes zur Beſetzung der Wälle ſich in einer Anzahl herzugedrängt hatte, bey deren Anblick die Feinde nicht einmal den Muth hatten, vor der Stadt ſich zu lagern. Dieſer Fall ereignete

ſich

ſich wiederholt im Jahr 1648, da die, eben genannten, beyden Heere, unter eben denſelben Generalen, das baieriſche Land neuerdings überſchwemmten, bis an den Innfluß vordrangen, und alles, was aufrecht ſtand, mit einer Grauſamkeit niederſtürzten, welche ſonſt ſelbſt von Barbarn verabſcheut wird; allein wenn München vor der Zerſtörung ſeiner Gebäude gerettet worden war: ſo gab es wider die Zerſtörung ſeines bürgerlichen Wohlſtandes um ſo weniger eine Rettung. Wie weit es damit während dieſes Krieges gekommen war, kann man ſchon aus den Veränderungen, welche ſich bey den Gewerbsliſten ergaben, ſchließen. Im Jahr 1618 z. B. waren in München 161 Lein- und Zeugweber, 116 Loder, 11 Tuchſcherer, im J. 1648 waren von den erſtern nur noch 82, von den zweyten nur noch 46, und von letzten nur noch 6 vorhanden. „Wenn die wahre und nützliche Bevölkerung einer Stadt nicht in einer großen Anzahl ihrer Einwohner, ſondern in der verhältnißmäßigen Menge thätiger Bürger beſteht, ſo kann man mit Grund behaupten, daß die Bevölkerung Münchens vor dem Anfang des dreyßigjährigen Krieges auf einen Grad geſtanden iſt, den ſie ſeit dieſem Zeitpunkt leider nicht mehr hat. Man erblickt nicht ohne Erſtaunen, wie ſehr allenthalben die Gewerbe beſetzt waren, vorzüglich aber jene, welche die wahre Stärke des innern Handels ausmachen, z. B. Loderer, Weber, Tuchmacher, Lederer, Gärber u. dgl. und man ſieht mit innigem Vergnügen das Bild des blühendſten Handels. Wenn gleich die Lage Baierns, da es weder Seen, noch beträchtliche freye Flüſſe zu benutzen hat, zu einem vorzüglichen Handelsverkehr mit Manufak-

turen

turen nicht geeignet zu seyn scheinet: so war doch für Baiern und besonders München der bekannte Handel der Hanseestädte von nicht geringem Vortheil; noch mehr aber, als dieses lockte die Wohlfeile, und der Ueberfluß aller Lebensmittel die Manufakturen und Gewerbe an sich, die man noch überdieß durch alle Wege der Unterstützung zu erhalten, und aufleben zu machen suchte." Dieses belegte der Hr. Redner mit Beyspielen, und fuhr dann fort: „Die Ursachen dieses außerordentlichen Verfalles sind zwar so mannigfaltig, daß sie eine weitere Ausführung erforderten; doch liegen sie noch offenbar am Tage, und ich will mich hier bloß auf einige wenige Bemerkungen einschränken, und nur die hauptsächlichern Veranlassungen ausheben. Mit der veränderten Kriegsart, und der Einführung des ständigen Militärs, sank schon überhaupt das Ansehen der deutschen Städte, noch mehr aber mit dem Verfall der hanseatischen Handlung. Rechnete man sichs ehedem zur Ehre, das Bürgerrecht einer Stadt zu erlangen: so fieng man leider damals schon an, sich des Bürgernamens zu schämen, und durch die verderbliche Titelsucht eine schädliche Scheidewand zwischen dem Mittelstand, und der Bürgerklasse aufzustellen. Diese Verachtung hatte die nachtheiligste Wirkungen; denn jedes Burgerkind suchte die Werkstätte seines Vaters zu verlassen, und einen ehrenvollen Stand zu wählen; wie sich dann auch seit dieser Zeit die Namen, welche sich bisher bey dem größern Theil der bürgerlichen Häuser, und Gewerbe, seit uralten Zeiten fortgepflanzt hatten, allgemach, und sichtbar, zu verlieren anfiengen. Bey diesen entfernten Ursachen mußten nun die Folgen, die ein

so

so langwieriger, und so verheerender Krieg zurückließ, den gänzlichen Verfall um so schneller bewirken. Die allgemeine Stockung des Handels, die Verwüstung der Manufakturen, das Steigen des Werths aller Bedürfnisse, und nebenbey die schreckbaren Kriegsausgaben, und die Entvölkerung während der Pestjahre, waren schon allein im Stande, ganze Klassen der Handwerker zu vernichten, deren Untergang nun aber noch um so unvermeidlicher war, als auch die Verödung des Landbaues, und vorzüglich die Vernachläßigung der Schafzucht, ihnen alle Mittel zu ihrem ferneren Emporschwingen benahm, und endlich die erschöpfte Stadtkammerkasse, die ohnehin während des Krieges beträchtliche Kapitalien ihrer Handlung verlor, außer Stand gesetzt war, ihnen werkthätig aufzuhelfen. So geschah es, daß sich, in Zeit von 30 Jahren, einige Handwerker vollkommen verloren; z. B. die Sammtweber, Kunstführer, Meßingarbeiter, Saitenmacher u. d. gl.; die mehrern und nützlichern aber, als die Tuchmacher, Loder, Zeugmacher ꝛc. fast auf die Hälfte, und noch weiter herabsanken; und so gieng es, mit einigen Abwechslungen, beynahe bis auf die heutige Zeiten; wie uns unsere eigene Ueberzeugung hierüber belehren kann, und ich wage es nochmal, zu behaupten, daß selbst die gegenwärtige wahre Bevölkerung Münchens der damaligen nicht gleich kömmt; denn ich rede hier, wie ich schon einmal bemerkte, nicht von der Anzahl der Einwohner, und selbst nicht der Bürger überhaupt, sondern bloß von der gewerbtreibenden, nützlichen Klasse, worunter manche, die seitdem erst ihr Entstehen erhielten, z. B. Kaffeeschenke, Bierwirthe, u. d. gl. nie zu rechnen sind.“ 6)

6) Im folgenden Jahr 1797 las Hr. Georg von Sutner „Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritte der Herzoge und Brüder Ernest und Wilhelm von Baiern-München“ wobey sich der Hr. Redner vornahm, „die Veranlassung und Entwicklung jener Unruhen und Kriege nach, bisher noch unbekannten, Dokumenten zu berichtigen, und entfernt von jeder schiefen Absicht, nur den wahren Verlauf der Handlungen herzustellen.“ Wir wollen hier anstatt weitläufiger Erinnerungen an die Dinge, über welche man bisher irrige Meynungen oder Begriffe hatte, sogleich das Wesentliche der neuen Berichtigung anführen. Bekanntlich haben einst die stammverwandte Fürsten, nachdem das Recht der Erstgeburt noch ganz unbekannt war, ihre väterlichen Länder unter sich mitgetheilt, und theilweise genossen und regiert. In Baiern geschah, bey dem wittelsbachischen Hause, die erste dieser Nutztheilungen im J. 1255, und derselben folgten mehrere. Im Jahr 1375 starb zu München Herzog Stephan, genannt mit der Hafte; er hinterließ drey Söhne Stephan, Friedrich, Johann, welche ihr väterliches Erbe bis 1392 gemeinschaftlich regierten, in diesem Jahre aber es nutztheilten. Stephan bekam einen Theil von Oberland Baiern, und nahm seine Residenz zu Ingolstadt, Friedrich erhielt seinen Antheil im Unterland Baierns, und die Stadt Landshut zum Hauptsitz, Johann blieb mit dem, ihm zugetheilten Bezirk, zu München. Nach dreyen Jahren, nämlich 1395, warfen Stephan und Johann ihre Antheile wieder zusammen, und regierten wieder gemeinschaftlich; wiewohl sie in den, 1392 gewählten, Hauptstädten zu residiren fortfuhren; bis im J.

1397

1397 Herzog Johann von München mit Tod abgieng; da dann seine zween hinterlassenen Söhne, Ernest und Wilhelm, in die Stelle, Rechte, und Nachfolge ihres Vaters eintretten, und sohin mit dem Herzog Stephan gemeinschaftlich hätten regieren sollen; allein Herzog Johann war gleichsam kaum noch zur Erde bestattet, als Herzog Stephan, mit welchem dessen Sohn, Ludwig, gleiche Gesinnungen hatte, den Söhnen des Johann die gemeinschaftliche Regierung durch Befehdungen erschwerte, welche im J. 1398 zu Göppingen durch Schiedrichter, und unter den Obmännern dem Pfalzgrafen Rupert, und dem Grafen Eberhard von Würtemberg, dahin beygelegt wurden, daß jenen Söhnen der Besitz ihrer väterlichen Erbschaft eingeräumt, und anbey die mit dem H. Stephan gemeinschaftliche Regierung fortgesetzt werden sollte. Dieß geschah, und „am Mittwoch nach St. Jakobstag 1398, huldigte jenen Söhnen die Landschaft, und zwar selbst auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs Stephan, und seines Sohns Ludwig. Diesen letztern sollte demnach, wie die Regierung des ganzen Oberlandes, so auch der Aufenthalt zu München, gemeinschaftlich und willkührlich bleiben; allein mit dieser Gemeinschaft des Besitzes von München wollten sich Stephan und Ludwig nicht begnügen, und die Behauptung ihrer Anhänger, daß die Hauptstadt des Oberlandes nur dem ältesten des fürstlichen Stammes, mithin nur dem Herzog Stephan zustehen sollte, schien ihnen rechtlich. Da sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften auch bey jedermann in der vorzüglichsten Achtung standen: so konnte es, zumal beym Zusammenfluß verschiedener

dener für sie günstiger, Umstände (der Rath zu München hatte dem Ernest und Wilhelm die Huldigung verweigert, weil diese ihnen die Bestättigung ihrer Freyheiten verweigert hatten) nicht fehlen, daß sie unter den Bürgern zu München auch einen vorzüglichen Anhang gewannen. Mit diesem Anhang schlossen sie „am Erchtag nach Maria Geburt 1398" ein Bündniß; und, nachdem sie andere Bürger und Rathsfreunde, welche den Söhnen des Herzogs Johann wegen der Stadt München nicht abtrünnig werden wollten, theils verbannt, theils sonst hart behandelt hatten, griffen sie wieder zu den Waffen. Nun wurde wieder, und zwar noch im J. 1398 ein Verhandlungstag nach Ingolstadt beschieden, und von den Theilen die Schiedrichter erkiesen. Da sich diese nicht vereinigen konnten, sondern die Entscheidung dem Obmann (Conrad Preisinger, dam. Vizedom) überließen, der sich dazu eine Frist von sechs Wochen ausbath: so kamen die Herzoge überein, daß sie bis Pfingsten 1399 sich nicht befehden wollten. Vor dem Ende dieser Frist, nämlich „am St. Philipp und Jakobstag" 1399 bestättigten endlich die Herzoge Ernest und Wilhelm den Bürgern von München ihre Freyheiten; diese huldigten itzt, und nun stand nichts weiter im Wege, daß die Regierung auch über die Stadt München (denn wegen der Gemeinschaft des übrigen Landes hatte nie ein Streit obgewaltet) von sämmtlichen Herzogen, (Ernest und Wilhelm, dann dem Stephan und dessen Sohn Ludwig) wieder gemeinschaftlich geführt werden konnte. Weil es aber bald wieder das Ansehen gewann, als wenn die ingolstädtischen Herzoge durchaus auf dem Be-

sitz

ſitz von der Stadt München beſtehen würden: ſo legte ſich itzt der Pfalzgraf Rupert in den Handel, und auf einem nach Heidelberg für ſämmtliche Parteyen ang ſetzten Tag wurde daſelbſt den 9. Jänner 1400 von ihm und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg der, oben erwähnte, Vergleich von Göppingen, vermög deſſen den Herzogen Erneſt und Wilhelm ihre väterliche Erbſchaft ruhig überlaſſen werden ſollte, beſtättigt, dann überdieß feſtgeſetzt, daß die gegenſeitige Gefangene entlaſſen, die Kriegsſchäden abgethan, und das Bündniß, welches, wie oben vorkam, die ingolſtädtiſche Herzogen 1398 mit dem, ihnen geneigten, Theil münchneriſcher Bürger geſchloſſen hatten, aufgehoben, das Schickſal aber der, von jenen Herzogen aus München verbannten, Bürgern (unter dieſe gehörten Ulrich Ebner, Conrad Sluder, Mathias Sendlinger, Hans Rudolph, Georg Katzmair) in einem beſondern Gericht unterſucht werden ſollte u. a.; was um ſo mehr zu wünſchen war, als dieſe, von ihren Häuſern und Gütern verjagte Bürger allenthalben ſich um Schutz und Anhang beworben, und, indem ſie die Güter der Bürger von München nicht nur in den, den Herzogen Ernſt und Wilhelm zugehörigen Städten, mit Arreſt belegten, ſondern auch auf offnen Straſſen plünderten, demnach allen Handel der Stadt geſperrt hatten. In der Stadt ſelbſt pflanzten ſich die Parteygängereyen der Bürger, von welchen einige den ingolſtädtiſchen, andere der müncheriſchen Herzogen ergebener blieben, noch immer fort, und es kam damit ſo weit, daß, als die letztere Klaſſe im J. 1400 die Herzoge Ernſt und Wilhelm bath, von Wolfratzhauſen, wo ſich

dieſe

dieſe Herren aufhielten, wieder einmal nach München zu kommen, und die Herzoge um Mathäi zu München erſchienen, drey der, für die ingolſtädtiſchen Herren geſtimmten Bürger eine ordentliche Verſchwörung wider die Herzoge Ernſt und Wilhelm anzuzetteln verſuchten; wofür ſie der Magiſtrat ſogleich mit dem Tod beſtraft; aber, ungeachtet dieſes Beweiſes von Treue und Ergebenheit nicht verhindern konnte, daß ſich die Herzoge nicht bald nachher wieder aus der Stadt entfernten, wohin ſie auch bis 1403 (während dieſer Zeit war Herzog Stephan von Ingolſtadt längere Zeit in München anweſend) nicht wieder zurückkehrten. Unrichtige Ueberlieferungen dieſes Ereigniſſes verleiteten die nachgefolgten nicht gleichzeitigen Schriftſteller, z. B. den Aventin, Adlzreiter u. a. zu der ganz irrigen Erzählung, „daß die Herzoge Ernest und Wilhelm durch einen innerlichen Aufſtand der Stadt München wären gezwungen worden, dieſe Stadt zu verlaſſen, worauf Herzog Ludwig von derſelben Beſitz genommen, die Bürgerſchaft durch unmäßige Forderungen erſchöpft, das Archiv und die Schatzkammer ausgeleert, und dann ſich nach Frankreich geflüchtet hätte,“ wovon ſich mit gleichzeitigen Nachrichten nichts weiter belegen läßt, als daß Herzog Ludwig im Herbſt 1401 mit dem (im J. 1400 zum deutſchen Kaiſer gewählten) Pfalzgrafen und Churfürſten, Rupert nach Italien gezogen, daß er zu Ende des April 1402 wieder, und zwar mit dem Kaiſer Rupert, nach München gekommen, dann zu Ende des Auguſt nach Frankreich abgereiſet, und, nachdem er ſich allda (mit Anna von Bourbon) verheirathet, um Georgi 1403 wieder zu München zu einer Zeit, da die

Fa-

Familienzwiste bereits beygelegt worden waren, angelangt sey. Diese Beylegung geschah, nach einem, vom gedachten Kaiser bey seinem Aufenthalt zu München erst nach Ingolstadt angesetzten, Tag im December 1402 wahrscheinlich zu Freysing, und sie hatte zur Grundlage, daß die Nutztheilung vom J. 1392 wieder angenommen, mithin die, in Oberbaiern seit dem J. 1395 zwischen den Herzogen von Ingolstadt und München eingeführte, gemeinschaftliche Regierung wieder abgethan, und jene Herzoge an ihren Antheil von Baiern-Ingolstadt, diese an Baiern-München angewiesen seyn und verbleiben sollten; aber nun sollte erst noch die, unter sich selbst uneinige, Bürgerschaft zu München beruhigt werden, wo diejenigen, welche während der Unruhen, in der Leitung der Geschäfte den größten Einfluß hatten, ihre Anhänglichkeit an die Herzoge zu Ingolstadt mit einer zu kühnen Freyheit, als daß darüber die Herzoge zu München, Ernest und Wilhelm, nicht gekränkt werden sollten, an den Tag gelegt, und die, (wie oben vorkam) verjagten Bürger noch immer nicht wieder eingelassen, vielmehr ihr Hab und Gut zur Gemeinskassa geschlagen hatten. Diese machthabende Bürger wandten sich itzt nicht nur schriftlich an den, noch in Frankreich verweilenden, ingolstädtischen Herzog Ludwig, sondern, da sie von Seite der Herzoge Ernest und Wilhelm eine schwere Ahndung erfahren zu müssen fürchteten: so weigerten sie sich schlechterdings, diesen Herren, welche von Landshut, in Gesellschaft des (landshutischen) Herzogs Heinrich, mit einem bewaffneten Heere heranzogen, unbedingt die Thore zu öffnen. Sie machten demnach alle jene Anstalten, welche man auf

den Fall einer Belagerung zu machen pflegt, füllten die Gräben mit Waſſer, führten Kanonen auf die Thürme und einzelne Bruſtwehren u. ſ. w.; indeſſen daß die Herzoge, Erneſt und Wilhelm bey Paſing, Heinrich am Gaſteigberg ſich lagerten, und der Stadt (vom Anfang März bis Ende May) alle Zufuhr abſchnitten. Während dieſer Vorgänge kam der, ingolſtädtiſche, Herzog Ludwig aus Frankreich an, und bald wurde von ſämmtlichen Parteyen dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die volle Gewalt ertheilt, die Sache durch einen richterlichen Ausſpruch beyzulegen. Dieſer erfolgte „am Pfinztag vor dem heil. Pfingſttag" 1403; worauf ſogleich den folgenden Tag die Herzoge Erneſt und Wilhelm, dann Herzog Heinrich von Landshut und Burggraf Friedrich von Nürnberg zu München einritten, und von der Stadt, nachdem ſie ihr eine weitere Beſtättigungsurkunde ihrer Freyheiten ausgeſtellt hatten, die Huldigung erhielten. „Da die bisherigen Unruhen, und die leidenſchaftliche Gährung der verſchiedenen Parteyen in dem Stadtregiment, das ohnehin ſeit der erſten Verfaſſung vom J. 1294 ſehr ſchwankend und unbeſtimmt war, noch größere Verwirrungen verurſacht hatten, ſo unternahm man es, auch dieſen abzuhelfen, wählte den 15. Juny dieſes Jahrs (1403) einen neuen Magiſtrat, wobey die verbannten Bürger wieder alle an ihre Stellen kamen, zog die abgetretenen, beſonders jene, welche die Gemeindskaſſa zu verwalten hatten, zur Verantwortung, und da ſich zeigte, daß die Stadt ſeither in einen großen Schuldenlaſt verbunden war, auch zur Strafe, oder zum gebührenden Gelderſatz, und machte endlich einen gemeinſchaftlichen

Entwurf zu einer neuen gründlichen Ver-
, welche die Herzoge Ernest und Wilhelm
einer eigenen Urkunde unter dem Namen
zenannten Wahlbriefes (wozu schon in den
n 1370 ꝛc. die nöthigen Plane verfaßt wur-
am Dienstage vor St Bartholomä 1403
zst bestättigten." Andere, in dieser Sa-
en verschiedenen Historikern vorkommenden
ben z. B., daß während der Belagerung
stadt einige mißvergnügte Bürger beym so-
nten Schiserthor die Mauern geöffnet, und
erren in die Stadt geführt, daß diese Her-
ie Urheber der Unruhen sehr empfindlich ge-
, einige zum Tod verdammt, andere ein Jahr
einen Strick um ihren Hals zu tragen ge-
gen haben ꝛc. sind theils von den (nicht gleich-
en, oder zu München nicht anwesenden) Histo-
n bloß nach den herumgehenden Sagen (wo je-
twas hinzusetzt) geschrieben, aber nicht bewie-
vorden, theils, wenn man den rechtlichen Aus-
ch des Friedrichs von Nürnberg dagegen hält,
unwahrscheinlich; was auch in Betreff der
afen, mit welchen einige Bürger gezüchtigt
den seyn sollen, schon in Betracht der, nach-
allgemein bewiesenen, Großmuth der Fürsten,
n der, eben genannten, rechtlichen Entschei-
g des Burggrafen Friedrichs, und der feyerli-
Versicherungen der Herzoge, daß alle Ungna-
von nun an gänzlich aufhören soll, der nämli-
Fall ist.

7) Im J. 1798 las der Hr. Direktor der
rischen Klasse, Carl von Vacchiery eine Re
„über die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in

Baiern," ſo, wie derſelbe bereits im J. eine (ungedruckt gebliebene) Rede „von ei Nationalfeſten der alten Baiern," gehalte te. Nachdem der Hr. Redner die, in Betr Ableitung des Worts Ehehaft vorhandene b te Meynung, vermög welcher jenes Wort vo nigen vom Echt, Eigenthum, Beſitz, von A vom Wort Ehe, geſetzlich, rechtlich abge wird, vorausſetzte, erklärte er ſich, daß er von dieſen beyden Meynungen beytretten k „denn zu geſchweigen, daß man von dem W fe, ehehaft in Baiern das Eigenthum zum U ſchied des Lehen- oder fremden Rechtes, viel ger alſo das bedingte Eigenthum einer Gem je einmal bedeutet haben ſollte, nicht das ge ſte glaubwürdige einheimiſche Zeugniß erh kann: ſo ſcheint mir das letztere um ſo weni wenigſt auf die baieriſche Ehehaften paſſend, ſich ihr Alterthum aller Wahrſcheinlichkeit n über die Zeiten aller einheimiſchen geſchriebenen ſetze hinaus erſtreckt. Meines Dafürhaltens d te alſo eine noch weit paſſendere, und viel ger re, und natürlichere Ableitung eintretten, die ne andere, als dieſe iſt, welche ſich von dem a deutſchen Wort Ee, von ee, das iſt, was v ehe her geweſen iſt, ehedem, zuvor, vorhin, und immer ſo, jederzeit ſo, abnimmt, und d Wort eehaft im Verſtande einer alten ununterb chenen Gewohnheit, hergebrachten Beobachtung als ein obſervanzmäßig hergebrachtes Geſchäft, G brauch oder Handlung um ſo unverneinlicher b legt, je gewiſſer man aus der Geſchichte weiß wie ſehr ſchon unſere Voreltern, nach der Sit der alten Deutſchen, den älteſten Gebräuchen u

Gewohnheiten ihrer Vorfahren getreu geblieben ind.“ Nach dieſer Vorausſetzung erklärte der Hr. Redner, worinn das Obſervanzmäßige (das von eher, von jeher Geweſene) der ſogenannten Ehehaften Handlungen beſtanden, daß es nämlich, eit der erſten Ueberlaſſung der Gründe an Grundolden, oder Grundbauer, mithin von eheher, on urdenklicher Zeit, darinn beſtanden ſey, daß er Grundeigenthümer ſeine Grundholden von Jahe zu Jahre zuſammen berufen, und ihnen ihre Schuldigkeiten, Reichniſſe, welche von Eheher uf dieſen und jenen Grundſtücken und Höfen haften, vorgeleſen habe. Die Hauptkarakteriſtik der Ehehaften beſtehe demnach in der grundbaren Pflichgkeit „ſo zwar, daß die Ehehaft urſprünglich ine zwiſchen dem Grundherrn, und Grundholen gepflogene Zuſammenkunft war, in welcher ie Grundgerechtigkeitsſachen, und was immer n irgend einer Rückſicht Bezug darauf hatte, bandelt, in Folge der Zeit aber, wo ſich derley Grundholden und Bauern, entweder durch den Zwang ihrer Herren, oder durch die Nothwendigeit der Zeiten, der nöthigen Sicherheit, und des emeinſchaftlichen Schutzes, oder beſſerer Gemächchkeit halber in Dörfer zuſammenzogen, und ne Art Gemeinde bildeten, auch dahin ihre Gemeinangelegenheiten mit aufgenommen wurden; oraus ſofort nothwendiger Weiſe, weil man nicht nmer gütlich auseinander kam, ſondern manchal wegen getrenntem Intereſſe, eine Erörterung er Sache, und Beſcheide haben mußte, die Ehehaftstädinge, Ehetaidinge, Ehaftdinge, Eheding, nter Namen, die ſich vielfältig in unſern monumentis boicis antreffen laſſen, Ehehafftsgerichte

ent-

entſtanden ſind.“ Dieſe Grundſätze wurden ve
Hrn. Redner mit Urkunden aus den Monum. bo
von welchen die erſte, eine St. mangiſche vom
1156 (die älteſte, worinn von der Ehehaft M
dung geſchieht) iſt, beleget, und aus dieſem A
terthum weiter der Schluß gezogen, daß die Eh
hafte lange vor den Dorfgerichten, lange vor d
durch die ottoniſche Handveſte d. a. 1311 erſt a
gemein gewordenen Hofmarksgerichtsbarkeit, a
einheimiſch grundherrliche Gewohnheitsgerichte ve
handen geweſen, und daß ſie erſt ſpäter unter d
Dorf- oder Hofmarksgerichte mit aufgenomme
worden ſeyen; was indeſſen auch noch heute
Tag noch nicht einmal überall eingeführt, ſonde
die uralte Gewohnheit, vermög welcher die Eh
haftgerichte von den Hofmarksgerichten abgeſo
dert wurden, gleichſam zum ewigen Denkmal eine
der älteſten Gewohnheitsgerichte in Betreff de
Grundunterthanen und Dienſtmannen fortgeſe
wird. Was die Form der Ehehaftsgerichte be
trifft, ſo haben denſelben anfangs die Grundherr
ſelbſt in Perſon beygewohnt, nachmals aber ha
ben ſie auch noch Vorſprecher, Rechtsſprecher
oder Taidigungsmänner, und Ueberhörer, me
ſtens die anſehnlichſten Perſonen unter den näch
ſten Nachbarn, dazu genommen, welche ſich zu bey
den Seiten des Richters, der in der Mitte mi
dem Stab in der Hand ſaß, befanden, und al
Spruchleute nach der Reihe ihre Meynungen ſag
ten, nach deren Mehrheit der Richter ſein Urthei
fällte. Einige bey den Ehehaftgerichten im grau
ſten Alterthume eingeführten Gebräuche (im Oe
tingergericht z. B. müßte ein Müller nebſt Re
chung eines Thalers einen einäugigen Hahn mit
brin-

bringen und halten) sind, weil die ursprünglichen Ursachen derselben in Vergessenheit gekommen, in die Reihe zweckloser und abgeschmackter Dinge getreten. Was den Ort betrifft: so wurden die Ehehaftsgerichte, nach der deutschen Gewohnheit, erst unter freyem Himmel unter einem Baum, dann später in Pfarr- und Pfründhäusern, endlich in Gemeinhäusern gehalten. Aus dem bisher Gesagten erhellet von selbst, aus welchen Gegenständen Ehehaftsgerichte bestanden seyen; nämlich a) in Kundmachung der Schuldigkeit, welche die Grundholden dem Grund- und Ehehaftsherrn, sowohl an Gilt- als Naturalreichnissen, ausgedungenen, benannt, oder unbenannten, Handdiensten und Frohnen, u. dgl. zu leisten hatten; b) in der Kundmachung, was der Grundbauer oder Grundhold von seinem Grundherrn gegenseitig zu fordern hatte; c) in Behandlung alles dessen, was das zum Bauen überlassene Grundgut, dessen Benutzung, Verkaufung, Vererbung, Vertheilung, Verfriedung, neu Gereuthung, Besserung oder Abtrieb, item Verlassung und Abzug von demselben betraf; d) 1. in der Untersuchung der beobachteten Rechte, und Obliegenheiten der Gemeinden gegen die Gemeindsglieder, 2. dieser hingegen gegen die Gemeinde; dann endlich 3. der Gemeinglieder unter sich. Dahin gehörten e) ad 1. die verhältnißmäßige Genußverstattung der Gemeinschaften, als da sind die Benutzung der Gemeinsfluren, des gemeinen Fretz- und Weidgangs, Viehtriebes, Holzschlages, der Gemeinsbäche, Gemeinsbrunnen, Wasserleitung, und Gemeinsbäder; f) ad 2. der gemeine Zusammenschuß dessen, was zur Aufrechthalt- und Verbesserung dieser Gemein-

rechte

rechte erforderlich war. Daraus flossen auch die Abhaltungen der Gemeinsrechnungen über solche Zusammenschüsse, ihre jährliche Vorlegung, Einsehung und Justifizirung, Aufstellung des Gemeinführers, der solche halten mußte, des Gemeinpfänders, Gemeinherters, Gemeinholzhays, Gemeinfischers, Besorgung der Aufnahme in die Gemeinde, dann des Austritts aus selber; g) ad 3. alles dasjenige, was zum wechselseitigen Schuß und Sicherung eines jeden, seines Haabs und Guts erforderlich, dann zum Zweck der Gemeinschaften, nämlich besserer Bequemlichkeit des Lebens, vorträglich war; dahin gehörten Ordnungen, und Anstalten zur gemeinschaftlichen Abwendung aller, auf welch immer für eine Art zu befürchtender, Anfälle, Störungen, Beleidigungen der Gemeinsglieder, ihrer Weiber und Kinder, Haabs und Guts, die Vorsorge, und gegenseitige Hilfleistung in allen Unglücksfällen, Verhütung alles, den Gemeinsgliedern zugehenden, Schadens; und von daher entstunden h) die Ehehaftspunkte der Aufstellung behöriger Nachtwachen, Mühl-Feuer- und Schadensbeschauer, Richtigstellung des Maaßes und Gewichtes, Untersuchung der schadhaften Zäune, und ihrer Beschädigungsfolgen, Verhinderung aller Ueberätzungen, Ueberackerungen, Gränzverrückungen, Herstellung, und Erhaltung der ehehaften Wege, und Stege, Nothfahrten, Brücken, Beobachtung über Aufrechthaltung der altväterlichen Religion, und Sitten, über gute Kinderzucht, Errichtung der Schulen, Ordnung der Schenken und Tafernen, öffentlicher Tanz- und Spielplätze, Einsetzung, Ständigmachung, und Herbeyziehung solcher Gewerbe und Handthierungen,

gen, die dem Bauersmann zum Ackerbau, und Landeskultur vor andern nothwendig sind, als da waren Schmieden, Mühlen, Badstuben, die Vorsicht in Beherbergung fremder Leute, und Landstreicher; dann endlich 4) in Abstrafung des Straffälligen in Ehehaftspunkten, oder ihrer Uebertretter, welche alle als Ehehaftspunkte betrachtet, das Wesentliche des schon von unsern ältesten Vorältern beabsichteten Zweckes der Ehehafte und Ehehaftsgerichte bis zur Ueberzeugung nämlich dahin beweisen, daß die Unterthanen und Gemeinden durch den jährlichen Vorhalt aller dieser Ehepunkte desto aufmerksamer auf alles dasjenige gemacht wurden, was altväterliche Religion, Sittlichkeit des Lebens, Gerechtigkeit der Handlungen, Recht und Obliegenheit übernommener Bauers- und Gemeinspflichten, gute Ordnung und gewissenhafte Beobachtung des allgemeinen, und Privatnutzens hervorbrachte, und wodurch, da die Uebertrettungen der Ehehaftspunkte niemal ungestraft blieben, vorzüglich bewirkt wurde, daß eine Klasse Menschen, die eigentlich den Nährstand der übrigen ausmacht, als unverdorben, folgsam, und wahrhaft gut erhalten blieb; eine Folge, die jedem Vaterländer den Wunsch entlocken muß, daß der älteste Gebrauch der Ehehaften und ihrer Gerichte heute zu Tag noch bestehen, und solche, wo nicht ganz nach dem Verhältniß ihrer Einfachheit, wenigst in der Würde eigentlicher Polizey, und Kulturgerichte, an welchen es wirklich heute zu Tage noch in Baiern gebricht, wieder abgehalten, und gesondert von andern Gattungen Justizgerichten, fortgesetzt werden möchten.“

Nach diesen Voraussetzungen berührte der Herr

Red-

Redner die, unter dem Name Ehehaften vorzüglich bekannte, vier Gewerbe, als das Bad, die Tafern, die Schmiede, die Mühl, und äußerte die Meynung, daß diese, den Bauerngemeinden unentbehrliche, Gewerbe anfangs lediglich von den Gemeinden besetzt worden, sohin unter die Gegenstände der Versammlungen, bey welchen die Ehehaften abgehandelt wurden, gehört, gehörig gewesen, und (wie aus den alten Urkunden erhellet) den alten Ehehaften gleichzeitig seyen; nachmals in neue Ehehaften verändert, das ist, mit dem Rechte ihrer Verleihung unter die landesherrlichen Vorrechte und Vorbehalte gezählt worden seyn mögen. —

c) Wenn während des, hier zur Behandlung genommenen Zeitraums, bey den Zeitumständen nicht alles, was man sich vornahm, vollendet wurde: so wurde doch, was zu solcher Vollendung führte, niemals ganz unterlassen. Die ordentlichen Versammlungen, die Preisfragen, die Unterredungen und Berathschlagungen, die Fortsetzungen angefangener Sammlungen u. s. a. dauerten fort. Der, eben erwähnte, letzte Redner, Titl. Hr. Carl von Vacchiery setzte die Sammlung der Epithaphien mit dem wärmsten Antheil fort, und eiferte als Direktor für seine Klasse mit Ernst, Klugheit, und Bescheidenheit; Hr. Georg v. Sutner theilte der Klasse das, höchst merkwürdige, Rechtbuch des Vorsprechers, Rupert von Freysing, das vom Westenrieder zum Druck befördert wurde (ob. S. 515) mit, und veranlaßte nicht nur, den bestimmten Entschluß, daß nach den klösterlichen Urkunden die städtische gedruckt werden sollten, sondern machte

auch

wäre, genannt werden sollte. (Die Akademie nannte den Osterwald). Aber nun die Denkreden selbst! Man muß da wahrhaftig keinen Begriff davon, was dazu gehört, und, aus eben dieser Ursach, ein leicht zu befriedigendes Publikum vor sich haben, wo sich jeder hinzudrängt, als Denkredner aufzutretten; Es ist schwerer, als man zu wissen scheint, alles das, was dazu gehört, zu leisten; und Das Marmontel in den Denkwürdigkeiten seines Lebens von dem berühmten Thomas sagt, daß zu seinem Ruf die französische Akademie den Grund durch die Preisausstellung für die besten Lobredner auf große Männer gelegt habe, ist ganz begreiflich. Man muß zuerst das Zeitalter, und die Umstände, in welchen der Mann auftrat, und wirkte, oder zu wirken berechtigt war, mit historischer Wahrheit, und in wenigen einfachen Meisterzügen zu zeichnen, und aufzustellen verstehen, und den geheimen Sinn besitzen, den für den gegebnen Fall passenden, Ton zu wählen, wenn man das Eigenthümliche des Mannes, an welchen die Nachwelt erinnert werden soll, darzustellen, und etwas Würdiges und Nützliches zu Stand bringen will. Wenn es bey uns an diesem Talent nicht fehlt: an der Gelegenheit, es mit Ruhm und Nutzen zu zeigen, fehlt es nicht, und Denkreden z. B. auf den Kanzler Leonard

Eck,

den Fall einer Belagerung zu machen pflegt, füllten die Gräben mit Wasser, führten Kanonen auf die Thürme und einzelne Brustwehren u. s. w.; indessen daß die Herzoge, Ernest und Wilhelm bey Passing, Heinrich am Gasteigberg sich lagerten, und der Stadt (vom Anfang März bis Ende May) alle Zufuhr abschnitten. Während dieser Vorgänge kam der, ingolstädtische, Herzog Ludwig aus Frankreich an, und bald wurde von sämmtlichen Parteyen dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die volle Gewalt ertheilt, die Sache durch einen richterlichen Ausspruch beyzulegen. Dieser erfolgte „am Pfinztag vor dem heil. Pfingsttag" 1403; worauf sogleich den folgenden Tag die Herzoge Ernest und Wilhelm, dann Herzog Heinrich von Landshut und Burggraf Friedrich von Nürnberg zu München einritten, und von der Stadt, nachdem sie ihr eine weitere Bestättigungsurkunde ihrer Freyheiten ausgestellt hatten, die Huldigung erhielten. „Da die bisherigen Unruhen, und die leidenschaftliche Gährung der verschiedenen Parteyen in dem Stadtregiment, das ohnehin seit der ersten Verfassung vom J. 1294 sehr schwankend und unbestimmt war, noch größere Verwirrungen verursacht hatten, so unternahm man es, auch diesen abzuhelfen, wählte den 15. Juny dieses Jahrs (1403) einen neuen Magistrat, wobey die verbannten Bürger wieder alle an ihre Stellen kamen, zog die abgetretenen, besonders jene, welche die Gemeindskassa zu verwalten hatten, zur Verantwortung, und da sich zeigte, daß die Stadt seither in einen großen Schuldenlast verbunden war, auch zur Strafe, oder zum gebührenden Gelderſatz, und machte endlich einen gemeinschaftlichen

a) 1777 den 17. April von (Titl.) Herrn Anton Grafen von Törring zu Seefeld auf (Johann Adam) Freyherrn von Ickſtatt, von welchen geſagt wird, daß er von ſeiner früheſten Jugend an einen denkenden Kopf gezeigt, ſich ſorgfältigſt mit der klaßiſchen Litteratur der Alten bekannt gemacht, daß er in Frankreich, England, Schottland, Deutſchland die größten Männer durch perſönlichen Umgang kennen gelernt, daß er ſchon im J. 1731 als Profeſſor zu Würzburg durch nützliche Schriften ſich ausgezeichnet, dann bey Carl Albrecht von Baiern Dienſte genommen, deſſen Churprinzen Maximilian unterrichtet, dann im baieriſchen Krieg durch gefertigte Staatsſchriften tiefe Einſichten im Staats- und Völkerrecht gezeigt, ferner 1745 den Poſten eines Reichshofraths, bald darauf aber den ehrenvollen Ruf nach der hohen Schule zu Ingolſtadt, das Direktorat derſelben, und das Lehramt des Natur- und Völkerrechts, der Oekonomie und Kammeralwiſſenſchaften, und des deutſchen Staatsrechts erhalten, verſchiedne Schriften (wovon ein Verzeichniß abgedruckt iſt) in den Druck gelegt, verſchiedene Kommiſſionen verrichtet, und endlich auf einer derſelben zu Waldſaſſen (1776) geſtorben ſey; —

b) 1777 den 17. April auf Euſebius Amort reg. Chorherrn zu Polling von Alexander Grafen

von

Baiern," so, wie derselbe bereits im J. 1795 eine (ungedruckt gebliebene) Rede „von einigen Nationalfesten der alten Baiern," gehalten hatte. Nachdem der Hr. Redner die, in Betreff der Ableitung des Worts Ehehaft vorhandene doppelte Meynung, vermög welcher jenes Wort von Einigen vom Echt, Eigenthum, Besitz, von Andern vom Wort Ehe, gesetzlich, rechtlich abgeführt wird, voraussetzte, erklärte er sich, daß er keiner von diesen beyden Meynungen beytretten könne; „denn zu geschweigen, daß man von dem Begriffe, ehehaft in Baiern das Eigenthum zum Unterschied des Lehen- oder fremden Rechtes, vielweniger also das bedingte Eigenthum einer Gemeinde je einmal bedeutet haben sollte, nicht das geringste glaubwürdige einheimische Zeugniß erhalten kann: so scheint mir das letztere um so weniger, wenigst auf die baierische Ehehaften passend, als sich ihr Alterthum aller Wahrscheinlichkeit nach über die Zeiten aller einheimischen geschriebenen Gesetze hinaus erstreckt. Meines Dafürhaltens dürfte also eine noch weit passendere, und viel gerader, und natürlichere Ableitung eintretten, die keine andere, als diese ist, welche sich von dem altdeutschen Wort Ee, von ee, das ist, was von ehe her gewesen ist, ehedem, zuvor, vorhin, je und immer so, jederzeit so, abnimmt, und das Wort eehaft im Verstande einer alten ununterbrochenen Gewohnheit, hergebrachten Beobachtung, als ein observanzmäßig hergebrachtes Geschäft, Gebrauch oder Handlung um so unverneinlicher darlegt, je gewisser man aus der Geschichte weis, wie sehr schon unsere Voreltern, nach der Sitte der alten Deutschen, den ältesten Gebräuchen und

Ge-

Gewohnheiten ihrer Vorfahren getreu geblieben ind.“ Nach dieſer Vorausſetzung erklärte der Hr. Redner, worinn das Obſervanzmäßige (das on eher, von jeher Geweſene) der ſogenannten Ehehaften Handlungen beſtanden, daß es nämlich, eit der erſten Ueberlaſſung der Gründe an Grundolden, oder Grundbauer, mithin von eheher, on urdenklicher Zeit, darinn beſtanden ſey, daß er Grundeigenthümer ſeine Grundholden von Jahr zu Jahre zuſammen berufen, und ihnen ihre Schuldigkeiten, Reichniſſe, welche von Eheher uf dieſen und jenen Grundſtücken und Höfen haften, vorgeleſen habe. Die Hauptkarakteriſtik der Ehehaften beſtehe demnach in der grundbaren Pflichgkeit „ſo zwar, daß die Ehehaft urſprünglich ne zwiſchen dem Grundherrn, und Grundholen gepflogene Zuſammenkunft war, in welcher ie Grundgerechtigkeitsſachen, und was immer n irgend einer Rückſicht Bezug darauf hatte, beandelt, in Folge der Zeit aber, wo ſich derley Grundholden und Bauern, entweder durch den wang ihrer Herren, oder durch die Nothwendigeit der Zeiten, der nöthigen Sicherheit, und des emeinſchaftlichen Schutzes, oder beſſerer Gemächchkeit halber in Dörfer zuſammenzogen, und ne Art Gemeinde bildeten, auch dahin ihre Gemeinangelegenheiten mit aufgenommen wurden; oraus ſofort nothwendiger Weiſe, weil man nicht mmer gütlich auseinander kam, ſondern manchal wegen getrenntem Intereſſe, eine Erörterung r Sache, und Beſcheide haben mußte, die Ehefftstädinge, Ehetaidinge, Ehaftdinge, Eheding, uter Namen, die ſich vielfältig in unſern monumentis boicis antreffen laſſen, Ehehafftsgerichte

ent-

ten, und durch die freundschaftliche Anweisung, dieser Männer, in allen Theilen mathematischer und physikalischer Wissenschaften eine außerordentliche Fertigkeit erlangt, so, daß er, da er die Gelegenheit bekommen hatte, solche zu zeigen (er hatte 1744 in der fürstl. Abtey St. Emmeram zu Regensburg die Stelle eines Lehrers der Mathes erhalten) bald die Aufmerksamkeit solcher Männer, von welchen zu erwarten war, daß sie ein solches Talent nicht unbenutzt lassen würden, auf sich gezogen habe; er habe anfangs beym regensburgischen Bischof und Cardinal **Johann Theodor** die Stelle eines Sekretärs, 1749 aber die eines Hofraths und Zahlmeisters erhalten. Da er sich hier, zumal anfangs, mit zeitraubenden Geschäften eben nicht um alle freye Stunden gebracht gesehen habe, so habe er sich mit rastlosem Fleiß auf die profane und kirchliche Geschichte, und zugleich auf das Staatsrecht verlegt, und an dem Hof, an dem er sich ausbildete, unaufhörliche Anlässe erhalten, den Reichthum seiner Gelehrsamkeit praktisch zu benutzen, und die Achtung und das Zutrauen seines Herrn gegen sich zu befestigen, welcher in seiner Erkenntlichkeit gegen ihn mit ihm wettgeeifert, und ihn erst zu seinem Kabinetssekretär, dann 1758 zum wirklichen geheimen Rath, dann zum Adelstand befördert, und bey der Regierung zu Freysing benutzt

nutzt habe. In dieser Nähe von München habe er auch bald das Verlangen der denkenden Köpfe, welche damals mit der Gründung einer Akademie der Wissenschaften umgiengen, erweckt, einen solchen Mann zum unmittelbaren Theilnehmer an Ort und Stelle zu wissen, und im J. 1760 habe daher Osterwald den Ruf nach München, dann die Würde eines Direktors des churfl. geistl. Raths daselbst, schon im vorgegangenen Jahr aber das Diplom eines Mitgliedes der Akademie erhalten. Jetzt habe sich derselbe erst recht in der Sphäre der Angelegenheiten, bey welchen er seine hellen Kenntnisse, und praktische Fertigkeiten üben und erscheinen lassen konnte, befunden; er schrieb in seinen freyen Stunden eine Menge der nützlichsten Schriften, welche die, damals einer Beleuchtung und Berichtigung bedürftigsten Gegenstände, als die Schulenverfassung, Gegenstände geistlicher Rechts- und Disciplinarsachen, u. dgl. behandelten, und die nützlichsten, und berühmtesten Begriffe in Umlauf setzten; er habe dabey weder die Anfälle der gutherzigen Unwissenden, noch die Verläumdungen und Beschuldigungen der Boshaften geachtet, sondern das ewige Flämmlein in Nacht und Sturm bewahret, und mitgetheilt, mit der Zuversicht, daß es täglich mehr um sich leuchten, daß es endlich wärmen und beleben, und daß ihm die

Nation, für welche er arbeitete, einſt Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ſein Andenken ehren würde. Das that dann auch nicht bloß die Nachwelt, ſondern that im vollen Maß ſchon ſein beſſerer Zeitgenoß, der mit Beklemmung ihm nachſah, als ihn den 19. Jän. 1778 ein höherer Ruf dem irdiſchen Leben, der Belohnung entrückte. — Der Redner unterließ nicht, des perſönlichen Eigenthümlichen des v. Oſterwald zu erwähnen. Wie er als Gelehrter, und als Geſchäftmann höchſt ſchätzbar war, ſo war er im Umgang, in ſeinem Benehmen mit Höhern und Niedern höchſt einnehmend, und liebenswürdig. Da ihn ſein Amt ſowohl, als das wiſſenſchaftliche Fach, welchem er im reifern Alter nie aufgehört hatte, ſich zu widmen, da der damalige Zeitgeiſt, welcher von allen Seiten von der Nothwendigkeit unzähliger Verbeſſerungen geiſtlicher Diſciplinarſachen ſprach, ihn antrieb, ſolche Verbeſſerungen theils in Vorſchlag zu bringen, theils zu vollziehen: ſo ſchonte er dabey, nach der Art aller Männer von Verſtand, ſorgfältigſt, was geſchont werden ſollte, und indem er mit liebreichem und beſcheidnem Ernſt eine, ſchon voraus locker gewordene, Hülle, ohne Geräuſch, und ohne jaſtige harte Ereiferung weglüpfte, trat er mit Ehrfurcht vor die, gemäß ihres eignen

Werths

Werths und Gehalts ehrwürdige, Sache. Er begegnete den Geistlichen, von welchen nicht immer alle und jede auf der Stelle begreiffen konnten, wie dieses und jenes ein Unfug seyn sollte, mit einer zutraulichen, und zugleich ehrerbietigen Art, welche sie für ihn gewöhnlich bey der ersten Anrede schon einnahm, und versicherte sie, daß er gerade aus Achtung gegen sie und ihren Stand eine Sache verbessert wünschte, die unmöglich noch länger unverbessert bleiben könnte, und die, wenn sie zu einer andern Zeit tollen Brauseköpfen und Umstürzern in ihre muthwilligen Hände fallen sollte, anstatt, (was seyn sollte) verbessert zu werden, vollends auf die Seite geschaft werden möchte. Was er daher vorschlug und unternahm, hatte sogleich den Beyfall aller Verständigen, und die milde Art, wie er alles gethan wissen wollte, stellte in kurzer Zeit immer auch die Schwachen zufrieden. Er besuchte bis an sein Ende mit der größten Erbaulichkeit den öffentlichen Gottesdienst, ja (was dem neuesten Zeitgeist empörend seyn dürfte,) seine Hausgenossen trafen ihn, wenn sie aus Pflicht unvermuthet in sein Zimmer kamen, nicht selten kniend und im stillen Gebeth an. Er sah es gerne, wenn ihn junge Männer besuchten; er sprach mit ihnen über die Bücher, welche sie lesen, und über die Art, wie sie sie lesen sollten;

er ſelbſt las beſtändig die Klaßiker aller der Sprachen, die er verſtand, und er ſprach von ihren Schönheiten mit der wärmſten Innigkeit. Man gieng allemal größer, geſtärkter, beſſer, und begeiſtert von allerley guten Vorſätzen von ihm. Wenn er die Akademie, in deren Verſammlungen er ſich fleißig einfand, betrat: ſo empfiengen ihn, wie den Einzigen, die Anweſenden ſtehend, und mit feyerlicher Stille. Dieſe herrſchte, vermittels einer ſtillſchweigenden Uebereinkunft, wann er, und ſo lange er ſprach; denn ein ganz beſonderer Geiſt, verbunden mit einem ganz beſonderen, unnachahmlichen Gebehrdenweſen, beſeelte ihn, und gewinnende Weisheit floß von ſeinem lächelnden Munde. — (Dieſer Rede iſt das, ganz und gar ähnliche, Portrait des ſel. v. Oſterwald beygefügt.)

o) Den 28. März 1780 zum Andenken 1) des Benno Ganſers, und 2) des Michael Steins vom Carl von Vacchiery ꝛc. ad 1) Benno Ganſer (den 15. Jän. 1728 zu München gebohren) betrat 1748 das Benediktinerkloſter zu Oberaltaich, machte dann auf klöſterlichen Pfarreyen Kaplansdienſte, von welchen er, weil er während derſelben einige, ins theologiſche Fach einſchlägige, Schriften mit Beyfall drucken ließ, nach ſeinem Kloſter zurückberufen, und zum Lehrer der Dogmatik, dann (zu Ensdorf) der Moral befördert wur-

wurde, und als solcher im J. 1760 eine doctrinam ex universa Theologia per modum Sistem. Theol. schrieb. Nebst der theologischen Gelehrsamkeit widmete er seine freye Stunden, aus einer besondern Vorliebe, der Naturkunde, und J. 1761 beantwortete er die philosophische Preisfrage der Akademie „über den eignen Beytrag der Pflanzen zur Zubereitung ihres Nahrungssafts" ꝛc.; wofür er mit einer silbernen Medaille, und mit dem Diplom eines Mitglieds der philosophischen Klasse beehrt wurde. Eine solche Medaille erhielt er auch im J. 1764 wegen seiner Beantwortung der Preisfrage: „Was ist die Ursache des periodischen Ab- und Zunehmens der unterirrdischen Gewässer, welche der gemeine Mann in Baiern Hüdel zu nennen pflegt?" ꝛc. Eine weitere, von ihm an die Akademie eingeschickte, Abhandlung „von Benutzung der Torferde, und der moosichten Gründe" wurde dem dritten Band der philosophischen Abhandlung einverleibt. Da er im J. 1763 als Lehrer der Philosophie nach Salzburg geschickt wurde, schrieb er hier eine Logik, eine Metaphysik, dann botanische, und mineralogische Beobachtungen u. a.; wurde aber nach dem dritten Jahre in seinem Kloster wieder als Lehrer der Theologie angestellt; da er dann wieder verschiedene theologische und philosophische Schriften herausgab. Als im J.

1766 der Veremund von Lochstein (erster Th. dieser Gesch. S. 181) erschien, schrieb Hr. Benno Ganser sogleich „verschiedene Fragen über Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für, als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen;“ welche Fragen er im J. 1768 mit neuen vermehrte; wozu noch verschiedene Erinnerungen sowohl wider das Buch des Lic. Neubergers, als auch an den Widerleger des Veremund Gusts kamen. Im J. 1768 schrieb er zwo Abhandlungen, eine von der leichtesten Methode der lateinischen Sprachlehre für die Jugend, die andere, welche die Beantwortung einer akademischen Preisfrage war, über die Güte des baierischen Hopfens in Vergleich mit dem böhmischen. Diesen Aufsätzen folgte im J. 1769 ein „Sendschreiben an einen gelehrten Freund betreffend die heutigen Schriften von der Hexerey,“ und im J. 1770 ein „Antwortschreiben eines Fürsten auf das Bedenken eines Staatsministers über die Frage, wie über die Beschwerden gegen die Geistlichkeit, und die Immunität zu verfahren sey;“ ferner „de Monachorum cura pastorali per omnia saecula; etc. und endlich 1777 eine (im zweyten Band der neuen hist. Abhandlungen 1781 gedruckte) „Geschichte der berühmten uralten Grafen von Bogen.“ Sechs Jahre vor seinem, den 5. Aug. 1778 erfolg-

sen Ende, seines rühmlichst beschäftigten, Lebens, überfielen ihn kränkelnde, und beynahe mühsame Umstände; welche ihm die Stimmung gaben, in einem, von ihm, (morituro, wie er sich ausdrückte) geschriebnen Abriß seines gelehrten Lebens, nachdem er darinn seine mühvollen Arbeiten in möglichster Kürze aufgezählt hatte, zu sagen: „Vidi etiam in his omnibus, quod vidit Salomon in Universis, nempe vanitatem vanitatum. Labores seculi sunt dolores, cum variis et ferme perpetuis infirmitatibus conflictarer, nec una vice quam proxime a tumulo abessem, et ecce! hoc habet amplius homo de labore suo, ut mors labori tandem finem imponat.“

Ad 2) Wiewohl Hr. Michael Stein (geb. 1747 zu Eichstädt) bereits im 32sten Jahre seines Lebens, nämlich den 20. Sept. 1779 abgetretten ist, so läßt sich gleichwohl aus dem, was er bereits geleistet hat, zur Verherrlichung seines Andenkens wahrnehmen, was er bey verlängerten Lebenstagen geleistet haben würde; er zeichnete sich bereits in den untersten Schulen unter seinen Mitschülern aus, lernte nicht nur die lateinische und griechische, sondern auch, was zur Zeit seiner Jugend noch eben nicht allgemein geschah, die deutsche Sprache, regelmäßig, lernte ferner die

französische und italienische Sprache, und verband damit, bereits große Fertigkeiten in der Musik, als er das regulirte Chorstift zu Rebdorf betrat. Nachdem er auf der Universität zu Ingolstadt den höhern Wissenschaften mit dem inständigsten Eifer obgelegen, dann einige gelehrte Reisen gemacht hatte, kam er in sein Stift zurück, um daselbst den Früchten seiner gesammelten Kenntnisse die ausgebildetste Reiffe zu verschaffen, und dann seinen Reichthum unter seinen Mitbürgern zu vertheilen; er las, sammelte, schrieb, forschte ohne Unterlaß, und lebte ganz in den Wissenschaften, zeigte aber besonders für die Geschichte eine entschiedene Vorliebe, indem er nicht nur zwo, sehr wohl geschriebene, (im 1sten Band der n. akad. Abhandl. 1779 gedruckte) Abhandlungen a) von dem ehemaligen Bißthum zu Neuburg an der Donau, b) vom Gebhard dem letzten Grafen von Hirschberg, zur Akademie, welche ihn ao. 1777 zum Mitglied aufnahm, einschickte, sondern zugleich ankündigte, eine neue Abhandlung de comitatu neoburgenſi medii Aevi, dann eine pragmatische Geschichte der erloschenen alten Grafen von Hirschberg liefern zu wollen. Schon vorher hatte er „diplomatische (im Geschichtforscher des Meusels Th. 5. p. 205 u. w. abgedruckte) Nachrichten von dem Ort, und dem

ehe-

ehemaligen Kloſter Königshofen" dann wieder andere theils gedruckte, theils in der Handſchrift nachgebliebene Werke, und darunter ſogar auch muſikaliſche zu Stand gebracht, und die Muſen und das Vaterland waren berechtigt, größere Dinge zu erwarten, als ein Brief, welchen ſein Mitbruder, Max Münch, an den berühmten Probſten von Polling, Hrn. Franz ſchrieb, ankündigte: „Michael Stein, canonicus, collega, ac integerrimus amicus meus, qui ex univerſitate ingolſtadienſi redux, ad feſtum Sanctorum omnium profeſſor jam eſt conſtitutus, homo viam viri et docti in ipſa jam adoleſcentia ingreſſus, orator, Muſicus, Hiſtoricus, Criticus, Diplomaticus, gallice, et italice doctus, Theologus et juriſta, opuſculorum hiſtoricorum plurium ſcriptor acutiſſimus, tantus homo, cui Muſae omnes, cui boni quique dierum longitudinem ſunt precati, hic in aetatis flore anno aet. vitae XXXII. ingenti noſtratium luctu XX. Sept. calida febri extinctus eſt."

f) Den 10. Horn. 1781 vom Hrn. Carl Albrecht Edlen von Vacchiery, zum Andenken des Andre Felix v. Oefele ꝛc. Der, den 17. May 1706 zu München geborne, Hr. von Oefele dachte und arbeitete ſchon in ſeinem zärteſten Alter dem Unterricht der lateiniſchen Schulen voraus, indem er

mit

mit dem, was er zu lernen bekam, nicht zufrieden, aus eignem Trieb, und mit dem unausgesetzesten Eifer in der lateinischen, und der griechischen Sprache sich übte, las, schrieb, studierte, sich auch bald für sein Lieblingsstudium, die Geschichte, erklärte. Schon im 16ten Jahr seines Alters hatte er den Aventin, Welser, und andere gelesen, und den Vorsatz gefaßt, zur Berichtigung der baierischen Geschichte eine Sammlung aller dazu dienlichen Stellen anzufangen, mit welcher Sammlung er auch unverzüglich begann, und sie bis zum J. 1761 in 23 Bänden fortsetzte. Zu gleicher Zeit, im 17ten Jahr seines Alters, sammelte v. Oefele einen „Apparatum Bavariae doctae“ oder Lebensgeschichten baierischer Gelehrten, mit welchen er zehen Bände anfüllte. Auf der hohen Schule zu Ingolstadt zeichnete sich v. Oefele dergestalt aus, daß ihn der damalige Oberstthofmeister, Graf v. Fugger im J. 1726 nach der Universität zu Löwen schickte, wo ihm das von dem dortigen Lehrer der griechischen Sprache, Herrn Quareur, ausgestellte Zeugniß, daß er der beste Schüler während seines ganzen Lehramts sey, dazu verhalf, daß er im J. 1727 zum Bibliothekär der deutschen Nationalbibliothek ernannt wurde. Hier fieng v. Oefele ein (von 1725 — 1773 fortgesetztes) Tagbuch, Ephemerides, seines Lebens an,

und

und schrieb seine Minerva. Im J. 1730 kam er nach München zurück, trat aber mit dem Freyherrn Franz Xav. von Lerchenfeld unverzüglich wieder eine Reise an, welche ihn durch Frankreich, Holland, die Niederlande, den Rheinstrom ꝛc. führte; wo er sich überall die Freundschaft und Achtung der damals, lebenden, berühmten Männer, der Gelehrten, Künstler, Staatsmänner (v. Oefele hatte zu Paris verschiedene Schriften herausgegeben) gewann, und dann, bereichert mit einem neuen Schatz von Kenntnissen, und Erfahrungen, von Sammlungen köstlicher Malereyen und Kupferstichen, u. a. zu Ende des J. 1734 abermal nach München zurückkam; wo ihn alle Gutgesinnte erwartet hatten; indem sie sich Hoffnung machten, daß man einem solchen Mann den damals, eben zu besetzenden, wichtigsten Posten, wozu der Mann ganz geeignet war, (der, den 28. März 1727 gebohrne Churprinz, Max Joseph sollte einen Erzieher bekommen) anvertrauen würde. Es ist zum rühmlichen Andenken des Hrn. v. Oefele etwas sehr Schönes von dem Herrn Redner gesagt, wenn er itzt bemerkte, daß, als die Kabale, (welche, immer und überall, mehrere Mittel, sich vorzudrängen, hat, als die Geradheit) die, von jedermann gewünschte, Benutzung des Hrn. v. Oefele verhinderte, dieser nichts we-

weniger, als mißmüthig, oder verzagt, oder seinem Vaterland gram, oder in sich verschlossen, sondern von dem Gedanken „bene est, si meliori“ wo nicht entschädiget, doch beruhiget wurde; er schrieb itzt seine Analecta boica für das achte, neunte, und zehnte Jahrhundert, besuchte mit inständigem Fleiße die (jedem bewährten Mann stets geöffnet gestandenen) Bibliotheken der Jesuiten, der Augustiner ꝛc., und erwartete, wessen er berechtigt war, mit Zuversicht, daß man wohl noch an ihn kommen würde. Im J. 1735 wurde er vom Herzog Ferdinand (Sohn des Churfürsten Maximilian Emanuel, und Bruder des Kaisers Carl Albert) zum Lehrer, und Erzieher seiner Prinzen a) Maximilian Franz († 1738), und Clemens Franz de Paula († 1770) gewählt, und wie er sich diese, ihm unaussprechlich theure, Pflicht angelegen seyn ließ, erhellet schon daraus, daß er zum Unterricht seiner Prinzen eigne Lehrbücher (eine Kaisergeschichte vom Carl, dem Großen, bis auf Carl VII., dann eine Moralphilosophie) verfertigte, und daß er von dem gesammten durchlauchtigsten Hause mit der ausgezeichnetsten Achtung beehrt wurde. Schon im J. 1731 wurde er zum churfl. Bibliothär bestimmt, (wiewohl, wegen der Einstreuungen eines eingebildeten Gelehrten erst 1746, als wirklicher Bibliothekär und als Aufseher des Antiquariums

ver-

verpflichtet.) Da indeſſen Oefele ſein Sylloge de cancellariis Bavariae, die genealogiſchen Rapſodien, und viele andere Werke verfertigt, und die Sammlungen zu vielen andern Werken ununterbrochen, und mit gröſtem Fleiße fortgeſetzt hatte: ſo iſt ſich leicht vorzuſtellen, welcher verdoppelte Eifer theils für die Wiſſenſchaften und Künſte, theils für die Herſtellung, und Bereicherung der, ihm anvertrauten Bibliothek, ihn ergriffen haben werde; er brachte die Bibliothek in Ordnung, ſtellte einen, wiewohl noch nicht zur gänzlichen Vollendung (woran das Alter ihn hinderte) gebrachten, doch fünf und zwanzig Bände in ſich faſſenden, Katalog her, und gab der ganzen Bibliothek eine neue Geſtalt, „welche gar bald machte, daß auch ihr Ruhm ausgebreiteter, das Verlangen reiſender Gelehrten, dieſelbe zu beſuchen, heftiger, und die Ehre der Nation dadurch allgemeiner wurde. Schon kam kein Mann von Kenntniſſen, von was für einer Nation er auch immer war, nach München, der nicht den, vorhin unbekannten, Schatz beſichtigen, und ſich dieſes neuen Phänomens an unſerm Himmel ſelbſt überzeugen wollte; und da ſich Oefele immer der unfruchtbaren Art erinnerte, womit ihm manche Bibliotheken während ſeiner Reiſen gezeigt worden ſind: ſo wendete er alle ſeine Sorgfalt beſtändig darauf an, einem jeden Reiſenden dieſelbe mit Nutzen, und zur Ehre der Nation, zu zeigen, ihnen die vornehmſten Manuſcripte, und die ſeltenſten Incuna-

nabeln vorzulegen, und mit Vorzeigung deſſen, wornach man allenfalls fragen konnte, zuvor zu kommen. Damit er aber dießfalls einem jeden das möglichſte Genügen leiſten könnte, ſo verlegte er ſich zugleich mit allem Ernſte auf die engliſche, ſyriſche, und kaldäiſche Sprache, und brachte es darinn ſo weit, daß er die Bücher, und die Fremden, die in dieſen Sprachen Bücher begehrten, verſtund, und dadurch geſchickt war, ihr Begehren allemal zu befriedigen. Jedermann, beſonders die fremden Gelehrten, deren keiner war, der unſern Oefele nicht kennen lernen wollte, giengen vergnügt über die Seltenheit des Geſehenen, und eingenommen von der Leutſeligkeit, Gelehrſamkeit, und Mittheilungsliebe des Bibliothekärs von der Stelle, und jedermann dankte durch den Beyfall, den er der Beſtellung gab, dafür dem höchſtſel. Maximilian, der hier das erſtemal erfuhr, daß nur Gelehrte, die ſelbſt der Ewigkeit fähig ſind, die Fürſten verewigen können." Was der Herr Redner von dem Charakter des Herrn von Oefele ſagte, iſt (zumal ſchon, weil ein ſolcher Charakter in unſern humanen Tagen eine wahre Seltenheit geworden iſt) zu nützlich und wichtig, als daß es zu oft geſagt werden könnte. „Bey dieſer Lage hätte man nun in Oefele eine Veränderung vermuthen ſollen, indem ſich die Sitten meiſtentheils mit der Vermehrung der Ehrenſtellen, Meynungen, und Grundſätze aber mit der Länge der Zeit zu verändern pflegen; allein auf ihn wirkte alles dieſes nicht; er blieb, ungeachtet der erhaltenen Hofraths- und Bibliothekärsſtelle, und des, in der litterariſchen Welt allenthalben erworbenen, großen Namens immer der nämliche

leut-

leutselige Mann, der er vorher gewesen. Seine Kleidung war, wie vorher, einfach, aber ehrlich; seine Tafel bürgerlich. Seine Miene war nicht jene stolze, wie sie gemeiniglich bey Leuten wird, welche zu höhern Ehrenstuffen gelangen, sondern sich immer gleich, und vermehrte die Zahl seiner Freunde und Verehrer. Sein Haus, worinn Wahrheit, Eintracht, und Ordnung herrschte, war, täglich an den Abendstunden, wo er sich von den Amtsgeschäften, und seinen Studien losriß, seinen guten Freunden, und jungen Leuten offen, die sich nicht erst anfragen durften, ob sie ihm gelegen kämen. Jedermann wurde gut aufgenommen, und seine stets zuvorkommende, ungezwungene Freundlichkeit war Bürge, daß man ihm angenehm sey; er war munter, wann er sich so im Kreise auserlesener Freunde, oder wißbegieriger junger Leute sah. Gespräche, nicht auf Kosten des Nebenmenschen, sondern Gespräche von seinen Erfahrungen, von seiner Art, zu studieren, Beobachtungen, wie man dieß oder jenes mit Vortheil sich merken, und anwenden soll, Bemerkungen zur Beobachtung künftiger Dinge, Bemerkungen über neue Bücher, Naturalien, Antiken, Medaillen, und Bücherkenntnisse, vaterländische Geschichte, Bemerkungen über zufällige Dinge, die er so manchmal unter besonders launigen Vergleichungen machte, und die allemal das Ansehen gut ausgedrückter Sprüchwörter verdient hätten, waren die Gegenstände, womit man einige lange Winterstunden, gleich Augenblicken, hinbrachte, und nach welchen man seine Wohnung (melior et major) nie ohne neu erworbene Kenntnisse verließ. Ueberhaupt befand er sich in der

ſeligſten Wonne, wenn er junge Leute um ſich ſah, ſie zur Arbeit und großen Unternehmungen ermuntern, ihr Beſtreben anfachen, eine ſchüchterne Furcht auf die Seite räumen, und ſelbſt einem, auch nur rohen, Verſuch lohnenden Beyfall zulächeln konnte.“ — Oefele konnte ſeinen Umgang um ſo mehr angenehm und lehrreich machen, als er eine ſehr vortrefliche Privatbibliothek, köſtliche ſogenannte Incunabula und ſelten gewordene Ausgaben, welche er mit Zuſätzen, Ergänzungen, und den ſinnreichſten Bemerkungen bereicherte, überdieß eine reiche Naturalienſammlung, und eine ganz beſondere Gabe, das Schöne, und Vortrefliche ſchön und vortreflich zu ſagen beſaß. Im J. 1763 gab Oefele das Verdienſtlichſte ſeiner Werke die „Rerum boicarum ſcriptores“ etc. in zweyen Foliobänden heraus, ſetzte dann ſeine, gleichſam unermeßlichen, Sammlungen (welche am Ende dieſer Rede beſtimmt angeführt werden) mit der beyſpielleſeſten Beharrlichkeit fort, und endigte ſein ruhmvolles Leben den 24. Horn. 1780 im 74ſten Jahre ſeines Alters.

— g) Den 19. Dec. 1781 vom Lorenz Weſtenrieder zum Andenken des Hrn. Ant. Joſ. Lipowsky; — welcher (geb. den 28. Oktob. 1723 zu St. Martin in Baiern) frühzeitig ſowohl, während er

zu

zu Ingolstadt das bürgerliche Recht studierte, und Lizentiat wurde, als da er die erste Führung von Streithändeln versuchte, bey ganz ausgezeichneten Fähigkeiten, mit einem sich auszeichnenden Thätigkeitsgeist die Aufmerksamkeit derjenigen, von welchen bemerkt zu werden, für ihn ein Glück war, auf sich zog; er äußerte einen entschiednen Hang zur Geschichtsforschung, und da ihm gleich die ersten Streithändel, deren Führung ihm anvertraut wurde, eine reiche Gelegenheit darbothen, seine historische Kenntnisse zu zeigen; so gründete sich für ihn frühzeitig eine sehr vortheilhafte Meynung, welche noch überdieß durch den seltsamen Umstand vermahrt ward, daß er gleich den ersten Streithandel in der mathematischen Methode (welche damals bey vielen litterarischen Fächern der Zeitgeist war) abfaßte. Man glaubte erst hierinn, etwas ganz Außerordentliches zu sehen; allein als man die neue Erscheinung in der Nähe betrachtete, ließ man es bey der bloßen Bewunderung ohne Nachahmung bewenden. Im J. 1756 wurde er zum Sekretär des churfl. geistl. Rathskollegii in München ernannt, welches eben damals anfieng, sowohl in Rücksicht der vortreflichen Männer, womit es besetzt, als des vorausdenkenden Eifers, womit es beseelt war, eine außerordentliche Achtung zu erhalten. Im J. 1768 gab er unter der Auf-

ſchrift „Ungrund der Domainen in Baiern“ eine Abhandlung heraus, gegen welche der landesherrliche Fiſcal, von Kapfer, mit einer Gegenſchrift: „Die Wirklichkeit der Domainen in Baiern“ auftrat; was den Hrn. Lipowsky zur Herausgabe einer Antwort „gründliche Abfertigung der fiſcaliſchen Deduktion ꝛc. 1769.“, übrigens aber auch einen höhern Wink, daß dieſe Sache nicht weiter berührt werden ſollte, veranlaßte. Lipowsky ſah den Wink, und ſchwieg; gab aber eine Menge andrer Streitſchriften, welche ihm Ehre und Vergnügen machten, im Druck heraus. Zu gleicher Zeit fuhr er mit dem beſten Erfolg fort, für ſeine Alterthumsforſchungen, welchen er alle ſeine freye Stunden widmete, zu ſammeln, und verſchiedene Aufſätze zum Druck vorzubereiten. Er hatte zwar ein ziemlich gutes, aber in Hinſicht der Ausgaben, welche er für ſeine Familie (eine Frau und Kinder) zu beſtreiten hatte, ein ſo mäßiges Auskommen, daß er von ſich ſagte, und ſchrieb:

„Artes tractabam totius tempore vitae,
ex quas sunt mundi praemia, pauper eram.“

Wenige Tage vor ſeinem, den 19. Oktob. 1780 erfolgten Hintritt, wurde er zum Landesdirektionsrath befördert. Auf der kurzen Grabſchrift, welche er ſich ſelbſt verfertigte, ſagt er:

„Aliquibus fuit aliquid, sibi vero nihil.“

b) Den 31. May 1783 zum Andenken des Michael Adam von Bergmann, von Carl von Eckartshausen, welcher, ehe er von seinem Mann etwas vorbrachte, einen weitläuftigen Eingang, und zwar (wie von diesem Redner schon oben S. 76 bemerkt wurde) wieder in abgerißnen Sätzen vorausschickte:

„Seufzet wägen, und die Philosophie der Thränen studieren, sind Wissenschaften, die in unsern Schulen noch nicht gelehrt werden."

„Wer von uns hat die Macht, in die Tiefe des menschlichen Herzens hinab zu steigen? — Wer hat die Quellen gesehen, aus welchen die Thränen des Menschen über die Verstorbene hinfließen."

„Man weint oft aus Verstellung, seufzet ohne Gefühl, und trauert ohne Wehmuth."

„Oft erlöscht mit dem Klang der Sterbglocke unser Schmerz, und der schwarze Schleyer deckt noch unsere Stirne, da schon längst die Vergessenheit den Namen desjenigen, der nicht mehr ist, aus unserm Herzen getilgt hat."

„O wie weit ist die Menschheit herabgesunken! — Empfindungen des Herzens werden zu Tändeleyen gemacht, und Gefühl zur Grimasse."

„Es waren einst Zeiten, in denen man Denkmäler errichtete, um auf selbe die Thaten großer Männer für die Nachwelt hinzuschreiben."

„Allein die Schmeicheley entriß der Wahrheit den Griffel, und niedrige Lobsprüche wurden selbst für manchen Schänder der Menschheit in Marmor gegraben."

„Lei-

„Leichenredner traten auf, und sprachen von Thaten, die der Entseelte nicht kannte. Sie machten die Lüge zur Kunst, und lernten schmeicheln nach Regeln.“

„Der Mann mit Gefühl gieng hin, und lachte über die Thoren, und da sein Aug eine Thräne für einen Redlichen vergießen wollte, so blieb er bey dem Grabhügel stehen, auf welchem keine steinerne Sarge war, und über die noch keine Leichenrede ertönte.“

„Da im Winkel eines einsamen Kirchhofes, wo mancher Rechtschaffene verscharrt liegt, fließen Thränen aus den Augen des Redlichen, und begeistert fühlt sich seine Seele zu menschlichen Thaten bey dem Andenken der Verwesung.“

„Seyn, und nicht seyn ist der wichtigste Gedanke eines Sterblichen, in ihm besteht der Werth, und die Bestimmung des Menschens.“ (Menschen)

„Heut sind Könige, und tretten mit stolzem Fuße den Nacken des Unterthans; Morgen erlöscht ihr Aug, und der Staub des Monarchen verschwindet mit dem Staub des Sklaven im Wind.“

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Doch es ist Zeit, vom Hrn. Michael v. Bergmann etwas zu sagen; er wurde den 15. August 1733 zu München gebohren, und studierte zu Ingolstadt die Rechte.

„Es ist kein elenderes Geschöpf, als ein absolvirter Jurist, der keine Aussichten hat, er steht täglich in Gefahr, zu erhungern, denn er bekommt um keinen Pfenningwerths Brod, und sol-

ee er auch die schönste juridische Abhandlung für die ehrsame Bäckerey schreiben.“

„Bergmann sah die Sache wohl ein, und da er ein junger feuriger Mann war, wagte er es öffentlich der Welt sein Daseyn anzukünden. Er schrieb die bekannte Abhandlung de Ducum Bojariae jure regio.“

Anmerk. Wenn hier gesagt worden wäre, warum dann diese Abhandlung ein außerordentliches, und welches, (dem Herrn von Bergmann) nützliches, Aufsehen sie machte: so wäre das, was jedermann zu fordern berechtigt war, gesagt worden; aber anstatt solcher Nachrichten wurden drey Blätter mit moralisirenden Sätzen abgedruckt; z. B.

„Es kostet erstaunliche Mühe, einen Menschen, der keine Ausbreiter seines Lobes hat, und in keiner Kabale ist, der keiner geschlossenen Partey zugethan, sondern für sich und die Wissenschaften allein lebt, der keinen Vorspruch, als seine stille Verdienste hat, es kostet ihn unendlich viel, sage ich, sich aus der Dunkelheit, in der er sich befindet, in einiges Licht zu setzen, und oft nur dem dümmsten Kopf, der aber in Ansehen steht, gleich zu kommen.“

„Es ist nicht selten, Verstand zu finden, aber Leute zu finden ist selten, die sich ihres Verstandes bedienen, um dem fremden Verstand den gehörigen Werth beyzulegen, oder einigen Gebrauch davon zu machen.“

„Die Menschen sind oft allzusehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie Zeit genug haben sollten, andere genau kennen, oder sie unterscheiden zu lernen.“

„Da-

„Daher kömmt es, daß mancher mit groſſen Verdienſten und einer noch gröſſern Beſcheidenheit lang genug unbekannt ſeyn muß.“

„Unſer Bergmann erwartete kein beſſeres Schickſal.“

„So lobenswürdig ſein Eifer war, ſo wenig war er für ſein Fortkommen empfehlend; er wurde nicht ermuntert, mehr zu thun.“

„Ermuntert? — Wo iſt Ermunterung? — Ich vermags nicht zu ſagen, wie niederſchlagend all mein Muth wird, ſo oft ich dieſen Gedanken denke.“

„Bey Leuten von Verſtande ſelbſt findet oft ein verdienſtvoller Mann eine ſchlimmere Aufnahme, als by den unſinnigſten Thoren. Sie (die erſtere) ſehen ihn gerade für denjenigen an, welcher unter allen Menſchen der ſchädlichſte für ſie iſt; es iſt ihnen nicht daran gelegen, daß andere um ſie her durch Weisheit ſich den Weg zur Ehre bahnen ſollten; ſie empfehlen dieß zwar der ganzen Welt alltäglich; aber im Grunde wünſchen ſie allein geehrt zu ſeyn.“ ꝛc.

Was vom Herrn von Bergmann, auſſer des oben (von dem Geburtsjahr und dem Studieren zu Ingolſtadt) Geſagten, in dieſer Rede noch weiter geſagt wurde, beſtand in den Worten: „Einige Männer von Verſtand und Kenntniſſen ſuchten ihn, und im Jahr 1759 wurde er zum Mitglied der churfl. Akademie erwählt; der Zeitpunkt, in welchem dortmals die churfl. Akademie war, karakteriſirt den Mann, von dem ich rede.“

„Bergmann wurde im J. 1762 Oberrichter, das heißt, er nahm das undankbarſte Geſchäft über ſich, das man je in einem Staat finden kann.“

„Berg-

„Bergmann hatte überdas noch bey seinem richterlichen Amte die Polizey über sich, ein neues Geschäft, in welchem sich der thätigste Mann bey einem Publiko leicht verhaßt macht.“

„So sehr eine Sache oft gut, so sehr sie der Wunsch von tausenden ist, so selten darf sie doch oft gewagt werden. Es giebt einen gewissen Schlaf der Unthätigkeit in Staaten, den manche ihr Leben durch fortschlummern, und jeden unversöhnlich hassen würden, der sie auch zur Verrichtung der schönsten Thaten nur aufwecken sollte. Bergmann sorgte sich aber wenig über die Folgen, wenn ihn nur sein Herz überzeugte, daß sein Entschluß gut war. Er errichtete eine Stube für schwangere Mädchen, und es wurde für alle Bequemlichkeit ihrer Anstände gesorgt, um Mutter und Kind dem Verderben zu entziehen.“

„Nach allem diesen hat Bergmann noch einen Schritt gethan, der uns überzeugt, wie gut seine Absichten waren, wie sehr er wünschte, seinem Vaterland nützlich zu seyn. Er trat in die Archiven der Städte, durchsah die staubigten Urkunden, sammelte sie, und wollte sie uns unter dem Titel: monumenta civitatensia mittheilen.“

„So trug Bergmann bis an das Ende seines Lebens die Last richterlicher Geschäfte, und zeichnete sich unter zehn tausend aus, denn er war ein Richter, der nebst seinen richterlichen Geschäften noch las, und gemeinnützliche Werke schrieb.“

„Er schrieb und las, eine Seltenheit, die Bewunderung verdiente, aber die heut zu Tage nicht im geringsten geachtet wird; man verfolgt vielmehr den Mann, der edel genug ist, auch seine müßige Stunden dem Wohl seiner Mitbürger

zu weihn, der seine eigne Ruh auf Kosten seiner Gesundheit großmüthig seinem Vaterland aufopfert."

„Es ist wohl nöthig, heißt es, daß dieser Mann schreibt oder liest — — — es wäre besser, er besorgte seine Berufsgeschäften, arbeitete Akten, oder vollendete seine Rechnunge. So ist die Stimme von vielen, und wo ertönt sie? — — Wo verurtheilt sie? — — —"

„Ich kann die Schrift nicht unbemerkt lassen, die 1778 die Presse verließ. Bergmann behandelte den Gegenstand, daß alle Anstalten gegen den Bettel außer einem Opus publicum nicht hinreichend wären, sohin alle übrige Nebenanstalten der Aufmerksamkeit der Polizey nicht würdig wären." —

„Bergmann war im Mittel seiner beßten, seiner thätigsten Jahre, als es der Vorsicht des Ewigen gefiel, ihm zu sagen: Ich will nicht mehr, daß du hier seyn sollst."

„Ein gäher Schlagfluß überfiel ihn, und er starb im 49sten Jahre seines Alters, (den 20. May 1783) da er sich eben noch mit einem würdigen Werk, mit der Beschreibung seiner Vaterstadt beschäftigte."

„So tretten Menschen auf den Wink des Ewigen von dieser Scene des Lebens ab, um den Schlummer des Todes zu schlafen."

„Da sinkt Größe, und Majestät in Staub, und Bettler werden wieder den Königen gleich." ꝛc.

Am Ende steht ein Verzeichniß der gedruckten (zu den lehrreichsten Bemerkungen geeigneten) Schriften des seligen Herrn von Bergmann.

i) Den 22. Horn. 1787 vom Joh. Nep. Felix des h. r. R. Grafen Zech zum Andenken des Don Ferdinand Sterzingers mit deſſen vom Ant. Zimmermann geſtochnen, wohlgetroffenen, Portrait. (Sterzinger wurde den 24. May 1721 zu Liechtenwörth, einem Schloß in Tyrol, gebohren, legte 1742 als Theatiner die Ordensgelübde ab, wurde bald darauf wegen ſeiner beſondern Fähigkeiten, nach Rom, wo er die Gelehrten Caraffa, und Velo, dann nach Bologna geſchickt, wo er die bekannten Lehrer Maſi und Offredi zu Wegweiſern auf der Bahn der, für ſeinen Beruf geeignetſten, Lehrfächer erhielt; wie er dann als Selbſtlehrer 1750 nach Prag, 1753 aber nach München geſchickt, und überall als einer der erſten Verbreiter einer beſſern Philoſophie verehrt wurde. Im J. 1756 wurde er, als Lehrer des geiſtl. Rechts wieder nach Prag, 1759 aber wieder zurück nach München verſetzt, wo er von der Zeit an ſeine unabänderliche Stätte behielt. Sogleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt wurde er zum hiſtoriſchen Mitglied der, eben entſtandenen, Akademie gewählt, um welche er ſich durch kritiſche Aufſätze, und andere Verwendungen ausnehmende Verdienſte erwarb. Doch als Schriftſteller wurde er in die große (denkende, und plaudernde) Welt erſt durch ſeine 1766 „von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden

und

und thätigen Hexerey" bey einer öffentlichen Feyerlichkeit der Akademie geleſenen, Rede eingeführt; deren Schickſale und Folgen von dem Herrn Redner ausführlich beſchrieben, und auch im erſten Theil dieſer Geſchichte (S. 154 und 231) angeführt wurden. Bey der Erſcheinung der Wunderkuren des berüchtigten Gaßners im J. 1774 gab ſich Von Sterzinger, indem er die ſeltſamen Kuren in Perſon unterſuchte, eine neue Gelegenheit, ſeine Grundſätze (die Grundſätze aller uneingenommenen Menſchen) öffentlich zu äußern, und zu befeſtigen; worauf er in ſicherer Ruhe fortfuhr, ſeine hiſtoriſchen Arbeiten (wovon der Hr. Redner ein Verzeichniß lieferte) bis an ſein (den 18. März 1789 erfolgtes) Lebensende fortzuſetzen. —

— k) Die letzte Denkrede wurde im J. 1804 auf den berühmten Ildephons Kennedy vom Lor. Weſtenrieder geleſen, und von der lindaueriſchen Buchhandlung verlegt.

---

b) Was die Akademie, während ihrer blühendſten Jahre that, daß ſie, ohne erſt von irgend einer ſchriftlichen Vorſtellung aufgefordert zu ſeyn, Talente, welche ſonſt niemand bemerken wollte, ermunterte, und Verdienſte der Einzelnen im Land mit einer Denkmünze, und, gewöhnlich mit einer Zuſchrift belohnte, welche dem Empfänger

ger erfreulicher seyn mußte, als die beygelegte Ehrung: das hörte sie nie auf, zu thun. So wurden seit 1790 (außer der Preismedaillen) theils goldne, theils silberne Denkmünzen zugeschickt: dem Herrn Gallerieinspektor Johann Georg Dillis wegen eines, meisterhaft radirten Portraits des Prinzen von Birkenfeld; — dem Herrn Joh. Gotthard Brieshbaum wegen seiner Beschreibung von Rosenheim; — dem Herrn Fr. Xav. Therer (k. geistl. Rath, Pfarrer und Dechant zu Mammendorf) wegen seiner geschickten und rastlosen Alterthumsforschungen; — dem Herrn Gerard Führer (Abten zu Fürstenfeld) wegen besonderer Verdienste um die Meteorologie; — dem Herrn Georg Gründberger (kön. Landesdirektionsrath) wegen dessen Abhandlung von der Wagnerey; — dem Herrn Joh. Stephan, Pflegverweser zu Konstein wegen seiner Verdienste um die Meteorologie; — wegen ähnlicher Verdienste dem Herrn Edmund Walherer, Benediktiner zu Prüfening; dem Hrn. Dokt. Chladni von Wittenberg wegen eines, von ihm erfundenen, musikalischen Instruments; dem Hrn. Aloys Senfelder wegen der, von ihm hl praes. 22. Nov. 1796 vorgezeigten, Kunst, auf Platten von Kalksteinen Zeichnungen in einer kurzen Zeit, und ohne die geringste Abnützung der Platten, viele tausend Abdrücke zu machen; dem Anton Weigel, Bader, dann dem Anton Hermer, Bauern von Dengling, (der Graf. seinsheimischen Herrschaft Sinching) wegen seiner Wetterableiter; dem Hrn. Joh. Mathias Römer, zu Deckendorf wegen seiner, fünfzig Jahre fortgesetzten, Wetterbeobachtungen; dem Hrn. Johann Pracht, zu Schongau, wegen seiner metrischen Uebersetzung des Phädrus. u. a.

c) Auch mit der Sammlung merkwürdiger, in- und ausländiſcher Naturalien, Inſtrumente, und Maſchinen, wovon ſeiner Zeit eine, ſchon ſo lange gewünſchte, Beſchreibung erſcheinen dürfte, wurde unausgeſetzt fortgefahren, und was im Gebieth der praktiſchen philoſophiſchen Wiſſenſchaften durch die Zeit herbeygeführt wurde, das wurde dem vaterländiſchen Publiko in öffentlichen Schriften, und Vorleſungen ſorgfältig mitgetheilt; und nachdem itzt der, (in dieſem 2ten Theil der akad. Geſchichte behandelte) Zeitraum von zwanzig Jahren, durch den, den 16. Horn. 1799 erfolgten Hintritt des höchſtſel. Churfürſten, Carl Theodor, geendigt ward, befand ſich die Akademie der Wiſſenſchaften noch immer in einer wohlerhaltenen Verfaſſung, bey welcher ſie das fortdauernde Zutrauen des Inlands und die Achtung des achtungswürdigen) Auslands genoß. Sie hatte ſich während ſolcher Tage, da bey einer ſtummen Ruhe nicht Ein Hauch von belebenden Lüftchen in ihre Segel blies, das durate et vosmet rebus etc. etc. wechſelweiſe zugeſprochen, hatte ſich genauerſt an die, ihr vorgezeichneten Gegenſtände, die Hiſtorie, und Phyſik, gehalten, und hatte mit kluger Abſicht vermieden, an den gewaltigen Kriegen und Umwälzungen, welche im Reich der kritiſchen Philoſophie vorgiengen, und welche mehr, als Eine, andere gelehrte Anſtalt in ihre Wirbel zogen, einigen Theil zu nehmen; wodurch ſie ſich unvermeidliche Unruhen, und (bey dem Zoteigeiſt der neuphiloſophiſchen Humanität) tauſend unvermeidliche Verunglimpfungen erſparte. Auch das eigne Lobpreiſen in öffentlichen Zeitungen, wodurch man ſo oft zum unerſetzlichen Nach-

theil

ger erkenntlicher seyn mußte, als die beygelegte Ehrung: das hörte sie nie auf, zu thun. So wurden seit 1790 (außer der Preismedaillen) theils goldne, theils silberne Denkmünzen zugeschickt: dem Herrn Gallerieinspektor Johann Georg Dillis wegen eines, meisterhaft radirten Portraits des Prinzen von Birkenfeld; — dem Herrn Joh. Gotthard Kriechbaum wegen seiner Beschreibung von Rosenheim; — dem Herrn Fr. Xav. Therer (k. geistl. Rath, Pfarrer und Dechant zu Mammendorf) wegen seiner geschickten und rastlosen Alterthumsforschungen; — dem Herrn Gerard Führer (Abten zu Fürstenfeld) wegen besonderer Verdienste um die Meteorologie; — dem Herrn Georg Gründberger (kön. Landesdirektionsrath) wegen dessen Abhandlung von der Wagnerey; — dem Herrn Joh. Stephan, Pflegverweser zu Konstein wegen seiner Verdienste um die Meteorologie; — wegen ähnlicher Verdienste dem Herrn Edmund Walherer, Benediktiner zu Prüfening; dem Hrn. Dokt. Chladni von Wittenberg wegen eines, von ihm erfundenen, musikalischen Instruments; dem Hrn. Aloys. Senfelder wegen der, von ihm sub praes. 22. Nov. 1796 vorgezeigten, Kunst, auf Platten von Kalksteinen Zeichnungen in einer kurzen Zeit und ohne die geringste Abnützung der Platten, viele tausend Abdrücke zu machen; dem Anton Weigel, Bader, dann dem Anton Hermen, Bauern von Dengling, (der Graf. stinzheimischen Herrschaft Eisching) wegen gelobter Wetterableiter; dem Hrn. Joh. Mathias Römer, zu Deckendorf wegen seiner, fünfzig Jahre fortgesetzten, Wetterbeobachtungen; dem Hrn. Johann Pracht, zu Schongau, wegen seiner metrischen Uebersetzung des Phädrus. u. a.

c) Auch mit der Sammlung merkwürdiger, in- und ausländiſcher Naturalien, Inſtrumente, und Maſchinen, wovon ſeiner Zeit eine, ſchon ſo lange gewünſchte, Beſchreibung erſcheinen dürfte, wurde unausgeſetzt fortgefahren, und was im Gebieth der praktiſchen philoſophiſchen Wiſſenſchaften durch die Zeit herbeygeführt wurde, das wurde dem vaterländiſchen Publiko in öffentlichen Schriften, und Vorleſungen ſorgfältig mitgetheilt; und nachdem itzt der, (in dieſem 2ten Theil der akad. Geſchichte behandelte) Zeitraum von zwanzig Jahren, durch den, den 16. Horn. 1799 erfolgten Hintritt des höchſtſel. Churfürſten, Carl Theodor, geendigt ward, befand ſich die Akademie der Wiſſenſchaften noch immer in einer wohlerhaltenen Verfaſſung, bey welcher ſie das fortdauernde Zutrauen des Inlands und die Achtung des achtungswürdigen Auslands genoß. Sie hatte ſich während ſolcher Tage, da bey einer ſtummen Ruhe nicht Ein Hauch von belebenden Lüftchen in ihre Segel blies, das durate et vosmet rebus etc. etc. wechſelweiſe zugeſprochen, hatte ſich genauerſt an die, ihr vorgezeichneten Gegenſtände, die Hiſtorie, und Phyſik, gehalten, und hatte mit kluger Abſicht vermieden, an den gewaltigen Kriegen und Umwälzungen, welche im Reich der kritiſchen Philoſophie vorgiengen, und welche mehr, als Eine, andere gelehrte Anſtalt in ihre Wirbel zogen, einigen Theil zu nehmen; wodurch ſie ſich unvermeidliche Unruhen, und (bey dem Zoetelgeiſt der neuphiloſophiſchen Humanität) tauſend, unvermeidliche Verunglimpfungen erſparte. Auch das eigne Lobpreiſen in öffentlichen Zeitungen, wodurch man ſo oft zum unerſetzlichen Nach-

theil

Barth Carl Anton, von, dam. innerer Stadtrath, und nachmaliger Bürgermeister in München. Mitglied der hist. Klasse.

Casati, Graf d'Acri, Augustin, aus Mailand. (Mitglied der Akad. zu Berlin.) Mitgl. der phys. Klasse.

Dazl Anton, (Prof. der Forstschule bey Freysing); Membr. extraord. class. phys.

Milchmeyer Philipp Jakob, außerord. Mitgl. der phys. Klasse.

Perusa Max, Graf von, Ehrenmitglied.

Schuchbauer Joachim, damalig. Professor zu Obergalteich; (königl. Landesdirektionsrath) Mitgl. der belletrischen Klasse.

Sterzinger Anton, Theatiner zu Innsbruck in Tyrol, itzt Bibliothekär zu Palermo; Mitglied der historischen Klasse.

1781.

Titl. Herren.

Joseph dall'Abaco, Canon. zu Dieffen; außerordentl. Mitglied.

Beckmann J. L., baadischer Hofrath und Prof. zu Carlsruh; ausw. Mitglied.

Colignon, Advokat im Parlement zu Dieuze in Lorraine, auswärt. Mitglied.

Joh. Nep. Gottfried von Krenner, (ihm wirkl. geh. Rath, und geh. Referendär.)

Mengheim von Brunnenthal, Protomedikus von Tyrol, Professor und Präsident der medizinischen Fakultät zu Innsbruck, auswärt. Mitglied.

Nikolai Friedrich, Buchhändler von Berlin.

Von Stengel Stephan, dam. churfl. Regierungsrath und geh. Kabinetssekretär, außerordentl. Mitglied; wurde 1784 wirkl. Mitglied.

Steigenberger Gerhoh, vom Kloster Polling, churfl. geistl. Rath, und Hofbibliothekär, ordentliches Mitglied der hist. Klasse.

Würdtwein Stephan Alexander, churpfälz. geh. Rath und Dechant ad B. Virg. zu Mainz, auswärt. Mitglied der histor. Klasse.

1782.

Titl. Herren.

Cajetan Fiſcher, Can. reg. von Rotenbuch; damaliger Profeſſor der Phyſik zu München, außerord. Mitglied.

Eggher Ludwig, Freyherr von, churfürſtl. Kämmerer und damal. Hofrath; (itzt Hofgerichts-Präſident zu Amberg) ordentl. Mitgl. der hiſtor. Klaſſe.

Caſimir (Häfelein Freyherr von, Biſchof zu Cherſones ꝛc.) ordentl. Mitgl. der hiſtoriſch. Klaſſe.

Joſeph Maria, Abt von Oberalteich; Ehrenmitglied.

Michaeler Carl Joſeph, dam. Profeſſor zu Innsbruck; M. E. claſſ. hiſt.

Niedamer Jakob, Pfarrer; außerordentliches Mitglied.

1783.

Titl. Herren.

Anton Bucher, churfl. geiſtl. Rath, und Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, korreſp. Mitglied der hiſt. Klaſſ.

Auersberg Joh. Bapt. Fr. Fever, Graf von, Domherr zu Paſſau und Olmütz. M. H.

Boslarn Joſeph von Mos, außerord. Mitgl. der phil. Klaſſe.

Gerhard Carl Abraham, Bergrath zu Berlin, auswärtiges Mitglied.

Spieß Philipp Erneſt, geheimer Archivar zu Culmbach im Bayreuthiſchen, auswärt. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

1784.

Titl. Herren.

Flachsland Joh. Bapt., Freyherr von, dam. Kommandeur und Statthalter des Malteſerordens. Ehrenmitglied.

Lilgenau André, Freyherr, itzt Pfarrer und Dechant zu Aichach; Ehrenmitglied.

Mingarelli Aloys, Probſt der regul. Chorherrn zu Bologna; ausw. Mitglied.

(Pl. Titl) **Montgelas Maximilian**, Freyherr von, Excell. ꝛc. ꝛc. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Ober-

Barth Carl Anton, von, dam. innerer Stadtrath, und nachmaliger Bürgermeister in München. Mitglied der hist. Klasse.

Casati, Graf *d'Acri*, **Augustin**, aus Mailand. Mitglied der Akad. zu Berlin.) Mitgl. der phys. Klasse.

Häzl Anton, (Prof. der Forstschule bey Freysing); Membr. extraord. classi phys.

Milchmeyer Philipp Jakob, außerord. Mitgl. der phys. Klasse.

Peruſa Max, Graf von, Ehrenmitglied.

Schuchbauer Joachim, damalig. Professor zu Oberalteich; (königl. Landesdirektionsrath) Mitgl. der elektrischen Klasse.

Sterzinger Anton, Theatiner zu Innsbruck in Tyrol, itzt Bibliothekär zu Palermo; Mitglied der historischen Klasse.

1781.

Titl. Herren.

Joseph dall'Abaco, Canon. zu Dießen; außerordentl. Mitglied.

Beckmann J. L., baadischer Hofrath und Prof. zu Carlsruh; ausw. Mitglied.

Colignon, Advokat im Parlement zu Dieuze in Lorraine, auswärt. Mitglied.

Joh. Nep. Gottfried von Krenner, (ehm. wirkl. geh. Rath, und geh. Referendär.)

Menghein von Brunenthal, Protomedikus von Tyrol, Professor und Präsident der medizinischen Fakultät zu Innsbruck, auswärt. Mitglied.

Nikolai Friedrich, Buchhändler von Berlin.

Von Stengel Stephan, dam. churfl. Regierungsrath und geh. Kabinetssekretär, außerordentl. Mitglied; wurde 1784 wirkl. Mitglied.

Steigenberger Gerhoh, vom Kloster Polling, churfl. geistl. Rath, und Hofbibliothekär, ordentliches Mitglied der hist. Klasse.

Würdtwein Stephan Alexander, churpfälz. geh. Rath und Dechant ad B. Virg. zu Mainz, auswärt. Mitglied der histor. Klasse.

1782.

Titl. Herren.

Cajetan Fiſcher, Can. reg. von **Rotenbuch**; d. maliger Profeſſor der Phyſik zu **München**, außerord. Mitglied.

Eggher Ludwig, Freyherr von, churfürſtl. Kämmerer und damal. Hofrath; (itzt Hofgerichts-Präſident zu Amberg) ordentl. Mitgl. der hiſtor. Klaſſe.

Caſimir (Häfelein Freyherr von, Biſchof zu Cherſones ꝛc.) ordentl. Mitgl. der hiſtoriſch. Klaſſe.

Joſeph Maria, Abt von Oberalteich; Ehrenmitglied.

Michaeler Carl Joſeph, dam. Profeſſor zu Innsbruck; M. E. claſſ. hiſt.

Niedamer Jakob, Pfarrer; außerordentliches Mitglied.

1783.

Titl. Herren.

Anton Bucher, churfl. geiſtl. Rath, und Pfarrer zur Engelbrechtsmünſter, korreſp. Mitglied der hiſt. Klaſſ.

Auersberg Joh. Bapt. Fr. Xaver, Graf von, Domherr zu Paſſau und Olmütz. M. H.

Boslarn Joſeph von Moos, außerord. Mitgl. der phil. Klaſſe.

Gerhard Carl Abraham, Bergrath zu Berlin, auswärtiges Mitglied.

Spieß Philipp Erneſt, geheimer Archivar zu Culmbach im Bayreuthiſchen, auswärt. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

1784.

Titl. Herren.

Flachsland Joh. Bapt., Freyherr von, dam. Kommandeur und Statthalter des Malteſerordens. Ehrenmitglied.

Lilgenau Andrä, Freyherr, itzt Pfarrer und Dechant zu Aichach; Ehrenmitglied.

Mingarelli Aloys, Probſt der regul. Chorherrn zu Bologna; ausw. Mitglied.

(Pl. Titl.) **Montgelas Maximilian**, Freyherr von, Excell. ꝛc. ꝛc. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Ober-

Mayr Johann Andrä, regensburgiſcher Conſiſtorialrath. M. claſſ. hiſt.

Reiſach Philipp, Graf von, Ehrenmitglied.

Ströber Joſeph, dam. Adminiſtrations-Kommiſſär in der Herrſchaft Wieſenſteig.

1793. Nemo.

1794.

Titl. Herr.

Stocker Bernhard, Benediktiner zu Donauwörth. M. Extr. claſſ. hiſt.

1795.

Titl. Herren.

Böck Joh. Bapt. von, dam. Pflegskommiſſär zu Berenzhauſen in der Oberpfalz. M. Extr. claſſ. hiſt.

Hartleben Theodor von, Prof. der R. R. zu Salzburg. M. Extr. claſſ. hiſt.

Hupfauer Georg, (Probſt von Beurberg.) und Bibliothekär zu Landshut. M. claſſ. hiſt.

Kobolt Anton, Canonicus zu Altenötting. M. claſſ. hiſt.

Schütz Chriſtoph, Freyherr von, dam. churb. Kammerer, Hofkammerrath, dann des churfl. Münz- und Bergamts in den obern Churlanden Oberkommiſſär. M. claſſ. phyſ.

Sutner Georg von, dam. innerer Stadtrath (Bürgermeiſter) zu München. M. O.

Weichs Joſeph, Reichsfreyherr von, (königl. baier. Kammerer, wirkl. geh. Rath und Landesdirektions-Präſident.) M. hon. claſſ. hiſt.

1796.

Titl. Herren.

Baader Joſeph, dam. churfl. Maſchineninſpektor beym churfl. Münz- und Bergwerkskollegio. (Landesdirektionsrath.) M. O. cl. phyſ.

Führer Gerhard, vom Kloſter Fürſtenfeld, nachmal. Abt. M. claſſ. phyſ.

Holzinger Aquilin, Pfarrer zu Wörth bey Erding. M. claſſ. hiſt.

Rich-

Richter, kön. preuß. Oberbergrath in Breßlau. M. E. claſſ. phyſ.

Riedl Adrian, dam. churbaier. Hofkammerrath, und Straſſendirektor zu München. M. O. claſſ. phyſ.

Von Spalowsky Joach. Joh. Nep., Medicin. Doct. und Stadtphyſ. zu Wien. M. Extr. claſſ. phyſ.

1797.

Titl. Herren.

Baader Clement, dam. Canonicus zu Freyſing. M. claſſ. hiſt.

Hellersberg Carl von, Prof. der Rechte ꝛc. zu Ingolſtadt. M. E. claſſ. hiſt.

von Spreti, Marquis, Deſiderius de. Mbr. honor.

1798. Nemo.

1799.

Se. königl. Hoheit der Durchlauchtigſte Kronprinz Carl Ludwig ꝛc.

Titl. Herren.

Aretin Chriſtoph, Freyherr von, (königl. Oberhofbibliothekär) M. Ord. claſſ. hiſt.

Haberl Franz Xaver, Medizinalrath in München. M. O. claſſ. phyſ.

Hardt Ignatz, königl. Unterhofbibliothekär in München.

Hübner Lorenz, dam. in Salzburg, M. Extr. claſſ. hiſt. Dann 1800 wirkl. Mitglied.

Lipowsky Joſ. Felix, dam. churfl. Hofkriegsrath. M. Ord. claſſ. hiſt.

Pall von Pallhauſen Vincenz, (kön. geheimer Staatsarchivar) M. claſſ. hiſtor.

Von Törring zu Seefeld Clement, Graf. ꝛc. M. honor.

*) Seit dem Jahr 1800 wurden aufgenommen die

Titl. Herren.

Freyherr Ferdinand von Bugniet, de Croiſette, freyſ. geh. Rath ꝛc., hiſtor. Klaſſe.

Aloys

Aloys Careno, Med. Doct. zu Wien, korresp. Mitglied der phys. Klasse.

Franz Jos. Ant. Kirschbaum, wirkl. geh. Rath, Mitglied der phys. Klasse.

Johann Ludwig Rheinwald, wirkl. geheim. Rath und geh. Kabinetssekretär. Membr. Ord. class. hist.

1801.

Titl. Herren.

Franz Xav. Baader, (Oberbergmeister und Landesdirektions-Rath,) wirkl. Mitglied class. phys.

Von Beigel Sigmund Joh. dam. churfächs. Legations-Rath, wirkl. Mitglied class. phys.

Behmann, von Wirtemberg, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Joh. Georg Feßmair, Prof. zu Landshut, (Landesdirektionsrath.) korres. Mitglied der histor. Klasse.

Henry Mauritius, franz. Astronom, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Freyherr von Hormayr Ign. dam. zu Innsbruck, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Franz Joh. von Kloeckl, dam. fürstl. Berchtesgad. Kammerrath ꝛc. korres. Mitglied der histor. Klasse.

Freyherr Georg von Stengel, kön. Landesdirektions-Rath, Membr. Ord. class. hist.

Deggl Joh. Georg, Med. Doct. wirkl. Mitglied der phys. Klasse.

Prändl Joh. Georg, dam. öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Amberg, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Wismair Jos. X. (Referendär in Schulsachen) wirkl. Mitglied der histor. Klasse.

Zauner Jud. Thad. Salzb. Konsistor. und Hofraths-Advokat, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Georg Friederich von Zentner, (königl. wirkl. geh. Rath und geh. Referendär.) Ehrenmitglied.

1802.

Titl. Herren.

Brandner Franz, dam. Paßauisch. Hofrath, korres. Mitglied der hist. Klasse.

Her-

Hermann Beneb. ruſſiſch. kaiſerl. Oberbergwerkshauptmann ꝛc. korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Mayr Friederich, Gelehrter zu Weimar, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Pezi Joh. Kommenthur, wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Pougens Charles, Mitglied des Nationalinſtituts zu Paris, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

1803.

Titl. Herren.

Baader Clemens, dam. Ober-Schulen- und Studien-Kommiſſär, wirkl. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Fiſcher Joh. Bened. königl. preuß. Kreiskommiſſär, korreſ. Mitglied claſſ. phyſ.

Karl Heller, von Hellersberg, (königl. Landesdirektionrath) Prof. zu Landshut, Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Nagl Anton, reſig. Pfarrer zu Rohr an der Ilm, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Schiegg Ulrich, Prof. wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Strobel F. Ign. ꝛc. (Direktor der königl. Hofkapelle ꝛc.) wirkl. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Weiß Samuel Chriſt zu Leipzig, korreſ. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

1804.

Titl. Herren.

Aldini, Prof. zu Bologna, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Branca Max von, königl. geh. Referendär, Ehrenmitglied der hiſtor. Klaſſe.

Eklund, von Wittenberg, korreſ. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

Frauenberg, Freyherr Maximilian von, königl. wirkl. geheim. Rath ꝛc. Ehrenmitglied der hiſtoriſchen Klaſſe.

Hübner Ignaz, dam. Stadtſynd. zu Ingolſtadt, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Mann Karl Chriſtian Edler von, (königl. geh. Referendär) wirkl. Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Pro-

Aloys Carens, Med. Doct. zu Wien, korresp. Mitglied der phys. Klasse.

Franz Jos. Ant. Kirschbaum, wirkl. geh. Rath, Mitglied der phys. Klasse.

Johann Ludwig Rheinwald, wirkl. geheim. Rath und geh. Kabinetssekretär. Membr. Ord. classis hist.

1801.

Titl. Herren.

Franz Xav. Baader, (Oberbergmeister und Landesdirektions-Rath,) wirkl. Mitglied classis phys.

Von Beigel Sigmund Joh. dam. churfächs. Legations-Rath, wirkl. Mitglied classis phys.

Boehmann, von Wirtemberg, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Joh. Georg Feßmair, Prof. zu Landshut, (Landesdirektionsrath.) korres. Mitglied der histor. Klasse.

Henry Mauritius, franz. Astronom, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Freyherr von Hormayr Ign. dam. zu Innsbruck, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Franz Joh. von Kloeckl, dam. fürstl. Berchtesgad. Kammerrath ꝛc. korres. Mitglied der histor. Klasse.

Freyherr Georg von Strengel, kön. Landesdirektions-Rath, Membr. Ord. classis hist.

Oegg Joh. Georg, Med. Doct. wirkl. Mitglied der phys. Klasse.

Prändl Joh. Georg, dam. öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Amberg, korres. Mitglied der phys. Klasse.

Wismair Jos. X. (Referendär in Schulsachen) wirkl. Mitglied der histor. Klasse.

Zauner Jud. Thad., Salzb. Konsistor. und Hofraths-Advokat, korres. Mitglied der histor. Klasse.

Georg Friederich von Zentner, (königl. wirkl. geh. Rath und geh. Referendär.) Ehrenmitglied.

1802.

Titl. Herren.

Brandner Franz, dam. Paßauisch. Hofrath, korres. Mitglied der hist. Klasse.

Her-

Gehlen Adolph Ferdinand, zu Berlin, Membr. extraord. claſſ. phyſ.

Larrey M. D. Inſpecteur général du ſervice de santé &c. Ehrenmitglied.

Le Sage, Ingenieur en Chef de premier Claſſe. korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

2) Verzeichniß der Mitglieder, welche vom J. 1778 — 1800 die Stelle von Präſidenten, Vizepräſidenten, und Direktoren verſehen haben.

Präſidenten.

1779. Präſident. Joh. Franz Maria, Graf von Seinsheim, Oberſthofmeiſter.

Ehrenpräſident. Sigmund Graf von Haimhauſen, Präſident des Münz- und Bergkollegii.

Vicepräſident. Alexander Graf von Savioli.

Direktor der hiſt. Klaſſe. Titl. Carl von Vacchiery, damal. Reviſionsrath.

Direktor der phyſikal. Klaſſe. Ferdinand Maria Baader, churfl. Rath und Prof. der Naturgeſchichte.

Direktor der äſthetiſchen Klaſſe. Titl. Herr Kaſpar Aloys Reichsgraf von la Roſee.

1780 wurde der churfl. geh. Rath und K. Anton Graf von Törring zu Seefeld zum Vicepräſidenten gewählt; die übrigen Vorſtände wurden beſtättigt; was auch ao. 1781; 1782 und 1783 geſchah; außer daß in dieſem Jahr anſtatt des abgetretnen Titl. Grafen von la Roſee der Graf von Savioli zum Direktor der belletriſchen Klaſſe gewählt wurde; dann wurden ſämmtliche Vorſtände weiters in den Jahren

— 1784; 1785; 1786 (während deren die belletriſche Klaſſe mit ihren Vorſtänden aufhörte) beſtättigt.

Im J. 1787 wurde, nach dem Hintritt des Grafen von Seinsheim der Graf Sigmund von Haimhauſen zum Präſidenten vorgeſchlagen und beſtättigt; und dann keine fernere Aenderung unter den Vorſtänden bis 1793 vorgenommen, in welchem Jahr, nach dem (den 16. Jänner 1793 erfolgten) Hintritt des Grafen von Haimhauſen, der bisherige Vicepräſident Graf Anton von Seefeld ꝛc. zum Präſidenten vorgeſchlagen und beſtät-

stättigt, der Hr. Graf von Spreti aber zum Vicepräsidenten gewählt wurde. Dann dauerten die Bestättigungen eben derselben Vorstände wieder fort bis 1797, da, anstatt des verstorbenen F. M. Baader, der Hr. geh. Rath und damal. geh. Finanzreferendär Freyhr. Stephan von Stengel, zum Direktor der phys. Klasse gewählt, und bis 1800 kein Vorstand weiter geändert worden ist.

3) Akademische Reden.

Von 1778 — 1800.

1778. „Akademische Rede von der gemeinsamen Abstammung aus dem Hause Wittelspach, der Stammreihe, und den Thaten des durchlauchtigsten Churfürsten Karl Theodor, sc zum feyerlichen Glückwunsch auf höchst dessen neu angetrettene Regierung in Baiern bey der zu Bekrönung der aufgelösten 1777sten Preisfragen gehaltenen akademischen Zusammenkunft öffentlich abgelesen worden von Karl Albrecht von Vacchiery, churfl. Revisionsrath, und gegenwärtiger gelehrten Akademie Mitglied. Den 25. Hornung 1778 München, gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 147.

1778. „Ueber das Studium der Philosophie, als die baierische Akademie der Wissenschaften das Namensfest Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodors feyerte, in einer öffentlichen Versammlung abgelesen von F. M. Baader, churfl. wirkl. Rath, Direktor der philosophischen Klasse, und des Naturalienkabinets bey der churfl. Akademie der Wissenschaften. Gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 434.

1779. „Ueber den Einfluß der Typographie auf die Wissenschaften, als die baierische Akademie das Andenken ihres glorwürdigsten Stifters Maximilian den dritten, und den Tag ihrer Stiftung feyerte. In einer öffentlichen Versammlung gelesen von Alexander Grafen Savioli Corbelli Vicepräsidenten. Den 25. März 1779. Gedruckt bey Johann Paul Vötter churfl.

churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern. oben Seite 51.

1779. „Deutschlands belletrisches goldenes Jahrhundert ist, wenn es so fortgeht, so gut, als vorbey. Eine Rede, abgelesen als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München das höchsterfreuliche Namensfest Sr. jetzregierenden churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. Karl Theodor feyerte, von Ludwig Kronhofer, Professor, Hofrathssekretär, und der churfürstl. Akademie Mitglied. Im Jahre 1779. München gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern am Färbergraben." oben Seite 36.

1780. „Beyträge zur Geschichte der Stadt München, von deren Entstehung an, bis zur Regierung Kaiser Ludwig des IV. welche an dem Stiftungsfest der kurpfalzbaierischen Akademie der Wissenschaften in dem akademischen Saal abgelesen worden von Michael von Bergmann, den 24. März 1780. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 160.

1780. „Ueber die Wetterbeobachtung. Eine Rede abgelesen an dem höchsten Namensfest Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. Karl Theodor, von Franz Xav. Epp, der baierischen Akademie der Wissenschaften ordentlichem Mitglied, und der Gottesgelehrtheit öffentlichen Lehrer. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, churfürstl. pfalzbaierischen Hof- Akademie- Landschafts- und bürgerlichen Stadtbuchdrucker auf dem Färbergraben 1780." oben Seite 248.

1781. „Betrachtungen über die alten Deutschen, in einer akademischen Rede von Anton Grafen von Törring zu Seefeld ꝛc. der churfürstl. Akademie der Wissenschaften Vicepräsidenten, auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen, am Gedächtnißtage der akademischen Stiftung den 28. März 1781. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern. oben Seite 163.

1781. „Rede von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit, abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften das hohe Namensfest Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodors feyerte, von Karl von Eckartshausen, churfürstl. wirkl. Hofrath, Büchercensurrath, und frequentirendem Mitgliede der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München. Den 4. Wintermonat 1781. München, zu finden bey Johann Baptist Strobel, Professor, und akademischen Buchhändler in der Rosengasse." oben Seite 61.

1782. „Von dem Geiste der Beobachtung in natürlichen Dingen, als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München das Gedächtniß ihrer Stiftung den 28. März 1782. feyerte, in einer öffentlichen Versammlung abgelesen, von Philipp Fischer, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doktor, churfürstl. wirkl. Medizinalrath, ordentl. Mitglied der hiesigen Akademie, und der medizinischen Gesellschaft in Edinburg. München, gedruckt bey Maria Anna Vötterin, verwit. Hof- und Landschaftsbuchdruckerinn am Färbergraben." oben Seite 270.

1782. „Rede von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion, abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften das hohe Daseyn Sr. päbstlichen Heiligkeit Pius VI. in München feyerte, von Karl von Eckartshausen, churfürstl. wirkl. Hofrath, Büchercensurrath, und frequentirendem Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften in München. München, gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verw. Hof- und akademischen Buchdruckerinn 1781." oben Seite 71.

1782. Von den Baiern in Holland. Eine Rede an dem höchsterfreulichen Namenstag Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor, auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen vom Lorenz Westenrieder, den 4. November 1782. München 1782. zu finden bey der churfürstl. Akademie der Wissenschaften." oben Seite 172.

1783. **Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterland's beygetragen?** Abgeleſen am Stiftungstage der hieſigen Akademie, den 28. März 1783. von **Ferdinand Maria Baader**, der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft Doktor, churfürſtl. wirklichem Büchercenſur- und Medizinalrath, der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften phiſikaliſcher Klaſſe, und des Naturalienkabinets Direktor daſelbſt, und bey der herzoglich-marianiſchen Akademie öffentlichen Lehrer der Naturgeſchichte und Chemie. München 1783. zu finden bey der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften." oben Seite 342.

1783. „**Rede von den Quellen der Verbrechen, und der Möglichkeit, ſelben vorzubeugen.** Abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung, als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften das höchſte Geburtsfeſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor feyerte, von **Karl von Eckartshauſen**, churfürſtl. wirkl. Hof- und Büchercenſurrath, und frequentirendem Mitgliede der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München. Den 10. Chriſtmonat 1783. gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, und zu finden bey der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften." oben Seite 76.

1784. „**Hiſtoriſch litterariſcher Verſuch, von Entſtehung und Aufnahme der churfürſtl. Bibliothek in München.** Abgeleſen am Stiftungstage der hieſigen Akademie, den 28. März 1784. in dem Bibliotheksſaale, von **Gerhoh Steigenberger**, regulierten Chorherrn von Polling, churfürſtl. wirkl. geiſtl. Rath, und Hofbibliothekar der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften frequentirendem Mitgliede. Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn, und zu finden bey Joſeph Lentner, Buchhändler unter dem ſchönen Thurme." oben Seite 168.

1784. „**Rede von der manigfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe, und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in denſelben**, gehalten in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften an dem höchſterfreulichen Geburtstage Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodors, von **Georg Gründberger**, Lehrer der Ma-

Mathematik in der herzogl. marianischen Landakademie, und ordentlichem Mitgliede der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn, und zu finden bey der Akademie der Wissenschaften 1784." oben Seite 276.

1785. Ueber die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts. Eine Rede, abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften ihren Stiftungstag feyerte, von Karl von Eckartshausen, churfürstl. wirkl. Hofrath, Büchercensurrath, dann wirkl. geheim. Archivar, und frequentirenden Mitglied der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München, den 5. April 1785. gedruckt mit Vötterischen Schriften. oben Seite 83.

1785. „Akademische Rede von der Wehrhaftmachung der Alten, vorzüglich der Herzogen aus Baiern, zu Zeiten der Wittelsbacher, welche auf das höchsterfreuliche Geburtsfest Sr. churfürstl. Durchlaucht, in öffentlich akademischer Versammlung auf dem Bibliothekssaale abgelesen worden, von Karl Albrecht von Vacchiery, churfürstl. wirkl. geheim. Rath, Hofraths-Vicedirektoren, der hohen Schule zu Ingolstadt, dann des übrigen gesammten Studiums in Baiern Kurator, und zur Zeit der historischen Klasse Direktoren. Den 10. des Christmonats 1785. München, gedruckt bey Anton Franz, churfürstl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker." oben Seite 150.

1786. „Philosophische Betrachtungen über die Alpen. Als die baierische Akademie der Wissenschaften das Andenken ihres glorwürdigsten Stifters Maximilian des Dritten, und den Tag ihrer Stiftung feyerte, in einer öffentlichen Versammlung vorgetragen, von Stephan von Stengel, der Akademie ordentlichen Mitgliede. Den 28. März 1786. München gedruckt bey Anton Franz, churfürstl. Hof- Akademie und Landschaftsbuchdrucker." oben Seite 281.

„1786. Von den Nominalisten, hat am höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor in einer öffentlichen akademischen Versamm-

ſammlung auf dem churfürſtl. Bibliotheksſaale geleſen, Lorenz Weſtenrieder, 1786. den 10. Dezember. München, gedruckt bey Anton Franz, Hof- Akademie- und Landſchaftsbuchdrucker." oben Seite 179.

1787. „Rede über den ſogenannten Hebrauch, welcher im Jahre 1783 nicht nur in Baiern, ſondern in ganz Europa erſchienen: als die baieriſche Akademie das Andenken ihres glorwürdigſten Stifters Maximilian des dritten und den Tag ihrer Stiftung feyerte, in einer öffentlichen Verſammlung geleſen von Franz Xav. Epp, ordentl. Mitglied der kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften philoſophiſcher Klaſſe. Den 28. März 1787. München, mit Franziſchen Schriften gedruckt." oben Seite 261.

1787. Ueber die Frage: „Welche waren die Grundurſachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 13te Jahrhundert in Baiern geſtifteten, Abteyen? Und wurde von denſelben den landesherrlichen Abſichten wirklich entſprochen?" hat am höchſterfreulichen Geburtsfeſt Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodor in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung geleſen Lorenz Weſtenrieder, churfl. wirkl. geiſtl. Rath. 1787, den 10. Chriſtmonat. München bey Joſeph Lindauer. oben S. 189.

1788. „Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern. Eine Rede, abgeleſen auf der churfl. Bibliothek, als die churfl. baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem churfl. Hofrath und geheimen Archivar Karl von Eckartshauſen. München den 24. März 1788. Bey Joſeph Lindauer, Buchhändler." oben Seite 290.

1788. „Ueber die Verheimlichung alter Handſchriften und Urkunden, hat am höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfl. Bibliotheksſaale geleſen Lorenz Weſtenrieder, churfürſtl. wirkl. freq. geiſtl. Rath. 1788 den 10. Dezember.

ber. München bey Joseph Lindauer, Buchhändler." oben Seite 194.

1789. Die bey der Stiftungsfeyerlichkeit gehaltene Rede handelte „vom Patriotismus," und wurde nicht gedruckt. oben Seite 297.

1789. „Von dem gefreyten Erbrechte in Baiern, dessen Wirkung auf den Unterthanen, und die Landeskultur. An dem Geburtstage Sr. churfl. Durchl. ꝛc. in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfl. Bibliothekſaale gelesen, von dem Direktor der historischen Klasse, Carl von Vacchiery, den 10. Christmonats 1789. München bey Joseph Lindauer Buchhändler." oben Seite 155.

1790. „Oratio, quam recurrente Die Erectionis Academiae Scientiarum boicae XXVIII Martii MDCCLXXXX. habuit Georgius Stanislaus De Roccatani, Praepositus insignis collegiatae ad S. Swibertum caesarisinsulae (Kaiserswörth) Bibliothecae aulicae Praefectus, Academiae boicae Scientiarum, nec non Academiae Antiquitatum, et bonarum artium Hasso-casselanae socius ordinarius. Quum praedicta Bibliotheca Jussu, et auspiciis munificentissimi Principis ad publicum commodum aperta esset." Monachii apud Josephum Lindauer. S. 497.

1790. „Von den Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes. Eine Rede abgelesen in einer öffentlichen Versammlung, als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München das Geburtsfest Sr. churfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. den 10. Christmonats 1790 feyerte, von Philipp Fischer, churfl. wirkl. Medizinalrath, ordentl. Mitgliede der hiesigen Akademie, und öffentl. Lehrer der Wundarzneykunst auf der hohen Schule zu Ingolstadt. Bey Joseph Lindauer, Buchhändler." oben Seite 393. u w.

1791. „Die Austrocknung des Donaumooses, an dem Jahrtage der akademischen Stiftung in einer öffentlichen Versammlung vorgetragen, von Stephan Freyherrn von Stengel, der Akademie wirklichem Mitgliede. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler, 1791." oben Seite 410.

1791. „Ueber die Nothwendigkeit philoſophiſcher Kenntniſſe, bey Beurtheilung der Verbrechen. Eine Rede, abgeleſen auf der churfürſtl. Bibliothek, als die churfürſtl. baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften den Geburtstag Sr. churfürſtl. Durchlaucht feyerte, von dem churfürſtl. Hofrath, und geheimen Archivar Karl von Eckartshauſen. München den 10. Dezember 1791. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1791." oben Seite 399.

1792. „Ueber die Verbeſſerung des phiſikaliſchen Klima Baierns, durch eine allgemeine Landeskultur, an dem Stiftungstage der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in einer öffentlichen Verſammlung vorgetragen, von Profeſſor Maximus Imhof, des Ordens des heil. Auguſtins, der Akademie der Wiſſenſchaften Mitgliede. Den 28. März 1792. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1792. oben Seite 415. u. w.

„1792. Ueber Berichtigungen der Regierungsgeſchichte des Herzogs von Mainhard 1361 — 1363. las am höchſterfreulichen Geburtsfeſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen Verſammlung auf dem churfürſtl Bibliothekſaale Lorenz Weſtenrieder. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler, 1792." oben Seite 505 u. w.

1793. „Ueber das Weſensgeſetz in der Schöpfung. Eine Rede, abgeleſen auf der churfürſtl. Hofbibliothek, als die churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften ihren Stiftungstag, und zugleich das Feſt der fünfzigjährigen Regierung Sr. jetzregierenden churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. feyerte, von dem churfürſtl. Hofrath und geheimen Archivar, von Eckartshauſen, Mitglied dieſer, und verſchiedenen andern Akademien Den 2. April. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler, 1793." oben Seite 405.

1793. „Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger, las am höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfürſtl. Bibliothekſaale, Lorenz Weſtenrieder, Mitglied

glied der historischen Klasse. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1793." oben Seite 508.

1794. „Eckartshausen, von der allgemeinen Liebe. Blieb ungedruckt.

1794. „Ueber einige Neuerungen in der Naturkunde, abgelesen, als die churfürstl. Akademie der Wissenschaften das Geburtsfest ihres gnädigsten Erhalters des Durchlauchtigsten Churfürstens, und Hrn. Hrn. Karl Theodors, in einer öffentlichen akademischen Versammlung feyerte, den 10. Dezember 1794. von F. M. Baader, Direktor der philosophischen Klasse, und des Naturalienkabinets, Professor der Naturgeschichte und Chemie, bey der churfürstl. Akademie." oben Seite 420.

Anmerkung. Diese Rede wurde nicht zur Zeit, da der Hr. Baader sie las, sondern erst Anno 1797. (erst nachdem, den 4. März dieses Jahrs, erfolgten Hintritt desselben) im siebenten Band der neuen philosophischen Abhandlungen abgedruckt.

1795. „Rede von einigen Nationalfesten der alten Baiern, abgelesen, als die churfürstl baiersche Akademie das Andenken ihres Stiftungstages feyerte, von Karl von Vachiery, der historischen Klasse zur Zeit Direktorn. Den 28. März 1795."

Anmerkung. Diese Rede blieb ungedruckt.

1795. „Betrachtungen über den XVI. Band Monum. boicor. las am höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. churfürstl. Durchlaucht ꝛc. Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekſaale, Lorenz Westenrieder, Mitglied der historischen Klasse. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler, 1795." oben Seite 513

1796. „Was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforscher und Aerzte, seit einem halben Jahrhundert in Rücksicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen? Beantwortet am 28. März, in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften an ihrer hohen Stiftungsfeyer, von P. Maximus Imhof, aus dem Eremiten-Orden des heil. Augustinus, der

physikalischen Klasse Mitglied, und öffentl. ordentlicher Lehrer der Physik, höhern Mathematik, und Oekonomie im churfürstl. Schulhause zu München. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1796." oben Seite 427.

1796. „München während des dreyßigjährigen Krieges. Eine Rede an dem höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. churfürstl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekſaale, abgelesen von Georg von Sutner, innerem Stadtrath. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1796." oben Seite 518.

1797. „Von den Fortschritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, besonders in Rücksicht auf den Bergbau, in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften, an ihrer hohen Stiftungsfeyer den 28. März, abgelesen von Freyherrn von Schütz, churfürstl. wirkl. Kämmerer, Hofkammerrath, dann des churfürstl. Obermünz- und Bergmeisteramts in den obern Charlanden Oberkommissär. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1797." oben Seite 434.

1797. „Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritte der Herzoge und Brüder, Ernst und Wilhelm von Baiern München. Abgelesen an dem höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr churfürstl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem churfürstl. Bibliothekſaale, von Georg von Sutner, innerm Stadtrath. München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler. 1797." 580.

1798. „Ueber einige der wichtigsten Fortschritte, welche im Maschinenwesen seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, besonders in England gemacht worden sind, und über das langsame Fortrücken unsrer Litteratur in diesem Fach. In einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften an ihrer Stiftungsfeyer den 28. März, abgelesen von D. Joseph Baader, churfürstl. wirkl. Hofkammerrath, und Maschienen-Inspektor beym churfürstl.

ürſtl. Oberſt-Berg- und Münzmeiſteramt. München, ey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1798." oben Seis : 446.

1798. „Ueber die Ehehaften und Ehehafts-erichte in Baiern. Am höchſterfreulichen Geburts-eſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, in ei-er öffentlichen akademiſchen Verſammlung, abgeleſen on dem churfürſtl. wirkl. geh. Rath, Hofrathskanz-r, und der hiſtoriſchen Klaſſe z. Z. Direktor Karl von)ıcchiery Den 10. Dezember 1798. München, bey oſeph Lindauer, Buchhändler." oben Seite 333.

1799. „Rede von dem Einfluße der Wiſſen-haften insbeſondere der Naturkunde auf die Kultur einer Nation. Abgeleſen zur Stiftungsfeyer er churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, on Mathias Flurl, churfürſtl. Hofkammer-Salz-Berg- und Münzrath, und der Porzelain Fabrique zu lymphenburg Kommiſſarius, Profeſſor der Naturge-ichte, und Chemie bey dieſer churfürſtl. Akademie er Wiſſenſchaften, dann der jenaiſchen mineralogiſchen Geſellſchaft Mitglied. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1799." oben Seite 453. u. w.

1799. „Worin beſteht die wahre Volksauf-klärung? Eine akademiſche Rede, in welcher das chte Verhältniß der Wiſſenſchaften gegen die Staats-erwaltung, und jenes der Staatsverwaltung gegen ie Wiſſenſchaften aus hiſtoriſchen Gründen dargethan ird. An Sr. churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. Namensfeſt. bgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung der chur-aieriſchen Akademie, von Kaſimir, Biſchof zu Cher-nes, churfürſtl. wirkl. Mitgliede der hiſtoriſchen Klaſ-e." oben Seite 463.

*) Die im folgenden Zeitraum gehaltenen Reden waren:

1800. „Rede über den Zuſtand der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. Abgeleſen an dem Stiftungstage der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Den 8. März 1800. von Stephan Freyherrn von Stengel, churfürſtl. geh. Rathe, der kurpfälziſchen Regierung in Mannheim, Vicepräſidenten, und der chur-

churfürstl. Akademie in München d. Z. Vicepräsidenten. München, bey Joseph Lindauer."

Anmerkung. Im Oktob. 1800. wurde wegen der Kriegsunruhen keine Rede gelesen.

1801. „Von den ältesten Denkmälern der Buchdruckerkunst in Baiern, und dem Nutzen ihrer näheren Kenntniß, vorgelesen in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akademie der Wissenschaften, von J. Christoph Freyherrn von Aretin, churfürstl. General-Landesdirektionsrath, und der churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München, dann der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen ordentl. Mitgliede. München 1801. bey Joseph Lindauer."

1801. „Ursula von Grumbach, gebohrne Freyinn von Stauffen, eine historische, mit Urkunden belegte Abhandlung; vorgelesen an dem hohen Namenstage Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Maximilian des IV. in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, von Felix Joseph Lipowsky, Mitglied dieser Akademie. München, bey Joseph Lindauer. 1801."

1802. „Rede an dem Stiftungs-Jahrtage der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften, im Jahr 1802. Vorgetragen von Stephan Freyherrn von Stengel, churfürstl. geh. Rathe, und der churfürstl. Akademie der Zeit Vicepräsidenten. München, bey Joseph Lindauer."

1802. „Akademische Rede über das Rechtbuch des Ruperts von Freysing, an Sr. churfürstl. Durchlaucht in Baiern Maximilian IV. Namensfeste, abgelesen von Lorenz Westenrieder. München, bey Joseph Lindauer. 1802."

1803. „Akademische Rede über den Fortgang der baierischen Topographie und ihren Nutzen, an dem Stiftungstag der kurbaierischen Akademie der Wissenschaften, in einer öffentlichen Versammlung gelesen, von Adrian von Riedl, ordentlichem Mitgliede der churfürstl. Akademie der Wissenschaften physikalischer Klasse, Obersten des Generalstaabs, und

Gene-

General-Chauſſee- und Waſſerbaudirektor. Den 28. März MDCCCIII. München, bey Joſeph Lindauer."

1803. „Ueber den Zuſtand der churfürſtl. Hofbibliothek überhaupt, und insbeſondere über die griechiſchen Handſchriften derſelben, eine Rede am Namensfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. geleſen in einer öffentlichen Verſammlung der Akademie, von Ignaz Hardt, Mitgliede der hiſtoriſchen Klaſſe. München, bey Joſeph Lindauer. 1803."

1804. „Das Beſtreben der Regierung von Baiern, zur Verbreitung gemeinnütziger Wiſſenſchaften. Abgeleſen an dem Stiftungsjahrtage der kurbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, den 28. März 1804. von Joſeph Pezl, ordentlichem Mitgliede der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften phyſikaliſcher Klaſſe, und des hohen Johanniter-Ritterordens Kommenthur zu Altötting. München, bey Joſeph Lindauer. 1804."

1804. „Hiſtoriſcher Abriß von den deutſchen Kaiſerwahlen, mit ſtäter Hinſicht auf das baieriſche Kurrecht vom Anbeginn der deutſchen Verfaſſung, bis zur Verkündung der goldenen Bulle. Zur Namensfeyer Sr. churfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Maximilian IV. in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften vorgetragen, von Vincenz von Pallhauſen, kurpfalzbaieriſchen geh. Staats-Archivar, und Mitgliede dieſer Akademie. München, bey Joſeph Lindauer. 1804."

Anmerkung. Bis daher wurden alle akademiſche Reden im Quartformat gedruckt. Nun erſchienen im Octavformat:

1805. „Ueber die Gebirgsformation in den dermaligen kurpfalzbaieriſchen Staaten. Vorgeleſen bey der öffentlichen Verſammlung der kurpfalzbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, am 28. März 1805. als dem Stiftungstag der Akademie, von Mathias Flurl, Direktor bey der baieriſchen Landesdirektion, und der phyſikaliſchen Klaſſe bey der Akademie der Wiſſenſchaften, dann Mitglied der mineralogiſchen

schen Gesellschaft zu Jena. München, mit Hübschmann'schen Schriften." Octav.

1805. „Die Reformation der Herrschaft Waldeck in Oberbaiern. Ein Beytrag zur allgemeinen Reformations-Geschichte des Landes. Zur Namensfeyer Sr. churfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Maximilian des IV. in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akdemie der Wissenschaften vorgelesen, von Ign. Joseph von Obernberg, churfürstl. Landesdirektionsrath, und Mitglied dieser Akademie. München, bey Joseph Lindauer." Octav.

1806. „Die Physik als Kunst. Ein Versuch, die Tendenz der Physik aus ihrer Geschichte zu deuten. Zur Stiftungsfeyer der königl. baeirischen Akademie der Wissenschaften, am 28. März 1806. von Johann Wilhelm Ritter, ordentlichen Mitglied dieser Akademie, und Korrespondent der Naturforschenden Gesellschaft zu Jena, der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Mainz, der galvanischen Gesellschaft zu Paris, der Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künsten zu Douai, und der Gesellschaft der Medizin, Chirurgie, Pharmacie zu Brüssel. München, bey Joseph Lindauer." Octav.

1806. „Kaiser Ludwig IV. genannt der Baier, und Maximilian I. Kurfürst von Baiern. Eine historische Paralelle. Zur allerhöchsten Namensfeyer Seiner Majestät Maximilian I. König von Baiern, in einer öffentlichen Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften abgelesen, von Karl Christian von Mann, königl. Obersten Justizrath, und ordentlichem Mitgliede dieser Akademie. München, bey Joseph Lindauer. 1806."

4) Denkreden.

1777. „Der Verlurst eines weisen Mannes, bey dem Hintritt des Freyherrn von Ickstadt (Ickstatt) Seiner churfürstl. Durchlaucht in Baiern geh. Rath, und Direktorn der hohen Schule in Ingolstadt. Abgelesen von Anton Grafen von Törring zu Seefeld, den 17. April 1777. Gedruckt bey Johann Paul

Ja-

Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 545.

1777. „Ehrendenkmal des verstorbenen Eusebius Amort, regulirten Chorherrn zu Polling, in einer öffentlichen Versammlung der churfl. Akademie der Wissenschaften zu München den 17. April 1777, vorgelesen von Alexander Grafen von Savioli Corbelli, zeitlichen Vizepräsidenten. Gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 545.

1778. „Ehrendenkmal Seiner churfl. Durchl. in Baiern Maximilian, des dritten, höchstseligen Andenkens in einer öffentlichen Versammlung der churfl. Akademie der Wissenschaften den 22. Jäner 1778, vorgelesen vom Alexander Grafen Savioli Corbelli, Vizepräsidenten. Gedruckt bey Johann Paul Vötter, churfl. Hof- Akademie und Landschaftsbuchdruckern." oben Seite 546.

1778. „Rede zum Andenken des Peters von Osterwald, Seiner churfl. Durchl in Baiern, geh. Raths, ersten Direktors des churfl. geistl. Raths, dann akademischen Direktors der philosophischen Klasse, den 2. April 1778 auf dem akademischen Saal öffentlich abgelesen von Lorenz Westenrieder. München, gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdruckern." oben S. 547.

1780. „Rede zum Andenken zweyer akademischer Mitglieder Benno Ganfers, Benediktiners zu Oberaltaich, und Michael Steins, regulirten Chorherrn zu Reebdorf, den 28. März in dem akademischen Saale öffentlich abgelesen von Karl Albrecht Edlen von Vacchiery, churfl. Revisionsrath, und der Zeit Direktor der historischen Klasse. München, 1780. Gedruckt bey Joh. Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof- und Landschaftsbuchdrucker." oben Seite 552.

1781. „Rede zum Andenken des churfürstl. Raths, Hofbibliothekärs, und akademischen Mitgliedes Andre Felix von Oefele. Den 18. Hornung auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen, von Karl Albrecht Edlen von Vaechiery, churfürstl. Revisionsrath, und der Zeit Direktor der historischen Klasse. München,

1781.

1781. Gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischem Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker.“ oben Seite 557.

1381. „Rede zum Andenken des churfürstl. geistl. Rathssekretärs Anton Johann Lipowsky, den 19. Dezember 1781. auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen von Lorenz Westenrieder. München, bey Johann Baptist Strobel.“ oben Seite 564.

1783. „Rede zum Andenken des Michael Adam von Bergmann, gewesenen Stadtoberrichters, dann Mitgliedes der churfürstl. Akademie der Wissenschaften, abgelesen den 31. May in einer öffentlichen Versammlung, als die churfürstl. Akademie sein Andenken feyerte, von Karl von Eckartshausen, churfürstl. wirkl. Hof- und Büchercensurrath, und frequentirenden Mitgliede der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München. Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn. und zu finden bey der churfürstl. Akademie der Wissenschaften. 1783.“ oben Seite 567.

1787. „Rede zum Andenken des Don Ferdinands Steerzinger, regulirten Priester des Theatinerordens, dann kurpfalzbaierischen wirkl. Censurraths, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München ältesten Mitglied historischer Klasse, auf dem churfürstl. Bibliothekssaale abgelesen den 22. Hornung 1787, von Johann Nepomuck Felix des heil. röm. Reichs Grafen Zech von Lobming auf Neuhofen und Piernbach, churfürstl. Kämmerer und wirkl. geheim. Rath, auch wirkl. Oberlandesregierungsrath, und einer löbl. Landschaft in Baiern Ritterſteuerer Rentamts Burghausen, dann der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München ältesten Mitglied historischer Klasse. Gedruckt mit Franzischen Schriften.“ oben Seite 573.

1804. „Denkrede auf Ildephons Kenedy, in einer öffentlichen Versammlung der churfürstl. Akademie gelesen von Lorenz Westenrieder, churfürstl. wirkl. geistl. Rath, Kanonikus, und Sekretär der churfürstl. Akademie. München, bey Joseph Lindauer.“

5) Hi-

5) Hiſtoriſche Abhandlungen.

Erſter Band 1779.

1) **Roman Zirngiebls**, Benediktiners und Bibliothekärs zu St. Emmeram in Regensburg Abhandlung von den baieriſchen Herzogen vor Karls, des Großen Zeiten, von ihren Regierungsjahren, Familien, und vorzüglichen Thaten. Eine gekrönte Preisſchrift der im J. 1775 aufgeworfenen Frage.

2) **Anton Johann Lipowsky**, hiſtoriſche Prüfung der Frage, ob Kaiſer Ludwig IV. mit ſeinem Gegenkaiſer Friederich dem Schönen von Oeſterreich, das deutſche Reich gemeinſchaftlich beherrſcht habe?

3) **Karl Albrecht von Vacchiery**, Abhandlung über die Grabſtätte und Grabſchriften einiger Herzoge aus Baiern.

4) **Mathias Steins**, des befreyten Kollegiatſtifts bey St. Johann Baptiſt zu Rebdorf Chorherrn, und Bibliothekärs, Abhandlung von dem ehemaligen Bißthume zu Neuburg an der Donau.

5) **Auguſt Maximilian Lipowsky**, regulierter Chorherr zu Reichertsberg, hiſtoriſch heraldiſche Abfertigung der, wider die Abhandlung von dem Wappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach, nachmaliger Herzoge in Baiern, gemachten Einwendungen eines Ungenannten.

6) **Michael Steins**, des befreyten Kollegiatſtiftes bey St. Johann Baptiſt zu Rebdorf, regul. Chorherrn und Bibliothekärs, Abhandlung von Gebhard, dem letzten Grafen von Hirſchberg.

7) Beytrag zur Geſchichte Kaiſer Ludwigs des Baiern, aus der Geſchichte der Grafen von Oetting, geliefert von **J. P. Lang**, Oetting-öttingiſchen Hofrath.

Zweyter Band 1781.

1) **Roman Zierngiebls**, Bibliothekärs in dem fürſtlichen Reichsſtifte St. Emmeram in Regensburg. Abhandluug von der Lage der Mark- und Grafſchaften des karolingiſchen Baierns, von den Beſitzern derſelben, und von dem erſten wieder aufgeſtellten Herzoge.

zoge. Eine gekrönte Preisschrift der im Jahr 1776. aufgeworfenen Preisfrage.

2) Von Ferdinand Sterzingers, Entwurf von dem Zustande der baierischen Kirche vom Jahre nach Christi Geburt 717, bis auf das Jahr 800.

3) Benno Hansers, Benediktiners, und d. Z. Archivarius in Oberalteich, ordentlichen Mitglieds der churfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften, Geschichte der berühmten, und uralten Grafen von Bogen.

Dritter Band 1791.

1) Vollständige Reihe der Voraltern Otto, des Grossen, ersten Herzoges in Baiern aus dem pfalzgräflichen Hause Scheyern-Wittelsbach, und gemeinschaftlichen Stammvaters des durchlauchtigsten Kurhauses Baiern und Pfalz, sammt 26 genealogischen und chronologischen Tafeln, entworfen von P. Hermann Scholliner, Benediktiner zu Oberalteich.

2) Roman Zierngiebel, Bibliothekar in dem fürstl. Reichsstifte St. Emmeram. „Von der Geburt und Wahl des Königs Arnolf, von der durch ihn neuerbauten Stadt Regensburg, seinem Pallaste allda, Einweihung des emmeramischen Gotteshauses, von seinem Tod, und Grabstätte.

3) Ebenderselbe. Ueber die Preisfrage: Wie, aus welchen Ursachen, und an wem sind die Lande zu Baiern nach der Achtserklärung Heinrichs, des Löwen, zerfallen?

Vierter Band 1792.

1) Stematographia illustrissimorum S. R. I. Comitum De Bogen, hodie ab Arcv, ex Monumentis undique conquisitis pluribusque nunc primum editis adornata, vnde et finitimarum Regionum Familiae haut parum illustrantur. Accedunt Tabulae chronologico-genealogicae, Sigilla et Effigies Aeri incisae cum codice Probationum diplomatico. Studio *Hermanni Scholliner*, Benedictini oberalteichensis Theol Doct. consil. Eccles. bojco-palat. Salzburg.

et

et Friſing. Protonot. Apoſt. Academiae Scient. boicae Socii veterani.

2) P. Kolomann Sänftels, Profeſſor der Gottesgelehrheit in dem fürſtl. Stift zu St. Emmeran ꝛc. Beantwortung der Preisfrage von den Land- und Hoftagen in Baiern, bis zum Ende des XIII Jahrhunderts.

3) *Hermanni Schölliner*, de Gerbirge Geiſenfeldae ſepulta, ejusque Parentibus a Progenitoribus Disquiſitio. Praecedit Stemmatographia Comitum de Sempta et Ebersberg.

Fünfter Band 1798.

1) Roman Zierngiebls, Benediktiner im fürſtl. Reichsſtift St. Emmeran in Regensburg, Abhandlung von den Rechten, Vorzügen, Vortheilen, Verrichtungen des Mundiburdiums, und von dem Untergang ſeines alten Anſehens.

2) Abhandlung von den Barſchalken in Baiern von Herrn Carl Klocker, Abte zu Benediktbeuern. Eine im J. 1792 gekrönte Preisſchrift.

3) Beantwortung der hiſtoriſchen (von der Benediktinerkongregation den Gelehrten dieſer Congregation vorgelegten) Preisfrage: Wer, und von welchem Geſchlechte war jener Pfalzgraf Rapotho, von welchem vom Cosmas pragensis ad annum 1073 geſagt wird, daß er ſo mächtig und reich war, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigenthümliche Güter und Kaſtelle reiſen konnte? Vom P. Joſeph Moriz, Benediktiner in dem Stift Ensdorf.

4) Chronologiſche Auszüge aus der Geſchichte des H. Otto des VIII., Biſchofes zu Bamberg, und des baieriſchen Herzoges, Heinrich, des ſchwarzen, zur Beleuchtung einiger Münzen, Vom (Titl.) Rupert Abt zu Priſling.

5) War der heilige Wolfgang, Biſchof zu Regensburg, ein gebohrner Graf von Pfulingen? Vom Roman Zirngiebl.

6) Anmerkungen über ein St. blaſianiſches Manuſcript, in welchem von einer Liutgard, welche eine Gemahlinn Adalberts I. von Windenberg geweſen ſeyn ſoll; von einem Conrad, Bruder einer Liutgard; und

Engel-

Engelbert, Grafen von Hall (nicht Hals) Avunculo Alberti II. bogensis Meldung geschieht, vom Roman Zirngiebl.

Anmerk. Seit dem J. 1800 erschienen im akademischen Verlage:

(Im Oktavformat:) „Neue historische Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften. Erster Band 1804 mit einem vollständigen Register. München zu finden im akademischen Bücherverlag; worinn enthalten:

1) „Vinzens von Pallhausen's churbaierischen geheimen Staatsarchivars Abhandlung über die Frage: Waren einst die sämtlichen heutigen baierischen Reichsstände in Baiern auch sämtlich baierische Vasallen? — Wann und durch welche Veranlassungen sind sie zur unmittelbaren Reichsstandschaft gelanget?"

2) „Roman Zirngibls churbaierischen wirkl. geistl. Raths Abhandlung über den Exemptionsprozeß des Gotteshauses St. Emmeram, mit dem Hochstift Regensburg vom J. 994 — 1325."

3) „Joseph Moriz ehm. Benediktiners im oberpfälzischen Stift Ensdorf kurze Geschichte der Grafen von Formbach, Lambach und Pütten, in Hinsicht auf ihre Abstammung, Besitzungen, Ministerialen, und Stiftungen."

Zweyter Band 1804. (in Oktav) und mit einem vollständigen Register; worinn vorkömmt:

1) Franz Rids ꝛc. Versuch über die ursprünglichen Sitze der Ambronen.

2) J. von Obernberg ꝛc. Geschichte der Herrschaft Waldeck in Oberbaiern.

3) Ebendesselben Abhandlung von dem uralten Benediktinerkloster Schliers in Oberbaiern, mit einer Landkarte.

4) Notitiae, Origines domus boicae seculis X. et XI. illustrantes, ex coaevis libri Traditionum membranis Canoniae Suigae S. Petri monasterienſis proxime civitatem Vogaburgum, nostro Aevo monasterium monachorum nuncupatae, et ex codice diplomatico Parthenonis bergenſis a Willetrude, Pertholdi I. bojoariae ducis vidua, ad Niuuenburgum danubianum

ao.

ao. 976. fundati, quas una ſuo cum commentario maximilianeae ſcientiarum Academiae monacenſi dedicavit *Antonius Nagel*, moſaburgenſis; Rorae trans Ilmam parochus, et Decanatus Hochenwartenſis camerarius. Mit vier Stammtafeln.

Im Jahr 1807. erſchien (im groß Quart Medianformat mit lateiniſchen Lettern, und einem vollſtändigen Regiſter) Hiſtoriſche Abhandlungen der königl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften; herausgegeben im Jahre 1807. München, zu haben im akademiſchen Bücherverlag, und in Commiſion der lindauerſchen Buchhandlung.“

In dieſem Bande kommen vor:

1) „Die drey groſſen Synoden der agilolfingiſchen Periode zu Aſchheim, Dingolfing, und Neuching, kritiſch bearbeitet von Anton Winter, Stadtpfarrer bey St. Jodock, und Profeſſor an der Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut.“

2) “Berichtigung des Sterbjahrs Herzogs Utilos, nebſt einem Verſuche einer chronologiſchen Erklärung einiger freyſingiſchen, und andrer Urkunden, von Aquilin Holzinger, Pfarrer zu Wört an der Sempt.“ von Ebendemſelben.

3) „Berichtigung einer höchſt wichtigen Stelle in der Lebensgeſchichte Heinrichs IX. oder des Groſsmüthigen, Herzogs in Baiern.“

4) „ *Hermann Schlittners*, muthmaſsliche Erklärung einer ſeltenen Medaille Albrechts, des Fünften, Herzogs in Baiern “ mit einer Kupfertafel.

5) Ueber eine Medaille Herzogs Albrecht VI. in Baiern, nebſt einem Anhang über vier, bis jezt unbekannte Schaumünzen ſeines jüngſten Sohnes, Herzogs Albreht Sigmund, Biſchofs zu Freyſing und Regensburg. Ein Beytrag zur vaterländiſchen Numismatik, von *Franz Ignaz Streber*, Aufſeher des königl. baieriſchen Münzkabinets.“ mit einer Kupfertafel.

6) „Beyträge zur Geſchichte Heinrichs, des Heiligen, Herzogs in Baiern, Königs der Deutſchen und in Italien, römiſchen Kaiſers, von *Roman Zirngibl*,

gibl, königl. baier. wirkl. geistl. Rath, Sr. Hoheit des Fürsten Primas Archivar."

7) „Von Ebendemselben: „Wann wurde Böhmen von dem Bisthume Regensburg getrennt.?"

8) *Vinzenz von Pallhausen*, königl. baier. geh. Staatsarchivars, und dieser Akademie Mitgliedes, Abhandlung über die Frage: „Wann, und wie lange wurde Baiern in öffentlichen Schriften Norikum genannt? welche Länder enthielt und verlohr es während dieser Benennung?" mit einer Gränz- und chorographischen Karte.

Ferner wurde von der Akademie zum Druck befördert, und ist demnach in ihrem Verlage zu haben:

A) „Geschichte der Probstey Hainspach, von Roman Zierngibl ꝛc. München 1802." mit einem vollständigen Register.

B) „Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik ꝛc. Herausgegeben von Lorenz Westenrieder ꝛc. achter Band 1806. Anmerkung, die vorgehende sieben Bände sind von der lindauerischen Buchhandlung verlegt. In diesem achten Bande kommt vor:

1) Geschichte der in Baiern, vom 9ten bis zum 15ten Jahrhundert gangbaren Münzen; dann den Preisen verschiedener Lebensmittel und Waaren, Belöhnungen der Handwerker und Taglöhner im 14ten Jahrhundert. Mit drey Kupfertafeln. Vom Roman Zirngiebl.

2) „Denkwürdigkeiten, den dreyßigjährigen Krieg betreffend."

3) „Betrachtungen über einige Helden des dreyßigjährigen Krieges. a) den Maximilian I. von Baiern. b) den Tilly. c) den Gustav Adolph. d) den Herzog Bernhard von Weimar."

4) „Was kann und soll man von der Geschichte des ersten, und mittlern Zeitraums erwarten?

5) Versuch einer Geschichte der baierischen Generalien. a) in Betref des Armen- und Bettelwesens. b) in Betreff des Sittenverderbnisses."

6) „Beantwortung einiger Einwürfe wider meine (im 7ten Band dieser Beyträge Seite 335.) über den

Geld-

Geldreichthum, die freye Konkurrenz, die unbedingte Bevölkerung, geäußerte Meynung."

7) „Zum vorstehenden Bildniß des Roman Lods."

C) „Geschichte der baier. Akademie der Wissenschaften, von Lorenz Westenrieder. Erster Band, vom Jahr 1759 — 1778."

Zweyter Band vom Jahr 1778 — 1800. mit vollständigen Registern.

6) Monumenta Boica.

Volumen XIV. 1784.

1) *Windberg*, Canon. praemonstrat. a) Chartularium miscellum. Num. XLIV. b) Excerpta Necrologii Windbergensis egregii.

2) *Vnderstorf*, Can. regular. a) Traditiones incertorum Annorum. Num. LVIII. b) Excerpta Necrologii.

3) *Geisenfeld* Coenobium Sanctimonialium Ord. S. Bened. a) Codex Traditionum. Num. CCLXXI. b) Diplomatarium miscellum Num. XX.

4) *Monasterium carmelitarum Straubinganorum.* a) Diplomatarium miscellum. Num. XV.

5) *Monumenta miscella.* a) Ex Cod MS. Membran. Bibliothecae ill. Capituli Salisburg. N. III. b) Ex cod. membr Saecul. X. ejusdem Biblioth. Num. VII. c) Excerpta Necrologiorum salisburgens. et S. Emmerami Ratisbonae. Saec. XI. et XII. d) Excerpta e libro Traditionum Monasterii reichenbacensis Saec. XII. Num. XXXVIII.

Volumen XV. 1787.

1) *Monum. niederaltacensium pars altera.* a) Diplomatarium miscellum. Num. LXI.

2) *Thierhaupten* Ord S. Bened. a) Diplomatarium miscell. Num. XXVIII. b) Excerpta Necrologii.

3) *Prül, prius Ord. S. Bened. dein Carthusiens.* a) *Diplomatarium miscellum.* Num. XXXIIII.

4) *Mallerſtorf*, Ord. S. Bened. a) Cod. Tradit. Num. VI. b) Diplom. miscellum. Num. LXXII. c) Diplomatar. miscell. Num. XLVI. d) Excerpt. genealog. e) Litania Saec XII.

5) *Seligenthal Coenobium Sanctimonial. Ord. S. Bened. ſub Ref. Ciſterc.* a) Diplomatar. miscell. Num. XXXVI. b) Epithaphia Principum et Nobilium. c) Excerpta Necrologii Saec. XIV. inchoatum et ſuccess. continuatum. d) Farrago hiſt. Chronologica.

6) *Monumenta miscella*. Num. III.

7) *Synodus ratisbonensis* Anno MCCCLXXVII. celebrata.

Volumen XVI. 1795.

1) *Monum. S. Crucis Werdensia Ord. S. Bened.* a) Diplomatarium miscellum. Num. XXIX.

2) *Rohr.* Canon. reg. S. Auguſtin. a) Diplomatar. Num. CI.

3) *Schoenfeld.* (Niederschönfeld) *Coenob. Sanctimonial. Ord. S. Bened. ſub Reform. Ciſterc.* a) Diplomatarium miscellum Num. CCXIII. b) Excerpta genealogica.

4) *Collectanea hiſtorica*, ab Angelo Rumplero formbacens. Abbate, e variis Annalium libris congeſta.

5) *Synodus Auguſtana* de ao. MCCCCLII.

Volumen XVII. 1806.

1) *Altenhohenau* Diplomatar. miscellum. Num. LXXIII. Mit 3 Siegeltafeln.

2) *Hohenwart*, Diplomat. miscell. Num. XCIX. Mit einer Siegeltafel.

3) *Schamhaupten*. Diplomatarium miscell. Num. XCIX.

4) Supplementum ad monum. hohenwartensia.

Volumen XVIII. 1807.

Monum. Sanctimonialium Ord. S. Claræ in Anger.

7) Philoſophiſche Abhandlungen.

Erſter Band 1778.

1) Ildephons Kennedy (wirkl. geiſtl. Raths) Abhandlung von dem Bezoar.

2) Leonhard Grubers Abhandlung von der Polhöhe.

3) Johann Helfenzrieders (Profeſſors der Mathematik auf der hohen Schule zu Ingolſtadt) Beſchreibung einer neuen Art eines aſtronomiſchen Quadranten mit Gläschen, worauf man die kleinſten Theile eines Grades genauer, ſicherer und leichter, als auf der bisher gewöhnlichen, bemerken kann, und was bey ſeiner Verfertigung beſonders zu merken iſt.

4) Joſeph Webers (Doktors der Philoſophie und Weltprieſters) Abhandlung vom Luftelektrophor.

5) Franz Paul Achards (Mitglieds der königl. preuß. Akademie der Wiſſenſchaften, und der naturforſchenden Geſellſchaft in Berlin, chemiſche Unterſuchung verſchiedner Edelgeſteine.

6) De *Paradoxo phoenomeno magnetico*, Magnetem fortius ferrum purum, quam alium Magnetem attrahere. Commentatio auctore *Joh. Henr. van Swinden.*

7) Eine neue Art, die Salpeternaphte zu bereiten. Von Dokt. Philipp Fiſcher.

Zweyter Band 1780.

1) *Van Swinden*, Profess. Philos. Franeqner, dissertatio de Analogia Electricitatis et Magnetismi.

2) Beantwortung der Preisfrage über die Analogie der Electricität und des Magnetismus, von Cöleſtin Steiglehner, Profeſſor der Mathematik zu St. Emmeram in Regensburg.

3. Lorenz Hübners, Profeſſors Abhandlung über die Analogie der elektriſchen, und magnetiſchen Kraft.

4) Franz von Paula Schranks Naturgeſchichte der Minirraupen in den Fliederblättern.

5) Ildephons Kennedy Verſuche mit dem Eiſe.

6) Franz von Paula Schranks Nachricht von einigen kaotiſchen Thieren.

Dritter Band 1783.

1) Johann Lorenz Böckmanns (Hofraths und Profeſſors der Naturlehre zu Carlsruhe, der londner Societät der Künſte und Wiſſenſchaften Mitglieds, und der berliniſchen Naturforſchergeſellſchaft Ehrenmitglieds, wie auch der kurbaieriſchen und kurmainziſchen Akademie der Wiſſenſchaften Mitglieds) Abhandlung über eine ganz neue Erſcheinung an den ſogenannten Glasbomben, nebſt einer Anwendung auf die Entſtehung gefrorner Fenſterſcheiben und einem Anhange von den elektriſchen Sternen.

2) Ildephons Kennedy Abhandlung von dem Baumſteine.

3) Erläuterung der lambertiſchen Methode, Sonnenfinſterniſſe zu verzeichnen von Anton Dätzl.

4) Franz Zallingers von Thurn (öffentlichen Lehrers der theoretiſchen, und Experimental-Naturgeſchichte auf der hohen Schule zu Innsbruck) Abhandlung von der krummlinichten Bewegung der Körper, welche von jenen Kräften, ſo nach immer parallelen Richtungen wirken, hervorgebracht wird.

5) Dissertatio catadioptrica, elaborata per Joannem Baptistam *de la Sarre*, Historiarum et geographiae Professorem, electoralis scientiarum Academiae boicae Membrum ordinarium.

6) Franz Xav. Epp Abhandlung über das Schweremaaß; ſammt einer neuen Art, ein Barometer zu verfertigen, welches, unter allen ſchon bekannten, den wenigſten Beſchwerniſſen ausgeſetzt iſt.

7) Botaniſche Bemerkungen von Franz von Paula Schrank, beſtändigem Direktor der kurfürſtlichen Geſellſchaft ſittlich- und landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften zu Burghauſen, Mitglied der kurfürſtlichen Akademie der Wiſſenſchaften in München.

8) J. B. de la Sarre (ordentlichen Mitglieds der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften) Abhandlung von den Haupteigenſchaften der ſphäriſchen Spiegel und Linſen.

9) Joſeph von Boslarn auf Moos (der Theologie und Philoſophie Doktor) über die Erfindung des Biers.

10) Meteorologiſche Ephemeriden auf das Jahr 1781. Erſter Jahrgang.

Vierter Band 1785.

1) Ildephons Kennedy Abhandlung von einigen in Baiern gefundenen Beinen.

2) Ueber Wittwengeſellſchafts-Berechnungen von Georg Grünberger (Profeſſor der Mathematik in der herzogl. marianiſchen Landakademie.)

3) Archäologiſche Abhandlung über die Blitzableiter und die Kenntniſſe der Alten von der Elektricität. Von Johann Philipp Oſtertag.

4) Eberhard Schröters Abhandlung vom Steigen und Fallen des Barometers, oder Beantwortung der akademiſchen Preisaufgabe fürs Jahrs 1784. (1783 — 1785.)

5) Kaſpar Steers Abhandlung über die vorhergehende Preisfrage vom Steigen und Fallen des Merkurius im Barometer.

6) *Joſephi Stark* Diſſertatio de Mutationibus Mercurii in Parometro.

7) Johann Helfenzrieder (vormaligen Profeſſors der Mathematik und Experimentalphyſik auf der hohen Schule zu Ingolſtadt) Abhandlung von einigen Verbeſſerungen der einfachen Luftpumpe mit dem aufrecht ſtehenden Cylinder, nebſt einigen Anmerkungen, welche die vollkommene Bearbeitung derſelben betreffen.

8) Zweyter, dritter Jahrgang der ſeit 1781 angefangenen meteorologiſchen Ephemeriden.

Fünfter Band 1789.

1) Abhandlung über die Wirkung des Geſchützes auf Gewitterwolken, welche 1788 den Preis erhalten hat; von Placidus Heinrich, Profeſſor der Phyſik und Mathematik im fürſtlichen Reichsſtifte zu St. Emmeram in Regensburg, und Mitgliede der meteorologiſchen Geſellſchaft in Mannheim.

2) Ueber die Preisfrage: „Kömmt das newtoniſche, oder das euleriſche Syſtem vom Lichte mit den neueſten Verſuchen und Erfahrungen der Phyſik mehr übereins?“ Eine mit dem Preiſe belohnte Abhandlung von Placidus Heinrich, Profeſſor im Stifte St. Emmeram in Regensburg.

3)

3) Ildephons Kennedys Anmerkungen über die Witterung, besonders der Jahre, 1783, 84, 85, und 86.

4) Beyträge zur Verbesserung der Uhrmacherkunst in Rücksicht auf große Uhren von Johann Helfenzrieder, churfürstl. geistl. Rathe, und vormaligem Professor der Mathematik und Experimentalphysik, zu Ingolstadt.

5) Der baierischen Akademie der Wissenschaften in München meteorologische Ephemeriden auf das Jahr 1784. Vierter Jahrgang.

6) Ebenderselben fünfter Jahrgang auf das Jahr 1785.

Sechster Band. 1794.

1) Ueber die Anwendung und Wirksamkeit der Elektrizität bey Augenkrankheiten, von Anselm Ellinger, Professor und Bibliothekär zu Wessobrunn.

2) Oscilationes Mercurii in Tubo torricelliano ingruentibus Procellis et tempestatibus observatae in Museo physico Ratisbonae ad S. Emmeramum Annis 1788 et 1789 a P. *Placido Heinrich*, ibidem Physices ac Matheseos Professore.

3) Adrian von Riedl, churfürstl. pfalzbaierischer Hofkammerraths, General-Strassen- und Wasserbaudirektors, Beantwortung der Preisfrage: „Welche sind für Baiern die besten und wohlfeilsten Mittel, das Austretten der Flüsse, und die davon abhängenden Ueberschwemmungen zu hindern?“

4) Ueber die Ursache der Veränderungen in dem Fallen und Steigen des Merkurius in dem Barometer Von Benedikt Arbuthnot, Abte zu St. Jakob in Regensburg.

5) Ildephons Kenedy, churfürstl. pfalzbaier. geistl. Rath, über die Verwandschaft des Fuchses mit dem Hunde.

6) Placidus Schärl, Benediktiner am Berg Andechs, von Versteinerung des Holzes.

7) Der baierischen Akademie der Wissenschaften in München meteorologische Ephemeriden, auf das Jahr 1786. Sechster Jahrgang. Ebenderselben

sie-

siebenter Jahrgang, auf das Jahr 1787. und derselben achter Jahrgang auf das Jahr 1788.

Siebenter Band 1797.

1) Fortsetzung der Beyträge zur Verbesserung der Uhrmacherkunst, in Rücksicht auf grosse Uhren. Sieh 5ter Band Nro. 4) von Johann Helfensrieder, churfürstl. geistl Rathe, und vormaligen Professor der Mathematik und Experimentalphysik zu Ingolstadt.

2) Beyträge zur Theorie der Wagnerey, verfasset von Georg Grünberger, wirkl. ferequentirendem Hofkammerrath, und ordentlichem Mitglied der churfürstl. Akademie der Wissenschaften.

3) Theorie des englischen Zylindergebläses von Joseph Baader, der Arzneywissenschaft Doktor, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, und der königl. medizinischen Gesellschaft zu Edinburg Mitglied, dann Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Maschinen-Inspektor.

4) Ildephons Kennedy, Anmerkungen über das Singen der Vögel.

5) Anmerkungen über Herrn Johann Heinrich Gottlob Justi, königl. Berghauptmanns, Geschichte des Erdkörpers, aus seinen äußerlichen, und unterirdischen Beschaffenheiten hergeleitet, und erwiesen.

6) Abhandlung über die mittlere Kraft und Richtung der Winde, von P. Placidus Heinrich, Benediktiner, ordentl. Lehrer der Physik, Astronomie, und Meteorologie, auf der Universität zu Ingolstadt.

7) Ueber einige Neuerungen in der Naturkunde ꝛc. vom F. M. Baader. (Sieh akadem. Reden 1794.)

8) Achter, neunter Jahrgang der meteorologischen Ephemeriden.

Nach diesen, im Quartformat gedruckten, sieben Abhandlungsbänden erschienen im Oktavformat zwey Bändchen, oder Abtheilungen physikal. Abhandlungen.

Die erste Abtheilung (oder das erste Bändchen) enthält;

1) „Christian Samuel Weiß, über die Frage: ist Wärme- und Lichtmaterie eine und die nämliche Materie?

2) Rudolph Buckemayrs ꝛc. Abhandlung über die Preisfrage: „Welche sind für Baiern die besten und ausführlichsten Mittel, das Austretten der Flüsse, und die davon abhangenden Ueberschwemmungen zu verhindern.“ mit vier Kupfertafeln.

Die zweyte 1806 erschienene Abtheilung (oder das zweyte Bändchen) enthält:

1) „Chemische Untersuchung einer Mutterlauge von Reichenhall, vom Monat May 1802, auf höhere Veranlassung angestellt von Stephan Freyherrn von Stengel, und Georg Wilhelm Sigmund Beigel.“

2) „Chemische Untersuchung des Salzwassers von Heilbrunn bey Benediktbaiern; von Georg Wilhelm Beigel, churfürstl. sächs. Legationsrath.“

3) „Historische und geologische Beschreibung der ehemals sehr ergiebigen Bley- und Gallmeybergwerke am Hohenstauffen und Rauschenberg im Landgerichte Traunstein in Oberbaiern, vom dam. churfürstl. General-Landesdirektionsrath Mathias Flurl.“

4) „Historisch-geologische Beschreibung des Eisensteinbergbaues am sogenannten Kressenberge im Landgerichte Traunstein, verfaßt von Mathias Flurl ꝛc.“

5) „Geologische Beschreibung der oberländischen Gypsflötze, besonders des an der Kuhmalpe, Gerichts Marquartsteins, entdeckten Alabasters; abgelesen von Mathias Flurl ꝛc.“

6) „Einige Bemerkungen über den wasserfreyen Gyps (anhydrit) und den Muriacit oder Würfelspat, von Direktor Flurl.“

7) „Analyse eines wackenartigen noch ungenannten Fossiles. Vom Doktor und Privatdocenten Nep. Fuchs, zu Landshut.“

8) „Pyrometrische Versuche über die Ausdehnung des Eisens und der Holzkohle, von Placidus Heinrich, Professor der Physik und Mathematik zu St. Emmeran in Regensburg.“

9) „Ueber der hörlbergiſchen gemeinen Schörl; vom Kommenthür und Profeſſor Pezl.“

„10) Beyträge zur Erläuterung der Vorſtellung von Wetterwolken und Blitzen; vom Profeſſor Ellinger, ordentl. Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften.“

18) Hiſtoriſche Preisfragen ſeit dem Jahr 1778.

Die im J. 1777 für 1778 aufgeworfene Preisfrage war: „Was für Rechte, Vorzüge und Vortheile hatte das Mundiburdium, Advocatia, oder das Schutz- und Schirmrecht über die Biſchöfe, Klöſter und Kirchen in Baiern vom J. 900 bis zum Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts? Wie haben dieſe Advokaten ihr Amt verwaltet, und wann hörte ſelbes auf, das alte Anſehen zu haben?“ Den ganzen Preis zu fünfzig Dukaten erhielt Hr. Roman Zirngibl, Bibliothekär zu St. Emmeram in Regensburg.

1778. für 1779. „Da Babo, Graf zu Abensberg, nach Aventins Bericht aus zwoen Ehegattinnen 32 Söhne erzeugt haben ſoll: ſo entſteht die Frage, welche von dieſer oder jener Ehe, und in welchem Jahr ſie gebohren waren: was für Güter oder Ortſchaften dieſelbe inngehabt; ob, und wie ſie ihre Linien fortgepflanzt; was ſelbe für Wappen geführt haben.“ Die ganze Preismedaille wurde keiner der, eingeſandten Schriften zuerkannt; doch die Schrift des Herrn Roman Zirngibl, Bibliothekärs zu St. Emmeram, erhielt eine goldene Medaille von 20 Dukaten.

1779. für 1781: „Mabillon hat im Jahr 1683 auf ſeiner Reiſe durch Baiern in dem Frauenkloſter zu Geiſenfeld folgende Grabſchrift entdeckt:

Hac iacet in tumba Gerbirgis filia Regis
Graeci ſtertoris, eberhardi que fuit
Neptis, huius loci prima fertur praelata fuisse.

Nun ſollen die Aeltern und die Vorältern dieſer Gerbirg, die eine Tochter des griechiſchen Königs Stertor, eine Enkelinn des Grafen Eberhards, und die erſte Abtißinn zu Geiſenfeld genannt wird, angezeigt werden. Anbey erwartet die Akademie, wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß gemeldter Eberhard von dem Geſchlechte

der

der Grafen von Sempt und Ebersberg abstammen sollte, eine, nach der Art des altorfischen Herrn Professors Köhlers ausgearbeitete Geschlechtstafel von eben diesen Grafen von Sempt und Ebersberg."

Wiewohl keine der eingeschickten Preisschriften der Erwartung der historischen Klasse ein Genügen geleistet, sohin auch keine den ganzen Preis erhalten hat: so wurde gleichwohl die Schrift des Hrn. Hermann Scholliner von Oberalteich mit einer goldenen Medaille von dreyßig Dukaten, die Schrift aber des Hrn. Doktor J. Salomo Semler (der theologischen Fakultät Senior auf der Universität Halle in Sachsen) mit der größern silbernen Medaille a 12 fl. beehret.

1781. für 1783. „Wie, aus welchen Ursachen, und an wem sind die Lande zu Baiern nach der Achterklärung Heinrichs, des Löwen, zerfallen?" Den ganzen Preis zu fünfzig Dukaten erhielt Hr. Roman Zirngiebl, zu St. Emmeram.

1783 für 1785 „Was waren die Land- und Hoftäge in Baiern? Wie weit geht ihr Alter zurück? Wie wurden sie abgehalten? Was war ihr Gegenstand? Wer wurde dazu berufen? Was hatten die dazu berufenen für eine Verbindlichkeit? Welche waren die merkwürdigern Land- und Hoftäge in Baiern bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts?" Hr. Kolomann Sanftl, Benediktiner zu St. Emmeram erhielt eine goldene Medaille zu 25 Dukaten.

1786. für 1788. „Welche waren die Land- und Hoftage in Baiern vom Ende des XIII bis zum Ende des XVI Jahrhunderts? Bey welchen Gelegenheiten wurden sie zusammenberufen? Wer erschien darauf? Was für Hauptdinge wurden dabey abgehandelt? Und wo finden sich deren Akten vor?" Diese Preisschrift blieb ungekrönt.

1788. für 1790. „Waren einst die sämmtlichen heutigen baierischen Kreisstände auch sämmtlich baierische Vasallen? Wann, und durch welche Veranlassungen sind sie zur unmittelbaren Reichsstandschaft gelangt?" Der Preis wurde unter zwey Schriften vertheilt, den einen erhielt die Schrift des Hrn. Vincens

Pall,

Pall, churfürstl. Sekretär bey der geheim. Kanzley (von Pallhausen, churfürstl. geheimer Archivar); den andern die Schrift des Hrn. F. Maximilian Einzinger, von Einzing, des heil. röm. Reichs Ritters, und churbaierischen, dann kaiserl. Pfalz- und Hofgrafen.

1790. für 1792. „Was waren die ehemaligen Barschalken in Baiern? Woher kömmt, und wie weit geht ihr Daseyn zurück? Wann, und wohin haben sie sich verloren?“ Den ganzen Preis erhielt die Schrift des Hrn. Karl Klocker, Benediktiner aus dem Kloster zu Benediktbeuern und Professor Canonum im Reichsstifte zu St. Emmeran und bischöfl. Seminario zu Regensburg, (nachmaligen Abtes zu Benediktbeuern). Herr Maximilian Einzinger, von Einzig erhielt eine Medaille von vier Dukaten.

1792. für 1794. „Wie, und wann sind die Dorfrechte, oder Dorfrechtsgerichte in Baiern entstanden? In welchem Verhältniß stunden selbe von Zeit zu Zeit mit der altherzoglichen und gaugräflichen Gerichtsbarkeit? Wie sind sie zur heutigen Gerichtsverfassung übergegangen?“ Weil keine Preisschrift gekrönt wurde, so wurde ebendieselbe Frage

1794. für 1796. wiederholet; aber auch in diesem Jahr wurde keine Preisschrift gekrönt.

Zu gleicher Zeit wurde für das Jahr 1796 auch die folgende Frage vorgelegt: “Wann, und wie lange wurde Baiern in öffentlichen Schriften Noricum genannt? Welche Länder enthielt, und verlor es während dieser Benennung?“ Den ganzen Preis erhielt die Schrift des Herrn Vincens von Pallhausen ꝛc.

1796. für 1798. „In welchen Schriften geschieht baierischer Begebenheiten (vom Ursprung der baierischen Nation bis zum fünfzehenden Jahrhundert) einige Meldung? Wer waren die Verfasser jener Schriften? Und welches historische Ansehen, und Gewicht haben selbe?“ Die Preisschrift des dam. churfürstl. Herrn Hofraths Freyherrn Christoph von Aretin, erhielt ein Accessit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten; die Preisfrage selbst aber wurde

1798. wiederholet, und zur Beantwortung derselben ein Zeitraum von vier Jahren (1802) bestimmet,

mit

mit dem Beysatze: „Die Akademie verlange eine, in der chronologischen Anzeige der Chroniken, Urkunden, und Denkmäler, und (was die Hauptsache ist) eine wahre und strenge kritische Prüfung des Werthes, das ist, der Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit derselben, woraus auf ihr Gewicht und ihre Brauchbarkeit eine sichere Folge gezogen werden möge. Zu gleicher Zeit wurde im Jahr

1798. für 1800. die Frage aufgeworfen: „Da die ehemaligen Grafen von Formbach, Lambach, und Pütlen, einst sehr mächtige baierische Dynasten, und diese in verschiedene Linien abgetheilt waren; so verlanget die Akademie genaue, mit bewährten Beweisen, und Urkunden belegte Geschlechtsregister jener Grafen, nebst einer eben so genauen Anzeige, der ihnen zugestandnen Güter und Ministerialen, dann der von denselben gemachten Stiftungen.“ Unter den eingelaufenen Schriften wurden zwey mit einer goldenen Medaille, und zwar eine mit 25, die andere mit 20 Dukaten beehrt. Diese hatte den Herrn Aquilin Holzinger, Pfarrer zu Wörth an der Sempt, jene den Herrn Joseph Moriz, Benediktiner von Ensdorf in der Oberpfalz, zum Verfasser.

1802. Wurde die im Jahr 1798 für das Jahr 1802 wiederholte Frage: „In welchen Schriften geschieht baierischer Begebenheiten (vom Ursprung der baier. Nation bis zum 15ten Jahrhundert) einige Meldung ꝛc.“ Beruhend gelassen, und zu gleicher Zeit wurden zwey Preisfragen aufgeworfen; nämlich:

a) Für das Jahr 1804 die folgende: „Läßt sich aus bewährten Urkunden, und aus Thatsachen beweisen, daß derjenige Länderinnhalt, welcher heute zu Tage Baiern heißt, um die Zeit Heinrichs, des Löwen, oder nachher stärker bevölkert war, als heute? Und wenn ers war: welchen innern, oder äußerlichen Ursachen, Verfassungen oder Anstalten dürfte wohl jene größere Bevölkerung, und deren Abnahme zuzuschreiben seyn?“ Diese Frage blieb unbeantwortet.

b) Für das Jahr 1806: „Die Akademie verlangt eine pragmatische Geschichte des baierischen Handels, so wohl mit rohen Produkten, als mit Fabrikaten, von

den

den älteſten Zeiten angefangen, bis auf die gegenwärtige Zeit, mit Anführung der darüber von Zeit zu Zeit ergangnen Geſetze, landesherrlichen Verordnungen, und Landesverträgen, und ihren vortheilhaften, oder ſchädlichen Einfluß auf den Handel ſelbſt; oder mittelbar auf die Landesinduſtrie?"

Den 28. März 1806, beehrte die Akademie eine, über die letzte Frage eingeſchickte Preisſchrift, welche den königl. baier. wirkl. geiſtl. Rath fürſtprimatiſchen Archivar, Herrn Roman Zirngibl, zum Verfaſſer hatte; mit einem Honorar von fünfzig Dukaten. Zugleich erklärte ebendieſelbe Akademie, daß ſie, nachdem ſie ſehnlichſt wünſcht, daß die überaus wichtige Frage vom baieriſchen Handel beantwortet werden möchte, die ſonſt gewöhnlichen Medaille einer goldenen Medaille von fünfzig, auf eine goldene Medaille von hundert Dukaten erhöhe, welche demjenigen Gelehrten zu Theil werden ſoll, der die Akademie zu dem, ihr höchſterſeulichen Urtheil veranlaſſen wir, die Frage begnüglich beantwortet zu haben.

Unter ebendemſelben Datum den 28. März 1806 ſetzte die Akademie für das Jahr 1808 den Preis einer goldenen Medaille von fünfzig Dukaten auf die beſte, pragmatiſch bearbeitete, Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte in Baierrn vom Herzog Albert V. angefangen, bis zum Regierungsende Maximilian I.

9) Phyſikaliſche Preisfragen.

Die 26. 1777 (wiederhollte) Preisfrage vom J. 1777 bis 1778 war: „Giebt es zwiſchen der elektriſchen und magnetiſchen Kraft eine wahre phyſikaliſche Analogie? Und wenn dieſes erprobt wird, ſo fragt ſichs, ob, und wie dieſe Kräfte auf die thieriſchen Körper wirken? die Schrift des H. F. Heinrich von Swinden, Profeſſors der Philoſophie zu Franeger in Holland, dann die Schrift des H. P. Cöleſtin Steiglehners, Profeſſors der Mathes zu St. Emmeram in Regensburg wurden, jene mit einer Medaille von zwanzig Dukaten, die letztere mit einer Medaille von zehen Dukaten beehrt.

1778.

1778 für 1779. „Was hat der Arsenik für Bestandtheile? Was hat er für eine Wirkung auf die Metalle? Zu was für einem Zweck hat ihn die Natur in den Erzen bestimmt? Und ist es so richtig, daß er weder zur Bildung noch zur Vervollkommnung der Metalle etwas beytrage, sondern mehr schade, als nütze? Da die königl. Akademie zu Berlin schon eine ähnliche Frage aufgeworfen hat, so setzet man Monete, und andrer Schriften als bekannt voraus, und erwartet neue Versuche, Erläuterungen und Aussichten.“ Diese Frage wurde 1779 noch auf ein Jahr wiederhollet, aber keine Beantwortung gekrönt.

Im J. 1780 legte die philosophische Klasse für das Jahr 1782 (resp. 1783) folgende Frage vor: „Hängt das Steigen und Fallen des Queckſilbers in dem Barometer von zufälligen, oder periodisch wirkenden Ursachen ab? Ist letztes: welche ist die wahre Ursache? Trägt die allgemeine Schwere der Weltkörper, besonders des Mondes und der Sonne nichts bey? Und ist es wohl möglich, diese Veränderungen mit der Zuversicht vorher zu sagen, mit welcher die Finsternisse der Erde und des Mondes, Ebbe und Fluth bestimmt werden?“ Die Akademie ersucht den Erfinder der wahren periodischen Ursache (wenn es je eine giebt) vor dem Ende des Jahres 1781. eine Tabelle verschloßner einzusenden, auf welcher für das Jahr 1781. das periodische Steigen und Fallen des Queckſilbers aufgezeichnet ist.

Dem Einsender einer Preisschrift, P. Emmeran Sutor, Benediktiner vom Kloster Rot am Inn; wurde eine goldene Medaille von sechs Dukaten zuerkannt, und übrigens keine der übrigen Preisschriften gekrönt, sondern die Frage

1783 für 1785 wiederhollet, und die Preismedaille von fünfzig auf achtzig Dukaten erhöhet.

Bey der, den 5. April 1785 vorgenommenen Preisvertheilung erhielt eine Schrift, welche den Herrn Eberhard Joh. Schröter, der kaiserl. ökonom. Gesellschaft in Petersburg Mitglied, eine goldene Medaille zu zwanzig Dukaten; eine zweyte Preisschrift vom Herrn Kaspar Steer, Weltpriester, erhielt eine goldene

Me-

Medaille zu zwölf Dukaten; und eine dritte vom Hrn. Gabriel Stark, Professor zu Straubing, die silberne Medaille zu zwölf Gulden.

1785. für 1787. „Was für eine Wirkung hat das Abfeuern des Geschützes auf Wetterwolken? Was lehret in Rücksicht auf die verschiedenen Lagen die Erfahrung? Ist es als Mittel gegen die Wetter- und Hagelschäden einzuführen? Oder als den eignen, oder als den nachbarlichen Fluren gefährlich zu verbiethen?" Den ganzen Preis erhielt Herr Placidus Heinrich, Benedikriner zu St. Emmeran, Professor der Philosophie und Mathematik.

1787. für 1789. „Kömmt das newtonische oder das eulerische System vom Lichte mit den neuesten Versuchen und Erfahrungen der Physik mehr überein?" Den ganzen Preis erhielt Herr Placidus Heinrich, Benedikriner zu St. Emmeran, Professor der Philosophie und Mathematik. Auch die Schrift des Hrn. Abts des Schottenklosters zu Regensburg, Herrn Benedikt Arbuthnot, wurde mit einer goldenen Medaille beehrt.

1789. für 1791. „Welche sind für Baiern die besten und wohlfeilsten Mittel, das Austretten der Flüsse, und die davon abhangenden Überschwemmungen zu verhindern?" Der Preis wurde unter zwey Preisschriften vertheilt; einen erhielt die Schrift des Herrn Adrian von Riedl, dam. churfürstl. Hofkammerrath, und General-Strassen- und Wasserbaudirektors; den andern die Schrift des Herrn Rudolph Eukemeyer, churmainzischen Ingenieur-Majors, und und der Mathematik öffentlichem ordentlichen Lehrer bey der hohen Schule zu Mainz.

1791. für 1793. „Sind die Perlen eine Krankheit des Thiers, oder erzeuget es sie in seinem natürlichen Zustand? Ist es möglich in allen Muscheln Perlen hervor zubringen? Was giebt es für Kennzeichen, daß die Perl in der Muschel zeitig sey?" Der Herr Joseph Hauf, dam. Kooperator in Langenmosen erhielt ein Accessit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten.

1793. für 1795. verlangte die Akademie: „Eine auf mechanische und physische Gründe gesetzte Theorie von der Wagnerey, worinn, nach einer vorläuftigen Beschreibung von verschiedenen Gattungen Wagen gezeigt wird, wie diese nützlichen und nothwendigen Maschienen in allen ihren Theilen gebaut, proportionirt, und zusammengesetzt werden sollen, daß sie nicht nur eine hinreichende Stärke in allen ihren Theilen, sondern auch eine sichere und leichte Bewegung samt ihren aufhabenden Lasten, auch bey den verschiedenen Lagen und Beschaffenheiten der Wege erhalten.“

1795. für 1797. „Ist die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche, oder eine verschiedene? Giebt es eine eigne Wärmematerie (Wärmestoff) und welche Gründe dafür über die bisher Bekannten? Kann man durch neue Beweise das Daseyn eines Phlogiston (brennbaren Wesens) darthun? Und wenn es eines giebt, was hat es für erweisliche Bestandtheile? Ist es imponderabel, und absolut leicht?“ wurde diese Frage

1797. für 1799. wiederholet, und in diesem Jahr erhielt die Schrift des Herrn Abts des Schottenklosters zu St. Jakob in Regensburg, Benedikts Arbuthnots, ein Accessit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten.

1799. für 1801. „Sind wohl die, durch so viele sich ganz unähnliche Mittel, und auf so verschiedenen Wegen erzeugten Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage (nach dem einfachen Stickstoff) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgase den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?“ Die Antiphlogistiker scheinen beydes ohne strenge Beweise anzunehmen; indem sie fürs erste aus Mangel einer nähern Untersuchung aller vorhandenen Eigenschaften derselben ganz leichtweg jedes Gas als Stickgas annehmen, wenn es nur Thiere tödtet, Flammen auslöscht, und keine Säure äußert; fürs zweyte aber bey ihren bisher bekannten analytischen, und synthetischen Beweisgründen noch immer gegründete Zweifel übrig

las-

lassen: a) Ob nicht der elektrische Funke bey seinem Durchgange durch Sauer- und Stickgas selbst eine chemische Zerlegung leide, und die Grundlage der Salpetersäure hergebe; b) wie durch die nämliche Mittel, als durch Glühehitze, und elektrische Funken die Salpetersäure in Sauer- und Stickgas zerlegt, und dann aus diesen wieder zusammengesetzt werden könne; c) warum bey der so nahen Verwandschaft des Sauer- und Stickstoffes gegen einander in der Atmosphäre, wenn auch ersterer in hinlänglicher Menge beytritt, nicht eben sogleich unvollkommene Salpetersäure erzeugt werde, wie bey dem Zutritt des Sauerstoffes zum Stickstoff im nitrösen Gase augenblicklich vollkommne Solpetersäure zum Vorschein kömmt.

In der feyerlichen Versammlung den 20. April 1801 kündigte die Akademie durch ihren Sekretär an: „Die philosophische Klasse der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften krönte vor zwey Jahren die über die vorgelegte Preisfrage: „Ist Wärme- und Lichtmaterie eine und die nämliche Materie ꝛc.?" vom Hrn. Abt Arbuthnot abgefaßte Abhandlung mit dem halben Preise zu 25 Dukaten. Erst ein ganzes Jahr nach dieser Preisvertheilung wurde zur kurfürstl. Akademie eine schriftliche Beantwortung eben dieser Frage mit dem Mote: Non multa, sed multum scribere propositum erat; atque ut defuerint vires, non est taxanda voluntas, eingeschickt, welche den Hrn. Christian Samuel Weiß, der Medizin Baccalaureus in Leipzig zum Verfasser hat, und ihres vorzüglichen innern Werthes halber, auch noch nach verflossener Konkurrenz-Zeit in diesem Monate l. J. mit der zwoten halben Preise-Medaille zu 25 Dukaten gekrönt wurde.

Für das Jahr 1801 warf eben diese philosophische Klasse die folgende Frage auf:

„Sind wohl die, durch so viele sich ganz unähnliche Mittel, und auf so verschiedenen Wegen erzeugten, Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage nach (dem einfachen Stickstoffe) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgas-

se den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?

Da aber für die Beantwortung dieser Frage nur eine Abhandlung eingelaufen, und der Inhalt besagter Frage von äusserster Wichtigkeit ist, auch mehrere bewährte Physiker den Wunsch geäussert haben, daß die nämlich Frage wiederholt werden möchte, so legte die philosophische Klasse eben dieselbe neuerdings für das Jahr 1803 als Preisfrage vor.

Hierzu setzte eben diese Klasse für das nämliche Jahr 1803 eine neue zwote Preisfrage folgenden Inhalts:

„Sowohl durch die chemische Analysis, als Synthe„sis verlangt man die Frage beantwortet, ob das Braun„steinmetall ein wesentlicher Bestandtheil jeden Stahls, „und vorzüglich des nach D. Clouet's Methode bereite„ten Gußstahls sey?"

In der feyerlichen Versammlung den 28. März 1803. erklärte die Akademie: „Im Jahr 1801 wieder„holte die physikalische Klasse der churfürstlichen Akademie für das Jahr 1803 folgende Frage: „Sind wohl die, durch so viele, sich ganz unähnliche Mittel, und auf so verschiedenen Wegen erzeugten Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage nach (dem einfachen Stickstoffe) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgase den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?"

Ebendieselbe physikalische Klasse setzte im Jahr 1801 für 1803 noch eine zwote, und folgende Preisfrage: „Sowohl durch die chemische Analysis, als Syntheſis verlangt man die Frage beantwortet, ob das Brausteinmetall ein wesentlicher Bestandtheil jeden Stahls, und vorzüglich des nach D. Clouets Methode bereiteten Gußstahls sey."

Beyde Preisfragen wurden, jede nur durch Eine Preisschrift, beantwortet. Doch beyden diesen Schriften kann die churfürstliche Akademie keinen Preis zuerkennen, weil selbe als Preisschriften nicht gedruckt werden können, indem sie nichts Neues, sondern bloß solche Angaben und Versuche enthalten, welche bereits

in

in dem französischen Diktionaire methodique, unter dem Artikel Acier, und in den chemischen Annalen von Vauquelins Versuchen, dann in Scherers Journal u. a. vorkommen. Da indeß die Herren Verfasser alles Vorhandene mit einem besondern Aufwand von Fleiße und Geschicklichkeit gesammelt, und dargestellt, und solchen Physikern, welche mit den neuen Schriften bekannt sind, gewiß einen recht vorzüglichen Dienst geleistet haben; so will die churfürstliche Akademie den Herren Verfassern ihre gelehrten Arbeiten wieder verabfolgen lassen, und können selbe bey dem akademischen Sekretär erhoben werden.

Für das Jahr 1805 legte die physikalische Klasse die folgende Preisfrage vor: „Was sind in Baiern, und der obern Pfalz, oder auch in den übrigen dermaligen churfürstlichen Staaten für Naturprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerksamkeit verdienten, als denselben bisher geschenkt worden ist? Und welche von diesen Produkten wären dazu geeignet, um mit der Bearbeitung, und Vervollkommnung derselben mehrere Menschenhände fabrikenmäßig beschäftigen zu können? Zugleich wünscht aber auch die Akademie, daß die theoretisch begründete Verfahrungsart angegeben werde, wie selbe bearbeitet werden müssen, um ihnen als Kunstprodukten nicht bloß im In- sondern auch im Ausländer-Absatz zu verschaffen."

In der feyerlichen Versammlung den 28. März 1805 eröffnete die Akademie: „Die physikalische Klasse legte im Jahr 1803 für das Jahr 1805 folgende Preisfrage vor: „Was sind in Baiern, und der obern Pfalz, oder auch in den übrigen dermaligen churfürstl. Staaten für Naturprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerksamkeit verdienten, als denselben bisher geschenkt worden ist? rel. ut. sup. Zumal nun diese Preisfrage für dießmal unbeantwortet geblieben ist, so hat sich die Churfürstliche Akademie aus wichtigen Gründen entschlossen, dieselbe für das Jahr 1807 zu wiederholen, und zwar mit den Beysätzen: „a) daß sie zufrieden sey, wenn die Beantwortung der Frage auch nur in Ansehung der Produkte einer einzigen Provinz, oder auch selbst

nur in Rückſicht eines einzigen wichtigen Gegenſtandes zweckmäßig, und erſchöpfend geſchieht; b) daß ſie auch bereit ſey, eine, das Ganze erſchöpfende Preisſchrift mit einer doppelten Preismedaille zu hundert Dukaten zu belohnen.

10) Bellettriſche Preisfragen und Abhandlungen.

1777 für 1778: „**Welchen Einfluß hatte die Dichtkunſt in den erſten Zeiten auf die Sitten der Völker? Welchen hat ſie izt?**" der Herr General-Superintendent zu Weimar, **J. G. Herder**, erhielt die Preismedaille zu zehen Dukaten. Siehe Seite 92.

1778 für 1779: „**Welchen Einfluß haben die ſchönen Wiſſenſchaften** (belles lettres) **auf die höhere Wiſſenſchaften?**" Keine Schrift erhielt den ganzen Preis; doch der Abhandlung des Generalſuperintendenten zu Weimar, Herrn **Herders** wurde eine goldene Medaille zu ſechs Dukaten, und einer andern von Herrn **Eck**, Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, wurde die große ſilberne Medaille zuerkannt. Sieh oben Seite 97.

1779 für 1780: „**Sind die bildenden Künſte, die Malerey, Sculptur u. a. in Deutſchland dermal in Aufnahme, oder im Verfalle?**" Dieſe Frage blieb unbeantwortet. oben Seite 105.

1780 für 1781: „**Warum hat Deutſchland noch kein Nationaltheater, das iſt, kein Theater deutſcher Sitte und Denkungsart?**" Keine der eingelaufenen Schriften befriedigte die Erwartung; daher wurde (Seite 100.)

1781 für 1782. ebendieſelbe Frage wiederholt, und der Preis von 12 auf 24 Dukaten erhöht. Den Preis erhielt Hr. J. K. Wezel, von Wien, und Hr. Anton Bucher, Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, erhielt die große ſilberne Medaille. oben Seite 109.

1782 für 1783: „**Wie ſoll der Spruch des Horaz Sapere aude, den der 40ſte Vers des IIten Sendſchreibens im 1ten Buch enthält, in Ausübung gebracht werden; daß nicht nur das**

Wohl

Wohl jedes einzelnen Menschen, sondern auch das Wohl ganzer Staaten daraus entspringt?" Den Preis erhielt Hr. Christian Wihelm Snell, Lehrer am akademischen Pädagogio zu Giesen in Hessen. oben Seite 109.

1783 für 1784: „Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menschen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?" Den Preis erhielt Herr Joseph Socher, dam. churfürstl. Schulrath und Pfarrer zu Haching; der Herr Christian Wilhelm Snell, Prorektor des Gymnasiums zu Idstein unweit Frankfurt am Mayn. erhielt eine silberne Medaille. oben Seite 109.

1784 für 1785: „Man erlaubet sich seit mehrern Jahren, sowohl in Trauer- als Lustspielen, die Regeln des Aristoteles über die Einheit der Handlung, des Orts, und der Zeit zu überschreiten. Ist diese Abweichung der Aufnahme der Dramaturgie hinderlich, oder fürträglich?" Die Beantwortung dieser Frage wurde durch das Aufhören der belletrischen Klasse unterbrochen. oben Seite 111.

Belletrische Abhandlungen.

Im ersten Band, welchen Anno 1781. die belletrische Klasse über Gegenstände der schönen Wissenschaften heraus gab, kommen vor:

1) Alexander Graf Savioli Corbelli, churfürstl. pfalzbaierischer Kammerer, Hof- Kommerzien- und Büchercensurrath: „Ueber die Stärke des Menschen im gesellschaftlichen Stande."

2) J. G. Herder, Oberkirchenrath, und General-Superintendent des Herzogthums Weimar: „Von der Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten." Eine gekrönte Preisschrift.

3) J. G. Herder ꝛc. „Vom Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften." Eine gekrönte Preisschrift.

4) Joachim Schubbauer, Benediktiner aus Niederalteich: „Ueber die Singſpiele.“

5 Ludwig Fronhofer, Prof. Hofraths- dann bey der churfürſtl. Schulkommiſſion Sekretär: „Ueber das Studium der Kupferſtecherey.“

Regiſter.

Abaco del Joſeph, deſſen Abhandlung von den Grafen von Ander und Dieſſen. p. 139. it. 579.

Ableiter, wurde zuerſt von den Kapuzinern zu München 1780 geſetzt p 126. dann zuerſt unter den Bürgern vom Hrn. Franz Joſ. Albert, (NB. muß heißen Karl Junior) geſetzt. p. 231.

Achard, Franz Karl. 578. it. 613.

Akademie die, hatte im J. 1779 mit größern Schwierigkeiten, als 1759 zu kämpfen. p. 1 — 18. Wohlbeſtellter Zuſtand der bildenden Litteratur in Baiern, im J. 1779. p 19 — 23. erhielt 1779 eine Beſtättigungsurkunde. p. 25. und neue Geſetze. p. 30. u. w. Frequentirende Mitglieder 1779. p. 33. Hatte damals drey Klaſſen ebd. Geſchichte der belletriſchen Klaſſe p. 34. u. w. Geſchichte der hiſt. Klaſſe. p. 123. u. w. Zuſtand der hiſt. Litteratur 1780. p. 124. Erinnerung an Hauptgegenſtände, welche das Gepräg des damaligen Zeitgeiſtes bezeichnen. p. 126. u. w. Vorſatz der hiſt. Klaſſe, ein hiſtoriſch-geographiſches Lexicon von Baiern herzuſtellen 1770. p. 131. u. w. Verzeichniß hiſt. Aufſätze, welche zur Akademie eingeſchickt wurden. p. 136. u. w. Hiſtoriſche Privatarbeiten p. 142. u. w. Vor der Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften für Baiern herrſchte in Baiern keineswegs eine litterariſche Finſternis. p. 168. Hinderniſſe der Akademie von Seite ihrer Verfaſſung. p. 323. u. w. Braders Rede: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen.“ p. 342. Die Akademie mußte 1783 ein neues Gebäude beziehen. p. 346. Sollte mit der Akademie zu Mannheim verbunden werden. p. 347. Machte 1786 einen Zuſatz zu ihren Geſetzen; Inhalt derſelben. p 349 — 353. Traurige Umſtände der Akademie. p. 355 — 356. Zeitgeiſt während des Zeitraums, 1790 — 1800, mit welchem die Akademie zu kämpfen hatte. p. 357. Aufhören der belletriſchen Klaſſe. p. 355 — 356.

Aldini. p. 586.

Ambrosen. Sieh Rid.

Amort, Euſebius; auf denſelben las 1777 Graf von Savioli eine Denkrede. p. 545. u. w.

Ara, Jovis, wurde vom Abt Rupert von Weltenburg eingeſchickt. p. 138.

Arbuthnot, Abt der Schotten zu Regensburg. Abhandlung über die Urſache des Steigens und Fallens des Merkurius in dem Barometer. p. 270. Deſſen Anmerkungen über Hr. Joh. Heinr. Gottlieb von Juſti, Geſchichte des Erdkörpers. p. 305. Deſſen Abhandlung p. 616 — 617, erhielt akademiſche Preiſe. p. 625. 1c. 626.
Aretin, Georg Freyherr von, deſſen aktenmäßige Donaumoos-Kulturs-geſchichte. 415
Aretin, Chriſtoph Freyherr von. p. 584. 600. 621.
Aſſalini V. p. 587.
Auersberg, Graf van. p. 580.
Aufklärung wahre, des Volks worinn ſie beſtehe. p. 463 — 471.
Baader F. M., deſſen Abhandlung über das Studium der Philoſophie. p 234. 246. Deſſen Rede 1783: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlandes beygetragen?" p. 342. u. w. deſſen Rede über einige Neuerungen in der Naturkunde. p. 420. u. w. wurde zum Direktor der phyſ. Klaſſe gewählt. p. 588. deſſen Abhandlung. p. 617.
Baader Joſeph, deſſen Rede über einige der wichtigſten Fortſchritte im Maſchinenweſen 1c. p. 446. deſſen Erfindung einer Feuerſpritze. p. 487. it. 583. 517.
Baader Fr. Xav. P. 585.
Baader Clement. p. 584. wurde 1803 wirkl. Mitgl. p. 586.
Baco *a Verulam*, deſſen Hintritt. p. 473.
Baiern, in demſelben befand ſich die Litteratur 1779 in einem vortreflichen Zuſtand. p. 19. u. w. In Baiern herrſchte vor der Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften keineswegs eine litterariſche Finſterniß. p. 168. Beſchreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz, von Mathias Flurl 1c. p. 443. Unermäßlicher Vorrath der Steinkohlen in Baiern. p. 444.
Banks Joſ. p. 581.
Barth, Karl Anton. p. 579.
Baſedow, hatte 1775 zu Deſſau ein ſogenanntes Philantropin errichtet. p. 21.
Bayles Peter, deſſen Hintritt. p. 476.
Beckmann J. L. p. 301. 579.
Beigel, Sigm. von. p. 585. 618.
Belles Lettres Sieh Litteratur.
Belletriſche Klaſſe der Akademie. Sieh Akademie.
Belval, Max von, ſchickte zur Akademie das Grabmalmodel des Johann Eck. p. 138.
Benediktinercongregation die, errichtete im Jahr 1797 eine gelehrte Geſellſchaft. p. 494. u. w.
Berg, das Schloß am Würmſee; deſſen Länge und Breite. p. 305.

Register.

Bergmann, Michael, Stadtoberrichter; deſſen Beſchreibung vom Dorf Perlach. p. 136. Deſſen Rede von der Entſtehung der Stadt München ꝛc. 1780. p. 160. Deſſen beurkundete Geſchichte der churfürſtl. Haupt- und Reſidenzſtadt München. p. 145.
Bibliothek. Sieh Hofbibliothek.
Böckmann, J. deſſen Abhandlung. p. 614.
Böck, Joh. Bapt. p. 583.
Boehmann. p. 585.
Boerhave, Hermann. 174.
Boslarn, Joſ. von Moſ. p. 580. 614.
Brandner, Fr. p. 585.
Branca, M. von. p. 586.
Braun, Heinrich, das von ihm errichtete Predigerinſtitut blühte 1779 ſehr gut. p. 21.
Bucher, Anton, erhielt einen belletriſchen Preis. p. 109 it. 580.
Buchholz, Wilhelm, deſſen Einſendungen an die Akademie. p. 299.
Bücherencenſur, geſchärfte, durch was ſie veranlaßt worden, und wie ſie geartet war. p. 384. u. w.
Büffon, Graf von, deſſen Hintritt. p. 473.
Bugniet, F. Freyherr von. p 584.
Burghauſen. Schickſal der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft daſelbſt. p. 481. u. w.
Calabrien, entſetzliches Erdbeben daſelbſt 1783. p. 264. 267.
Calmet, Auguſtin, deſſen Hintritt. p. 474.
Careno, Aloys. p. 585.
Carl, der Große, machte mit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften einen Anfang. p. 55. u. w. Soll in Baiern zu Carlsberg bey Starnberg ao. 742. gebohren worden ſeyn. p. 136.
Caſati, Graf ꝛc. p. 579.
Caſimir, Biſchofs von Cherſones, Rede, worinn die wahre Volksaufklärung beſtehe. p. 463 it. 580.
Chladni. p. 586.
Coeleſtin, (Steiglehner) Abt zu St. Emmeran. p. 582. 613. 623.
Colliguon. p. 301. 579.
Correſpondenten, akademiſche. p. 314. 315.
Dazl, Anton, deſſen Abhandlungen. p. 301. 482. it. 579. 614.
Delius, Heinrich Dietrich. p. 578.
Denkreden, akademiſche, könnten von großem Nutzen ſeyn. p. 541. u. w.
Denon, Vivant. p. 587.
Des Cartes, Renat, deſſen Hintritt. p. 473.
Donaumoos, deſſen Größe. Beſchaffenheit ꝛc. p. 410. u. w. Deſſen aktenmäßige Kultursgeſchichte. p. 415.
Dörrobſt, des Obſts. p. 487.

Eckarthausen, Carl von, dessen Reden: „von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf die Rechtsgelehrsamkeit 1781. p. 61. u. w. Von der Wirkung der Religion auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Religion 1782." p. 71. u. w. „Ueber die Quellen der Verbrechen, und die Möglichkeit, selben abzuhelfen 1783." p. 76. „Ueber die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts." 1785. p. 83. „Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und der Art, sie leicht und schnell zu verbessern." p. 290. Dessen Rede: „Ueber die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Gebrechen." p. 399. Dessen Rede: "Ueber das erste Wesensgesetz in der Schöpfung." p. 405. Dessen Rede, a pour l'heureuse Arrivée &c. wurde sehr nachdrücklich beantwortet. p. 406. Dessen Denkrede auf den Herrn von Bergmann. p. 567.
Ehehaft, Erklärung dieses Wortes. p. 534.
Eckher, Ludwig Freyherr von. p. 580.
Egger, C., dessen Beschreibung von Wolfratshausen. p. 492.
Egyptier, behandelten die Wissenschaften als ein Geheimniß. p. 52.
Einlager, obkagium, dessen Bedeutung. p. 515.
Einzinger, Max von, dessen Abhandlung von der Abstammung der Boier. p. 142. Dessen histor. Erläuterung der, im uralten bojarischen Gesetzbuch aufgezeichneten sechs fürstlichen Geschlechtsnamen. p. 143. Dessen Beytrag zur baier. Geschichte des kritischen Jahrhunderts. p. 144. erhielt einen akademischen Preis 1790. p. 621. 1792. ebd.
Elektricität. Nutzbarer Gebrauch derselben bey Krankheiten. p. 427. u. w. p. 433. 434.
Ellinger, Anselm. p. 582. 616. 619.
Epp, Xav. dessen Abhandlung über den Magnetismus der natürl. Elektricität. p. 230. Dessen Rede über die Wetterbeobachtungen. p. 248. Besorgte die Sammlungen und die Herausgabe der meteorologischen Ephemeriden. p. 255. u. w. Dessen Rede über den sogenannten Hehrrauch. p. 261. Dessen Hintritt. p 415. Dessen Abhandlung. p. 614.
Epithaphien-Sammlung. p. 203.
Erbrechtgefreytes, eine akademische Rede darüber. p. 155. u. w.
Erdreich, gesunknes, zu Sunkenroth. p. 306.
Euckemair, Rud. p. 618. 625.
Euler, Leonhard, dessen Hintritt. p. 473.
Feßmaier, Joh. G. p. 585.
Finauer, Pet. Paul, dessen hist. litterar. Magazin. p. 144.
Fischers, Philipps, Rede: „Von dem Geist der Beobachtungen in natürlichen Dingen." p. 270. Dessen Anzeige von einer 1785 zu München eingefallnen, außerordentlichen

Käl-

Kälte. p. 304. Dessen Rede von den Gebrechlichkeiten des menschlichen Verstandes. p. 394. wurde Mitglied 1779. p. 578. Dessen Abhandlung. p. 613.
Fischers Joh. Ev. Uebersetzung der christl. Jahrhunderte, oder der Geschichte des Christenthums ꝛc. des Abts Ducreux ꝛc. p 144.
Fischer, Kajet. p. 579.
Fischer, J. B. p. 586.
Fischer, Gotth. p. 587.
Flachsland, J B. Freyh. von. p. 580.
Flurl, Mathias, dessen Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz ꝛc. p. 447. Dessen schöne Erinnerung in Betreff der in Baiern vorhandenen Steinkohlenplätze. p. 444. Dessen Rede: „Von dem Einfluß der Wissenschaften, insbesondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation.“ p. 453. u. f. Uebernahm 1797 die öffentlichen Kollegien über die Naturgeschichte und Chemie. p. 479. Dessen Rede über die Gebirgsformation ꝛc. p. 601. Abhandlung. p. 618.
Forster, dessen Stuckbohrmaschine. p. 300.
Frauenberg, Freyh. von. p. 586.
Friedrichs II, Königs von Preußen, Aeußerungen über die deutsche Litteratur. p. 6. u. f.
Fronhofer, Ludwig, las 1779 über „Deutschlands belletristisches Jahrhundert ist, wenns so fortgeht, so gut, als vorbey.“ p. 36. u. f. it. p 578.
Fuchs, Ney., dessen Abhandlung. p. 618.
Fugger, Gr. von. p. 581.
Führer, Gerhard. p 583.
Galvani, dessen 1791 gemachte Erfindung. p. 431.
Ganser, Benno, Denkrede auf denselben. p. 552. Dessen hist. Abhandlung. p. 606.
Gaudenz, Prof. zu Rohr; dessen Nachricht vom ehm. Kloster Pettendorf. p. 492.
Gehlen, A. F. p. 588.
Geiger, Franz Xav., erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118. it. 1781. p. 119.
Gemeiner, C. Th. p. 581.
Gemählde-ausstellung, erste, zu München 1788. p. 116.
Gerbirgis, erste Abtissinn zu Geisenfeld, deren Grabschrift. p. 219.
Gerhard, Abrah. p. 302 — 580.
Gerhardinger, Franz von Paul, las 1781 beym Predigerinstitut eine Rede. p. 120. 121.
Gesetze, neun, der Akademie vom J. 1779. p. 30. u. f. Zusätze zu denselben 1786. p. 349 — 353.
Glas, Doktor. p. 303.

Grabſchriften, wurden vom Hrn. Grafen von Zech geſammelt. p. 203.
Grabhügel, alte, im Gericht Dachau wurden 1789 unterſucht. p. 205. u. w.
Grabſchrift, über eine in der Kloſterkirche zu Geiſenfeld vorfindine, wurde 1779 eine akademiſche Preisfrage geſtellt. p. 219.
Greinwald, Anſelm, ſchrieb Origines Raitenbuchae. p. 494.
Grünberger, deſſen Rede von der manigfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe ꝛc. p. 276. Deſſen Abhandlung von den Wittwenkaſſen. p. 304. it. 615. 617.
Gruber, Leonh, deſſen phyſ. Abhandlung. p. 613.
Gruner, Ch. p. 587.
Gugler, Franz Xav., las 1779 beym Predigerinſtitut eine Rede. p. 120.
Guntber, Sebaſtian, von Tegernſee. p. 496.
Haberl, Franz Xav. p. 584.
Haimhauſen, Graf von. p. 588.
Haller, Albert von; deſſen Hintritt. p. 473.
Hardt, Ign., las 1803 eine Rede. p. 601. it. 584. 601.
Hartleben, Theodor von. p. 583.
Hauf, Joſ., erhielt 1793 einen phyſ. Preis. p. 625.
Hehrrauch. Erſcheinen deſſelben 1783. p. 261. Urſachen deſſelben. Ebd. p. 264. u. w. Beſchreibung deſſelben. p. 267. u. w.
Heinrich, Placidus, deſſen Abhandlung über das Steigen und Fallen des Merkurs bey Ungewittern. p. 269. it. 582. it. 615. 616. 617. 618. erhielt einen akadem. Preis. p. 625. it. 1789. v. ebd.
Hellersberg, Carl von. p. 584. wurde 1893 wirkl. Mitglied. p. 586.
Helfenzrieder, J., deſſen phyſ. Abhandl. p. 613. 615. 616. 617.
Henry, M. p. 585.
Herder, ſah die Errichtung planmäßiger Akademien für das noch einzige Mittel an, den guten Geſchmack zu retten. p. 34. Deſſen gekrönte Preisſchriften 1778. p. 91 — 96. und 1779. p. 97 — 105. Deſſen unvergleichliche Erinnerungen über den Litteraturgeiſt der Zeit. 98 — 105.
Hermann, R. p. 586.
Herzog, Gregor, vom Kloſter Banz, erhielt 1778 bey dem Predigerinſtitut einen Preis. p. 21.
Heyne, Ch. G. p. 587.
Hickmann, Robert. p. 390.
Hochwart, Ildephons, Benediktiner. p. 496.
Hof, alter zu München, wurde vom Herzog Ludwig, dem Strengen, erbaut. p. 161.
Hofbibliothek in München; Rede über deren Entſtehung und Aufnahme p. 168. wurde 1791 zum öffentlichen Gebrauch eröffnet. p. 497. u. w.

Register.

Hofstätten, Jos. von, dessen Verehrungen an die Akademie. p. 307. 485.
Holzbibliothek. p. 482.
Holzinger, Aquilin. p. 583. 609. 622.
Hoppenbichler, dessen Nachricht wegen eines seltenen Fisches, genannt Strenkäz. p. 298. 299.
Hormair, Freyh. von. p. 585.
Hübner, Lyr. p. 584. 613.
Hübner, Ign. p. 586.
Hupfauer, Georg, dessen eingeschickte Sammlung beuerbergischer Urkunden. p. 142. it. 583.
Jakobi, E. H. p. 587.
Ickstatt, Denkrede auf denselben, von Grafen Anton von Seefeld. p. 545.
Jerusalem, dessen Vertheidigung der deutschen Sprache und Litteratur. p. 3. u. w.
Imhof, Maximus, dessen Rede: „Ueber die Verbesserung des physikalischen Klima Baierns durch eine Landeskultur." p. 416. u. w. übernahm 1790 die öffentlichen Vorlesungen der Experimentalphysik. ebd. it. 582.
Island, entsetzlicher Erdbrand daselbst 1783. p. 262. 267.
Raindl, Peter, schrieb eine Geschichte der Stadt Freysing. p. 492.
Raiser, Aloys, dessen kurzer Entwurf der baierischen Geschichte ꝛc. p. 144.
Karsten. Wenzeslaus, dessen Hintritt. p. 473.
Kenedy, dessen Anmerkungen über die Witterung, besonders der Jahre 1783 — 1786. p. 264. Dessen phys. Abhandlungen. p. 613. 614. 615. 616. 617.
Kepler, Joh. dessen Hintritt. p. 473.
Kerscher, J. M. dessen Nachricht von einem 1789 zu Sunkenrot gesunkenen Erdreich. p. 306.
Kirschbaum, Fr. Jos. Ank. p. 585.
Klieber, Joseph von, schickte Epithaphien ein. p. 137.
Klocker, Carolus, Abt von Benedikbeuern. p. 493. 495. Dessen hist. Abhandlung. p. 607. erhielt 1792 einen akadem. Preis. p. 621.
Klöckl, Fr. Ign. v. p. 585.
Knorr, Sebastian. p. 206.
Kobolt, Anton, dessen Beschreibung der Probsten von Altötting. p. 140. Dessen Gelehrtenlexicon. p. 493.
Kohlbrenner, dessen Materialien zur Geschichte des Vaterlands. p. 144. it. 583.
Königs, des, Wetterbeobachtungen. p. 301.
Krel, von Helmstädt. p. 301.
Krieg, dreyßigjähriger. p. 518.

Kriechbaum, Joh. Gotthard, deſſen Beſchreibung von Roſenheim. p. 491.
Kröner, Joh. Nep. Gottfried von, verfaßte das Leben des Grafen von Kurtz. p. 138. Deſſen Abhandlung über das rechtliche Studium der deutſchen Staatsgeſchichte. p. 144. Ueber Land- Hofmarchs- und Dorfgerichte von Baiern. p. 493. ꝛc. p. 579.
Lackner, Joh. Bapt. p. 578.
Lambert, Heinrich, deſſen Hintritt. p. 473.
Lang, F. P., deſſen hiſt. Abhandlung. p. 605.
Lang, Joſ., deſſen Erfindung einer zur Reinigung des brandigen Weizen tauglichen Maſchine. p. 487.
Larrey, M. D. p. 588.
Laugingen, daſelbſt wurden 1781 die fürſtl. Sargen geöffnet. p. 301. 302.
Lechner, Joh. Michael, erhielt 1779 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Leibniz, Gottfr. Wilh. von, deſſen Hintritt. p. 473.
Leiden, Joſ. Reichsfr. von, ſchickte Epithaphien ein. p. 137.
Lichtenberg, deſſen ſtarke Acußerungen über Deutſchlands ſchöne Geiſter. p. 13.
Liehnie, deſſen Abhandlung de Sepultura Gentium. p. 141. it. 581.
Lilgenau, Andrä, deſſen Abhandlung vom Kaiſer Ludwig. p. 140 580.
Linbrunn, von, deſſen Verſuche mit Färbekräutern. p. 302. 488. not.
Lipowsky, Aug. Max, deſſen Abhandlung. p. 605.
Lipowsky, Ant. Johann, deſſen Abhandlung. p. 605.
Lipowsky, Joſ. Felix. p. 584.
Lipowsky, Joh. Felix, Abhandlung über die Rechte des regier. Churhauſes Baiern in Betref der oberpfälziſchen Klöſter ꝛc. p. 141. Fernere Abhandl. deſſelben p. 491. 600.
Litteratur, humaniſtiſche: Verfall derſelben in Norddeutſchland um 1770. p 2— 18. Geiſt der humaniſtiſchen, philoſophiſchen, und pädagogiſchen Litteratur während des Zeitraums 1790 — 1800 ꝛc. p. 357. u. w. p. 499 — 503.
Lochſtein, der, wurde 1797 weder verbothen, noch erlaubt. p. 392.
Locke, Joh., deſſen Hintritt. p. 473.
Lori, deſſen chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Baiern. p. 144.
Luftballone, Luftſchiffe kamen ſeit 1783 in ihren Ruf. p. 232.
Magenſaft, thieriſcher; neue Entdeckungen über deſſen Heilkräfte. p. 483.
Maier, Beda, vom heil. Kreutz, erhielt 1778 bey dem Predigerinſtitut einen Preis. p. 22.
Maier, Chriſtian, Aſtronom; deſſen Hintritt. p. 473. wurde ehrem. Mitglied 1779. p. 578.

Maillat. p. 581.
Maltheſerorden. Inhalt des höchſten Dekrets wegen der Einführung deſſelben in Baiern 1781. p. 121.
Mändl, Joh., ſchickte verſteinerte Fragmente eines Elephantenzahnes. p. 485.
Mann, C. Ch. v. p. 587. las 1806 eine Rede. p. 602.
Mayer, Fr. p. 586.
Mayer, Andrä, deſſen Theſaur. nov. jur. Eccle. p. 493. it. 583.
Maſchinen, eingeſchickte. p. 310. Rede über einige der wichtigſten Fortſchritte im Maſchinenweſen. p. 446. Woher es komme, daß die Deutſchen ſeit einiger Zeit, im Vergleich mit andern Nationen, im Maſchinenweſen zurück bleiben. p. 450.
Maubiſſon, de. p. 578.
Maupertus. p. 472.
Medaillen, akademiſche, erhielten die Schauſpieler Nouſeul, und Heigel. p. 114. die Schauſpieler Hr. Appelt, und Hr. Schröder Ebd. Sieh ferner p. 312. 575.
Mederer, Joh. Nep. deſſen Beyträge zur Geſchichte von Baiern p. 142. Deſſen Annales ingolstadiensis academ. p. 145. Leges Bajuvariorum &c. p. 493. it. p. 578.
Mengheim, von Brunnenthal. p. 579.
Meteorologie. wurde vom J. 1780 an, eifrig betrieben. p. 248. Rede über die Wetterbeobachtungen. Ebd. Erſcheinung von neun Jahrgängen meteorol giſcher Ephemeriden p. 255. Anzeige der Beobachter. p. 256. 257. Beobachtungen beſonders fleißige am Hohenpeiſſenberg. p. 258. Preisfrage wegen des Steigens und Fallens des Queckſilbers im Barometer. p. 259. Kenedys Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre 1783—86. p. 264.
Michaeler, Carl Joſeph, deſſen Abhandlung de Theogonia graecorum. p 139 it. 580.
Miedamer Schickte eine Abhandlung vom Perſpektiv. p. 302 it. 580.
Milchmayr, Phil. Jak. p. 579.
Mineralogie, dem Nutzen. p. 434—443. Verzeichniß einiger berühmter mineralogiſchen Schriftſteller. p. 435.
Mingarelli. p 580.
Moll, Gottfried von, deſſen Beſchreibung des Zillerthals. p. 136.
Moll, Ehrenbert Freyherr von, deſſen Verdienſte um die Aufnahme der Naturlehre p. 480. u. w. it. p. 587.
Montgelas, M. Freyherr von. p 580.
Monumenta Boica, warum in die Ausgabe derſelben manchmal Errata einſchlichen. p. 330. u. w. Rügungen des Dr. Semler über dieſelbe. p. 331—339.

Moriz, Joſeph, Benediktiners zu Ensdorf, gekrönte Preisſchrift vom Cosmas pragensis. p. 495. 607. 608. erhielt ferner 1800 einen akadem. Preis. p. 622.
Mozler, Joh. wurde wegen einer Predigt belohnt. p. 118.
München, die Stadt. Rede über deren Entſtehung und Erweiterung. p. 160 die Stadt liegt 700 Schuhe tiefer, als Tegernſee. p. 283. Außerordentliche Kälte daſelbſt, den 1. März 1785. p 304. Deren Beſchreibungen. p. 144. 145. Deren Schickſale im dreyßigjährigen Krieg, p. 518. u. w. Peſt daſelbſt 1634. p. 521. Urſachen der Abnahme bürgerlicher Gewerbe zu München p. 523. u. w. Berichtigungen der Unruhen (zu München) bey dem Regierungsantritt der Herzoge und Brüder, Erneſt, und Wilhelm, von Baiern-München; von Hrn. Georg von Sutner. p. 526. u. w.
Münzen, baieriſche, deren Beſchreibung. p. 145.
Muſchenbroeck, Peter, deſſen Hintritt. p. 473.

Nagl, Ant. p. 586. 608.
Naturkunde, vielfältige Einflüſſe derſelben auf die Kultur einer Nation. p. 453.
Naville de. p. 578.
Neumiller, Joh. Nep., erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Neuhauſer, Franz Anton, erhielt 1778 bey dem Predigerinſtitut einen Preis. p. 22.
Newton, Iſak. p. 472.
Nikolai, Friederich. p. 579.
Nollet, Joh. Anton, deſſen Hintritt. p. 473.

Obermayr, deſſen Abhandlung über die Verſteinerungen in der Oberpfalz. p. 302. 581.
Obernberg, von, Abhandlung von ehm. Kloſter und nachher. Chorſtift Schlierſee. p. 141. Deſſen hiſt. Abhandlung von den Freyheiten und Privilegien des landäßiſchen Adels in der Oberpfalz. p. 145. ꝛc. 581. las 1804 eine Rede. p. 602. Deſſen Abhandlungen. p. 608.
Oberndorf, Franz von; deſſen Verehrung an die Akademie. p. 485.
Oefele, Andrä Felix von; Denkrede auf denſelben. p. 557.
Oegl, J. G. p. 585.
Oetter, Samuel Wilhelm; deſſen Aufſatz von einem Werner, Minneſänger. p. 141.
Oſterhofen, daſelbſt wurde von Aloys von Hofſtetten, ein uraltes Grabmal entdeckt. p. 138
Oſtertag, deſſen Abhandlungen. p. 303. 581. 615.
Oſterwald, deſſen Statue wurde zu Padua aufgeſtellt. p. 542. Denkrede auf denſelben. p. 547.

Pallhauſen, Pall von. p. 584. las 1804 eine Rede. p. 601. Deſſen Abhandl. p. 608. 610. erhielt akadem. Preiſe 1790. p. 620. 1796. p. 621.
Peiſſenberg, Karte davon. p. 257.
Peruſa, Max Graf von. p. 579.
Pezl, J. p 586. 601. 619.
Philoſophie. Zuſtand derſelben 1778. p. 229. u. w. Abhandlung über ihre Gegenſtände, und über die Ordnung, nach welcher dieſelben gelehrt werden ſollen. p. 234—248. Abgeſchmackte Grundſätze neuerer Philoſophen. p. 360—370. u w. Zuſtand der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. p. 471. u. w. Verzeichniß berühmter Philoſophen. p. 472.
Pirzer, Solan; erhielt wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Pius VI. Pabſt; deſſen Anweſenheit in München 1782. p. 71.
Polizeyphiloſophen. Närriſcher Unfug einiger heutigen. p. 369.
Pougens, Ch p. 586.
Prandl, J. G. p. 585.
Präſidenten der Akademie. p. 588.
Predigerinſtitut. Sieh Braun Heinrich. Kurze Geſchichte des Predigerinſtituts. p. 117. — 123.
Prony. p. 58.
Puel, Phil. Ner., deſſen Abhandlung de gencalogia Comitum de Andex et Tyrolis. p. 140. 581.
Puz, Erhard, von St. Emmeran; erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118. Sieh ferner wegen deſſelb. p. 122.
Quirinöl, bey Tegernſee. p 321.
Rauch- und Holzſparr-Oefen; wann ſie zu erſt empfohlen wurden. p. 231. u. w.
Raſumowsky, Graf von. p. 581.
Rauppenfraß 1783 — 84. p. 418.
Reaumur, Renat; deſſen Hintritt. p. 473.
Rechtbuch des Rupert von Freyſing, war nicht aus dem Schwabenſpiegel abgeſchrieben. p. 515.
Reden, akademiſche; wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen. p. 47. u. w.
Reif, Emil., deſſen Abhandl De origin. typograh. p. 146.
Reiſach, Freyh. von. deſſen hiſtor. topograph. Beſchreibung des Herzogthums Neuburg ꝛc. dann deſſelben Anzeige der im Herzogthum Neuburg entlegenen Klöſter, Herrſchaften, Hofmärkten ꝛc. p. 143. it. 583.
Reus, J. D. p. 587.
Rheinwald, Joſ Ludwig. p. 585.
Richter. p. 584.
Rid, Franz; Abhandl. über die alten röm. Herrſtraſſen ꝛc. p. 141. Dann über die Ambronen. p. 492. it. 582. 608.
Riedl, Adrian von; deſſen Reiſeatlas von Baiern. p. 49. Ebenderſelbe hat die römiſchen Heerſtraſſen in Baiern, dann die ſogenannte Teufelsmauer genau erhoben, und der Akademie vorgelegt. Wurde 1796 akadem. Mitglied. p. 584.

las Mag eine Rede. p. 600. it. 616. erhielt 1791 einen akademiſchen Preis. p. 625.
Roccatani, Stanisl., des Hofbibliothekärs akadem. Rede. p. 497. it. 582.
Rothammer, deſſen Biographie Maximilian des III. p. 146.
Ruedorfer. p. 581.
Rämpf, Placidus; deſſen Verehrung an die Akademie. p. 486.
Rumford; deſſen akadem. Plan. p. 349. it 581.
Rupert, des Abts zu Prüfling Abhandlung über einige Blechmünzen. p. 492. half die gelehrte Geſellſchaft der Benediktinercongregation befördern. p. 494. it. 582. Deſſen hiſt. Abhandlung. p. 607.
Ruperts, eines Advokaten zu Freyſing Rechtbuch vom Jahr 1296. p. 515.
Sage le. p. 588.
Sailer, Michael, erhielt 1778, bey dem Predigerinſtitut einen Preis. p. 21 it. 1779. 117.
Sambuga, Anton; erhielt vom Predigerinſtitut eine Preismedaille. p. 119.
Sanner, Joſeph; deſſen an die Akademie eingeſchickte Schriften. P. 139. it. 597.
Sanftl, deſſen hiſt. Abhandl p. 607.
Sarre de la, deſſen Abhandlungen p. 300. 482. 614.
Savioli, Alexander Graf; war 1779 Vicepräſident der Akademie. p. 33. Deſſen Rede 1779. p. 51. u. w. Deſſen Denkrede auf Amort. p. 545. dann auf den Churfürſten Maximilian III. ebd. u. w. it p. 588.
Scharl, Placidus. p. 309. 616.
Scharl, Florian p. 582.
Schaubühne in München, deren Beſchaffenheit 1778. p. 114. Auf derſelben wurde 1778 das erſte deutſche Singſpiel aufgeführt. ebd. Preiſe für inländiſche Schauſpiels. p. 115.
Schiegg, Ulrich. p. 586.
Schmid, Edmund; deſſen Abriſſe röm. Kaſtelle. p. 139.
Schmid, Kaſpar von; Kanzler. p. 485.
Schmid, Magnus; deſſen Abhandlung vom Engelbert, erſten Grafen von Waſſerburg, und zweytem Stifter der Abtey Attel. p. 492. it. 582.
Schölliner, Abhandlungen deſſelben. p. 140. 142. Deſſen Preisſchrift die Gerbirgam von Geiſenfeld betreffend. p. 240. Deſſen Streitſchrift über das Wappen der Wittelsbacher. p. 229. Deſſen berichtigte Reihe der herzogl. Linie in Niederbaiern. p. 146. Abhandlungen deſſelben. p. 491. 606. 667. 669. erhielt einen Preis 1781. p. 629.
Schrank. p. 314. Deſſen 1788 nach Südbaiern angeſtellte botaniſche Reiſe. p. 319. u. w. Deſſen verſchiedene naturhiſtoriſche Schriften. p. 480. wurde 1779 akadem. Mitglied. p. 578. Deſſen Abhandl. p. 613. 614.

Schröter, Eberhard Joh., von Petersburg; erhielt einen phyſ. Preis. p. 260. Deſſen eingeſchickte Abhandlungen. p. 306. it. 581. 615 erhielt 1785 einen akadem. Preis. p. 624.
Schuhbauer, Joachim; deſſen an die Akademie eingeſchickte Schriften. p. 137. it. 579.
Schulen die, waren in Baiern 1779 vortreflich beſtellt. p. 19. u. w. Wurden 1781 den Mönchen überlaſſen. p. 121. it. 123. Ausartungen der Schulen. p. 372. u. w. Vorſchlag ſeltſamer einer Mädchenſchule. p. 379. Neue Ausartungen der Pädagogik. p. 477.
Schutz, Freyherr von; deſſen Rede von den Fortſchritten, und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, beſonders in Rückſicht auf dem Bergbau. p. 434. it. 583.
Schwaiger, Albin, reg. Chorherr von Rokenbuch; verfertigte eine geometriſch entworfene Karte vom Hohenpeiſſenberg. p. 257. Deſſen Verſuch einer meteorologiſchen Beſchreibung des Hohenpeiſſenbergs. p. 482. it. 581.
Schwarzhofer, Roger; deſſen Abhandlung von den Herzogen von Meran. p. 492.
Schwinden van, deſſen Einſendungen an die Akademie. p. 300.
Schwinden J. H. p. 578. 613. 623.
Seifried, deſſen diſſertat. de Comoeciis p. 144. Deſſen Geſchichte der ſtändiſchen Gerichtsbarkeit in Baiern. p. 493.
Seifried, deſſen elektriſches Experiment. p. 307.
Seiwold, Benediktiner zu Ettal; erhielt bey dem Predigerinſtitut 1778 einen Preis. p. 22.
Semler zu Halle; deſſen Beantwortung der über die Gebirgam zu Geiſenfeld geſtellte Preisfrage. p. 222. Verbeſſerte ſeine Beantwortung, und ließ ſie drucken. p. 224. u. w. rügte die Errata der Monum. Boic. p. 337 — 339. erhielt eine Medaille. p. 620.
Sezger, Ferdinand von. p. 301. 302.
Seyffer, C. F. p 587.
Siber, Thadäus, Benediktiner. p. 496.
Sighart, Georg; wurde 1781 wegen einer Preispredigt belohnt. p. 119.
Snell, Chriſtian; erhielt belletriſche Preiſe. p. 109.
Socher, Joſ., erhielt einen belletriſchen Preis. p. 109.
Soemering, Th. Sam. p. 587.
Spalowsky von. p. 584.
Spies, Phil. Ernest; deſſen Abhandlung über eine Ehevertlobniß des niederbaier. Herzogs Heinrichs XVI. p. 139.
Spinoza, Beuedikt; deſſen Hintritt. p. 476. 580.
Sprache, lateiniſche; fieng an, vernachläßigt zu werden. p. 6. u. w 372. Sieh: Humaniſtiſche Litteratur. Vorzüge der lateiniſchen Sprache. 499 — 503.

Register.

Spreti, Deſiderius. p. 584.
Spreti Graf von, Vicepräſident der Akademie. p. 588.
Stark, Gabriel; erhielt einen phyſ. Preis. p. 260. 625.
Stark, Joſ. deſſen phyſ. Abhandl. p 615.
Steigenberger, Gerhob; deſſen Rede über die Entſtehung und Aufnahme der Hofbibliothek in München. p. 168. 579.
Stein, Michael; Denkrede auf demſelben. p. 555. Deſſen Abhandl. p. 605.
Steiner, Michael; las 1780 beym Predigerinſtitut eine Rede. p. 120.
Steinkohlen in den baier. ſüdl. Gebirgen. p. 321. u. w. it. 444.
Stengel, Stephan Freyherr von; deſſen Rede: „Philoſophiſche Betrachtungen über die Alpen.“ p. 281. Deſſen Geſchenk an die Akademie. p. 309. Deſſen Rede: „Ueber die Ausrottung des Donaumooſes.“ p. 410. Vom Zuſtand der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. 471. it. 579. wurde zum Direktor der phyſ. Klaſſe gewählt. p. 589. hielt 1802 eine Rede. p. 600. deſſen Abh p. 618.
Stengel, Georg. p. 585.
Sterr, Kaſpar; erhielt einen phyſ. Preis. p. 260. Deſſen Abhandl. p. 615.
Sterzinger, Anton von; deſſen Abhandl. über die Alpenjagd Kaiſer Maximilian I. p. 138.
Sterzinger, Don Ferdinand; deſſen Abhandl. über die aquilejiſche Stiftung von Innichen. p. 140. Deſſen Einleitung in die Kirchengeſchichte. p. 143. it. 579. Deſſen Abhandl. p. 606.
Stocker, Bernhard. p. 583.
Stoixner von; Abhandl. von dem Gaſtrecht in München. p. 145.
Streber, F. Ign. p 586. Deſſen hiſt. Abh. p. 609.
Strenkatz, eine ſeltene Fiſchart. p. 298. u. w.
Ströber, Joſ. p. 583.
Strobel, Gottfried; deſſen Beſchreibung der 1704 zu Höchſtädt vorgefallnen Schlacht. p 140. Deſſen Abhandlung von dem Grafen von Dillingen. p. 491. it 582
Sutner, Georg von; deſſen akadem Rede: „München während des dreyßigjährigen Krieges.“ p. 518. Deſſen Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritt der Herzoge und Brüder Ernest und Wilhelm von Baier-München. p 526. it. 583.
Sukor, Em. erhielt einen phyſ. Preis. p. 624.
Theodor Carl, Erzbiſchof ꝛc p. 587.
Therer, Fr. Xav. ließ alte Grabhügel öffnen. p. 215.
Topographie von Baiern; Vorſatz, eine vollſtändige herzuſtellen. p. 132. u. w.
Törring, Anton, zu Seefeld, Graf ꝛc. deſſelben Rede von den alten Deutſchen. p. 163. gründete zu Seefeld im Jahr 1789 eine Feldbau-Societät. p. 481. Deſſen Denk-

rede auf Ickſtatt. p. 545. wurde zum Präſidenten der Akademie gewählt. p. 588.
Törring, Clement, zu Seefeld, Graf von. p. 584.
Tralles; deſſen Klagen über den Verfall der deutſchen Litteratur. p. 4.
Tſchirnhauſen. b. 472.
Typographie (Buchdruckerkunſt); deren Einfluß auf die Wiſſenſchaften. p. 51. u. w.
Vacchiery, Carl von; deſſen Entwurf, eine allgemeine Topographie von Baiern betreffend. p. 132. Deſſen Reden 1778. p. 147. 1785. p. 150. 1789. p. 155. 1798. p. 533. Beſorgte die Fortſetzung der Epithaphien-Sammlung. p. 540. Deſſen Denkreden auf Benno Ganſer, und Michael Stein. p. 552. Deſſen Denkrede auf den Herrn von Oefele. p. 557. Deſſen Abhandlung über die Grabſtätte und Grabſchriften einiger Herzoge aus Baiern. p. 605. war Direktor der hiſt. Klaſſe. p. 588.
Vieregg, M. Freyherr von. 582.
Vitale, F. Ant. p. 582.
Vitale, F. Anton; Abhandl. de boica laudis Pompejae Origine. p. 141.
Vogler, G. J. p. 587.
Volksaufklärung. Sieh: Aufklärung.
Wappen der Wittelsbacher; Meynungen darüber. p. 228.
Weber, Joh.; deſſen Abhandlungen. p. 301. it. 578. 613.
Wehrhaftmachung ehmalige; worinn ſie beſtand. p. 159 u. w.
Weichs, Joſ. Rfrhr. von. p. 583.
Weiß, S. Ch. p 586. 618.
Weizenbeck, Georg Anton; naturhiſtoriſche Schriften deſſelben. p 482.
Weſtenrieder; gab 1779 eine Monatſchrift, die baier. Beyträge herausg. p. 22. las 1782 eine Rede: „Von den Baiern in Holland" p. 172. ao. 1786 von den Nominaliſten. p. 179. ao. 1787 von den Grundurſachen der zahlreichen vom 11. bis ins 15 Jahrhundert in Baiern geſtifteten Abteyen u. w. p. 189. ao. 1789 von der Verheimlichung alter Handſchriften und Urkunden. p. 195. Deſſen Geſchichten von Baiern. p. 200—203. Vorſätze. p. 218. Beantwortung der Einwürfe, welche der Geſchichte von Baiern gemacht wurden. p. 227. Deſſen Beſchreibung der Stadt München. p. 144. Deſſen Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Baiern. ebd. Deſſen Erdbeſchreibung. p. 145. Deſſen Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte. p. 146. Rede über Berichtigungen der Regierungsgeſchichte des Herz. Mainhard. p. 505. Ueber Ludwig den Brandenburger. p. 508. Deſſen Betrachtungen über den XVI. Band mon. boic p. 513. Deſſen akademiſche Rede über das Rechtbuch des Ruprecht von Freyſing. p. 515. Deſſen Denkrede auf den Hrn. von Oſterwald. p. 547. auf den Hrn Lipowsky.

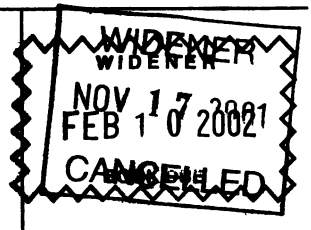
powsky. p. 565. auf Ildephons Kennedy. p. 574. auf das Rechtbuch des Ruperts von Freyſing. p. 600. Deſſen hiſtor. Beyträge B. 8. p. 610. Deſſen Geſchichte der Akademie 1ter und 2ter Band. p. 611.
Wetterkunde. Sieh: Meteorologie.
Wezel, J. K. zu Wien; erhielt einen belletriſchen Preis. p. 109.
Widder, J. G.; deſſen Beſchreibung der baier. Münzen. p. 145.
Wiedmer von; deſſen zur Akademie eingeſchickte Abhandlung. p. 137. 138.
Widmer, M J. von; deſſen Beſchreibung der baier. Münzen. p. 145.
Wieland; deſſen Aeußerungen über den Verfall der humaniſtiſchen Litteratur. p. 16. u. w.
Winter, V. A. p. 587. Deſſen hiſtor. Abh. p. 609.
Wismayr, Joſ. p. 585.
Wiſſenſchaften ſchöne; ſieh: Litteratur. Die Wiſſenſchaften wurden bey den Egyptiern, als ein Geheimniß behandelt. p. 52. u. w. Ihre Beſchaffenheit bey den Griechen, Römern, Deutſchen, u. w. p. 53. u. w. Wurden nach der (1453 durch die Türken gemachten) Eroberungen von Konſtantinopel, und der völligen Zerſtörung des orientaliſchen Kaiſerthums, durch Griechen nach Italien, und von da weiter gebracht. p. 55 u. w. Werden durch den Mißbrauch neuerer Bücherſchreiber wieder ſehr verdunkelt p. 59.
Wolf, Chriſtian Freyh. von; deſſen Hintritt. p. 473.
Würdtwein St. A. p. 579.
Zacherl, Georg; wurde wegen Preispredigten belohnt. p. 118. it. 119.
Zallinger, Fr. p. 614.
Zauner, J. Th. p. 585.
Zaupſer, Andrä. 578.
Zech, Graf von; ſchrieb eine Anzeige der in dem Churfürſtenthum Baiern ꝛc befindlichen Klöſter, Herrſchaften, Hofmarken, Edelſitze ꝛc. p. 143 ſammelte eine Menge alter Grabſchriften: p. 203. Deſſen Denkrede auf den Don Sterzinger. p. 573.
Zentner, G. Fr. von. p. 585.
Zimmermann, Anton; ſtach die Proſpektskarte von Hohenpeißenberg. p. 258.
Zimmermann, Heinrich; ſchickte zur Akademie die Länge und Breite von Schloß Berg ein. p. 304. 305. erhielt eine Medaille. p. 313.
Zimmers, Johann; deſſen Apologie Kaiſer Ludwigs IV. p. 140.
Zirngibl; deſſen Abhandlung über die Reihe und Regierungsjahre der gefürſteten Abtißinnen in Obermünſter. p. 146. von Stift St. Paul. p. 492. Deſſen hiſtoriſche Abhandlungen. p. 605. 606. 607. 608. 609. 610. Deſſen akadem. Preiſe. 1778 p. 619. 1779. ebd. 1783. p. 620. 1806. p. 623.

3 2044 055 052 104

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413



Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.